

AM URDHS- BRUNNEN



GRI
J69

VI

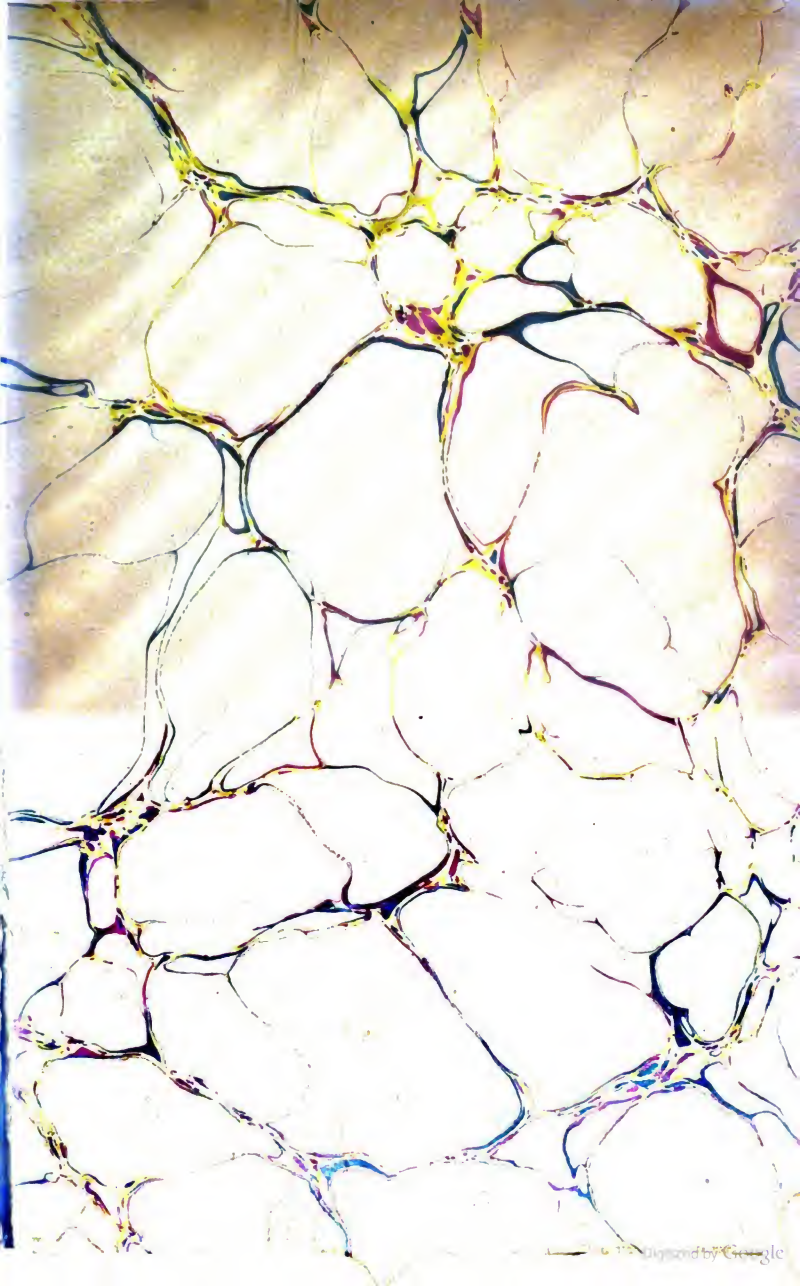
Library of



Princeton University.

Theodore F. Sanxay Fund





2. 1
2

Die Herdies-Krönchen.

Organ des Vereins

zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit

1880

1. Band.

Verlag

Am Herdus-Brunnen.

Organ des Vereins

der Herdus-Brunnen-Gesellschaft in der Stadt Herdrup

1898

Herdrup

Herdrup

Herdrup

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdhs' Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Gubamal.)

Heft 1.

April — Mai.

1881.

Inhalt: 1. Urdhs Quell. 2. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythologie vom Gebiet des Kirchlichen aus. 3. Zur Bevölkerungsfrage. 4. Der Storch als heiliger Vogel im Volksmund und im Kinderliede. 5. Personennamen. 6. Ein deutsches Volkslied. 7. Frage- und Antwortfakten. 8. Literarisches. Aufforderung und Bitte an die freundlichen Leser.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verleger nicht gestattet.]

1. Urdhs Quell.

Unsere Vorfahren, die Germanen, stellten sich nach den Erzählungen der Edda, der nordischen Urgroßmutter, das Weltgebäude vor unter dem Bilde der Esche Yggdrasil:

„Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil;
Den hohen Baum necht weißer Nebel,
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt,
Jimmergrün steht er über Urdhs Brunnen.“ (Völuspá 19.)

Die Esche ist der größte und beste aller Bäume. Seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Jedoch „die Esche Yggdrasil duldet Unbill mehr, als Menschen meinen: ein Hirsch weidet oben, hohlt wird die Seite, unten nagt Nidhögg, der Giftwurm; ein Eichhorn, Natatöskr springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler oben und dem Nidhögg unten.“

„Drei Wurzeln streden sich nach dreien Seiten
Unter der Esche Yggdrasils:

Hel wohnt unter einer, Grimthursen unter der andern,
Aber unter der dritten Menschen.“ (Grimnismal 31.)

Unter jeder Wurzel befindet sich ein Brunnen, durch dessen Wasser die Esche befeuchtet wird. Der erste Brunnen, mit dessen Wasser der Baum besprengt wird, damit er nicht faule, ist sehr heilig. Sein Wasser verjüngt und verschönt. Dieser Brunnen quillt unter der Wurzel, die zu den Menschen führt und heißt Urdhs-Brunnen. In oder bei demselben wohnen die drei Nornen oder Schicksalsgöttinnen.

„Urdh heißt die eine, die andere Verbandi,
Stäbe schnitt Skuld, die dritte.“ (Völuspá 20.)

Yggdrasil, kelt. yggr das Auge und drasil Träger, trägt auf seiner Spitze die Sonne, das Alles überschauende Auge Allvaters. Unter seiner Wurzel, beim Urdhs-Brunnen, wohnen die Nornen, kelt. n'vair-nao „die Zeitfrauen“ (vair, unser Uhr, die Zeit): Urdh das, was wurde, ist die Vergangenheit; Verbandi ist das werdende,

748795

(RECAP)
1 - 24 - 34
Sauray
1881-89 in 50. = 18.00
GR 1
469
v. 1

die Gegenwart, und Schuld ist das, was werden soll, die Zukunft. Schuld schneidet Stäbe mit Schicksal verkündenden Runen. Der zweite Brunnen ist Mimir's Quelle, in welcher Weisheit und Verstand verborgen ist. Mimir, der Besitzer des Brunnens, ist ein Riese voller Weisheit, weil er täglich aus dem Brunnen trinkt. Einst kam Odhin zum Brunnen Mimir's und begehrte einen Trunk aus demselben, erhielt ihn aber nur, als er eines seiner Augen zum Pfande setzte. Die Riesen sind ein älteres Geschlecht, als wir Menschen und befinden sich im Besitz uranfänglicher Weisheit. Unter der dritten Wurzel Yggdrasils ist der Brunnen Hwergelmir, der rauschende Kessel, aus welchem der Urstoff quoll, noch älter als Mimir's Quell.

Die drei Brunnen haben tiefen Sinn. Urdhās Brunnen bedeutet nach Simrocks Deutung die Geschichte, sagen wir, die Wissenschaft, durch welche das Volksleben verjüngt und verschönt werden soll. Die Geschichte ist die älteste der Wissenschaften, als deren Kinder man alle übrigen betrachten könnte. Unsere Aufgabe ist es nicht so sehr, neue Brunnen zu graben, sondern vielmehr aus den vorhandenen zu schöpfen, um uns selbst und Andere zu erquickern, und das Volksleben zu verschönern. Wohlan! Herbei! Schöpfen wir aus Urdhās Quell.

2. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythologie, vom Gebiet des Kirchlichen aus.

(Eine Studie.)

Unter den neueren Wissenschaften, welchen das Verdienst gebührt, das historische Dunkel aufzuhellen, nimmt die vergleichende Sprachwissenschaft einen der ersten Plätze ein. Es hat diese Wissenschaft neuerdings einen solchen Fortschritt genommen, daß selbst das großartige Grimm'sche Wörterbuch theilweise veraltet ist, bevor es vollendet werden konnte. Das Feld dieser Wissenschaft ist ein ungeheures. Jedes Fleckchen bedarf der genauesten Untersuchung und Bearbeitung, um wissenschaftliche Früchte zu zeitigen. Zu diesen Fleckchen gehört auch das Wort Kirche. An der Herkunft dieses Wortes allein hängt nicht allein ein Stück Kirchengeschichte derjenigen Völker, welche es in Gebrauch hatten, sondern auch ein Stück Weltgeschichte der Urzeit. — Im engen Zusammenhange mit der vergleichenden Sprachwissenschaft steht die vergleichende Religionswissenschaft, von der Max Müller sagt: „Man wird nicht ruhen noch rasten, ehe man den rothen Faden entdeckt hat, der durch die Religionen der Menschheit hinläuft, ehe man die wahre Civitas Dei von Neuem errichtet hat auf Grundlagen, so weit als die Enden der Welt.“ Auch in dieser Wissenschaft ist rüstig gearbeitet und Tüchtiges geleistet worden. Je weiter man in das Dunkel der Urzeit hinein zu leuchten vermochte, desto mehr ist man zur Erkenntniß gekommen, daß der allzeit lebendige und allgütige Gott sich zu keiner Zeit den armen Menschen unbezeugt gelassen hat. Der Kirchenvater Augustinus, welcher der vorchristlichen Zeit nahe stand und einen freieren Blick in dieselbe zu werfen vermochte, als den Forschern der Gegenwart möglich ist, sagt nach einem Citat Max Müllers (Essays Bd. 1): „Das, was man jetzt christliche Religion nennt, existirte schon bei den Alten und fehlte nie seit Anfang des menschlichen Geschlechts, bis daß Christus im Fleisch erschien, von wo an die wahre Religion, die schon da war, anfang, die christliche genannt zu werden.“ — Wenn nun die Forscher

erfahren, daß schon in den Religionen unserer Vorfahren Momente lagen, deren wir uns noch jetzt getrösten und erfreuen, so kann das nur das Ansehen der christlichen Religion erhöhen. — Aber, sagt Max Müller, es ist nicht genug, das Erz zu graben, ihr müßt es sieben, schmelzen und prägen, wenn es dem Volke nützen soll. In letzterem liegt der Zweck nachfolgender Zeilen.

1. Das Wort Kirche in seiner ursprünglichen Bedeutung und Verbreitung nebst Etymologie synonymmer Wörter.

Ueber die Verbreitung des Wortes Kirche belehrt uns das Grimmsche Wörterbuch in folgendem Verzeichnisse: alem. kilcho, chileho; mhd. kircho, kilcho; ahd. chirihha, chilihha, zc.; altsächsl. kirika, kerika; niederd. u. noll. kerko; nll. kerk, kerko, kark; agl. cyrice, cirice, cyree, circe; altengl. chircho, chyrho, eherche, church; schott. u. neuengl. kirk, kerk; altnord. szereke, szurke, tziurk, tzierka, karka; altnord. kirkia; altschwed. isl. kyrkia, kirkia; schwed. kyrka; dän. kirke; finn. kirrko; esthn. kirrik, kirk, kerk; preuß. kirkis; altslaw. cr'ky; russ. cerkov; poln. cerkiew; böhm. cirkev; oberwend. cyrkwa; niederwend. zorkwja; slov. cerkva. Wir finden somit das Wort nicht allein in allen alten und neuen Mundarten Deutschlands, sondern auch in den slavischen Sprachen. Auffallend ist, daß das Wort im Altfriesischen mit slavischen Bischlauten versehen ist. Die keltischen Sprachen erscheinen in vorstehendem Verzeichnisse in den Hintergrund geschoben, obgleich Mundarten aufgeführt sind, die dem keltischen mindestens nahe stehen.

Nach dem Grimmschen Wörterbuche ist das slavische, oder richtiger wendische, Wort, später entlehnt, aber auch im Deutschen ist nach Meinung desselben Buches das Wort jedenfalls fremd, zu uns gebracht mit dem Christenthume. Beide Behauptungen müssen bestritten werden und zwar theilweise aus den Angaben des Wörterbuches selbst. Es handelt sich hierbei um die Frage: Wie kamen die Deutschen zu dem Worte Kirche?

Beachtenswerth ist, daß Grimm anfangs über die Herkunft des Wortes zweifelhaft war. In seiner Grammatik ist er für Entstehung aus dem lateinischen Worte circus, wie vor ihm schon J. Lipsius. Es scheint dieses Wort, wie wir nachher sehen werden, auch wirklich mit dem ursprünglichen Worte Kirche eins zu sein, womit aber keineswegs gesagt werden soll, daß unser Wort Kirche aus dem Lateinischen stammt. Für die Ableitung von circus wurde eine Glosse bei Kero angeführt, lautend: *uzzana chirih = foris oratorio*, zu deutsch: außer des Rederame's. Es wurde aber diese Glosse von Hattemer umgeändert in *uzzana chirihhan*, wodurch der richtige Sinn verloren ging. In dem betreffenden Artikel des Grimmschen Wörterbuches heißt es weiter: „Jetzt ist man allgemein entschieden für die alte Ableitung von einem griechischen Worte in der Kirchensprache *kyriakon*, eigentlich Haus des Herrn, wie *basilica* Königshaus, im Aten Jahrhundert schon geläufig für die christlichen Kirchengebäude, wie *kyrios* nach biblischem Vorgange für Gott und Christus, *kyriako dominica* für Sonntag. Das griech. Wort stimmt mit seinem Inhalt von ein Paar unbedeutenden Anstößen abgesehen, auch mit seiner Form so trefflich zu dem deutschen Worte, daß alle andern Versuche davor zurücktreten müssen (?). Kirche ist so gewiß (?) von *kyriakon* (?) wie das später selbstständig entlehnte (?) slavische Wort.“ Trotz dieser so bestimmt ausgesprochenen

Meinung beweist grade der Artikel im Grimmschen Wörterbuche selbst, daß an dieser Ableitung die begründetsten Zweifel haften. — Zunächst werden sprachliche Anstöße konstatiert und zwar: 1) der Wechsel des Geschlechts: kyriakon ist Neutrum und Kirche ist Femininum; das griech. Wort müßte kyriakā lauten; 2) der Wegfall des a im griech. Worte; das griech. Wort müßte im Deutschen zunächst zu kirjaka werden u. s. w. Es werden jedoch diese Anstöße für gering geachtet, indem die Sprachforschung dergleichen Inkonssequenzen mehrfach nachzuweisen vermag und heißt es darnach im Grimmschen Wb. weiter: „Schwieriger aber und wichtiger ist die sachliche Frage: Wie kamen die Deutschen zu dem griech. Worte? Wie kamen sie dazu, in dem einen wichtigen Stücke sich dem griech. Kirchenthume anzuschließen und von dem römischen Kirchenthum, das sie selbst umging, so übereinstimmend abzuweichen? Von Rom aus mußten sie ecclesia erhalten, wie es alle Romanen haben: italienisch chiesa; französisch église; spanisch iglesia; prov. gloisa, port. igreja; nur churwelsch baselgia, wallach. biserik, d. i. basilica*). Aber noch mehr, das fremde Wort (?) mußte bei den Alemannen, Franken, Angelsachsen u. s. w. auch schon ganz fest sein, als sie unter die Gewalt der lat. Kirchensprache kamen, sonst wäre es doch noch durch ecclesia verdrängt worden, ja es mußte volksthümlich eingewurzelt sein, so ungefähr wie das heimische Ostern, das durch das pascha der röm. Kirche nicht mehr zu verdrängen war. Die Beantwortung dieser philologischen Frage ist uns die Kirchengeschichte schuldig geblieben. — Jacobsen rath auf Einführung bei uns durch die britischen Missionäre, also entweder durch den Angelsachsen (?) Winfried, der freilich zugleich das röm. Kirchenthum ins Land brachte oder durch die Bekehrer, die vor ihm von Britannien herüberkamen, die aber Kelten waren. Allein die Angelsachsen kamen nie in unmittelbare Berührung mit der griech. Kirche; eine mittelbare Berührung wäre möglich durch die Kelten Britanniens, die ihr erstes Christenthum sehr früh und unmittelbar von Kleinasien aus erhalten haben müssen (?) oder von Gallien aus, wo die Gemeinden Lugdunum und Vienna urkundlich von Kleinasien her gegründet waren. Aber beide Wege werden durch folgende Thatsachen abgeschnitten. Die Kelten haben selbst viel mehr lateinische Wörter. Die Kirche heißt ir. toampall; kymr. toml, d. i. lat. templum; gäl. eaglais; kymr. eglwys; bret. ilis, llis d. i. ecclesia; auch basq. eleiza; auch schon in den kymr. Gesetzen des 10ten Jahrhunderts ecluys; altcorn. eglos. Aber die Einführung erst durch Bonifacius ist auch unmöglich, da schon vor seiner Thätigkeit in Deutschland Ortsnamen damit zusammengesetzt erscheinen, die noch ältern Bestand andeuten, z. B. im Elsaß im Jahre 718 Chiricuanullaro (Fürstename, altd. Namenbuch). Umgekehrt also, dem Bonifaz muß sogar für seinen Befehlungsbezirk in Hessen, Thüringen das Wort unumgänglich gewesen sein, wie er es am Rhein schon vorfand. — So kann denn, der merkwürdige griech. Einfluß nur von Süden hergekommen sein und zwar geraume Zeit vor Einfluß des lat. Kirchenthums. Die Kirchengeschichte weiß aber von einem solchen durchgreifenden Einfluß nichts und doch wird sie ihn nachweisen müssen (??) und wird sie mit Aufhellung eines Wortes zugleich das Dunkel des ersten Christenthums auf deutschem Boden wesentlich aufhellen.“

*) Basilica, ein prächtiges öffentliches Gebäude in Rom, für Versammlungen der Kaufleute dienend, sonst Hauptkirche.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solcher vom Süden her kommende Einfluß nie existirte. Das Wort Kirche ist kein fremdes, importirtes, sondern ureigener Besitz der keltisch-wendischen Bewohner Deutschlands, aus einer Zeit, in welcher das schwäbisch-deutsche Sprachelement noch nicht die Oberhand gewonnen hatte. Vor den deutschen Sachsen und Sueven bewohnten nach der Meinung mehrerer Alterthumsforscher keltisch-wendische Völker den deutschen Boden. Diese wurden von den Deutschen überfluthet und hülften nach und nach ihre Sprache ein. Die Deutschen vermischten sich in eben derselben Weise mit den früheren Bewohnern Germaniens, als sich später die in Britannien einwandernden Angelsachsen und Jüten mit den Urbewohnern Englands verbanden und zwar in der Weise, daß das deutsche Sprachelement das herrschende wurde, jedoch durch die Sprach-elemente der Urbewohner Bereicherung erfuhr. — Die Philologie ist im Stande den keltischen Ursprung des Wortes Kirche nachzuweisen. Professor Leo hat in seinen Ferienchriften bereits 1847 und 1852 eine lange Reihe von Wörtern veröffentlicht, welche die keltische Sprache mit der deutschen gemein hat. Er sagt: „Das Mischungsverhältniß von Siegern und Besiegten hat bei jeder weiteren Mischung zugenommen. Wir begegnen in der gothischen Sprache schon einigen kelt. Wörtern, mehr schon im Althochdeutschen, noch mehr im Angelsächsischen und am meisten in der englischen Sprache.“ In diesem Wörterverzeichnis Leo's befindet sich auch das Wort Kirche: Wäl. cyloch oder cyrch bedeutet den Mittelpunkt, um den sich etwas sammelt; cylohu oder cyrchu das Sammeln um einen Mittelpunkt. Gäl. cuire bezeichnet die hervorragende Spitze, wie den Thurmknopf, den obersten signalisirenden Punkt. Bret. kalc'h ist der Mittelpunkt, um den sich etwas sammelt, der Kreis, kalc'hia ist gleich umkreisen, umgeben, einem Mittelpunkt zuströmen, sich versammeln, kore'hat bedeutet nach einem Punkt hingehen, einen Punkt auffuchen. Leo bemerkt dabei: „Das Wort Kirche oder Kilsche, wie die Schweizer sagen, bedeutet also Versammlungsort und ist keltisch.“ Das kelt. Wort Kirche hat demnach eine ursprüngliche Bedeutung, die zur Übertragung auf das Gebäude der christlichen Gottesverehrung vortrefflich paßte und das die Missionäre Deutschlands auch keinen Grund fanden, zu umgehen oder durch das lat. ecclesia zu verdrängen, wie denn ja auch das Wort ecclesia sich im Gothischen in der Form aikklesjo und in der Bedeutung von Versammlung vorfindet (Grimm's Wörterb.) Das Wort stammt also nicht aus dem Griechischen. Wohl das lat. Wort circus, aber schwerlich das griech. kyriakon steht zum kelt. Worte Kirche in Verwandtschaft, vorausgesetzt, daß die Ableitung des kyriakon von kyrios richtig ist. — Der Beweis für die Abstammung des Wortes Kirche aus einer vorchristlichen Zeit liegt darin, daß nachweislich in älterer Zeit das Wort Kirche nicht das Gebäude für die christliche Gottesverehrung bezeichnete, sondern im Gegentheil zur heidnischen Beziehung hatte. Das Wort Tempel dagegen wurde mehr auf das christliche Gotteshaus bezogen, wie sich aus Luther's Bibelübersetzung ergiebt. Hosea 8, 14 Israel vergißt seines Schöpfers und bauet Kirchen. Hos. 10, 2: Ihre Altäre sollen zerbrochen und ihre Kirchen sollen verfürtet werden. 2. Kön. 10, 23: Und Jezu ging in die Kirchen Baal. 2. Kön. 10, 27 u. 11, 18: Und zerbrachen die Säule Baal, sammt der Kirchen Baal. 2. Makk. 6, 2: Daß er den Tempel zu Jerusalem sollt unreinigen und ihn heißen des Jovis Olympii Kirchen und den Tempel zu Garizim

des Jovis Xenii Kirchen. 2. Makk. 14, 33: So will ich dieses Gotteshaus schleifen und dem Bakcho eine schöne Kirche an die Statt setzen. Ebenso: 2. Makk. 1, 15; 9, 2; 10, 2; Jes. 16, 12; Ezech. 7, 24; Joel 3, 10; Amos 7, 9; 8, 3; Baruch 6, 42. Einmal wird das Wort Kirche auch vom Tempel Jehovas gebraucht. 2. Makk. 2, 9: Und Jeremias erzählte ihnen auch, wie Salomo geopfert hatte, da die Kirche geweiht und der Tempel fertig ward. — Bekannt ist übrigens, daß noch heutigen Tages das Wort Kirche nicht bloß ein Gebäude zur Gottesverehrung, sondern im Sinne des keltischen Wortes auch eine Gesamtheit von Menschen (durch denselben Glauben verbunden) und die versammelte Menge bedeutet, deren Versammlungsort das Kirchengebäude ist.

Wir werden die Richtigkeit vorstehender Darlegung bestätigt finden, wenn wir an der Hand der Grimm'schen deutschen Mythologie die Ausdrücke in Betracht ziehen, welche für den Ort der Gottesverehrung im Deutschen gebräuchlich waren, aber dem kelt. Worte Kirche gegenüber nicht zur Geltung kommen konnten und somit außer Gebrauch gekommen sind. Grimm's deutsche Myth. (E. 4 Tempel) führt als Ausdrücke, die der „christlichen“ (?) Benennung Tempel oder Kirche vorausgingen, an: das goth. alhs, das ahd. wih und das ahd. haruc.

Das goth. alhs überträgt nach Grimm die jüdisch-christlichen Begriffe (griech.) naos, Wohnung und hieron, das Heilige, welche in der lutherischen Bibelübersetzung durch „Tempel“ wiedergegeben sind. Ulfilas fand es nicht anstößig, den heidnischen Namen alhs auf die christl. Sache anzuwenden, da ja auch die Orte der heidn. Gottesverehrung für den christl. Gebrauch unanstößig befunden wurden. Vier oder fünf Jahrhunderte später muß (nach Grimm's Meinung) den hochdeutschen Stämmen das Wort alah altväterlich-heidnisch geklungen haben, obgleich es in Personen- und Ortsnamen, wie man sicher weiß, vorkam. Solche Personennamen waren: Alaholf, Alahrac, Alahilt, Alagund, Alatrud; solche Ortsnamen: Alahstat, Alahdorp. Grimm bemerkt dazu: „Den Namen Alahstat, Alahdorp können mehrere Örter geführt haben, an denen sich ein heidnischer Tempel, eine geheiligte Gerichtsstätte oder ein Haus des Königs befand, denn nicht bloß das sanum, der heilige, geweihte Ort, sondern auch die Volksversammlung und die königl. Wohnung galten für geweiht. Eine Königspfalz in Thüringen hieß Alahsteti oder Alahstat. Das Wort Alah erhielt sich unter den Sachsen ziemlich lange lebendig, den altnord. Quellen fehlt das Wort“ (Grimm). Die wahre Ursache der Verdrängung des Wortes alah liegt in dem tief eingewurzelten Gebrauch des älteren Wortes Kirche unter den verdeutschten älteren Bewohnern unseres Landes. Nach Obermüller hängen die Wörter El, Eloah, A-al, Alah mit dem Namen des phönizisch-hebräischen Sonnengottes Baal zusammen und ist das B in diesem Namen Artikel. Das Wort bedeutet im keltischen groß. Jedenfalls kam das goth. alhs nicht so allgemein und volkstümlich gewesen sein, als das Wort Kirche war.

Das ahd. wih = lat. nemus, d. i. ein zu besonderen Zwecken bestimmter Wald, alß. wih = lat. templum, d. i. Beobachtungskreis des aus dem Vogelstuge weissagenden Priesters, agß. vih, viges oder vooch, veos = lat. idolum, d. i. Bild, Götzenbild*), idolum, d. i. Ort etc., an welchem ein Götzenbild verehrt wurde.

*) Idolum ist ursprünglich griechisch: eidolon Bild, Götterbild.

Grimm bemerkt zu diesem Worte: „Hier hätten wir also wie bei alah einen zwischen nemus, templum, sanum, idolum und numen*) schwankenden Begriff, dessen Wurzel ohne Zweifel das goth. veiha, váih, vaihum, ahd. wihu, weih, wihum ist, aus welcher auch das Adj. weihis heilig, ahd. wih, hochdeutsch weihen stammt.“ Es wird jedoch die Ableitung dieses ahd. wih oder wig zweifelhaft bleiben, weil auch das in Ortsnamen häufig vorkommende — wig in Betracht kommen könnte. Dieses — wig bedeutet Flecken, Ortschaft, lat. vicus, wäl. gwig ein freier Platz im Walde, bret. gwik ursprünglich dasselbe — Gäl sich Feld. Die Grundbedeutung des gäl sich = waldfreies Land ist: Aussicht.

Das ahd. haruc schließt, wie Grimm sagt, einerseits den Grundbegriff von templum, sanum gleich jenem wih in sich, andererseits den von Wald, Hain. Harahus wird als Benennung der Mahlstätte, die ursprünglich ein Wald war, gebraucht. Altnord. bedeutet hörgr Tempel, Bildniß. Einige Male werden hörgr und hof mit einander verbunden; dann scheint hörgr der heilige Ort in Wald und Feld, hof der gebaute Tempel zu sein. (Grimm.) Bedeutet haruc Wald, Fels, harugari Priester, so kann verglichen werden: ir. karn Steinhause und cairnoac Priester. — Synonym mit haruc ist das ahd. paro, agf. bearo, altn. barr, welches heiliger Hain oder Baum bedeutet.

Grimm bemerkt zu diesen Ausdrücken: „— Tempel ist also zugleich Wald. Was wir uns als gebautes, gemauertes Haus denken, löst sich auf je weiter zurückgegangen wird, in den Begriff einer von Menschenhänden unberührten, durch selbstgewachsene Bäume gehegten und eingefriedigten heiligen Stätte. Da wohnt die Gottheit und birgt ihr Bild in rauschenden Blättern oder Zweigen, da ist der Raum, wo ihr der Jäger das gefällte Wild, der Hirte die Kasse, Kinder und Widder seiner Herde darzubringen hat. Einzelne Götter mögen auf Berggipfeln, in Felsenhöhlen, in Flüssen hausen, aber der feierliche, allgemeine Gottesdienst des Volkes hat seinen Sitz im Hain; nirgends hätte er einen würdigeren aufschlagen können. Zu einer Zeit, wo erst rohe Anfänge der Baukunst stattfanden, muß das menschliche Gemüth durch den Anblick hoher Bäume unter freiem Himmel zu größerer Andacht erhoben worden sein, als es innerhalb der kleinlichen von unmächtiger Hand hervorgebrachten Räume empfunden hätte. Die lange nachher eingetretene Vollendung eigenthümlich deutscher Architectur, hat sie in ihren kühnsten Schöpfungen nicht eben gesucht, die aufstrebenden Bäume des Waldes nachzuahmen? Wie weit hätte die Unform ärmlich geschnitzter oder gemeißelter Bilder von der Gestalt des Gottes abgestanden, den die kindliche Einbildungskraft der Vorzeit sich auf dem belaubten Wipfel eines heiligen Baumes thronend vorstellte. In dem Wehen, unter dem Schatten uralter Wälder fühlte sich die Seele der Menschen von der Nähe waltender Gottheiten erfüllt. — Götter wohnen in diesen Hainen, Namentlich genannte Bilder sind nicht aufgestellt, keine Tempelwände aufgeführt, aber heilige Geräthe, Altäre stehen in dem Wald, Thierhäupter hängen an Baumästen, da wird Gottesdienst gehalten, da werden Opfer gebracht, da ist Volksversammlung und Gericht, überall heilige Ehrfurcht und Erinnerung des Alterthums.

*) Lat. nemus = Wald; templum = Beobachtungskreis; vgl. das ungebräuchliche lat. templari in contemplari beobachten; sanum = heiliger, geweihter Ort; idolum = Bild, Wögenbild; numen = der Wink oder Wille der Götter.

Wie hätten technische Ausdrücke wie *alah*, *wih*, *paro*, *haruc* in der Sprache entspringen und fortbauern können, bezögen sie sich nicht auf geregeltten von Priestern geleitetem Volkscultus? Durch lange Jahrhunderte und bis zur Einführung des Christenthums hielt der Gebrauch an, die Gottheit in heiligen Wäldern und unter Bäumen zu verehren. — Unter den Sachsen und Friesen währte die Verehrung der Haine lange fort. Im Beginn des 11ten Jahrhunderts ließ Unwan von Bremen bei abgelegenen Bewohnern seines Sprengels solche Wälder austrotten. — In verschiedenen Strichen Niedersachsens und Westphalens haben sich bis auf den heutigen Tag Spuren heiliger Haine erhalten, denen das Volk einen halb christlichen, halb heidnischen Dienst bewies; im Fürstenthum Minden z. B. pflegten die jungen Leute beiderlei Geschlechts am ersten Osiertage unter lautem Freuden- geschrei Reigen um eine alte Eiche zu führen u. — Es ist gleichwohl nicht zu bezweifeln, daß schon in frühester Zeit für einzelne Gottheiten Tempel erbaut wurden. — Aller Wahrscheinlichkeit nach war das im Jahre 14 von den Römern zerstörte Heiligthum der Tanfana kein bloßer Hain, bei dessen Vernichtung sich Tacitus sonst schwerlich der Worte *solo aequaro* (dem Erdboden gleich machen) bedient haben würde. In den ersten 4 Jahrhunderten fehlen uns Nachrichten von heidnischen Tempeln in Deutschland. Im 5ten bis 8ten Jahrhundert kommen *castra* (Festungen, Burgen), *tompla*, *fana* bei Burgundern, Franken, Longobarden, Alemannen, Angelsachsen und Friesen vor. Unter *fanum* scheint man oft ein Gebäude von geringerer, unter *templum* eines von größerem Umfange verstanden zu haben. — Für gebaute Tempel muß es frühe verschiedenartige Ausdrücke gegeben haben: *ahd.*, *ags.*, *altjächs.* und *altn.* *hof* (Hof, Vorhof); *ahd.* *halla* (*templum*), *ags.* *heal*, *altn.* *höll* (vergl. *hallr* Stein, *goth.* *hallus* Fels); *ahd.* *sal*, *altn.* *salr*, *ags.* *selo*, *altj.* *seli* (= *aula* Hof, Vorhof); *ags.* *reced* (= Haus, Hauptkirche), *altj.* *rakud*, ein dunkles, den übrigen Dialecten mangelndes Wort; *ahd.* *potapur* (= *lat.* *dolubrum* = Tempel; *ahd.* *potahus* und *chirikka*, *ags.* *cyrico*). Mittelhochdeutsche Dichter brauchen *betohus* gern von heidn. Tempeln, im Gegensatz zu christlichen Kirchen. — Die Hütte, welche wir uns unter *fanum* vorzustellen haben, mag aus Holz oder Zweigen um den heiligen Baum her aufgeführt worden sein, bei *halla* und einigen andern Namen ist man schon eher an einen Steinbau zu denken genöthigt. — Wir sehen alle Befehrer eifrig das Weil an die heiligen Bäume der Heiden setzen und Feuer unter ihre Tempel legen. — In den meisten Fällen ist ausdrücklich bemerkt, daß an der Stelle des heidnischen Baumes oder Tempels eine Kirche errichtet wurde. Auf solche Weise schonte man der Angewöhnungen des Volkes und machte ihnen glaublich, daß die alte Heiligkeit der Stätte nicht gewichen sei, sondern fortan von der Gegenwart des wahren Gottes abhängen. Zugleich entdeckt sich hier die Ursache des fast gänzlichen Mangels an Ueberresten heidnischer Monumente, nicht allein im innern Deutschland, sondern auch im Norden, wo doch sicher solche Tempel und häufiger vorhanden waren. Entweder wurden sie dem Boden gleich gemacht, um darauf die christliche Kirche zu erbauen, oder ihre Mauern und Hallen selbst mit in diese verwendet. Das Ergebnis ist: In Hainen bald der Berge, bald anmuthiger Auen war des ältesten Gottesdienstes Sitz, da werden nachher die ersten Tempel gebaut worden sein, da lagen auch die Wahlstätten des Volks."

Vorstehenden Citaten, Grimms dtsh. Myth. entnommen, füge ich einige Notizen

über zwei der aufgeführten Bezeichnungen für Örter der Gottesverehrung hinzu. Das Wort Tempel wird gewöhnlich vom lat. templum abgeleitet und bedeutet dies Wort den Beobachtungskreis, welchen sich der Augur (Priester) mit seinem Stabe beschrieb, um innerhalb desselben Beobachtungen zwecks der von ihm zu leistenden Weissagungen anzustellen. Die Bedeutung dieses Wortes wurde übertragen auf jedes Schauplatz oder jeden Bezirk, auf jede Anhöhe, jede Rednerbühne, welche einem Gotte geweiht war. Templum wird abgeleitet von dem ungebräuchlichen lat. templare, erhalten in der Zusammensetzung contemplari, etwas in seinen Gesichtskreis ziehen, sein Augenmerk auf etwas richten, seine Blicke über etwas schweifen lassen. Templum wird auch abgeleitet vom griech. temnein = schneiden, trennen, absondern, weil der Augur mit seinem Stabe die Luft nach allen 4 Richtungen durchschneidet. Tempari jedoch scheint eher von templum abgeleitet, als umgekehrt. Es ist das Wort Tempel aber keineswegs ausschließlich lateinisch-griechisch, wie auch schon die Ungebräuchlichkeit des lat. Wortes templare anzudeuten scheint. Das Wort ist im keltischen heimisch; wäl. teml, bret. templ, französ. und engl. temple. Die Franzosen und Engländer können das Wort ebensowohl aus dem Keltischen, als aus dem Lateinischen haben.*) Das Wort scheint außerdem noch im Plattdeutschen heimisch zu sein. Plattd. nptempeln bedeutet aufstürzen und hochgelegene, meist auf Säulen ruhende Pavillons werden vorzugsweise vom Volke Tempel genannt, wohl der griechischen Tempelform wegen.

Das Wort Halle, agf. halla, mhd., mnl. halle, altf. halla, agf. heal, engl. hall, altnord. höll, schwed. hall, dän. hal bezeichnet ein Gebäude, bei welchem die Bedachung die Hauptsache ist, die Wände Nebensache sind. Als verwandt gilt das goth. hallus Fels, sowie goth. halja, mhd. helle, nhd. Hölle. Das Grimm'sche Wörterbuch sagt: das altf. halla, agf. heal, engl. hall, altn. höll hatte im Gegensatz zu der allgemeinen Bedeutung einer nach den Seiten hin offenen Ueberdachung, die Bedeutung eines großen, an den Seiten geschlossenen Raumes mit breitem Dache, des Hauptbaues eines Hofes, des Raumes, der zu großen Versammlungen, Bewirthungen und ersten Geschäften diente, und im altf. auch seli, seli-hus, ahd. sal, mhd. sal hieß. Auch auf den Hauptbau eines Gotteshofes war das Wort bezogen worden. Agf. heal heißt auch templum. — Leo weist den keltischen Ursprung nach. Er sagt: Halle, ahd. halla ist in alten deutschen Mundarten selten, im Gothischen nicht vorhanden, bei den Angelsachsen, die mehr kelt. Wörter haben, im häufigeren Gebrauche. Gäl. all die Halle, mang. halley der Palast, corn. hel die Halle. Es scheint einen Raum für größere Versammlungen zu bedeuten, denn hel heißt im Wäl. versammeln, zusammenrennen, allahd gäl. zusammenkommen."

Alle Ausdrücke für Örter der Gottesverehrung führen uns somit in die vorchristliche und im Allgemeinen auch vordentische Zeit. — Das Wort Kapelle leitet Obermüller vom kelt. ka-beal Haag oder Hain Baals ab. Die Verbreitung des Baalkultus in Europa und speciell dem germanischen Norden darzustellen, muß einem besonderen Abschnitt vorbehalten bleiben. (Fortsetzung folgt.)

*) Dr. P. G. K. v. Maad (die Entzifferung des Etruskischen) leitet lat. templum ab von kelt. teampoll dem deutschen Tempel und dieses von kelt. team kunstverständig, poll ein Landmaß und om der Ort. Templum ist also darnach der Ort des „kunstverständigen Landmaßes.“ Herr v. Maad bemerkt dabei: „Wie und mit welcher Sorgfalt der Tempel vom Priester abgemessen und hergerichtet wurde, hat K. D. Müller (die Etrusker) nachgewiesen. Der Eingang zum Tempel mußte stets im Süden sein.“

3. Zur Bevölkerungsfrage.

I.

Wann wird Europas Kohlenreichthum erschöpft sein? Über diese Frage hat neulich die „Technisch-gewerbliche Correspondenz“ verhandelt. Sie behauptet, dieser Zeitpunkt werde für England schon nach 200 Jahren eintreten. Von anderer Seite wird nun zwar behauptet, eine eingehende Untersuchung durch eine Parlaments-Kommission habe festgestellt, daß die großbritannischen Kohlenbecken, die jetzige Production zu Grunde gelegt, noch bis zum Jahre 3100, also noch 1219 Jahre, ausreichen würden; das niederrheinisch-westphälische Becken aber könne seine Production versiebenfachen, also gleich Großbritannien 14 Mill. Tons jährlich fördern und würde doch bis zum Jahre 2580, also noch 700 Jahre lang Kohlen liefern. Es ist nützlich und lobenswerth sich mit einer solchen Frage zu beschäftigen. Wichtiger jedoch als diese ist eine andere, nämlich die: Wie lange wird der Boden Deutschlands im Stande sein, in erträglicher Weise die zunehmende Einwohnerschaft zu ernähren, falls letztere in solcher Zunahme beharrt? An dieser Frage hängt die Wohlfahrt, ja die Existenz von Millionen und aber Millionen Menschen. — Es wohnt dem Menschen der Drang inne, den Schleier zu lüften, der in so vieler Hinsicht die Zukunft verhüllt. Was in früheren Zeiten unmöglich schien, ist in mehrfacher Hinsicht gelungen. Die Astronomie z. B. weiß uns Ereignisse der Zukunft mit Sicherheit und Genauigkeit vorauszusagen. Wäre es nicht schön, wenn die Wissenschaft uns auch sagen könnte, wie unter gegebenen Bedingungen sich die Geschiehe unseres Volkes in Zukunft im Großen und Ganzen gestalten müssen? Es ist die Volkswirtschaftslehre, welche sich die soeben erwähnte Aufgabe stellt. Ihre Hülfswissenschaft ist die Statistik. Zahlen sind Strahlen! So mögen uns denn Zahlen strahlen! Die Leser werden gebeten, folgende 3 Volksvermehrungs-Tabellen zu studieren und sich dann die Frage vorzulegen: Welche Bedeutung haben diese Zahlen für die Wohlfahrt des deutschen Volkes in der jetzigen und für die kommende Zeit?

I. Bevölkerungsstafel Schleswig-Holsteins.

Datum der Volkszählung	Volkszähl.	Absolute Zunahme %	Jäbrl. Zunahme %	Gesamtt-zunahme seit 1803 %
1. Febr. 1803	602087			
1. " 1835	772974	28,382	0,887	28,382
1. " 1840	803619	3,965	0,793	33,472
1. " 1845	842264	4,809	0,902	39,391
1. " 1855	919388	9,157	0,916	52,702
1. " 1860	947282	3,034	0,607	57,333
3. Dec. 1864	960996	1,448	0,299	59,611
3. " 1867	981718	2,156	0,719	63,052
1. " 1871	995873	1,442	0,361	65,404
1. " 1875	1026004	3,025	0,756	70,408
	ohne Bauernburg.			
1. " 1880	1124826	4,743	0,948	86,827
	mit Bauernburg.		durchschnittl. jährlich	Sec-doppelung der Bevölkerung in
	1075634		0,7248	95,96 Jahren
	ohne Bauernburg.			

Schleswig-Holstein hat, wie nebenstehende Tabelle anzeigt, seit 1803 durchschnittlich jährlich 0,7248 % an Volkszahl zugenommen. Will man die Zahl der Jahre finden, um welche sich die Volkszahl verdoppelt haben wird, so hat man zu rechnen:

$$\frac{\log. 2,000000}{\log. 1,007248} = 95,96 \text{ Jahre}$$

Ein ganz genaues Bild von der Volksvermehrung auf gleichem Boden giebt indes nebenstehende Übersicht nicht,

indem zu mehreren Malen Territorialveränderungen vorgekommen sind. In Folge

des Wiener Friedenstractats vom 30. Oct. 1864 waren die zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein ausgetauschten Gebiete zwar fast völlig gleich groß, aber es waren die an Dänemark abgetretenen Gebiete im Ganzen dichter bevölkert; in Folge des preussisch-oldenburgischen (oder Kieler) Vertrags vom 27. Sept. 1866 gingen ferner mit dem Amt Ahrensbök u. s. w. 12507 Menschen unserm Lande verloren, dagegen ist das Herzogthum Lauenburg mit 48770 Menschen im Jahre 1875 oder 49228 im Jahre 1880 unserm Lande beigezählt worden.

II. Bevölkerungstafel Preussens.

Provinzen Staat	Einwohnerzahl 1880	Einwohnerzahl 1875	Zunahme d. Bevölkerung		Verdoppelungsperiode, berechnet nach der Zunahme 1875/80, Jahre
			1871/75 jährlich o/o	1875/80 jährlich o/o	
1. Brandenburg	3383560	3126372	2,30	1,645	42,5
2. Westfalen	2042672	1905697	1,84	1,437	48,6
3. Rheinland	4073738	3804381	1,57	1,416	49,3
4. Sachsen	2311067	2169027	0,78	1,309	53,3
5. Slesien-Masfau	1553344	1467898	1,21	1,164	59,9
6. Posen	1700943	1606084	0,35	1,144	60,9
7. Pommern	1538454	1401983	0,53	1,046	66,4
8. Hannover	2117629	2017393	0,69	0,995	70,0
9. Schleswig-Holstein	1124862	1073926	0,68	0,949	73,3
10. Westpreußen	1403498	1343057	0,54	0,900	77,4
11. Ostpreußen	4003223	3843699	0,92	0,830	83,8
12. Ostpreußen	1930498	1856421	0,46	0,798	87,2
13. Hohenzollern	67579	66466	0,35	0,335	207,2
Preuß. Staat	27251067	25742404	1,10	1,1702	59,59

III. Bevölkerungstafel Deutschlands.

Staaten.	Größe □ M.	Bewohner 1875	Bewohner 1880	Zunahme in o/o jährlich	Verdoppelungs- periode in Jahren
1. Freie Reichst. Hamburg	7,4	388 618	454 041	3,368	20,93
2. " " Lübeck	5,1	56 912	63 571	2,328	30,12
3. " " Bremen	4,6	142 200	156 229	1,973	35,47
4. Fürstth. Neuch. jüng. Linie	15,1	92 375	101 265	1,825	36,35
5. " " ältere "	5,7	46 985	50 792	1,616	43,24
6. Königreich Sachsen	272,3	2 760 586	2 970 220	1,515	46,11
7. Fürstenthum Lippe	21,6	112 452	120 216	1,381	50,53
8. Herzogthum Braunschweig	67,0	327 493	349 429	1,339	52,11
9. " " Anhalt	42,6	213 565	232 747	1,329	52,50
10. Fürstth. Schaumburg-Lippe	8,0	33 133	35 332	1,324	52,69
11. Ggth. Sachsen-Meinigen	44,8	194 494	207 147	1,301	53,62
12. " " Gogb. Gotha	35,7	182 599	194 479	1,301	53,62
13. " " Altenburg	24,0	145 844	155 062	1,264	55,18
14. Großherzogthum Hessen	139,5	884 218	936 944	1,192	58,50
15. Königreich Preußen	6311,2	25 742 404	27 251 067	1,170	59,59
16. Großherzogthum Oldenburg	116,2	319 314	337 454	1,136	61,36
17. F. Schwarzburg-Sondersh.	15,7	67 480	71 083	1,068	65,25
18. Ggth. Sachsen-Weimar	65,3	292 933	309 503	1,066	65,73
19. Königreich Bayern	1337,8	5 022 425	5 271 516	0,992	70,20
20. Ggth. Mecklenburg-Strelitz	53,2	95 673	100 269	0,961	72,47
21. Königreich Württemberg	354,2	1 181 505	1 197 132	0,942	73,92
22. F. Schwarzburg-Rudolstadt	17,1	76 676	80 149	0,906	76,85
23. Ggth. Baden	273,9	1 507 156	1 570 189	0,837	83,63
24. " " Mecklenb.-Schwerin	241,6	553 785	576 827	0,832	83,66
25. Fürstenthum Waldeck	20,4	54 743	56 548	0,650	104,52
26. Elsaß-Lothringen	263,5	1 531 804	1 571 971	0,502	115,49
27. Deutschland	9803,6	42 727 372	45 194 172	1,154	60,4

Vorstehende Tafeln möchte ich als Fensterchen bezeichnen, die dazu dienen können, einen Einblick in die volkswirthschaftliche Lage gegenwärtiger und zukünftiger Zeit zu thun. In einer ferneren Besprechung werde ich, so Gott will, einige weitere Guckfensterchen anzubringen suchen.

Rendsburg.

J. H. St.

4. Der Storch als heiliger Vogel im Volksmund und im Kinderlied.

Unsere Vorfahren hatten eine ganze Reihe heiliger Thiere, die nach ihrer Vorstellung bei den Göttern in der Götterburg wohnten und zu gewissen Zeiten auf die Erde hernieder gesandt wurden, um den Menschen den Willen der Götter zu offenbaren. Zu solchen heiligen Thieren gehörte auch der Storch. Sein Name ist im Volksmunde mannigfach entstellt und schon früh unverständlich geworden. Der Holländer nennt ihn *olevaer**) d. i. alter Vater. In der Magdeburger Gegend heißt er Heilebart und Hammother. (Hannother, Hamotter soll wendisch sein und auf sein Klappern hindeuten.) In der Lundsener Gegend heißt er Hattbar, in Delfe Habat, in Stapelholm Hattjerbar und Hattjerbattjer, bei Meldorf Adebar (auch in Wagrien) u. s. w.

Mit einer Art Ehrfurcht schaut schon das Kind auf diesen heiligen Vogel hin, wenn er im Frühling wiederkehrt, sich auf dem Dache häuslich einrichtet, den Schnabel zurückwirft und klappernd die neue Heimath begrüßt; oder wenn er bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine steht und so ernst drein schaut, als fänne er recht andächtig über etwas nach; oder aber, wenn er auf seinen langen Stelzbeinen gravitatisch die Wiesen durchschreitet. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten auch wir als Kinder auf die wunderbar klingenden Sagen und Lieder, die sich an diesen heiligen Vogel knüpfen, wenn die Mutter sie uns erzählte und dann mit ernster Miene hinzuzufügen pflegte: „Wo er sich den Winter aufhält, weiß man eigentlich gar nicht“; oder er fliegt über das Lebermeer (Was ist Lebermeer? J. H.) hinweg, dahin, wohin ihm kein Mensch folgen kann. „Störche sind verwünschte Menschen!“ pflegte meine Mutter zu sagen und zur Bestätigung theilte sie nachstehende Sage mit: „Ein Storch brach einst ein Bein. Der Besitzer des Hauses, auf welchem der Storch sein Nest hatte, nahm sich des unglücklichen Thieres an, hegte und pflegte es, und es heilte denn auch bald der Beinbruch wieder. Einige Jahre später traf es sich, daß der mitleidige Mann, ein Schiffer, an einer Stelle unserer Nordseeküste vor Anker ging; der Anker aber gerieth in der Tiefe des Meeres derartig fest, daß er durchaus nicht wieder heraufzuwinden war und dem Schiffer nichts Anderes übrig blieb, als in die Tiefe des Meeres zu tauchen. Dies geschah und siehe da! — der Anker saß an einem verjunktene Kirchthurme fest. Er machte denselben los, stieg aber darnach von Neugierde getrieben, noch tiefer hinab und kam tief unten an einen prächtigen Ort, dessen Bewohner ihn sehr freundlich aufnahmen. Ein Greis redete ihn an und theilte ihm mit, daß er, der Greis, jener Storch gewesen sei, dessen Bein einst geheilt wurde und daß der Schiffer sich jetzt an dem Orte befinde, wo die Störche ihre eigentliche Heimath hätten. —

*) Wo die lateinische Letter a steht, wolle man das dumpfe plattdeutsche a lesen, ebenjo für a den plattdeutschen dumpfen ä laut.

Vergleicht man mit diesem Märchen das von der Frau Holle, so läßt sich sehr wohl begreifen, daß der Storch ihr Diener ist. Auf ihr Geheiß holt er die kleinen Kinder aus dem Kinderbrunnen der Götterburg und bringt sie uns durch den Schornstein ins Haus, entfernt sich aber schleunigst, nachdem er zuvor noch die Wöchnerin ins Bein gebissen. — Eben darum, weil er die kleinen Kinder bringt, hat er in der Poesie der Kinderwelt eine so mannigfache Verwendung gefunden. Ueberall hört man im Frühling den Ruf:

Hottjerbar eöder
bring mi'n lüttje Swesder;
Hottjerbar oul'r
bring mi'n lüttjn Brautr.
(Bergenhufen in Stapelhofm.)

Oder: Adebar du gouder!
Bring mi'n lüttjn Brouder!
Adebar du bester!
Bring mi'n lüttje Swester!
(Bärgrien.)

Oder wie es in Delve heißt:

Habat, siek in'e Kamm,
bring mi'n lüttje junge Mann;
Du schah mi uff ni bedreig'n!*)
Ist will em uff ganz gut weig'n.

Oder, wie die Kinder in Büdelsdorf bei
Kendöburg singen:
Adebar, siek in de Kamm!
Bring mi'n lüttjn Brüdigam!

Schon sein erstes Erscheinen ist bedeutungsvoll. Wer den ersten Storch sieht im Fluge und den ersten Flug im Zuge, der wird das Jahr über sehr fleißig, heißt es in Supplingen bei Magdeburg. Wer ihn zuerst fliegen sieht, wird glücklich, heißt es anderswo; wer ihn aber sitzen sieht, den wird Unglück oder Krankheit treffen. Wer ihn zuerst sitzen oder stehen sieht, wird faul sein und wer ihn klappern hört, wirft Schüsseln entzwei, heißt es bei uns. Sein Anssehn prophezeit: Ist er recht rein und weiß, so giebt es einen trockenen Sommer, ist er schmutzig, so einen nassen, regnerischen. — Er schützt das Haus vor Blitz, überhaupt vor jeglicher Feuergefähr. Raubt man ihm aber eins seiner Zungen, so nimmt er eine glühende Kohle vom Herde und zündet das Haus an. Herrscht Unfrieden im Hause, so verläßt er dasselbe. Sterben seine Zungen, so sterben auch die Kinder im Hause. Legt er keine Eier, so werden im Hause auch keine Kinder geboren. Einen Storch zu tödten gilt nicht nur allein für eine Sünde und Schande, sondern wer es einmal gethan, gelobt, es nie wieder zu thun, weil der Storch kurz vor seinem Hinscheiden eigenthümliche, durch Mark und Bein bringende Töne hören läßt. Wer übrigens Storchblut trinkt, der wird lange leben.

Die Frage, wann er wieder zurück kehrt in die Götterburg, beantwortet er in einem recht hübschen Liede, das durch ganz Norddeutschland verbreitet zu sein scheint. Es lautet:

Hottbar, du Lantkein,
wanier wullst du tou Hus tein?
Wenn de Rogg rip is,
wenn dei Ahr pip is,
wenn dei geln App'ln
op'n Voum suapp'ln,
wenn dei geln Wörn,
sar dei Dörn inörn,
wenn de goßn Ring'n
in'e Kiff'n kling'n. (Lunden.)

Oder:
Adebar, du Langebein,
wanier wullst du na Fehmern tein?
Wenn de Rogg rip is,
wenn de Pogg pip seggt,
wenn de geln App'ln
in de Kisten klapp'ln.
(Bärgrien.)

*) Bei ei lese man den plattdeutschen matten ei-Laut, bei ai aber den hochdeutschen hellen ei-Laut.

Unter „Fus“ (Fehmern) ist hier unstreitig der Himmel, die Wohnung der Götter zu verstehen, wohin der Storch zurückkehrt, wenn der Roggen eingeharnt wird, wenn die Äpfel und Birnen reif sind und wenn die goldenen Ringe in den Kisten, oder wie es anderswo heißt, in der Kirche klingen, d. h. im Herbst, wenn die meisten Ehen geschlossen werden.

Als Götterbote legt man ihm auch ein Stück Allwissenheit bei, denn er weiß und sieht alles, ja er sieht und hört sogar, wenn im Hause gebetet wird und betet dann mit. Von seiner Allwissenheit scheint auch folgendes Kinderlied zu wissen:

Gottbar, du Langebein
heß min Balr ni hang (hann'in) sein?
Wonäm denn? (Wonäm?)
In Rivitsmour! (Achtern Hebn!)
(Wagrien.)

Wat dait he dar?
Hei kämmt sin Haar!
Wat schüllt de Haar?
Prükn vun makt warn!
Wat schüllt de Prükn?
Herrn uphebbn!
Wat schüllt de Herrn?
Kai löpn!
Wat schüllt dei Kai?
Welf gäbn (gäm)!
Wat schall dei Welf?
Kattn slappn!
Wat schüllt de Kattn?
Müs fangn!

Wat schüllt dei Müs?
Hattelsch snidn (snien)!
Wat schall dat Hattelsch?
Pär fräten!
Wat schüllt dei Pär?
Land umplöign!
Wat schall dat Land?
Kourn op washn!
Wat schall dat Kourn?
Brout vun bakk warn!
Wat schall dat Brout?
Winschen ätn!
Wat schüllt de Winschen?
Kai löpn! u. s. w. (Delve.)

Oder: Ottebar, du Langebein,
Heß din Batter so lang ni sehn.
Wo is he denn?
In Langeland u. s. w.
(Müllenhof, Sagen S. 478.)

Dann aber wird der Schluß so variirt, daß auf die Frage: Wat schall dat Brod? geantwortet wird: Will't sülm opeten. Ist diese letzte Fassung die richtige, ursprüngliche, so hat man unter Vater die Gottheit zu verstehen, und das mythische Rivitsmour (bezw. Langeland, achtern Hebn) wäre wieder der Himmel, (wie in Wagrien auch ausdrücklich gesagt wird).

Der Storch ist aber auch ein dankbarer Vogel, denn jedes Jahr bezahlt er seine Miethe und zwar wie der Delver (auch der Wagrier) sagt: im ersten Jahr mit einer Feder, im zweiten mit einem Ei und im dritten mit einem seiner Kinder. Dahrenwurt. S. Carstens.

5. Personennamen.

Adelbert, edler Sohn, oder Sohn eines Edlen, vom ahd. adal Geschlecht und uodal Vaterland, Erbgut. Das deutsche Wort Adel leitet Obermüller (selt.-dtisch. Wörterb.), ab vom selt. aill Bezeichnung der freien Grundbesitzer gegenüber den leibeigenen Bauern; Adeldommen sind Erbfreisassen Nordalbingiens, Schwedens und Dänemarks. Die Silbe -bert bedeutet selt. Sohn, eigentlich der Geborene, wie Borta Tochter oder die Geborene vom selt. boaraim tragen, gebären. Die deutsche Ableitung s. Albrecht.

Albert, entweder gefürzt aus Adelbert oder vom selt. al hoch und bert Sohn, also hoher (vornehmer) Sohn. Albertine = die Frau Alberts; selt. ina = Frau; vergl. lat. rex und regina.

Albrecht, nach Obermüller von al hoch und felt. rath, reidh, braiht, braht Reifiger, Soldat und dies vom felt. reidhim rüsten, reisen, ins Feld ziehen, felt. rath Sold. Weigand (deutsch. Wörterb.) leitet ab vom ahd. Alderbert, ursprüngl. Adalperaht, vom ahd. peraht glänzend; Adalbert also = glänzend an Geschlecht. Die felt. Ableitung scheint entschieden die einfachere und natürlichere zu sein.

Adelgunde, nach Weigand vov ahd. adal und ahd. gunt, cunt, agf. gud, altnord. gunn = Kampf, Krieg. Eine altnord. Valkyrie oder Schlachttjungfrau hieß Gunnr, ahd. Gundja. In Verwandtschaft mit diesen Namen sollen stehen der Personennamen Günther (also gleich Kriegsmann, Krieger) und der Pflanzenname Gundelrebe oder Gnaderman. Es soll diese Pflanze dazu gebraucht worden sein, die im Kriege geschlagenen Wunden zu heilen. Der Name Adelgunde bezeichnet demnach nach Weigand „Kampf für ausgezeichnetes Geschlecht“; Heysc übersetzt einfacher: edle Kriegerin. — Obermüller leitet ab vom felt. aill, edel und felt. oghain (gunt) Jüngling, resp. cedni Jungfrau.“ Die erste Adelgund, von der wir Kunde haben, war aus dem fränkischen Königsge schlecht, geb. im Hennegau 630. Sie stiftete das Frauenkloster Maubeugo an der Sambre.

Adolph, Adolf wird felt. und deutsch als Edel = Wolf gedeutet. Adolfine ist Adolf mit angehängtem felt. eana, ina Fran, Juno. Nach Weigand jedoch stammt der Name Adolf nicht vom ahd. Adal-olf Edelwolf, sondern aus einem goth. Namen, der latinisirt Ata-ulfus lautet und dessen ulfus, goth. vulfs Wolf bedeutet.

Adelheid, nach deutscher Ableitung von Adel und ahd. hoitar = strahlend, schimmernd, neuhochd. heiter. Adelheid also = „strahlend (heiter) an Geschlecht.“ Obermüller leitet ab von felt. ealdh edel und eiodh Mädchen. Adalgis = edles Mädchen von felt. ealdh edel und gis Mädchen; — gis jedoch kann nicht blos Mädchen bedeuten, denn Willegis z. B. ist ein männlicher Name. Die heilige Adelheid, geb. 933 war König Rudolfs von Burgund Tochter und Kaiser Ottos I. Gemahlin. Französisirt wurde aus Adelheid: Adelaide. — Adela, franz. aus ahd. Adala die Adelige.

Alfons, ahd. Adalfuns, nach Weigand von ahd. funs bereit, willig, geneigt und bedeutet: „bereit oder geneigt, an Geschlecht ausgezeichnet zu werden.“ Heysc übersetzt kürzer: der Allbereite, der Allgeneigte, der Wohlwollende, der Edelbereite. Nach Obermüller aber ist Alfons spanischer Mannsname und so viel als Alboin Alban = großer Sohn, von felt. al hoch, groß und arab. bin Sohn. Alboin war König der Longobarden und folgte seinem Vater Audoin (= Edwin) 561 in der Herrschaft. Audoin = felt. aith-duin = hoher Mann.

Agathe wird abgeleitet vom gr. agathos gut, die Gute, die Gütige; Agathon = der Gute.

Agnes ist abgeleitet worden vom gr. hagnos = die Keusche Reine. felt. bed. ogh rein, ogni reine Jungfrau, oghain Jüngling. Das angehängte s ist entweder der bloße Fißchlaut oder kommt von sia (sic) = Weib, Fec her. Agnes war eine schöne, vornehme, römische Jungfrau, welche unter Diocletian zum Feuer-tode verdammt wurde. Die Flammen aber verschonten sie, weswegen sie hingerrichtet wurde. Ihr Sinnbild ist ein reines Lamm, lat. agnus. Am Namenstage der Agnes werden in Rom die Lämmer geweiht, aus deren Wolle die Pallien zur

Investitur neuer Bischöfe gewoben werden. — Eine andere Agnes ist eine der weisen Frauen im Hause der Hohenzollern, eine Gräfin von Drlamünde, welche nach dem Tode ihres Gemahls (1293) ihre beiden Söhne mordete, um Albrecht den Schönen, Burggraf von Nürnberg, zu heirathen. Albrecht hatte gesagt, er würde sie ehelichen, „wenn 4 Augen nicht wären“, dennoch verließ er sie und Agnes starb in einem Gefängniß zu Hof im Voigtlande. (Oberm. deutsch-lett. Wörterb.)

Alfred bed. nach deutscher Ableitung an raed, red = Rath, wie ein Berg- oder Lichtgeist (Elf, Alj, Alp, agj. älf, ahd. alp) oder gut und freundlich an Rath, der freundlich Rathende. — Nach Obermüller ist Alfred durch Versekung aus Albert (s. v.) entstanden. — Alfred der Große war Sohn des Königs Ethelwulfs von England, und wurde nach dem Tode seines Bruders Ethelreds 871 zum König der Angelsachsen ausgerufen. — Fred kann auch eine andere Form von felt. broadh = König, sein.

Alcuin, Edelmann, gäl. oalga von ealg edel und duin Mann. Alfe von ealg und ae Frau. Alcuin war ein Gelehrter, der 782 von Karl dem Großen aus England nach Frankreich berufen wurde, um gelehrte Schulen einzurichten. Alcuin gründete die Universität Paris. (Fortsetzung folgt.)

6. Ein deutsches Volkslied.

In des Knaben Wunderhorn findet sich (Seite 148) ein Lied „Müllertüde“ überschrieben, das ich Volksgedicht nennen möchte, wenn es keine Melodie aufzuweisen hätte. Bevor ich über die Eigenthümlichkeit desselben etwas sage, will ich mir erlauben, eine Variante, welche ich meinen (noch nicht veröffentlichten) Volksliedern in Niedersachsen entnehme, hier mitzutheilen. Die Leser werden gebeten, sich an der Form des Liedes nicht stoßen zu wollen.

Das verkaufte Müllersweib.

Es woll't ein Müller früh aufstehn,
Wollt' in den Wald spazieren gehn,
Spazieren in dem Walde.

Und als er in den Wald 'nein kam,
Drei Mörder ihm entgegenkam'n,
Drei Mörder und drei Räuber.

„Guten Morgen, lieber Müller mein,
Hast Du kein schwangeres Weiblein?
Wir wollen Dir's theuer bezahlen!“

Der erste zog den Beutel 'raus
Und zahlt ihm sechstausend Thaler aus,
Dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht' in seinem Sinn:
Das ist kein Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen ist mir lieber.

Der zweite zog den Beutel 'raus
Und zahlt ihm zwölftausend Thaler aus,
Dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht' in seinem Sinn:
Das ist kein Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen ist mir lieber.

Der dritte zog den Beutel 'raus
Und zahlt ihm achtzehntausend Thaler aus,
Dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht' in seinem Sinn:
Das ist genug für Weib und Kind,
Mein Weibchen sollen sie haben!

Der Müller hin nach Hause kam;
Die Frau wohl in der Hausthür stand,
Sehr freundlich that sie lachen.

„Ach Weib, herzlieb's Weiblein,
Du mußt gleich in den Wald hinein,
Dein Vater will verschiden!“

Die Frau wohl in die Kammer sprang
Und zog ihr schwarzbraunes Kleidchen an,
Den Vater zu betrauern.

Und als sie in den Wald 'nein kam,
Drei Mörder ihr entgegenkam'n,
Drei Mörder und drei Räuber.

„Guten Morgen, lieb's Weiblein!
Du mußt uns ganz ergeben sein,
Wir haben dich theuer bezahlet!“

Sie faßten sie wohl bei der Hand,
Und führten sie unter einen großen Baum:
„Hierunter mußt du sterben!“

„Ach Gott! hat das mein Mann gethan,
Daß ich hierunter sterben muß,
Daß ich hierunter muß sterben?“

„Ach Gott! wenn das mein Bruder wüßt
Daß ich hierunter sterben müßt,
Er thät sie alle todtschießen.

Und als sie kaum das Wort gesagt,
Saubte Gott ihren Bruder von der Jagd,
Der that sie alle todtschießen.

Er faßte sie wohl bei der Hand
Und führte sie in ihr Vaterland:
„Hier Schwester sollst du bleiben!“

Alle sonstigen Merkmale, wie Alter, Form zc. unberücksichtigt lassend, ist es bei obigem Liede vorzüglich der Stoff, der eine Besprechung wünschenswerth erscheinen läßt. Die Form des Liedes im „Wunderhorn“ ist derartig, daß der ursprüngliche Charakter durch willkürliche Uebersetzung fast verwischt ist, und der Leser zu der Meinung kommt, die Räuber hätten nur um ihre Mordlust zu befriedigen, dem Müller sein Weib abgekauft, bedankt sich für eine derartige Lectüre und schüttet wohl auch seinen ganzen Karger über den Volkslieder-Sammler aus, der solche rohe und unerquickliche Stücke einem feinfühlernden Publikum vorzusetzen wagt. Wenn dieser Karger auch für den Laien gerechtfertigt erscheint, so ist dies doch für den Sammler nicht maßgebend, denn das Lied weist einen Aberglauben nach, dem Zeitungsberichten zufolge noch vor wenigen Jahren in Deutschland ein schwangeres Weib zum Opfer fiel.

Wie durch Vergleichung von Sage und Lied unter den Kulturvölkern manches Licht herüber und hinüber geworfen wird, so strömt auch das Licht über obiges Lied aus unserer Volksjage. An der Weyer, so berichtet der Volksmund, hausten vor vielen Jahren Räuber, welche sich bei ihren nächtlichen Diebereien mit Kerzen versahen, die aus der unzeitigen Frucht eines schwangeren Weibes bereitet waren. Die Kerzen aber hatten die Eigenschaft, daß sie lustig aufplackerten, wenn die Injassen des bedrohten Hauses schliefen, aber stets verlöschten, sobald jene erwachten. Auch hörte ich, daß die Räuber so viele kleine Finger angezündet hätten, als das Haus Bewohner hatte.

Nienhagen bei Moringen.

Heinrich Schrey.

7. Frage- und Antwortkasten.

1. **Holsteinische Sagen.** Fast unmittelbar an der Ghauffee von Ipehoe nach Elmshorn liegt im Tieflande die Helle (Hölle). Die Sage berichtet, daß hier einst ein Räuberhauptmann, Heinrich v. d. Helle gehaust und der Ort darnach den Namen trage. Nicht weit von der Helle liegt Ulenflugh. Hier soll Heinrich v. d. Helle durch das Loch (Eilenloch) des Dachgiebels entflohen und so seinen Verfolgern entronnen sein. — Wahrscheinlich sind diese Sagen entstanden, um eine Erklärung für die Namen zu finden. Eine die Sache genauer bezeichnende Erklärung wäre mir sehr erwünscht.

Höfenfelde pr. Dauenhof.

Ghr. Harrd.

Nicht die Gegend oder der Ort wird nach dem Manne den Namen tragen, sondern umgekehrt. Nach der holstein. Topographie von v. Schröder und Biernagel soll „Zur Helle“ ein Hof gewesen sein, welchen die adelige Familie v. Helle besaß. Die Wörter Helle und Hölle lassen verschiedene Erklärungen zu, die sich aber nach der Verlichkeit oder anderen Umständen richten. Keltisch bedeutet e-lia kleines Wasser; mit vorgeseßtem h kann Helle daraus entstehen. Paßt es? Romisch erscheint, daß

es neben der Helle oder Hölle dort auch einen Himmel (beides Wirthshäuser) giebt, wie auch an andern Stellen. In etwas treibt wohl auch hier der Volkswitz sein Spiel. — Umlucht soll nach der holsteinischen Topographie der Zufluchtsort der Seeräuber und anderer Räuber gewesen sein. Die Gegend scheint von strategischer Bedeutung zu sein, denn zwischen Oberreihe und Horstgraben liegt der Büchsenwall, eine Befestigung, die von dem tohlen (Helm) Wrangel angelegt worden sein soll (1644). Für Umlucht fände sich wohl auch eine Erklärung. Vielleicht paßt wäl. ul. manr. uyll = wasserreiches Land. Aber was ist — flucht? Verdreht aus Schlucht?

Rendsburg.

F. Höft.

2. **Maisfeld.** Das über der gewöhnlichen Fluthöhe liegende Feld der Außen- deiche heißt in Dithmarschen überall Maisfeld. Der Name wird nichts mit (plattd.) maian mähen zu thun haben. Womit aber?

Lunden.

J. Broders.

Nordfries. ma = niedriger, ebener, quelliger Boden, der sich das ganze Jahr grün erhält. Das fries. a ist in Dithmarschen in ai übergegangen.

Stadesand pr. Lef.

M. Nissen.

W. Obermüller in Wien leitet Maisfeld ab vom kelt. maich, maichd, mag Feld, Mähland, Mahland, im Gegensatz zum Weideland innerhalb der Deiche.

Dahrenwurt.

F. Garstens.

3. **Ebnlit.** Was bedeutet Ebnlit, d. i. Bezeichnung für einen Zeitraum von 24 Stunden?

X.

Ebnlit ist ein eigenthümliches, im Niederdeutschen allgemein gebräuchliches Wort das um so mehr einer Erklärung bedarf, als unsere gelehrten Wörterbücher von demselben keine Notiz genommen zu haben scheinen. Schübe in seinem Idiotikon leitet ab von Ebbe und plattd. lit, lid, Glied. Es kann diese Ableitung nicht ganz richtig sein, weil Ebnlit nicht das Glied der Ebbezeit ist, sondern die Zeit der zweimaligen Wiederkehr der Ebbe. In der Ableitung des ersten Theiles des Wortes jedoch scheint Schübe das Richtige getroffen zu haben. Das Grimm'sche Wörterbuch sagt über das Wort Ebbe: „Es kommt goth., ahd., selbst nhd. nicht vor und was mehr auffällt, ist auch den altnord. Denkmälern das Wort unbekannt, die dafür siara = lat. litus d. i. das Gestade oder Ufer des Meeres, haben. Das Wort scheint von Sachsen und Briesen ausgegangen zu sein.“ Diese Worte fallen auf. Der zweite Theil des Wortes Ebnlit könnte aus derselben Quelle stammen, woher litus stammt, welches in der lateinischen Sprache fremd ist. Ebnlit wäre somit Tautologie, d. h. lit eine Uebersetzung des eben. Leo. Ferrienschriften, führt an: „Ebbe, ahd. ebba (?) gäl. aithbe (spr. übe), die Ebbe, den einzelnen Worttheilen nach das Wiederumsein, das Zurücksein.“ Ältere engl. und franzöf. Wörterbücher führen an: engl. eben, eben = ebben, franzöf. ebe = Ebbe. Die Ebbe kehrt von 12 zu 12 Stunden wieder. Es könnte somit die Bezeichnung für die Ebbe und für den zur Ebbezeit bloßgelegten Strand zur Bezeichnung des bürgerlichen Tages geworden sein. Ob ein Wort lit oder lid in den kelt. Sprachen vorkommt, weiß ich nicht. Finnisch findet sich letto = Sumpfland, welches ja mit dem bloßgelegten Meeresboden, den Watten Ähnlichkeit hat. Das Wort Ebbe soll nach dem Grimm'schen Wörterbuch mit nhd. eben, d. i. platt, verwandt sein. Mit mehr Grund dürfte Verwandtschaft mit dem plattd. Worte eben, d. i. vor ganz kurzer Zeit, vermuthet werden, wenn man z. B. sagt: „Dat is eben iers wesen“ — das ist vor ganz kurzer Zeit geschehen.

4. **Stal.** In Dithmarschen nennen alte Leute die Grabenkante Stal. Ist mut dat Stal noch höiger maken, pflegt man hier zu sagen, wenn die Grabenkante plattd. dat Dimer nicht hoch genug ist. Hat man das Wort auch anderwärts? (Bremisches Wörterb. V 986 stal = Fuß, auf welchem der Deich steht. Correspondenzbl. des niederd. Sprachvereins V. Seite 64.

Dahrenwurt.

F. Garstens.

Nordfries. stal = Erhöhung, Gestade, überhaupt der Platz etwa in einer Fenne, der räumlich höher ist, als der anliegende. Im Altfries. bedeutet kampstal Kampfplatz.

Stedesand pr. Lef.

M. Nissen.

5. **Wälische Ortsnamen in Schleswig-Holstein?** Hat man in Schleswig-Holstein vorzugsweise wälische Ortsnamen? Ich bin der Meinung, daß die großen Hünengräber, die in ganz Norddeutschland vorkommen und bis in unsere Gegend reichen, vorzugsweise von den wälischen Kelten herrühren.

Miere, Provinz Sachsen.

A. Nabe.

Wir Schleswig-Holsteiner würden dem Herrn Fragesteller sehr dankbar sein, wenn er uns seine Kunde des Keltischen und speciell des Wälischen zur Verfügung stellen wollte. In Betreff der Ortskunde würden wir gerne zu Diensten stehen.

Mendelsburg.

F. Höft.

6. **Intind, Intend.** Hat Jemand mit Absicht etwas gethan, so sagt man: „Dat is sien Intind.“ Wahrscheinlich ist der Ausdruck verwandt mit dem englischen intention (spr. intenschen) Absicht. Möchte wohl die Absicht Anderer darüber hören.

Lunden.

J. Cornils.

7. **Stürmen, firmen.** Wenn ein übler unangenehmer Geruch in der Stube ist, so sagt man in Ditmarschen: „Dat stürmt!“ Der Nordfrieser hat stürmen für riechen. Hat man den Ausdruck in derselben Bedeutung auch anderwärts?

St. Annen, (Norderditmarschen).

J. Ueffen.

8. **Stormen.** Ich hörte das Wort sowohl auf Fehmarn wie in Ditmarschen (Heide); es bezeichnet jeden penetranten Geruch, nicht bloß den üblen, sondern auch den angenehmen. Ein Garten im Frühlingsflor „stormt“. (Vergl. Müllenhoff's Glossar zu Groß's Quickborn: Stormen = stark duften.)

Mendelsburg.

Selle.

8. **Deutsche Personennamen?** Haben sich in der Zeit, als die deutsche Sprache schon entwickelt war, rein deutsche Personennamen gebildet? Sind z. B. die Namen Groth, Klein, Schwarzkopf, Nothhorn u. s. w. deutsch?

Kabel pr. Kappeln (Angeln).

J. Nothhorn.

Ganz gewiß bildeten sich rein deutsche Personennamen. Groth, Klein, Schwarzkopf z. B. werden rein deutsch sein, ob aber Nothhorn? Nicht alle deutsch klingenden Namen sind deutsche. Ueber das Wort Noth, Not giebt Obermüller (kelt.-deutsch. Wörterb.) folgende Auskunft: Not ist Endsilbe alter Personennamen, wie Naalnot = Sohn des Nahl; Gerenuot = Sohn des Gero; not lautet latinisirt gnatus, gnata = Geborener, Geborene, d. h. Sohn, Tochter; gälisch bedeutet naidhe, naoidhe, naoidhean Kind, Kindchen. Im Altdeutschen bed. Knod, chonot so viel als lat. genus = Geschlecht. — Not kommt aber auch als erstes Wort der Zusammensetzung vor: Notbert bed. edler Sohn, denn noch, noi'heach hat im Gäl. auch den Sinn wohlgeboren, edel, stark. — Schwieriger ist mit diesem „Not“ das Wort Horn in Verbindung zu bringen, welches bei Ortsnamen gewöhnlich Ecke oder Winkel bedeutet. Bekanntlich kommt Horn auch ohne Zusammensetzung als Personennamen vor. Von Horn wird der Personennamen Horns, Sohn des Horn stammen. Ob nun Horn als Personennamen von den Ortsnamen hergenommen ist, oder eine sonstige Bedeutung hat, ist weiter zu erforschen.

Mendelsburg.

F. Höft.

9. **Was mag der Personennamen Harrs bedeuten?** So viel mir bekannt ist, giebt es in Schleswig-Holstein nur eine Familie dieses Namens.

Hohenfelde pr. Dauenhof.

Chr. Harrs.

Im Altfries. bed. hors, hors Pferd, Roß. Harrs könnte Pferdemann bedeuten. Der Name kommt in Nordfriesland auch vor.

Dahrenwurt.

H. Carlens.

Gleichen Ursprungs mit Harrs dürfte der weiter verbreitete Name Hah sein. Obermüller führt in seinem keltisch-deutschen Wörterbuche einen Volkstamm Namens Harier an, der zum Stamme der Lygier oder Lechen gehörte, im östlichen Deutschland bezw. Polen hauste und nach Tacitus die Sitte hatte, sich den Körper zu bemalen, wie es bei den Britten üblich war. Obermüller vermuthet, daß sie Bergbewohner waren, denn har, hor, slav. gor bedeutet Berg. Das „s“ im Namen wird ein ver-

kümmertes sen = Sohn sein. Harsß wäre demnach ein Sohn der Perge oder vom Perge. Obermüller bemerkt aber, daß felt. har auch Heerde bedeutet. Die Harier könnten Hirten gewesen sein. Harsß könnte also auch eines Hirten Sohn bedeuten plaid. bezeichnet har noch heute den Hirten.

Rendsburg.

F. Höft.

10. Zauberformel gegen das Fieber:

Sel seb ea †

Sebella † sebela † sebela †

Sebela † sel sepella †

Diese Zauberformel wird am Freitagmorgen stillschweigend geschrieben, dem Patienten um den Hals gehängt, und, nachdem sie 11 Tage daran gehangen, abgenommen und stillschweigend in fließendes Wasser geworfen. — Sie soll probat sein gegen allerlei Fieber. — Nach einem Schriftstück des Herrn J. H. Struve in Schwienhufen bei Telve, Kr. Norddittmarschen. Wer kann diese sonderbaren Schriftzeichen entziffern. Dahrenwurt. Fr. A. Carlens.

8. Literatur.

Zwei keltisch-britische (wälsche) Runen-Denkämer auf deutschem Boden. Ein Versuch zu ihrer Erklärung von A. Hafe. Bei Georg Wolff in Schönebeck. Mit Abbildung. Eine kleine äußerst interessante Schrift.

Nachrichten über Bronskorf, die Bronskorfer Kirche etc., von L. J. Girsowius. (Preis 50 Pf.) Bei Meier, Segeberg. Im Interesse der Ortskunde unseres Landes willkommen zu heißen.

Des Greises Erzählung. Von Gustav Eckert. Berlin, Erwin Staude. Eine höchst originelle Dichtung, welche den Stoff der geschichtlichen Alterthumskunde entnimmt. (Preis 60 Pf.)

J. ten Doornkaat Koolmann, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Verlag von Hermann Braams in Norden, 2 Hefte 2 dl. (Bis jetzt sind 11 Hefte erschienen). Ein ungemein reichhaltiges, sehr vortrefliches, für den Sprachforscher unentbehrliches, und selbst für den Laien lehrreiches Wörterbuch.

Aufforderung und Bitte an die freundlichen Leser.

Vorstehende Mittheilungen verdanken ihre Entstehung dem Bedürfnis einiger Freunde, über Gegenstände vaterländischer Forschung, über volkswirtschaftliche Fragen der Gegenwart oder sonstige Angelegenheiten volkshümlicher Kunde ihre Meinungen auszutauschen. Sie haben sich zu einem Vereine zusammengethan und hoffen, wünschen und erwarten, daß Andere, von gleichem Bedürfnisse veranlaßt, sich ihnen zugesellen werden. Der Druck dieses ersten Hefes ist durch die Opferwilligkeit eines der Mitglieder ermöglicht worden; dasselbe ist der Hoffnung, es würden weitere Hefte durch die nachsende Mitgliederzahl gedeckt werden können. Als Jahresbeitrag ist 3 Mk. vorgeschlagen, wofür den Mitgliedern vorläufig 6 Hefte im Jahr franco zugehen sollen. Es ergibt darum an alle Freunde vaterländischer Forschung und Kunde die dringliche Bitte, durch baldigen Beitritt sowie durch Zuführung weiterer Freunde die Zwecke des Vereins fördern zu helfen. — Eine weitere Vereinsthätigkeit (Versammlungen, Vorträge etc.) bleibt späteren Erwägungen vorbehalten. Beitrittserklärungen und literarische Beiträge wolle man gefälligst an die Lehrer F. Höft, Rendsburg und F. Carlens, Dahrenwurt pr. Lunden, richten.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednertrutz
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend.“ (Edhlin in Qabamal.)

Heft 2.

Juni — Juli.

1881.

Inhalt: 1. Urdhas Quell. 2. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythologie vom Gebiet des Nördlichen aus (Fortsetzung.) 3. Keltisch-britische (wälsche) Runendenkmäler in Norddeutschland u. Fänemark. 4. Zur Bevölkerungsfrage, (Zorti.) 5. Woher kommen die Kinder? 6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 7. Literarisches. 8. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Hefte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Urdhas Quell.

Urdhas Quell ist ein Jungbrunnen, dazu dienend, die alternden und ermattenden Glieder des Volksthum zu verjüngen, zu verschönern und zu stärken. Simrock, (Deutsche Myth.) sagt: „Welchen Sinn kann nun die verjüngende Kraft des Brunnens haben? Da er nach der ältesten Nornen, der Nornen der Vergangenheit, benannt ist, so werden wir ermahnt, — und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! — das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Ströme der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volke, wenn auch nur in der Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf sein geschichtliches Bewußtsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll.“ — Urdhas Quell ladet uns somit zum Bade ein, zur Verjüngung, Verschönerung und Kräftigung des individuellen und des socialen Lebens. — Urdhas Quell ist der Jungbrunnen, in welchem sich die rauhe Elfe badet und als schöne Siegeminne emporsteigt. Elfe wird zur schönen Fee (nach Obermüller von felt. aillo schön und sia Weib, Fee). — Wolsdietrich (nach Obermüller: Volkstönig, von felt. tuath, dieth Volk und felt. righ, lat. rex König), der tapfere „Weigand“, (mhd. und ahd. der wigant, agf. der vīgend, viggend nach deutscher Ableitung gleich Kämpfer, Streiter, Krieger, Held, von goth. weihan, agf. vigan kämpfen, streiten und altf. wig, agf. vig, altfries. wīch, altnord. vīg, ahd. wīc Kämpf), war von der rauhen Elfe, weil er sich geweigert hatte, sie zu minnen durch Zauber seines Verstandes beraubt worden und sprang gleich einem wilden Thiere im Walde herum. (Weigand, Wigand nach Obermüller von felt. uigean, uigeanta Flüchtling, einsamer Wanderer, ungeschickter düsterer Mensch, auch Beinamen des Teufels). Endlich erbarnten sich höhere Mächte des Unglücklichen und auf deren Befehl mußte Elfe den Zauber von ihm nehmen, aber er war noch ver-

wildert und schwarz an seinem Leibe.“ Als aber der Held ihrem neuerlichen Anbringen im Hinblick auf seine eigene verwilderte Gestalt sich endlich gefügt hatte,

„Da führte sie in einen Kiel den lüthnen Regen gut,
 Da fuhren sie mit Freunden über des Meeres Fluth;
 Hin zu der alten Troje, da hatte sie ein Land.
 Sie sprach: Willst du getreu sein, so dient es gern deiner Hand.
 Sie führt ihn hin im Laube, den Fürsten ausersieh.
 Wo sie einen Jungbrunnen vor dem Berge wußte steh'n.
 Der war zur Hälfte warm, zur Hälfte war er kalt.
 Da sprang sie in den Brunnen und befahl sich Gottes Gewalt.
 Da wurde sie verwandelt, einst rauhe Eis benannt,
 Nun hieß sie Siegeminne, die Schönst' ob allem Land.
 Drinnen in dem Brunnen ließ sie die rauhe Haut.
 Nie eines Menschen Auge hat ein schöner Weib erschaut.“

Auf Siegeminnens Aufforderung badete auch Wolsdietrich sich in dem Brunnen und „schön wie ein Kind von sieben Jahren“ verließ auch er den verjüngenden, verschönernden Quell.

Urdhas Quell ist ein Quickborn, der Leben und Begeisterung gewähren kann. Sein Wasser hat nach Simrock dieselbe Kraft, wie der Begeisterungs- und Unsterblichkeitsstrank der Aesen, welcher Odhrärir heißt, ja mit diesem identisch ist. Die Idun oder Iduna, welche den Trank hütet und spendet, ist nur eine Nebenfigur der Urdh. Wie der Mythos von der Idun berichtet, kann auch die heilige Quelle der Verjüngung ihre Kraft verlieren, die Idun (oder Urdha) vom Weltbaume heruntersinken und kann dadurch das Wachsthum desselben ins Stocken gerathen, so daß selbst die Aesen in Ahnung des nahen Weltunterganges darob von schweren dunkeln, unheilverkündenden, widervärtigen Träumen gequält werden, und darum Hugin (der Gedanke), Odhins Rabe ausgesandt werden muß, um den Auspruch weißer Zwerge zu vernehmen. Möge unser Volksleben nie derartig ins Sinken gerathen, daß die Wissenschaft an deren Hebung verzagen oder verzweifeln müßte. Folgen wir zur Vermeidung des Niedergangs und Untergangs dem Beispiele Odhins, zu trinken den Trank des theuren Meths aus Odhrärir, (dem Geistrührer oder Geisterreger, nach Simrock von altnord. odh Geist und hraera, ahd. hruoran rühren) geschöpft. (Iduna soll nach Heyse ihren Namen haben von altnord. idhja arbeiten, nach Obermüller aber von felt. aodann, aodainn Antlitz, bezw. aoidh freundliches Aussehen, Liebenswürdigkeit und felt. duin Frau, griech. eidein sehen, aussehen). Sie war die Frau Braga's, des Gottes der Dichtkunst und der Beredsamkeit, altnord. bragr Dichtkunst, Dichtertalent. — Die Dichtkunst war im Alterthum hochgeehrt; Braga stand der Saga würdig zur Seite.

Urdhas Quell wüchste auch als Nährbrunnen zu bezeichnen sein. Das Wasser des Urdsbrunnens ist nach Simrock ferner den Äpfeln Idunas gleich. — „Idun verwahrte in einem Gefäß die Äpfel, welche die Götter essen sollten, wenn sie altern, denn sie werden jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung.“ (Dänisage 26). In der Idun aber spielt der Mythos der Vergangenheit in den der Gegenwart, der Mythos der Geschichte, oder der Wissenschaft und Kunst in den der ernährenden Mutter Natur hinüber. — Idun (nach Simrocks Etymologie von altnord. id d. i. wieder, wiederum, welches gern mit „grünen“ verbunden wird), bedeutet auch die wieder ergrünte Erde, die verjüngte Natur im Schmucke

des Frühlings, welche ernährende Kost für Menschen und Vieh liefert. Im Schmuck der Natur reifen Idunas Äpfel, von denen auch die Götter aßen wenn sie alterten und dadurch wieder jung wurden. Von einem Mißgeschick betroffen, verlockte eini Loki (d. i. das Feuer und der Sonnenbrand) die Iduna in einen Wald, von wo aus sie von dem Sturmriesen Thiaffi entführt wurde, wodurch ebenfalls die Götter in große Angst geriethen. Es gelang jedoch dem Loki die Iduna durch List in Gestalt einer Schwalbe (oder einer Auh) zu den Göttern zurückzubringen. Der Mythos besagt, daß im Frühlinge, wenn die Schwalben wiederkehren, auch die Natur sich wieder verjünger und erneuert und dadurch die Existenz der Götter und Menschen bedingt werde. So wie nun im Mythos Vergangenheit und Gegenwart, ideale und natürliche Deutung in einander hinüberspielen, so reichen auch in der Wissenschaft die Erforschung der Vergangenheit und das Bedürfniß der Gegenwart einander die Hand. — Möge es vorliegender Vereinschrift gelingen, wenn auch nur im bescheidenen Maße, das reiche Material volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

2. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythe, vom Gebiet des Kirchlichen aus.

Eine Studie.

(Fortsetzung aus Heft 1.)

2. Die Wörter Kirchspiel, Thurm, Glocke.

Im ersten Abschnitt dieser Streifereien ist darzuthun versucht worden, daß das Wort Kirche ursprünglich von den vordutschen Bewohnern unseres Landes stammt und ursprünglich die Versammlung oder Gemeinde bedeutete und diese Bedeutung auf den Versammlungsort übertragen worden ist. In dieselbe Urzeit, in welcher das Wort Kirche wurzelt, führen uns auch die oben genannten Wörter.

Ueber das Wort Kirchspiel liefert uns zunächst wiederum das Grimmsche Wörterbuch beachtenswerthe Notizen. Sie lauten: „Kirchspiel (lat.) parochia, ein ziemlich merkwürdiges Wort, welches ziemlich spät bezengt ist und schon zuerst in nicht reiner Form, was allein weit älteren Bestand ausweist: mnd. aus dem 11ten oder 12ten Jahrh. kirspil, später kerspöl, altfries. szerokspel, szerspel; im 13ten Jahrh. am Niederrhein kirspel, kierspel, kierspil, im 14ten Jahrh. am Oberrhein elsäß. kirspol, schweiz. kilspel. Aus Thüringen ist das Wort als weit älter durch den Dorfnamen Kirspeloiben aus dem 14ten Jahrh. bezengt. Die Ausstoßung des „ch“ war demnach Jahrhunderte lang vor der neuhochd. Zeit herrschend und gültig. Mit dem 15ten Jahrhundert zeigt sich das Bestreben, die volle Form wieder herzustellen. Das merkwürdige — spiel erscheint noch mehr in Zusammensetzungen. So zunächst in Dorffspiel, gleichbedeutend mit Kirchspiel. Ferner in der Bedeutung gedrängte oder bewegte Menge, in bair. Volksspiel, hess. westerw., frankf. Menschenspiel, Leutespiel u. s. w., d. i. große Menge überhaupt. Darnach wäre Kirchspiel eigentlich die versammelte Gemeinde, die eben auch Kirchmenge heißt. Hieraus entstand der Bezgriff des Bezirks, wie bei Kirchfahrt. In Betracht kommen auch fries. und nl. Wörter: altfr. edspil Amtssprengel (ed Eid), noch jetzt espel Stadtviertel, Distric und mnl. dingspil, dinxpil Gerichtssprengel; also spil in Kirchspiel völlig über-

eintommend. Dazu stimmt ein merkwürdiges hochd. Wort Gepsilbe, d. i. Grenz- nachbarschaften. — Vielleicht bietet die Lösung das spiel in Beispiel, mhd. bispel eigentlich Beirrede. Ahd. spel Genit. spelles ist Rede, goth. spil Erzählung, spillen erzählen. Dann wäre Kirchspiel eigentlich die Besprechung, Verhandlung der Gemeinde, ganz wie die Gemeindeversammlung auch Kirchensprache, Bauersprache heißt (mhd. sprache Besprechung). Mit derselben Bedeutung, nur ins Privatleben überseht, zeigt sich das einfache Wort in altn. spialla sich unterreden, mit Jemand schwagen, andspilli Unterredung, Gespräch; und selbst bei uns noch einfach in gemeiner Rede, so in henneb. zu spioll gehn, einen Besuch machen, westerrw. spille gehn, wetter. spila gehn, götting. spēlen gähn, ausgehen um zu plaudern, einen Besuch machen. Es müßte also beim Einkommen des Christenthums am Rhein, bei den Sachsen u. s. w. für die Gemeindeberatung gegolten haben, vermutlich schon als Compositum, das daun kirchlich umgeprägt wurde.“ — Zur sprachlichen Orientirung führe ich über die Bezeichnung spiel noch eine Sammlung einschlägiger Wörter aus Züttings, Sprachliche u. pädagogische Abhandlungen bei. Zütting sagt: „In dem reformirten Theile meiner Heimath Ostfriesland ist das niederl. spellon für buchstabieren gewöhnlich; westfries. heißt es spieldje, engl. spell, frau. épeler (aus altfranz. espelor sagen). Die Bedeutung des altfranz. espeler weist uns auf das ahd. spellon, goth. spillon verkündigen, erzählen, sagen, lehren. Spellon heißt also eigentlich aus einem Buche vortragen, lehren, dann das aus dem Buche vorzutragende in die einzelnen Bestandtheile zerlegen und aussprechen. Dieses spellon gehört mit dem ahd., mhd. und auch altfries. Substantiv das spel (Gen. spellos), goth. spil, d. i. Rede, Verkündigung, Erzählung, Sage, zu einer Wurzel. Dieser Wurzel entstammen: Beispiel, mhd. bispel, niederd. bispill, eigentl. belehrende, dichterische Erzählung, Fabel, jezt so viel als Gleichnißrede, ferner Kirchspiel, niederd. karspel, kaspel altfries. kerkspel, mhd. kirspil d. i. Bezirk, so weit die Verkündigung (Rede) reicht, ähnlich wie das gleichbedeutende klokkenslag, d. i. Bezirk, so weit die Thurmglöcken schallen, ferner endlich ahd. gotspel, agl. godspel, engl. gospel, gleich Evangelium, d. i. die Erzählung, Lehre von Gott 2c. Ähnlich bedeutet im Engl. das Subst. spell Zauber-spruch, Zauberwort und Erzählung, Märchen. Das — spiel in Kirchspiel 2c. ist vom Worte Spiel, gleich vergnüglicher Zeitvertreib, ein ganz verschiedenes Wort“ 2c. — Die Etymologie des Wortes Kirchspiel seitens unserer anerkannten Sprachmeister stimmt somit völlig zu der in Heft 1 gegebenen Ableitung des Wortes Kirche. Schon im vorchristlichen Alterthume waren Gemeinden gebildet zum Zweck der Besprechung, der Rede oder Erzählung, und leuchtet es um so mehr ein, daß die ersten christlichen Missionare keinen Grund fanden und auch nicht dazu im Stande waren, das einheimische „Kirche“ durch die Wörter ecclesia oder templum zu verdrängen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir bezüglich des Wortes Kirche einige Notizen aus dem vortrefflichen und reichhaltigen Wörterbuche der ostfriesischen Sprache von J. von Doornkaat-Koolmann wie folgt nachzutragen. Die friesischen Formen des Wortes Kirche lauten altfries. kerke, karko, tzerke, tziorko, tsiuriko tsiuroko, tsiurke, Zuurke, stuurke, szurke, storoko, wsfries. tjerceke, nfrif. särk, sjörk. sjerk, wang. sjirik, satl. serke, helg. eyreo, eireo. Es gereicht zur großen

Befriedigung, daß das ostfries. Wörterb. die griechische Ableitung als „sehr zweifelhaft und viel bestritten“ hinstellt, aus Gründen, die in Heft 1 genugsam erörtert sind. J. ten Doornkaat-Koolmann weist hin auf eine Ableitung des ahd. *chilicha* zc. von goth. *kelikn*, welches in der goth. Bibel Marc. 14,15 vorkommt und den Saal bezeichnet, in dem Christus das Abendmahl mit seinen Jüngern abhielt, bezw. *keilikn*, d. i. Thurm, Burg, festes Haus, oberes Stockwerk, hochgewölbter Saal, Speisesaal, welches für *kilikn*, ursprünglich *kirikn* steht und wahrscheinlich mit sanskr. *giriça*, (Beiname des Gottes Siva und wörtlich bergliegend, auf dem Berge liegend), *giri-ga* (Beiname der Göttin Durga und wörtl. Tochter des Berges oder die aus dem Berge Geborene), zend. *gairi* (Berg) zur Wurzel *gar*, *gir* erhöhen, erheben, preisen, rühmen zc. gehört. — Es werden dann die keltischen Formen des Wortes Kirche aufgeführt, deren Bedeutung mit goth. *kelikn* und sanskr. *giriça* zusammenfällt. Das ostfries. Wörterbuch führt uns in die ariische Urheimath, nach Asien. Den Zusammenhang der asiatischen Urquellen ariischer Sprachen mit den urheimischen keltischen zu besprechen, muß einem späteren Abschnitt der Streifereien vorbehalten bleiben. — Auch der soeben gegebene Nachtrag dürfte dazu beitragen, die große Zuversicht, womit das Grimmsche Wörterbuch die griechische Ableitung hinstellt, in's Wanken zu bringen.

Wenn nun J. ten Doornkaat-Koolmann ferner darauf aufmerksam macht, daß die Wörter Berg und Burg gleichen Ursprungs sind, daß alle Kirchen und Burgen früher auf Anhöhen und Bergen gebaut wurden und die Kirchen in alten Zeiten überall auch als Burgen und Festungen benutzt wurden, oder feste Häuser und Thürme waren, so leitet uns dies auf die Etymologie des Wortes Thurm.

Man liebt es im Alterthume, daß der Versammlungsort weithin sichtbar war, wie der biblische Bericht vom Thurmbau zu Babel bekundet. Es wurden deshalb die Versammlungsorte mit einem Thurm versehen. Merkwürdigerweise hat man das Wort Thurm gleich dem Worte Kirche aus dem Griechischen ableiten wollen und zwar von *tyrsis*, *tyrrhis*, lat. *turris*, franz. *tour*, welche Wörter den Thurm, eigentlich ein hohes, festes Gebäude bezeichnen. Wir haben jedoch Grund, auch dieses Wort als uralten, keltisch-germanischen Besitz, mit Beschlage zu belegen. Es findet sich allgemein im Germanischen; mhd. *turn*, ahd. *turri*, *turra*, ags. *torr*, *tor*, engl. *tower*, niederd. *torn*, altn. *turn*, schwed. *torn*, *thor*, isl. *turn*, *dau*, *taarn*. Vereinzelt scheint es im Slavischen vorzukommen: poln. *turma*. Das Wort ist keltisch und wird bereits vor der Einwanderung der Deutschen auf germanischem Boden Heimatsrechte gehabt haben: wäl. *twr*, *tur* und *turn*, gäl. *tor*, ir. *tur*. Dr. Riede vermuthet Verwandtschaft mit ir. *torr*, gäl. *stor*, *stur* Felskegel. Felsspitzen sind natürliche Thürme. Thürme wurden aus Felsen erbaut, wie noch jetzt gerne auf hochgelegenen Plätzen. Es klärt sich hieraus wie die Deutung des Wortes Kirche als Gemeindeversammlung und die J. ten Doornkaat-Koolmans als Thurm, hochgelegenes Gebäude, beide richtig sind. — Das kelt. Wort Thurm muß ebenso wie das Wort Kirche in alter Zeit ein fest eingewurzeltstes gewesen sein, denn die alten deutschen Bezeichnungen für Thurm, ahd. *urroa*, *urria*, *urja*, goth. *kolikn*, ags. *stepel*, (engl. *steeple*), altnord. *stöpull* konnten dem Worte Thurm gegenüber nicht zur Geltung kommen.

Die Gemeindeglieder mußten mitunter auch rasch zusammen gerufen werden

und dazu bedurfte man eines weithin schallenden Werkzeuges. Als solches diente die Glocke, welche selbstverständlich nicht in der jetzigen Form und aus Metall gegossen vorhanden war. Auch dieses Wort tritt im Deutschen vereinzelt auf: mhd. glogge, ahd. glogga, glocca, cloeca, agf. clucege, altnord. klukka, mnd. klocko, altfries. kloeka, altengl. klokke, engl. clock, schwed. kloeka, dän. klokke, (mlat. clocca, franz. cloche, provençal. cloca, clocha, piemont. comasf. cioca). Zu diesem Worte gehört ahd. elochhon, clockon klopfen, schlagen, oder eigentl. Schall, Klang, Geräusch, Lärm machen. — Die Fremdheit des Wortes scheint auch dadurch bezeugt zu werden, daß das ahd. clockon klopfen wieder aus der deutschen Sprache verschwunden ist. Einen andern Grund bietet das mhd. Wort glucken, gluckzen (die Glucke), welches nach J. ten Doornkaat-Koolman nicht von klok in klokke Glocke getrennt werden kann, das aber im mhd. u. ahd. nicht aufgefunden worden ist. — Auch das Wort Glocke ist kelt.-german. Urbesitz und im Keltischen in ganzer Wortfamilie vorhanden, wie uns Prof. Leo in seinen Ferienchriften mittheilt: Bret. kloc'ha bedeutet, einen kurz abgestoßenen Ton von sich geben, z. B. bei Hühnern; kloc'h die Glocke, kloc'her der Glöckner, kloc'herez die Glöcknerin, aber auch die Gluckhenne. — Wäl. cloch die Glocke, cloecian glucken wie eine Henne; clochydd glucken, clochdar ein Glöckner, cloe ein einzelner, scharf einschneidender Ton, clochaid helltönend. Gäl. clog eine Glocke, clogadh eine Glocke läuten, clughaladh glucken. — Da im Wäl. clog, im Gäl. cloch einen Fels, einen Stein bezeichnet, glaubt man, daß man sich ursprünglich des Schlagens an klingende Steine oder Felsplatten, statt des jetzigen Läutens bedient habe.

(Fortsetzung folgt.)

3. Keltisch-britische (wälische) Runendenkmäler in Norddeutschland und Dänemark.

Ein Versuch zu ihrer Erklärung von A. H a b e.

Das alte Nordgermanien war, ehe es deutsche Völker in Besitz nahmen, von keltischen Völkerschaften bewohnt. Vorzugsweise scheint es der Volksstamm der britischen oder wälischen Kelten, der Cimbern, gewesen zu sein, welcher hier seine Wohnsitze aufgeschlagen hatte. Dies berichten schon die griechischen und römischen Schriftsteller.

So erzählt uns z. B. Strabo in seiner Erdbeschreibung: Von den Germanen¹⁾ wohnten die nördlichen am Ocean, bekannt aber sind nur die von den Mündungen des Rheus (Rhein) an bis zum Albis (Elbe) wohnenden, und unter diesen sind die bekanntesten die Sygambrer und die Cimbern²⁾.

Und von den Keltischen Völkern oder Keltiern, die neben den keltischen Cimbern längs der Ostsee wohnten, sagt Tacitus: Ihre Sprache steht der britannischen

¹⁾ Das Wort „German“, welches erst durch die römischen Schriftsteller Cäsar und Tacitus, sowie durch den Griechen Strabo und Andere zu unserer Kenntniß gelangt ist, ist kein deutsches Wort, sondern ein keltisches. Es bezeichnet auch nicht speciell deutsche Völker, sondern es wurde von den linksrheinischen Kelten zur Bezeichnung ihrer rechtsrheinischen Nachbarn gebraucht und hat die Bedeutung von Nachbarvolf; wälisch ger nahe und maon Volf; wörtlich Nahevolf.

²⁾ Strabo, Erdbeschreibung, Buch VII, Cap. 2.

(d. i. der wälischen) nahe, erwähnt aber kurz vorher, daß die südlich wohnenden germanischen Gothinen die lingua gallica — den gälischen Dialect des Keltischen — sprachen¹⁾.

Zu diesen Berichten fügt Kieferstein, wo er sich in seinen „Ansichten über die keltischen Alterthümer“ auf dieselben bezieht, die Bemerkung: So viel mir bekannt ist, findet sich nicht die leiseste Andeutung in Autoren, daß die nordgermanischen Völker Deutsche oder Gothen gewesen wären, die deutsch gesprochen hätten, und — Kieferstein hat gewiß nicht verabsäumt, die griechischen und römischen Quellen unserer heimatlichen Geschichte gründlich und vorurtheilsfrei zu prüfen.

Weiter aber: Haben, wie uns die Alten berichten, brittische oder wälische Kelten in Nordgermanien gewohnt, so werden sie auch ohne Zweifel Spuren ihres früheren Daseins hinterlassen haben. Nun finden wir, abgesehen von den Ortsnamen, im nördlichen Theile unseres Vaterlandes und in Dänemark eine Reihe von Denkmälern, die noch heute unser Erstaunen und unsere Bewunderung erregen, ich meine jene großen Steinmonumente, die Hünenbetten²⁾, Altäre, die Steinkreise, die isolirten Steinspeicher u. dgl., von denen noch kein Archäologe zu behaupten gewagt hat, sie seien deutschen (oder slavischen?) Ursprungs. Wohl aber hat Kieferstein in seinem bereits oben erwähnten Werke darauf hingewiesen, daß diese Monumente kaum einem andern Volke als dem der Kelten und zwar dem brittischen oder wälischen (cimbrischen) Stamme derselben zugeschrieben werden können.

Dieselben Monumente nämlich, die sich in Hannover, Oldenburg, in der Altmark (dort fanden sich 1846 noch an 150 Hünenbetten und isolirte Altäre), im Magdeburgischen (wo bis zum Jahre 1846 noch an 10 Hünenbetten und mehrere Altäre standen), in Schleswig-Holstein, welche Provinz wie das angrenzende Dänemark³⁾ mit derartigen Monumenten ganz übersät ist, in Mecklenburg, und überhaupt in der Gegend zwischen der Elbe, der Oder und dem Meere, und in den Provinzen Pommern und Preußen finden, begegnen uns in ganz derselben Weise in Frankreich, in der Bretagne und in Großbritannien, im alten Cambria, dem heutigen Wales, also in Ländern, welche noch heute von den Ueberresten der alten brittischen oder wälischen Kelten bewohnt sind. Und die Monumente dieser Länder stammen doch wohl ohne Widerrede von wälischen Kelten.

Wenn nun diese monumentale Gruppe von Steindenkmälern in Norddeutschland und Dänemark in derselben Weise wie in jenen Ländern vorkommt, so läßt sich doch wohl kaum bestreiten, daß ein und dasselbe Volk Erbauer derselben gewesen sein wird.

Auf Grund des oben Dargelegten habe ich den Versuch gewagt, eine Reihe von Runenschriften, die, meines Wissens nach, eine befriedigende Lösung und Erklärung noch nicht erfahren haben, mit Hilfe der wälischen Sprache und der ihr verwandten Mundarten, dem Bretonischen und Cornischen, zu untersuchen. Die Resultate der von mir angestellten Untersuchungen bringen die folgenden Blätter. Inwiefern es mir gelungen ist, Licht über die von mir untersuchten Denkmäler zu

¹⁾ Tac. Germ. 45 und 43.

²⁾ Hünenbett; Hünenbett ist übrigens auch ein wälischer Name und bedeutet Vorfatergrab; wäl. hyn Vorfahren, Ahnen und wäl. bedd Grab.

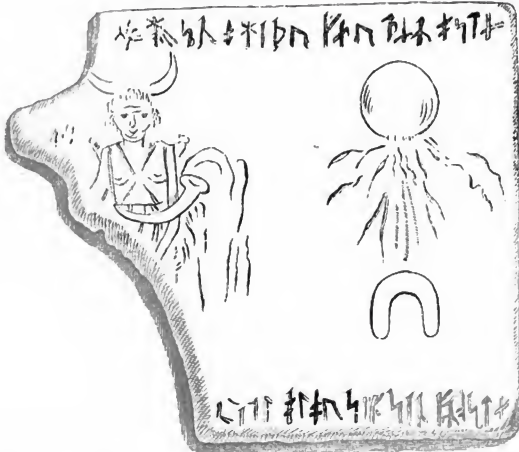
³⁾ Auch Scandinavien hat diese Monumente aufzuweisen.

verbreiten, ob die von mir gewonnenen Resultate als endgültige angesehen zu werden verdienen, das zu entscheiden überlasse ich einer vorurtheilsfreien Kritik.

Doch nun zu den Denkmälern selbst.

1. Die Runentafel vom Säntel¹⁾.

ho sd|n o|h i|d u | gau dar | o|s ta



o|o|u s|i w|sin|grosta

Das erste Denkmal, welches Gegenstand der Untersuchung sein soll, ist die oben abgebildete Runentafel, eine Tafel von gebranntem Thon, welche, wie bereits in der Ueberschrift angedeutet ist, am Säntel, jenem Theil des Wesergebirges, welches östlich von der Weser, auf der Grenze zwischen Hannover und Schaumburg-Lippe liegt, gegen Ende des 16. Jahrhunderts gefunden wurde²⁾.

Den Schlüssel zum Verständniß des Runensteines haben wir entschieden in der darauf befindlichen Inschrift zu suchen. Von der Entzifferung dieser ist die Erklärung der auf der Tafel befindlichen Bilder abhängig. Deshalb zuerst die Inschrift, dann die Abbildungen.

Die Inschrift ist altbrittisch, die Sprache aus der sie erklärt werden soll, ist das Neubrittische, unter welchem Ausdruck das Wälische, Cornische und Bretonische zusammengefaßt ist. Da nun aber die Schreibung des Neubrittischen in Folge des Lautwechsels eine andere ist als die des Altbrittischen, so sind, um die Vergleichung

¹⁾ Die Abbildung ist entnommen aus „Schaumann, Geschichte des niederländischen Volkes. Göttingen, 1830.“

²⁾ Näheres über den Fund findet sich in dem citirten Werke von Schaumann, S. 115.

des Alt- und Neubrittischen möglichst zu erleichtern, dem altbrittischen Texte die entsprechenden neubrittischen Wörter unterstellt.

Die Inschrift unter Hinzufügung der neubrittischen Wörter lautet, soweit sie erhalten und lesbar ist:

Altbrittisch: hosd no hi du gaudar osta

Neubrittisch: ost ny Hu du cadar ostda.

Altbrittisch: ol o us iw sin grosta

Neubrittisch: oll o ys ew syn krosda.

ws

Deutsch:

1. Reihe: Das Ausgebreitete, das Allumfassende, Hu, Gott der Kriegskunst, guter Geber.
2. Reihe: Das Abgesonderte, du bist Hitze, das Klare (Lichte), Vernunft, guter Geist.

Die neubrittischen Wörter, welche der Lesung zu Grunde liegen, sind folgende: W.¹⁾ ost das Ausgebreitete; w. ny das Allumfassende; Hu Name des wälischen Licht- und Allgottes (s. unten); c. du Gott; w. cadar Verteidigungskunst, Fecht-kunst; osta ist zusammengesetzt aus c. ost Geber und w., br., c. da gut; w. oll das Abgesonderte; c. o du bist; w. ys, ws Hitze; w. ew das Klare, Lichte; w. syn Vernunft; grosda, krosda ist zusammengesetzt aus br. kros Geist und w., br., c. da gut.

So die Inschrift, um zu den Abbildungen der Tafel.

Die männliche Figur ist also, der Inschrift zufolge, ohne Zweifel ein Bild des Hu²⁾ (spr. Hü), des keltisch-brittischen Licht- und Allgottes, und die Namenschrift bringt seine verschiedenen Prädikate, deren Reihe noch vollständiger sein würde, wenn die Tafel unbeschädigt auf uns gekommen wäre. Wie der Inhalt der Inschrift und die Abbildungen, und wieder die Abbildungen unter einander in engem Zusammenhange stehen, springt in die Augen.

Daß Hu Lichtgott ist, deuten die Abbildungen von Sonne und Mond (dem nichts anderes als den Mond soll doch wohl die hufeisenförmige Figur vorstellen) an. Als Kriegsgott ist ihm Horn, Köcher und Bogen beigegeben. Dem Köcher und Bogen können doch wohl nur die beiden über die Schultern hervorragenden Erhöhungen andeuten, während das Kreuz, welches sich auf der Brust findet, wohl kaum etwas anderes sein kann, als die sich kreuzenden Schnüre, die zu jenen gehören.

¹⁾ B. wälisch; c. cornisch; br. bretonisch.

²⁾ Hu, dessen Name noch Owen, Allwissenheit, Allweisheit bedeutet, war im keltisch-brittischen Glauben der Größte und Höchste. Er wurde Christus gegenübergestellt. Das keltisch-brittische Heidenthum bezeichnete man im 15. Jahrhundert noch mit dem Glauben des Hu, und die Bardes dieser späten Zeit führen den alten Gott noch mit Eigenschaften an, die keinen Zweifel übrig lassen, daß sein Wesen der Grund und Mittelpunkt des ganzen Heidenthums gewesen. „Er ist“, so heißt es von ihm, „der Herr, der bereitwillige Beschützer, der König und Geber des Weines und Ruhmes, Kaiser über Land und Meere und das Leben alles dessen, was in der Welt ist. Er ist der Größte, der Herr über uns, wie wir redlich glauben, und der Gott des Geheimnisses. Licht ist sein Weg und Rad, ein Theil des hellen Sonnenscheins sein Wagen, groß ist er in Land und Meeren, der größte, den ich sehen werde, größer als die Welten.“

Welche Bedeutung aber haben die beiden Stierhörner, welche sich merkwürdigerweise nicht am Kopfe finden, sondern denen oberhalb des Kopfes ihre Stelle angewiesen ist?

Auch diese Beigabe werden wir erklärlich finden, sobald wir erfahren, daß Hu in den wälischen Vardenliedern auch den Namen Tarw Cad, d. i. Stier der Schlacht, führt. Daß er auch zuweilen (vielleicht vorwiegend) unter dem Bilde eines Stier dargestellt worden ist, wird mehr als wahrscheinlich, wenn wir aus Plutarchs Marius erfahren, daß die Cimbern, welche doch aus dem Norden Deutschlands kamen, im Jahre 101 v. Chr. der römischen Besatzung eines Lagers am Atiso oder der Etich durch eine Capitulation freien Abzug gewährten und dies bei einem ehernen Stiere beschworen. Auch dürften die im nördlichen Europa aufgefundenen Stierbilder von Erz, deren eines Arnkiel in seinem Werke über die cimbrische Heidentreligion hat abbilden lassen, für die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht sprechen.

Es erübrigt nun nur noch einige Worte über den Vogelkopf zu sagen, der sich auf der äußersten Linken der Tafel, zur Rechten des Bildes von Hu, befindet.

Meines Erachtens nach soll dieser Kopf ein Hahnenkopf¹⁾ und gleich der Sonne, dem Monde und den Stierhörnern Symbol einer Eigenschaft des Hu sein. Ich halte ihn für das Symbol seiner Allwissenheit.

Daß der Hahn im Zusammenhange mit religiösen Vorstellungen des Heidenthums gestanden, daß er religiöse Bedeutung gehabt, ist wohl kaum anzuzweifeln, wenn wir erfahren, daß dem Hahne vom Volke die Gabe der Weissagung beigelegt wird, daß er, je nach seinem Krähen, als Wetterprophet gilt, daß vor seinem Krähen, wie vor der Sonne, die bösen Gespenster fliehen. Der Hahn gilt ferner als ein Bild der Wachsamkeit. Ein Bild des Hahnes wurde auf den Gipfeln heiliger Bäume angebracht, und später finden wir den Hahn auf den Wetterfahnen der Kirchtürme, was doch jedenfalls mit dem vorigen zusammenhängt. Dann aber: Noch im Mittelalter wurde der Hahn zur Weissagung, sowie zur Zauberei angewendet, und die Schatzgräber bedienten sich zu ihrem Geschäfte eines rothen Hahnes und eines schwarzen Bockes.

Nun, um nur eins herauszugreifen, daß ein Vogel, dem die Gabe der Weissagung zugeschrieben wurde, als Symbol der Allwissenheit gedient haben kann, dürfte gerade nicht auffällig erscheinen.

Und wenn wir nun, zu unserer Numentafel zurückkehrend, ins Auge fassen, daß der Hahnenkopf auf derselben unter andern Bildern, die wir sämtlich als Symbole gelten lassen müssen, vorkommt, wenn wir ferner in Rechnung ziehen, daß er sich zur Rechten und in nächster Nähe von Hu, dem Allwissenden befindet, so glaube ich, gewinnt die oben bereits ausgesprochene Ansicht, wenn sich ihr auch nicht der Stempel völliger Gewißheit ausdrücken läßt, doch mindestens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Zum Schlusse meiner Untersuchung kam ich nicht umhin, noch einmal auf den innigen Zusammenhang aufmerksam zu machen, in welchem einerseits Schrift

¹⁾ Auch Schaumann in seiner Geschichte des niederfächsischen Volkes hält diesen Kopf für den Kopf eines krähenden Hahnes. Vergl. Seite 140.

und Bild und andererseits Bild und Bild unserer Tafel mit einander stehen. Wenn nämlich irgend etwas im Stande ist, den von mir bei Untersuchung des Denkmals eingeschlagenen Weg zu rechtfertigen, so ist es diese Thatfache; auf absolut falschem Wege würde es entschieden nicht geglückt sein, eine derartige Einheitlichkeit des Ganzen nachzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

4. Zur Bevölkerungsfrage.

2.

Das Bestreben, die natürlichen Ursachen des Wohles und Wehes der Völker zu erforschen, ist so alt, als es denkende Menschenfreunde gab; jedoch ist es der neueren Zeit vorbehalten geblieben, zu klareren Resultaten zu gelangen, als früher möglich war. Die Heilung der sozialen Gebrechen ist das Problem, welches von jeher den Scharfsinn so vieler Menschenfreunde herausgefordert hat. Es kann selbstverständlich nicht die Meinung sein, durch ein Universalmittel jegliches Übel in der Welt bannen zu wollen, sondern es handelt sich hauptsächlich zunächst darum, die Hauptursache des sozialen Übels zu erforschen, und durch die Bevölkerungslehre der in neuerer Zeit geborenen Wissenschaft, „politische Öconomie, Socialwissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre u. s. w. genannt, eine wahre und natürliche Grundlage zu geben. Es sind hauptsächlich englische Gelehrte gewesen, welche zuerst der Menschheit den wichtigen Dienst geleistet haben, die Natur in ihren Geheimnissen zu belauschen, um die wahre Ursache des sozialen Übels zu entdecken und Vorschläge zur Heilung desselben zu machen; vor allen aber gebührt dieses Verdienst dem englischen Geistlichen und späteren National-Ökonomen Malthus, welchen statistische Zahlen, ähnlich wie sie im ersten Hefte mitgeteilt worden sind, zur Entdeckung des Grundgesetzes der Bevölkerungslehre führte. Es stützt sich dieses Gesetz auf so einfachen Sätzen, daß wahrscheinlich um deswillen die Gelehrten heutiger Tage noch immer vergebens versuchen, denselben Weg zu demonstrieren. Diese Sätze sind: Ein gewisses Maaß von Nahrung ist für die vorhandene Menschheit durchaus erforderlich. Die Nahrung muß dem Boden abgewonnen werden. Ist der Zeitpunkt eingetreten, an welchem der Bodenertrag dem Nahrungsbedürfnis entspricht, alsdann muß die Vermehrung der Menschheit mit der Zunahme des Bodenertrages im Allgemeinen gleichen Schritt halten, wenn nicht sociale Übel entstehen sollen. — Es ist die Lösung des sozialen Problems hauptsächlich zu suchen in dem Verhältnis der Vermehrung zu der Ernährung oder Unterhaltung der Menschen.

Die Statistik lehrt, daß die Menschheit im Allgemeinen, sowie einzelne Nationen im Besonderen, in fortwährender Zunahme der Vermehrung begriffen sind. Es herrscht in der Natur eine ungeheuer starke Vermehrungsfähigkeit und auch der Mensch macht hiervon keine Ausnahme. Englische National-Ökonomen geben die Zahl der Kinder, welche aus frühzeitig geschlossenen Ehen hervorgehen können, auf durchschnittlich 15 an; deutsche National-Ökonomen gehen auf 10 herab. Fände nun keine Beschränkung der Vermehrungsfähigkeit statt, so müßten aus den einzelnen Ehen 5 bis 7 neue Ehen entstehen können und somit eine enorm rasche Vermehrung eintreten. Malthus lenkt unsere Aufmerksamkeit jedoch auf eine Volks-

vermehrung, welche unter günstigen, d. h. unter wenig beschränkenden Umständen wirklich stattgefunden hat, also geschichtliche Thatfache ist, nämlich auf die Vermehrung der Nordamerikanischen weißen Bevölkerung zur Zeit, als ihrer Ausbreitung nur wenige Hindernisse im Wege standen. Es möchte manchem Leser des Vereinsblattes nicht überflüssig erscheinen, einige biographische Notizen über den Entdecker des Bevölkerungsgesetzes hier eingeschaltet zu finden.

Thomas Robert Malthus wurde 1766 in der Nähe von Dorking, in Surrey, nicht weit von London geboren. Er studierte in dem Jesus-Colleg in Cambridge, wo er eine Stelle als Fellow erlangte, dann wurde er Geistlicher in einem kleinen Kirchspiel in Surrey. 1798 erschien sein erstes gedrucktes Werk, der Essay über das Gesetz der Bevölkerung, der später sehr erweitert und verbessert wurde und viele Auflagen erlebte. 1799 bereiste er Norwegen, Schweden und Rußland, die einzigen Länder des Kontinents, welche den Engländern damals offen standen. Während des Friedens von Amiens besuchte er Frankreich und sammelte er überall Stoff zur Erläuterung des von ihm entdeckten Bevölkerungsgesetzes. 1805 verheirathete er sich und wurde er bald nachher Professor der politischen Ökonomie und der neueren Geschichte in Haileybury. Er starb dajelbst im siebenzigsten Jahre, 1834. — Er war Mitgründer des „Political Economy Club“ und der statistischen Gesellschaft, sowie Mitglied vieler der angesehensten wissenschaftlichen Körperschaften, besonders des National-Instituts von Frankreich und der königl. Academie in Berlin. Seine ferneren Werke sind: „Grundsätze der politischen Ökonomie“, „Abhandlung über die wahre Theorie der Bodenrente“ u. s. w. — Wenden wir uns jetzt zu dem von ihm entdeckten Bevölkerungsgeetze.

Nach den Cenjustabellen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche seit 1790 alle 10 Jahre veröffentlicht wurden, verdoppelte sich die weiße Bevölkerung Nordamerikas, die Einwanderung und deren Population abgerechnet, in einem Zeitraume von weniger als 25 Jahren. Auf diese Thatfache gestützt, schließt Malthus folgendermaßen: Hat sich die Bevölkerung Nordamerikas von 1790 bis 1815 hin verdoppelt, so muß unter gleich günstigen Umständen in den folgenden 25 Jahren die Bevölkerung sich wiederum verdoppeln können, also in 50 Jahren (von 1790 bis 1840) sich vervierfachen, in 75 Jahren (von 1790 bis 1865) verachtfachen u. s. w. Die Bevölkerung nimmt mithin zu bei gleichbleibender Veruchrung in aufeinanderfolgenden gleichen Perioden, wie die geometrische Progression: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64 u. Malthus hätte ebenso auch den Zeitraum ermitteln können, in welcher die nordamerikanische weiße Bevölkerung ihre Zahl verdreifachte und hätte dann deduciren können, daß unter gleichen Umständen die Volksvermehrung in gleichen aufeinanderfolgenden Perioden in Weise der geometrischen Progression 1, 3, 9, 27, 81, 243 u. erfolgen müsse u. s. w. — Das von Malthus entdeckte Bevölkerungsgeetz lautet demnach: „Die Bevölkerung hat die Tendenz in einer geometrischen Progression zuzunehmen.“ — Mit dieser Weise der Volksvermehrung ver- gleicht nun Malthus die äußerst mögliche Steigerung des Bodenertrages.

Als das nordamerikanische Volk sich in ca. 25 Jahren verdoppelte, mußte es für seine eigene Ernährung am Ende der Verdoppelungsperiode zweimal so viel Nahrung produciren, als es zu Anfang derselben nöthig hatte. Es vermochte dies auch, indem es die Indianer immer weiter zurückdrängte und fruchtbare Land-

strecken unter Bearbeitung nahm. Ja es vermochte in der zweiten, dritten und vierten Periode immerfort den Bedarf an Nahrung zu verdoppeln und überdies noch für die Einwanderung und Ausfuhr zu gewinnen. Es konnte der Bodenertrag durch Urbarmachung neuer Landstrecken in reichlicherem Maße als die geometrische Progression 1, 2, 4, 8 fortschreiten. Ganz anders verhält sich die Zunahme des Bodenertrages in alten Staaten, wo keine Indianer zurückzudrängen sind, wo keine bisher unbekannt liegenden Landstrecken unter Kultur genommen werden können, sondern wo bereits Haideland in Bebanung genommen wird, dessen Ertrag hinter den Kosten der Bearbeitung zurückbleibt, oder die Bebauer nicht zu ernähren vermag.

Deutschland hatte im Jahre 1816: 24 831 396 Einwohner. Diese vermehrten sich bis zum Jahre 1880 bis auf 45 194 172 Einwohner, also um 82,01 oder jährlich durchschnittlich 1,021 %. Nach dieser Vermehrung, falls sie nur noch einige Jahre beibehält, würde unser Vaterland seine Bewohner in 68,2 Jahren, also im Jahre 1884 verdoppelt haben. Bei einer fortdauernden gleichen Zunahme, wie sie Deutschland während der letzten Zählperiode hatte, würde die Verdoppelungsperiode bei 1,151 % jährlich nur 60,1 Jahre betragen. Setzen wir nach dem Beispiele Malthus lieber eine etwas zu hohe als zu niedrige Zahl und nehmen wir an, daß Deutschland seine Einwohnerzahl in 70 Jahren verdoppelt. Gezeigt nun, es wäre Deutschland gelungen, in der Verdoppelungsperiode von 1816 bis 1886 durch landwirthschaftliche Verbesserungen, durch Heranzüchtung des bisher etwa unbebaut gebliebenen Landes u. s. w. den Bodenertrag zu verdoppeln, so wären Nahrungsbedürfniß und Bodenertrag im Einklang geblieben. In den folgenden 70 Jahren, von 1886 bis 1956, müßte der Bodenertrag nach und nach vervierfacht werden, um mit der Volksvermehrung in Einklang zu bleiben. Eine solche Vermehrung des Bodenertrages wird nicht zugestanden werden können, nehmen wir an, es wäre eine Verdreifachung des Bodenertrages zu erreichen. Geben wir ferner zu, es wäre in der dritten Periode, von 1956 bis 2026, eine Vervierfachung, in der vierten Periode eine Verfünffachung zu erzielen, was von keinem Landmann zugegeben werden kann, so würde die Zunahme des Bodenertrages in den einzelnen aufeinanderfolgenden Verdoppelungsperioden den Zahlen 1, 2, 3, 4, 5 u., also einer arithmetischen Progression entsprechen; es würde diese Zahlenreihe aber keine allzu lange werden dürfen, weil die Ausnützung des Bodens ihre nahe liegende Grenze hat.

Wenn ein Fabrikant für eine genügende Werkstätte sorgt, wenn ihm die nöthigen Kapitalien zu Gebote stehen, wenn er das benöthigte Material zu beschaffen vermag u. s. w., so vermag er auch durch Anstellung einer doppelten Arbeiterzahl ein doppeltes Maaß der Fabrikate zu erzielen, anders aber verhält sich die Sache bei Bearbeitung einer und derselben Bodenfläche. Auf einem und demselben Acker läßt sich nicht durch verdoppelte, verdreifachte oder vervielfachte Arbeit eine entsprechende Production erzielen.

Solche oder ähnliche Betrachtungen führten Malthus zu der Fixirung des Satzes: Der Bodenertrag hat die Tendenz, in einem geringeren Maße zuzunehmen, als die darauf verwendete und fortgehend gesteigerte Mühe. — Der Beweis für diesen Satz liegt in folgenden Gründen:

- 1) Es gibt eine äußerste Grenze der erzeugenden Kräfte des Bodens.
- 2) Könnte der Ertrag des Bodens durch Arbeit und Aufwand von Kosten beliebig erhöht werden, so brauchte man nur die besten Acker zu bebauen, schlechtere Ländereien würden gar nicht bebaut werden. Es gibt jedoch Länder, in welchen Acker bebaut werden, deren Bearbeitung nicht mehr rentirt.

Stellen wir jetzt obige Zahlenreihen zusammen:

Bevölkerungszunahme 1, 2, 4, 8, 16, 32 u.

Außerst mögliche Steigerung des Bodenertrages . 1, 2, 3, 4, 5, 6 u.

Es leuchtet ein, daß beispielsweise in der fünften Verdoppelungsperiode nicht ein fünfacher Bodenertrag eine sechs- oder siebenfache Bevölkerung ernähren kann. Es folgt daraus, daß in Zukunft natürliche Mittel zur Wirkung kommen müssen, der Bevölkerungszunahme Einhalt zu thun. Welche dies sind und sein können, wird zu erörtern sein, wenn wir uns zuvor näher über die gegenwärtig wirkenden Ursachen der Volksvermehrung und zugleich auch über die gegenwärtige Production des Bodens im Großen und Ganzen orientirt haben. Über die Unmöglichkeit einer fortgehenden Volksvermehrung, wie sie seit 1816 statt hatte, möge uns zunächst folgende kleine Tabelle belehren.

IV. Deutschlands Einwohnerzahl.

Nach Otto Hübners statistischer Tafel von 1816 bis 1880.

Jahr	Einwohnerzahl	Zunahme in % jährlich	Zunahme in % seit 1816
1816	24 831 396	—	—
1820	26 291 606	1,47	5,88
1830	29 518 125	1,227	18,81
1840	32 785 150	1,107	32,03
1850	35 395 496	0,796	42,54
1860	37 745 187	0,664	52,01
1870	40 816 249	0,814	61,78
1880	45 194 172	1,072	82,01
Durchschnittlich jährlich von 1816 bis			
1880	—	1,021%	—

Darnach verdoppelt sich Deutschland bei fortdauernd gleicher Zunahme in 68,2 Jahren und wird die Verdoppelung von 1816 an gerechnet, im Jahre 1884 erreicht sein. Bei fortdauernd gleicher Zunahme würde Deutschland in 191½ Jahren eine Einwohnerzahl haben, die der jetzigen des ganzen Europa (nämlich 316 Millionen) gleichkäme; in 338 Jahren würde die Einwohnerzahl Deutschlands sogar die Zahl der ganzen Menschheit

jetziger Zeit (nämlich 1394½ Millionen) erreichen. — Bei einer Zunahme, wie sie die Bevölkerung Deutschlands in der letzten Zählperiode (1875/80 mit 1,154 %) hatte, würde die Verdoppelung in 60,1 Jahren erlangt werden und somit die Einwohnerzahl in 196,6 Jahren der jetzigen des ganzen Europa und in 299,3 Jahren der jetzigen der ganzen Welt gleichkommen. (Fortsetzung folgt.)

5. Woher kommen die Kinder?

Eine Beantwortung dieser Frage aus Ostfriesland.

„Die alte garstige Storchensabel“, wie Dr. Pilz sie nennt, ist mir bis auf den Tag, wo ich sie las, unbekannt geblieben. Wir wohnten zu Hesel, im Amte Stedden, derzeit einem Centrum der „Provinz“ Ostfriesland, und das Althernhaus glich einem Taubenschlage. Der Vater hatte als Lehrer nicht nur die Schüler des Dorfes, sondern auch viele Zöglinge aus allen ostfriesischen Gauen zu unterrichten; als Begründer des ostfriesischen Lehrerbundes und seines Organs stand er

allen Collegen und Schulfreunden des Landes erreichbar da und war ein vielbesuchter (und vielgeplagter) Baumeister; als echter Demokrat und edler Volksfreund stand er für alle Interessen des Volkes Tag und Nacht bereit und wurde von Einzelnen wie von Gemeinden und Versammlungen fortwährend beansprucht; die Mutter war von Hülfslosen belagert, und that nicht bloß den Armen die Thür auf, erst recht die Elenden und Kranken drängten sich aus weiter Ferne herbei. Und trotz dieser unzähligen Besucher aus allen Gauen und Schichten des Landes, trotz einer sich auf alle Lebensgebiete erstreckenden Unterhaltung am häuslichen Herd — keine Storchensabel. Noch mehr! Der Vater war ein in dem (bis 1866 isolirten) Norderlandsgau erwachsener Eingeborner, der darnach alle Gane Ostfrieslands genau kennen lernte; die Mutter eine Eingeborne aus dem Hartgau, die auch weit herum gekommen war; beider Wohnsitz im Moormergau — mithin war ein gut Stück Topographie nebst Zubehör hier an einem Fleck vereinigt, und doch — keine Kenntniß der Storchensabel! — Wo ich selber später nach dem Storch als Kinderbringer bei Autochthonen anfragte, nirgends kannte man ihn. Ich stützte darob und fing an zu untersuchen, wie man denn außerhalb der heimathlichen Grenzpfähle zu der Frage: Woher kommen die Kinder (Menschen)? stände. Da wurde mir denn im Groningen'schen geantwortet, daß die „Leute“ den Storch nicht nöthig hätten, daß er indessen durch Lectüre und fortschreitende Bildung in vieler Mund gekommen sei. Im Oldenburgischen und Zeverschen wußten sehr wenige Eingeborne etwas vom Storch. Nur Strackerjan ließ ihn die Kinder aus den Wefertonnen holen, eine Wasservariante, die wohl von einem „gebildeten“ Weseramohner herkommt, da jedenfalls die Flussbenennung von weit späterem Datum als diese Frage nach dem Entstehen des Menschen ist. Auch an andern Orten, die weiter entlegen waren, z. B. in Unterfranken, in Thüringen, im Elsaß u. s. w., gab man dem Storch den Laufpaß, d. h. wohlgemerkt das Volk that das und nur dies ist hier maßgebend.

Der Artikel in Nr. 1 unjers Blattes, in dem Herr Kollege Carstens uns den Storch vorführt, veranlaßt mich, auch einmal nach auswärts zu sagen, wie wir Ostfriesen zu der aufgestellten Frage stehen.

Zuerst vom Storch ist zu bemerken, daß er bei uns nur Störk, Stürt und Stoort heißt. Der holländisirende Theil Ostfrieslands läßt mitunter in schwachen Stimmen ein Ojevar verlauten, das indessen ohne Bedeutung ist. Bedeutender erscheint mir der auf der hohen Mittelgaß (wie wir nur die sogen. Geest nennen) vereinzelt vorgekommene Name Poggenfiller = Froschstödtter, der ihn in seiner Eigenschaft als Sumpfbherrscher volkstümlichst kennzeichnet.

Von seiner Heiligkeit weiß man bei uns auch nichts zu sagen; indessen wird er im Allgemeinen freundlich aufgenommen, mit einem alten Wagenrade zur Grundlage seines Dachstümpfes beschenkt und von den Kindern angefangen:

Störk, Störk, Langebeen,
 Het sien Bar un Mor nich sehn.

und:

Störk, Störk, Langebeen,
 Steift dar up dien eene Been,
 Heft de robr Strümpen an,
 Geift ja as'n Edelmann.

Augenscheinlich ist diese Beingefächte einem tiefgefühlten Reimbedürfnis entsprungen, wie sie denn auch nur von dem mit Ostfriesland gänzlich unbekanntem H. Meier verzeichnet worden ist. Noch mehr durch Zeitungen und „wissenschaftliche“ Lectüre hervorgerufen ist der ebenfalls nur von Meier verbudete „Kindervogel“-Reim:

Stört, Stört, Langebeen,
 Gest mien Bar unn Mor wol sehn
 Up dat lütje Bööntje?
 Bring mi'n lütjet Söhtje. —

von dem ich behaupte, daß es nichts alsbarer Unsinn ist, wenn das Kind Vater und Mutter auf den kleinen Boden (!!) versetzt, den Storch fragt, ob er sie dort gesehen habe und dann so unmotiviert als naturwidrig für sich ein Söhnchen verlangt. Es ist unglaublich, was für tolles Zeug sogenannte Forscher „im Wolke“ zu entdecken und als baare Münze zu publiciren vermögen.

Mit der Unreinlichkeit des Storches ist es schon eine andere Sache, und sowohl seine Bekothung des Daches als das Herbeischleppen allerlei Ungeziefers und Gewürms ist der Anlaß, daß er nicht überall Heimstätte findet oder daß man ihm einen aparten Stangen- oder Baumsitz anweist. Als unreines Thier mag er Schomung genossen haben. Das Herbeitragen der so menschenähnlichen Frösche, (wenn sie alle viere von sich strecken) kann ihm ohne alle Mythologie, von der das Volk nichts weiß und auch nie gewußt hat, den Ruf eingetragen haben, menschliche Embryonen zu überbringen. Unsere alten Vorfäter waren aber auch keine Esel, und ich fürchte, daß die ganze Storchsabelei eine Kinderei ist und als solche entlarvt werden wird.

Nun aber zu unserer Frage: Woher kommen denn die Kinder? Den verschiedenen topographischen Verhältnissen Rechnung tragend, antwortet man den Kindern (denn nur die Unmündigen sind die Fragenden), daß die Puppen (so der technische Ausdruck für Wickelkinder) aus Bütten = Brunnen; Maaren und Meeren = Landsseen; Dränken = Biehtränken und Pferdeshwemmen; Deepen und Dieken = Kanälen und Teichen; Fleeten = Flußläufen; aus der Gemse = den Flüssen dieses Namens; aus den Dünen, vom Moor, vom Ihsken = Escherland und unter Flinten = erraticen Blöcken herkommen. Theils erinnert dies an altbekannte Ursprünge aus Felsen, theils an diejenigen aus Quell und Brunnen. Ich zweifle nicht, daß nicht unsere Altvordern ihren Kleinen auf ähnliche Weise Bescheid gaben, wie wir, und daß die ganze daraus geformte mythologische Tisterei der Spekulation ihren Ursprung verdankt.

Um den neugierig fragenden Vorgekehrten den Mund zu stopfen, wie auch um das Püppchen empfindend einzuführen, wird im Namen desselben ein Leckerbissen verabreicht, der modern aus Torte, Bisquit, Zuckergut und allerlei andern Schnupp-Schnupp-Schnaren besteht, zu dem aber die Vorgegenwart an einigen Orten den richtigen Puppkekäse, mit Würze und Safran verschönt, noch immer spendete. Auch selbstgebackene Kringle und Plattentuchen waren gauüblich.

Weil die Mutter krank zu Bette liegt, so muß ihr ein Unglück angedichtet werden. Was lag näher, als der Beinbruch, sie kann ja nicht aufstehen. Derselbe wird den Verhältnissen gemäß erklärt.

Der Bezug der Puppen aus Gewässern erstreckt sich nicht auf den Import aus der salzen See. Ob sie allzu salz dazu ist? Selbst auf den Inseln läßt man keine Schaumgeborenen erstehen.

Wo man nun ein größeres Gewässer in Sicht hat, da muß dasselbe den Mutterquell spielen. Je nach der Phantasie des Erzählers wird dies und jenes ausgeschmückt, abgeändert. Gewöhnlich ist ja die Fromoor = Hebamme, Wehemutter die leitende Person des Tages, oder aber die Kramvaarster = Kramwärterin Pflegerin der Kramfrau, die Alleinherrscherin, was Wunder, wenn deren Erzählung, überall wiederholt, endlich ortsüblich und zur Sage wird.

Lassen wir uns auf einige Einzelheiten ein. Schon 1819 bearbeitete der Dichter Dr. F. Weiß von Zug (Schweizer) die Sage vom Kinderbrunnen, welche in Emden und einigen benachbarten Ortschaften des Krummhörn-Untereemsländ heimisch ist, als Poem. Ganz kurz zusammen gefaßt heißt es: Die Kinder kommen vom Messerland. — Dieses Messerland ist der letzte Ueberrest jenes großen Landstrichs, der zwischen 1400 und 1500 durch die Fluthen inundirt, von den Bewohnern aufgegeben wurde und heute als Meerbusen Dullert = Sumpfniederung, die Landkarten ziert. Die Historie meldet uns davon, daß Mord und Brand der Hovetlinge = Raubritter die Ursache der Inridigkeit = des Ursprungs desselben war. Die Sage klüngelte dann noch allerlei dummes Zeug daneben heraus und die Schriftsteller verwertheten und vermehrten den Klügel mit Glockengebimmel und Meerweischen. Ich habe hier hoffentlich nicht nöthig, mich über meine Stellung zur Volkspoesie näher zu erklären, sie ist seit 1869 genügend fixirt und verweise ich u. A. auf meine dargelichenen Beiträge zu Dr. H. Weichelt's „Hannoversche Geschichten und Sagen“. (Norden. Diehr. Soltaus Verlag. Bis jetzt 4 Bände, à 1,50 M. Ostfriesland ist vom 2. Bande ab vertreten.) Es liegt nahe, anzunehmen, daß die Emdener und ihre Gauverwandten, dem Sagenzuge folgend, das Eiland Nesse zum Ort des Mutterquells wählten.

Was nun dem Niederemser der Dullert, das muß dem, der nicht an solch klassischen Gestaden lebt, der nächste Fluß (unsere Flüsse heißen sämmtlich Ems, Ämse, latein. Amisia, und sind wohl dasselbe wie Themse, Thames, the Ames der Engländer), ein Kanal, ein Maar, ein Teich sein. So heißt es im Nieder-Neidergau: Die Kinder kommen aus der Ems; zu Marienoor: aus dem Kooster Meer; in den Wolden des Broolmergau's nennt man die verschiedenen Landseen der Nähe, z. B. zu Barstede: aus der Breife; im Moormergau, wo das fließende und stehende Wasser selten ist, behilft man sich mit den Ortschwemmen; an andern Orten hilft die Bäfte, die Ni(de), die Dobbe, die Hinde, der Dellert, ja im Rothfall und meines Erachtens am ursprünglichsten: die Pütte aus.

Die Pütte ist nur die Metapher für den Wasserquell am weiblichen Körper, den die Lateiner pudendum muliebro nannten. So wie derselbe als Watermühlen scherzhaft umschrieben wird, spielt er hier den Brunnen, der bei uns ein Sood heißt.

Was sodann die Ursprünge aus Felsen oder Erde anlangt, so heißt es in Nord-Ostfriesland an der Seefante von Norden bis Jever überall: Die Kinder kommen „van Moor“, woher sie in Kutschen (gläsern Wagens) geholt werden, wobei das Aussteigen der Mutter den Beinbruch verursacht. Ich finde in diesem Moor eines jener doppeldeutigen Worte wieder, die so häufig die Redensarten des

Volk's würzen, und das hier sowohl Mor aus Moder = Mutter, als auch Moor = Moorerboden, Torfboden heißen kann. Vom Moor holt man gleichfalls die Puppen in den moorumzirkten Gastdörfern Mittel = Ostfrieslands, wie auf vielen Fehnkolonien.

Au andern Orten, wo das Moor nicht mehr passlich liegt, wählt man einen andern, den topographischen Verhältnissen angemessenen Ausdruck. Zu Utörp bei Giens heißt es: van de Ihsten = lehmige Sandgaste, und dort wieder „ünner de dick Flint“ = Hünenstein weg. Zu Burhose bei Wittmund sagt man: ünner de Fohstutt = Hünenstein am Kirchhose weg. Au andern Orten giebt es andere Ausdrücke.

Auf den Eilanden, und dort mindestens auf Füst, Nördernee und Baltring kommen die Puppen aus den Dünen. Eine hierauf bezügliche Anekdote möge meinen kleinen Exkurs beschließen. König Georg V. von Hannover unterhielt sich, wenn er auf Nordernei residirte, öfters und populär mit den Eingeborenen. Einst traf er in den Dünen einen 85jährigen alten Hagestolt und ließ sich mit diesem in ein Gespräch ein. Der Alte war bereits über die Zurechnungsfähigkeit hinaus, also nach dem Volksmunde wieder in der Kindheit (für kindisch). Der König jedoch bemerkte dies nicht und fragte ihn nach seinen Verhältnissen. Als er nun auch die Frage stellte, ob er denn auch Kinder habe? schnunzelte der Alte und erwiderte: „Ja, Här Könint, twalfe!“ — „Zwölf Stück?“ fragte der König in verwunderndem Tone; „und wo sind denn diese Zwölfe?“ — „In de Dünen, mien leve Här Könint! in de Dünen!“ antwortete der ledig gebliebene und sicherte dabei leise in sich hinein. Dem König wurde, da seine Begleiter den Volksmund nicht lesen konnten, die Sachlage nicht klar. — Damit für heute genug.

Norden, Juli 1881.

Friedr. Sundermann.

Zur Storchgeschichte: Nachtrag.

In einzelnen Gegenden, u. A. bei Binstorf, Gr. und M.-Wittensee, auch in der Umgegend von Oldesloe heißt es: Wer den Storch zuerst fliegen sieht, geht noch in demselben Jahre auf Reisen. In dem Liede: „Adebar du Langebeen“, heißt es in den oben genannten Gegenden, auch bei Drage: „Adebar, du Langebeen, heft mien Broder Johann nicht sehn, in't Moor, wat dait hei dar?“ u. s. w.

Siel.

Carlstenn.

6. Kleinere Mittheilungen. Frage- und Antwortkasten.

1. Bruchstücke von volkstümlichen Liedern in Ditmarschen.

a. Gun Abend, gun Nacht!

Mit Rosen bedacht,

Mit Nelken bestücken

Krup ünner de Döken — — —

b. 1. Ik und min Liebeth wüllt Summerfeld gau
Wüllt hoken und binnen as Annerlud daun
Annerlud hoker und binnet dat Korn.
Ik und min Liebeth sit achter de Dorn.

2. Achter den Dorn dar waßt dat grön Krut
Dar binn ik min Liebeth en Kränzelein ut.

— — — — —

Die Melodie zu letzterem Liede lautet in Ziffernoten:

1² | 176 | 655 | 503 | 466 | 654 | 433 | 300 | 355 | 355 | 443 | 200 | 355 | 355 | 432 | 100 |

Die Melodie ist vierzeilig; zur Abrundung fehlen zwei Verszeilen. Oder gingen Zeile 5 und 6 so:

1² | 176 | 655 | 505 | 355 | 355 | 432 | 100 ?

Ich glaube kaum. Das Lied steht in Müllenhof, Sagen 12. Nummer a ist ins Hochdeutsche übertragen, ergänzt zu zwei sechszeiligen Strophen und von Joh. Brahms komponirt:

1. Guten Abend, gut' Nacht!
Mit Rosen bedacht,
Mit Nägeln befestet
Schliefst unter die Deck'
:: Morgen früh, so Gott will,
Wirst Du wieder geweckt. ::

2. Guten Abend, gut' Nacht!
Von Englein bewacht,
Die zeigen im Traum
Dir Christkindleins Baum.
:: Schlaf nur selig und süß,
Schau im Traum 's Paradies. ::

Leider zeigt Vers 2 eine recht mäßige Wache, die den Volkston nicht trifft. Wer kann ergänzen oder erklären?

c. Stuf vör Müldorp — — —
Da staugen wi de Deusen. — — —

Wer weiß mehr?

Rendsbürg.

2. Seite.

2. Lieder aus Dittmarschen, keine Volkslieder.

a. 1. Lustig, ja lustig, w'rüm schull ik denn truern?

Ein ik ni jägeli, ni stöwi und karsch?
Kinnerkens glövi mi, dat ward ni lang duern,
So röpt de Knakenmann, fort mit di! Marsch!
Lusti, zum Lüde,

Brüdgers und Brüde;
Deerens und Jungens, hopenja ja ja!
Juchhei, ja bideldumdei, trala la la!

2. Peter und Michel und Klischen und Hänchen,

Jungens, psul! hebt jüm de Sorgsül all sett?
Grete und Wike, hopy heideldeldänschen!
Gesche un Telsche, seggt, kleedt mi't ni nett?
Lusti zum Lüde 1c.

b. 1. Brüm schull ik nich hüppen un springen,

Un dabun un lachen un singen?
Dat schull mi de Kaiser ni wehren.
Ik heff je nich nöddi tau sorgen
Un dötr(f) ok nich lehnen un borgen,
Un Kinner un Fru tau ernähren.

2. Wenn Michel sin Antje mut plögn,

Er Eten un Drinken tau drögen,
Wenn se in dat Kindelbett liggt.
So kann ik min Gretjen vereern,
Dat is en verhäumerte Deern!
Wat her se en nüdli Gescht.

Rendsbürg.

2. Seite.

3. Jarrenwisch. An der Heide = Wessellburener Eisenbahn im Kirchsp. Wessellburen, Norddittmarschen, liegt das kleine Dorf Jarrenwisch (vorm. Jermanswisch.) Was mag der Name bedeuten?

Jarrenwisch.

D. H. Gbiers.

Jarren, vielleicht vom kelt. iar westlich. Giebt es dort eine östlich gelegene Wiese oder wasserreiche Landstrecke, die zu Jarrenwisch im Gegensatz stehen könnte? Rendsbürg.

Gbft.

4. Ich lege den Lesern unseres Blattes die Bitte ans Herz, über die **Spinne** als Glück oder Unglück bringendes Thier Mittheilung zu machen. Ich vermute nämlich daß sie ursprünglich die Abgesandte der Nornen oder Schicksalsfrauen, die den Schicksalsfaden spinnen, war. Ueberall wird ja dem Spinnen dieses Thieres vom Volke eine nicht geringe Bedeutung beigelegt. Garstens.

5. **Kristi Bloutbloum.** In der Lundenner Gegend hat man für den gemeinen Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*) den Namen Kristi Bloutbloum, Christi Blutblume. Unstreitig hat (hatte?) man über die Entstehung dieses Namens eine Sage. Wer kann Auskunft geben? Lunden.

6. Die geehrten Mitglieder unseres Vereins werden ersucht, über Verbreitung und Bedeutung nachstehender Idiotismen Mittheilung zu machen: Proders.

a. **Ferm** für fertig, tüchtig, geschickt, z. B. Hei is en ferm Snider, d. i. er ist ein tüchtiger Schneider.

[S. J. ten Doornkaat-Koolmanns offst. Wörterb. Entstehung aus lat. firmus, was wohl zur Wurzel dhar halten, ausdauern, fest sein u. gehört. S.]

b. **Lamm** für die Glippe (Fischerney), z. B. Ik hatt en groute Hät in min Lamm. Ich hatte einen großen Hecht in meiner Glippe (Lundenner Gegend). [Schüze Idiotikon hat: Lamm, ein Fischerney, welches in einen dreieckigen Rahmen befestigt und mit einer Stange versehen ist (Ditmarschen). Mit derselben Erklärung wird Glippe aus Ditmarschen aufgeführt. Im östlichen Holstein heißt das Instrument Keischer. Man bezeichnet damit nicht nur, wie Schüze meint, ein kleines Fischerney mit rundem Bügel. Das Wort Keischer leitet Schüze vom engl. cath capere fahren greifen ab. S.]

c. **Pusaner**, Einer, der nicht recht was besitzt, z. B. Hei is man so'n Pusaner (Währdener Gegend).

d. **Traje**, Wagenspur, z. B. Dei Trajes sünd banni deip. Die Wagen Spuren sind sehr tief. (Lundenner und Hennstedter Gegend). — [Im östlichen Holstein heißt die Wagenspur Traw. Ob der Flußname Trave dazu gehört? Diesen leitet Obermüller vom felt. der-abb, kleiner Fluß ab. Schüze führt ein merkwürdiges Wort „trawallen“ auf, d. i. herumlaufen, umherreiben, von traben und wallen? S.]

e. **Unnosfer** d. i. sehr viel. z. B. Dei Mann hett unnosfer vâl Geld. Der Mann hat sehr viel Geld. (Norderdittm., Stapelholm.) — [Man hört auch: unnoði vâl Geld, d. h. unnötig viel Geld. Das möchte auch die Erklärung des „unnosfer“ sein. S.] G.

7. Literatur.

Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland. Gesammelt und bearbeitet von Friedr. Sundermann. Verlag von A. H. S. Dunkmann in Aurich. Wir empfehlen das prächtig gearbeitete Büchlein aufs Wärmste.

Durch Blättertausch eingegangen: **Correspondenzblatt des botanischen Vereins „Irmischia“ für das nördliche Thüringen.** Redigirt vom Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. G. Reinbach. Nr. 1—8. (In Nr. 7 und 8: Deutsche Pflanzennamen in der deutschen Mythologie und in Sagen und Aberglauben des Volkes.)

8. Briefkasten.

Eingegangen: **Das Libermeer.** Veermcroog. Von S. in N. — **Der Kutul im Volksglauben.** Ein Räthsel. Ortsnamen der Sittener Berge. Das verkaufte Müllers-Weib, eine Variante. Von C. in D. — **Der Hale in Sage und Volksmund.** Von S. in N. — Ortsnamenbezeichnungen Ham und Hamm u. Von F. in N. — Außerdem Mehreres für den Frage- und Antwortkasten. — Allen Einsendern herzlichen Dank.

Die geehrten Mitglieder des Vereins werden nochmals freundlichst gebeten, für die Ausbreitung desselben nach Kräften streben zu wollen, damit nicht allein die Druckkosten des Vereinsorgans gedeckt, sondern auch nach und nach eine Bibliothek angesetzt und die Artikel im Blatte in bescheidener Weise honorirt werden können. Beitrittserklärungen und literarische Beiträge werden an die Lehrer F. Garstens in Zahnenwurt per Lunden und F. Höft in Rendsburg erbeten.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend. (Edhitt in Havamal.)

Heft 3.

August — September.

1881.

Inhalt: 1. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythe vom Gebiet des Kirchlichen aus (Fortf.) 2. Keltisch-britische (wälsche) Runendekmalen in Norddeutschland u. Dänemark mit Abbildung und Inschriften. (Fortf.) 3. Zur Bevölkerungfrage, (Zst.) 4. Das Libiermeer. 5. Eine Preisausschreibung. 6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 7. Literarisches. 8. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verleger nicht gestattet.]

1. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythe, vom Gebiet des Kirchlichen aus.

3. Kirchweih, Kirchmeß.

Auch diese Wörter bezugen den vorchristlichen Ursprung des Wortes Kirche. Dem Namen nach ist die Kirchweih ein Fest, das zum ersten Male bei Einweihung einer Ortskirche gefeiert und alsdann alljährlich wiederholt wurde. Das Wort lautet ahd. chiriwihi, alem. kilwiha, tritt also schon früh in verstärkter Form auf, wie wir dies schon an Worte Kirche selbst gesehen haben. So lange die Heiden durch Feuer und Schwert bekehrt wurden und einen Widerwillen gegen das Christenthum empfanden, konnte selbstverständlich ein christliches Kirchweihfest nicht eingeführt werden. Es hätte langer Zeit bedurft, ein solches Fest zu einem so weitverbreiteten und allgemeinen zu machen, als es schon in früher Zeit war. Es liegt deshalb von vorneherein schon die Annahme nahe, es war das Fest bereits vor Ausbreitung des Christenthums ein allgemein verbreitetes, erhielt aber jetzt die neue Bedeutung. Wenn in einzelnen Fällen berichtet wird, eine Kirche sei geweiht worden und habe man jährlich den Erinnerungstag in der Kirche gefeiert, so beweist dies im Allgemeinen über den Ursprung des Festes nichts, ebenso wenig der Umstand, daß am Feste der Kirchweih kirchliche Handlungen vorgenommen wurden. — Das Fest war sehr früh allgemein. Ein Sprichwort sagt: „Kein Dörfchen so klein, des Jahres doch einmal Kirchweih drein.“ Es ist nicht gut anzunehmen, daß jedes Dörfchen eine Kirche hatte, die einzuweihen war und die Erinnerung daran alljährlich gefeiert werden konnte. Ein anderes Sprichwort sagt: „Man lasse den Edelleuten ihr Wildpret, den Bauern ihre Kirchweih und den Hunden ihre Hochzeit, so bleibt man ungerauft.“ So ungefähr werden die Vertreter der Kirche nach Einführung des Christenthums auch gedacht, der bereits bestehenden, volksthümlich eingewurzelten und somit schwer auszurottenden, mit dem

Heidenthum verknüpften Festlichkeit sich anbequem und ihr eine christliche Bedeutung und Bezeichnung unterlegt haben, im Sinne eines dritten alten Sprichwortes: „Wer sich nicht scheut, macht sich die Kilbe zu Nuß.“

Für die Vermuthung, daß die Kirchweih vor der christlichen und kirchlichen bereits eine heidnische und weltliche hatte, spricht auch die Bedeutung des Wortes in früherer Zeit. Der Ausdruck Kirchweih wird nämlich ganz allgemein als Bezeichnung für ein Fest oder eine Feier gebraucht. So heißt es in einem Weingruß:

„Nun grüß dich Gott, du gesunde Arzwei,
Wo du rast' da ist große Kirchweih.“

Die Faschnacht heißt bei Brandt (Narrenschiff) der Narren Kirchweih. Ebenso wird der Kindtaufschmaus Kindchens Kirchweih genannt. Ja, noch mehr, das Wort Kirchweih wird im schlimmen Sinne für Gemüthsucht, Ausgelassenheit und Rohheit gebraucht. So sagt Luther: „Also ist Christus Abendmahl hier auch zur Kirchweih geworden.“ — „So ist aber die Kirchweih aus!“ klagt nach Hans Sachs eine Puhlerin, deren bisheriger Liebhaber sie nicht mehr brauchbar fand. Ein anderes Mal sagt Hans Sachs:

„Doch lüre leiden! Was soll ich sagen?
Der Hagel hat in die Kirchweih geschlagen.“

Schlägereien werden Kirchweih oder Kirmes genannt. — Der Ausdruck Kirchweih wird sogar als Bild der Hölle und des jüngsten Gerichts gebraucht. Fischart sagt von Pabst Silvester II.: „Als er Messe gelesen hatte, ward er krank und merkte, daß der Teufel ihn auf die Kirchweih zu holen komme.“ Bei einem alten Schriftsteller heißt es: „Daß er kurz hernach die Seelen im Fegefeuer besuchen und Kirchweih auf einem Seelen-Regelplatz mit ihnen halten.“ — Es war denn auch die Kirchweih, die Kirchmesse, Kirmes oder Kirms in früherer Zeit nichts weniger als heilig, oder geistlich oder kirchlich im christlichen Sinne. — Es kann sein, daß das jüdische Fest der Tempelweih dazu Veranlassung gab, dem vorchristlichen Feste den Namen Kirchweih zu geben. In der lutherischen Bibelübersetzung ist diesem jüdischen Feste der Name Kirchweih beigelegt; 2. Makk. 1,9: „Daß ihr jetzt wollet die Kirchweih mit uns halten. (2. Makk. 2,9: Und Jeremias erzählte ihnen auch, wie Salomo geweiht hatte, da die Kirche geweiht und der Tempel fertig ward.) Joh. 10,22: „Es war aber Kirchweih zu Jerusalem und war Winter.“ — Die Feier aber ging so zu, wie uns aus älterer Zeit mitgetheilt wird: „Die Priester richteten bei der Kirchweih ihre Krämerei auch zu, thun die Tafel auf, setzen die heiligen Götzen (Heiligenbilder) herfür mit einem aufgesetzten Kranze, von diesem muß man die heilige Kirchweih lösen (mit Geschenken). Einer (der Priester) sitzt dabei, der muß den stummen Götzen das Wort thun, der hat auch seinen Sold. Zu den Gebenden sagt er: „Vergelt es Gott und die heilige Kirchweih!“ Und ferner: „Darnach kommt die heilige Kirchweih, daran ein groß Gefräß ist unter den Pfaffen und Laien, die einander weit dazu laden. Die Bauern laden gemeinlich ihren Pfarrer zu sich in das Wirthshaus mit seiner Köchin. — — Zu morgens (darauf) halten die Priester gemeinlich einen Jahrtag; dazu kommen viel Pfaffen geladen. — — — Darnach halten sie um die Präsenz Nachkirchweih im Wirthshause oder Pfarrhose. — — — Doch geht man früh zuvor in den Tempel, sonderlich an der Kirchweihung (dem Haupttage) mit Spießen und Helle-

barden, grüßen die Heiligen darnach mit den Sackpfeifen auf dem Platze. Die jungen Burſchen kommen mit Trommeln und Pfeifen, gewaffnet wie zu einem Kriege und kommen denn auch oftmals mit blutigen Köpfen wieder heim.“

Das Grimmiſche Wörterbuch ſchließt aus dieſen Gebräuchen: „Es erſchien wohl urſprünglich auf der Kirchweihe als dem Orts- und Gemeindefeſt die bewaffnete Gemeinde.“ — Es möchte doch kaum möglich ſein, ſolchen Gebräuchen einen rein kirchlichen Urprung zuzuschreiben. Ein fernerer weltlicher Gebrauch war die Abhaltung der Jahrmärkte an dieſem Feſte. Bekanntlich werden die Jahrmärkte noch heutigen Tages Meſſen genannt. — Der Kirmeſ wurde eingeläutet; es wurde ferner ein Kirmeſbaum errichtet, um welchen getanzt wurde, wenn nicht bereits eine uralte Linde vorhanden war, um welche gebräuchlicher Weiſe „lindirt“ oder getanzt werden konnte. In den Kirmeſgebräuchen gehörte auch die Anſteckung der Kirmeſfahne. Man nannte die Fahne „des Zachäus Hoſen.“ Agrikola in den Sprichwörtern erzählt: „Da der Biſchof in einem Dorfe am Sonntag Kirmeſfahnen ausgeſteckt ſiehet, meint er, es bedente den Triumph Chriſti, ein Doctor aber, der bei ihm ſißet, belehrt ihn eines Besseren: „Man findet, daß Zachäus gerühmt wird an der Kirchweihe. Denn da er auf einem Baume ſtand und wollte Jeſum ſehen, hieß ihn Jeſus eilends herabſteigen und im Eilen bleibt das Niederkleid am Baume hängen, denn er hatte keine Hoſen an; das Niederkleid hängt man noch an.“ — Eine ſprichwörtliche Redensart lautet: „Er iſt Zachäus auf allen Kirchweihen.“ Wie aber mag Zachäus zu der Ehre kommen, auf allen Kirmeſ vertreten zu ſein? Noch jetzt exiſtirt die Sitte, eine Jahrmärktefahne vom Kirchturme wehen zu laſſen. So z. B. wird zum Beginn der Reinsburger Jahrmärkte noch immer eine Fahne auf dem Thurme der St. Marienkirche aufgepflanzt und geht noch jetzt die Redensart: Der Markt kann beginnen, denn der Küſter hat bereits ſeine Hoſen am Thurme ausgehängt. — Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld (Das feſtliche Jahr) ſagt: Betrachtet man die in den verſchiedenen Gauen Deutschlands bei der Kirmeſfeier üblichen Gebräuche näher, ſo erkennt man deutlich, daß das Kirchweihefeſt, wenn gleich ſcheinbar rein chriſtlichen Urſprungs, doch nur als Anhaltspunkte für die Fortdauer heidniſcher Gewohnheiten gedient hat. Das Begraben des Kirmeſ — am Niederrhein begräbt man eine Zachäusfigur, die während der Kirmeſfeier auf dem Kirmeſbaume vor der Schenke ſaß: — der Hahnenſchlag und Hammeltritt ſind entſchieden Überreſte eines alten Dank- u. Opferfeſtes, für welches namentlich der Stein unter der Linde ſpricht, auf dem der Hammel geſchlachtet wird und das Koſthaupt als Symbol der Kirmeſfreude; nochmehr aber das Bild des heil. Zachäus auf ſeinem Schimmel erinnert offenbar an Boutan, dem das Pferd geheiligt war und dem man die Opfer als Dank für die beendigte Ernte brachte. (Simrock erwähnt beſondere Bloßknechte, von plozan opfern.) — Der Name Kirmeſ iſt keltiſchen Urſprungs, denn iriſch cuirmeadh iſt gleich Feier. Hieraus erklärt ſich, daß eine heidniſche Feier ohne viel Schwierigkeit zu einer kirchlichen werden konnte, da ſchon der Name zu ſtimmen ſchien. Auch in Holſtein haben wir unſere Kartmeß, Kartniß gehabt, wie Schütze (Zdiotikon) bezeugt. Nach ihm hieß nicht jeder Jahrmarkt Kartmeß, ſondern nur der Johanniſmarkt. Das Johanniſfeſt iſt bekanntlich als vorchriſtliches Feſt das der Sommer-Sonnenwende. — Alſo auch das Kirchweihe- oder Kirmeſfeſt führt uns in die vorchriſtliche und vordeniſche Zeit.

2. Keltisch-brittische (wälische) Runendenkmäler in Norddeutschland und Dänemark.

Ein Versuch zu ihrer Erklärung von H. Rabe.

2. Das goldene Horn. (Mit Abbildung).

(Die Inschrift siehe Nr. 2 der beiliegenden Tafel.)

Das zweite Runendenkmal, dem wir uns jetzt zuwenden wollen, ist die Inschrift, welche sich auf dem goldenen Horn befand¹⁾, das im Jahre 1734 in der Nähe von Mögeltöndern (Provinz Schleswig-Holstein) gefunden wurde. Diese Inschrift ist ebenfalls keltisch-brittischen Ursprungs.²⁾

Der altbritische Text der Inschrift lautet unter Hinzufügung der neubritischen Wörter:

Altbritisch: rich prid e mestir

Neubritisch: rig prid i mester

Altbritisch: haop ti a ser

Neubritisch: hap ti a ser

Altbritisch: har ruo

Neubritisch: ha ruy

Altbritisch: ofed imma

Neubritisch: yfed ymma.

Zu Deutsch:

Thueus Oberhaupt, mein Gebieter!

Glück Dir, o Herr!

Heiße, König,

Ein Trunk! Hier!

Die der Uebersetzung zu Grunde liegenden neubritischen Wörter sind folgende: B. rig Oberhaupt; w. prid werthvoll, schätzbar, theuer; w. i mir; w. moistry, c. maister, mester, br. maester, mester Gebieter, Herr; w. hab, hap Glück; w. ti dir; c. a Zeichen des Vocativs; c. ser, syr Herr (in der Anrede); ha, hai, haio Heiße! Suchhei! c. ruy König; w. yfed, yfiad ein Trunk; w. yma, c. yma, ymma hier.

Die Inschrift ist also ein Trinkspruch und das Horn war, wie aus dem Spruche hervorgeht, Eigenthum eines altbritischen Königs. Hinsichtlich des Trinkspruches darf wohl angenommen werden, daß es der Spruch war, mit dem das Horn dem Könige (vom Schenken?) credenzt wurde.

¹⁾ Das Horn selbst, welches ein Gewicht von 7 Pfund hatte, ist leider nicht mehr vorhanden, wohl aber besitzt das Museum in Kiel Abbildungen von demselben. Die auf der beiliegenden Tafel abgebildete Inschrift ist einer dieser Abbildungen entnommen.

²⁾ Für die Entzifferung dieser und noch folgender Runeninschriften muß neben den bisher benutzten Runenalphabeten auch das altwälische oder bairische Alphabet, wie es uns Davies in seinem Werke „Celtic researches on the origin, traditions u. language of the ancient Britons“ und Owen in seinem wälischen Wörterbuche geben, berücksichtigt werden. Da nun aber dasselbe bisher für die Entzifferung von deutschen, dänischen und scandinavischen Inschriften noch nicht herangezogen und aus diesem Grunde wohl ziemlich unbekannt sein dürfte, so ist dasselbe auf der beiliegenden Tafel abgedruckt worden.

[Über sonstige Nachrichten, das goldene Horn betreffend, sowie über früher versuchte Lösungen hoffentlich in nächster Nummer. Die Red.]

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text, possibly a date or a reference number.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Handwritten text, possibly a name or a subject.

Handwritten text, possibly a name or a subject.



Schließlich noch einige Bemerkungen über die Bänderunen, welche in dieser Inschrift vorkommen.

Die mit 1 und 3 bezifferten Bänderunen sind aus bairisch r und i zusammengesetzt. Neben dem in diesen Runen vorkommenden r findet sich am Schlusse der 1. und 3. Zeile unserer Inschrift (Nr. 4 und 8) eine Rune, die das r ausdrückt, wenn es an dem Schlusse einer Zeile steht; für das r innerhalb der Zeile ist das für diesen Laut gebräuchlichste Zeichen (s. Nr. 10) verwandt.

Rune 5 ist meiner Ansicht nach eine Zusammensetzung von bairisch a u. o; Wimmer giebt dieselbe in seinem Werke „Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden“ mit o.

Rune 7 ist eine Verleugung von s und e. Das s ist schräg gelegt und sein oberster Theil bildet gleichzeitig einen Theil des folgenden e.

Rune 11 ist aus e und p zusammengesetzt. Ich habe das p in dieser Bänderune im Gegensatz zu den Runen 2 und 6 mit f wiedergegeben. Zu meiner Rechtfertigung diene: Es ist Thatsache, daß man in den ältesten Zeiten nicht für jeden Laut ein Zeichen hatte, sondern verwandte Laute bekamen dasselbe Zeichen. Nun sind aber b, p und f verwandte Laute (Lippenlaute), die häufig in einander übergehen und in jener Zeit, wo man zwischen den verwandten Lauten weniger scharf unterschied als heute, gewiß beim Sprechen unterscheidungslos zusammengelassen sind. Zieht man diese Thatsache in Rechnung, so wird die Annahme, daß die Rune, welche in unserer Inschrift das p darstellt, auch gleichzeitig Zeichen für f ist, gewiß nicht allzu fälsch erscheinen.

Hören wir was Obermüller in seinem deutsch-keltischen Wörterbuche (Th. I, S. XVII) über diesen Gegenstand in Bezug auf das Keltische sagt:

„Um das Alt-keltische zu schreiben, würden eigentlich fünf Buchstabenzeichen, und zwar folgende genügen:

- 1) Ein Vocal, der die ganze Tonleiter von u, o, a, ea, e, i, ei, ui u. s. w. durchläuft, ohne irgend festgestellt werden zu können, weshalb er in den alten orientalischen Schriften, wie heute noch gewissermaßen im Slavischen gar nicht geschrieben wird.
- 2) Der Schmirrlaut r, welcher oft in ein guttural gesprochenes l überging.
- 3) Die eigentlichen Kehllaute h, ch, g, k und c; letzterer Buchstabe wird bei Stämmen, die an den Seelküsten wohnen, gewöhnlich gezischt gesprochen, so namentlich in Ligurien, daher die lateinische Aussprache Cicero für Kikero.
- 4) Die Zungenlaute d, t, th, ts, s, z, sch, tsch, ebenfalls von den Seevölkern mehr gezischt als auf dem trockenen Lande. Auch das n kann hierher gerechnet werden, da es nasal oft als ns ausgesprochen wird.
- 5) Endlich die Lippenlaute b, p, f (oder v, insofern es nicht als w oder u ausgesprochen wird), pf und hierzu noch m, als weichster Laut dieser Abtheilung.

3. Das Queblinburger Runendenkmal.

(S. Nr. 3 der beiliegenden Tafel.)

Vor etwa 38 Jahren stand in dem sogenannten „Felsstall“, einem zwischen Queblinburg und dem Dorfe Westerhausen gelegenen, westlich, nördlich und östlich

durch fable Hügel mit wenig freier Durchsicht begrenzten Thale von geringer Ausdehnung, ein ans großen, rohen, 30–50 Fuß von einander entfernten Sandsteinen gebildeter etwas ovaler Kreis. In der Mitte dieses Steinkreises lag ein 10–12 Fuß hoher, unregelmäßiger Sandsteinblock, auf dessen Ostseite, die offenbar platt behauen war, sich Vertiefungen, die im Laufe der Zeit durch Moos ausgefüllt und größtentheils verdeckt waren, schwach bemerkbar machten. Nach dem vorsichtigen Entfernen des Moosüberzuges kam eine aus fußgroßen Runen bestehende Inschrift zum Vorschein. Runenstein und Steinkreis sind längst verschwunden und der Sand- und Heideboden des Thales ist in Acker umgewandelt; der Schlüssel für das Verständnis des verschwundenen Denkmals, die Inschrift, ist, Dank der Vorsorge des Entdeckers, der Wissenschaft nicht verloren gegangen.*) Die Inschrift lautet unter Hinzufügung der neubritischen Wörter:

Altbritisch: cau lead

Neubritisch: cau lled

Altbritisch: tap dal (oder val) te

Neubritisch: tap dal (oder fal) de

Altbritisch: i idd i

Neubritisch: ei idd o

Deutsch:

Eingeschlossener Plan,

Hervorragender Felsen, abgeonderter Zufluchtsort:

(oder: abgeonderter Einschluß, Kreis)

Du willst zu ihm gehen!

Die neubritischen Wörter und ihre Bedeutung: w. cau eingeschlossen; w. lled Fläche, Plan; w. tap hervorragender Felsen; w. dal Zufluchtsort (oder: w. fal Einschluß, irisch fal, gälisch fál Kreis, mantisch fail Ring); w. de abgeondert; w. c. ei Du willst gehen; w. idd zu; w. o, hi ihm!

Der verschwundene Steinkreis war also, das deutet die Inschrift in unzweideutiger Weise an, ein altbritisches Verbrecherasyl.

Das Denkmal hatte aber jedenfalls noch eine andere Bedeutung; es wird eine altbritische Kultusstätte, ein Tempel (mit Asylrecht) gewesen sein. Was zu dieser Annahme drängt, ist etwa Folgendes:

Erstens: Steinkreise, in der Banat genau dem Quedlinburger ähnlich, finden sich in England, besonders in Wales, in großer Menge, und werden von englischen Archäologen als keltische Kultusstätten angesehen. Von dem größten und wichtigsten dieser Steinkreise wissen wir durch seinen britischen Namen „Choir Gaur“ (richtiger Cór Gavr), „die große Kirche“, daß er eine Kultusstätte, die Metropolitankirche der alten Britten war. Haben nun aber jene Kreise in England als keltische Kultusstätten gedient, so wird es nicht gewagt erscheinen, wenn wir die bei uns sich findenden keltischen Steinkreise, insofern sie mit jenen in England hinsichtlich der Banat genau übereinstimmen, ebenfalls als derartige Stätten, also als Tempel ansprechen.

*) Vergl. Opel, Neue Mittheilungen, XI, S. 504 u. 505.

Zweitens: Das Asylrecht, welches laut der Inschrift an dem Quedlinburger Steinkreuz haften, liefert wohl den sichersten Beweis dafür, daß der Steinkreis ein Tempel war. Nach dem wälischen Gesetze hatten in Wales zu der Zeit, wo die Wälen bereits zum Christenthume übergetreten waren, Kirchen, Kirchhöfe und Klöster Asylrecht. Bringen wir für die heidnische Vorzeit des wälischen Volkes die Klöster, die doch erst mit dem Christenthum ins Leben traten, in Abrechnung, so würden Tempel und Gräber als Stätten übrig bleiben, an die man das Asylrecht knüpfte. Als Grabstätte (Hünenbett) kann das Quedlinburger Denkmal nicht gelten, weil, soweit bekannt, innerhalb des Steinkreises auch nicht eine Spur von einem Grabe entdeckt ist, wogegen sich auf den den Gelfstall begrenzenden Hügeln Gräber gefunden haben. Der Steinkreis muß also, es bleibt nichts anderes übrig, ein altdrittischer Tempel, der mit Asylrecht ausgestattet war, gewesen sein. Denn: Von besondern Asylstätten, neben jenen bereits oben erwähnten, weiß das wälische Gesetz nichts. Hätten sie bestanden, so würde sie die Kirche schwerlich ohne Weiteres beseitigt haben; (so unklug verfuhr man bei Einführung des Christenthums nicht), sondern man hätte sie christianisirt und in den Dienst der Kirche gestellt. In diesem Falle würde sie aber das wälische Gesetz nicht unerwähnt gelassen haben.

Drittens: Das wälische Wort *noddka*, welches zur Bezeichnung eines Asyls dient, hat auch die Bedeutung von „Heiligthum.“

3. Zur Bevölkerungsfrage.

3.

Welche Stellung nimmt die Bevölkerungsfrage zur Volkswirtschaftsfrage oder National-Ökonomie ein? Um diese Frage beantworten zu können, haben wir zunächst eine andere zu beantworten, nämlich die: Was verstehen wir unter Volkswirtschaftslehre? Nach Conzen ist sie die systematisch durchdachte und geordnete Darstellung der durch Beobachtung und Vergleichung der Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens erfassten und erforschten Formen und Gesetze desselben, oder kurz ausgedrückt, der wissenschaftliche Ausdruck für das wirtschaftliche Leben des Volkes. Diese Definition führt uns nicht weit, denn sie legt uns wieder die Frage auf die Lippen, was verstehen wir unter Wirtschaftliches Leben? Das Meyersche Conversations-Lexicon erklärt die Volkswirtschaftslehre als die Lehre von den gesellschaftlichen Gütern und bemerkt dabei, daß diese Wissenschaft zu den jüngsten und unferstigen gehöre, nicht einmal ihr Name stehe einigermaßen fest. — Wollten wir den Weg so mancher deutscher National-Ökonomen betreten, nämlich den, nachzuweisen, wie in der Volkswirtschaftslehre nacheinander ein mercantilisches, ein physiokratisches und ein industrielles System aufgetreten sei, so würde uns das auch wenig weiter führen. Das einfachste und zweckmäßigste Mittel für uns, über das Wesen der Volkswirtschaftslehre ins Reine zu kommen, dürfte sein, von der Hauswirtschaft vergleichsweise auf die Volkswirtschaft zu schließen.

Denken wir uns eine mit Kindern versehene Familie, eine eigene Bodenfläche bewirtschaftend. Wir werden es für natürlich halten, daß die Familie darüber nachdenken wird, was vorzunehmen sei oder welche Einrichtungen zu treffen seien, um die Existenz und das Wohlbefinden der ganzen Familie zu sichern. Als Mittel

zum Zweck dienen hier Dinge, welche man allgemein Güter nennt. Was wird nun in Betracht kommen, wenn es sich für den Hausvater darum handelt, Wirtschaftslehren aufzustellen? Er wird zunächst sein Vermögen, d. i. zunächst seinen Grund und Boden, der die Familie ernähren soll, ins Auge fassen, so wie ferner seine sonstigen Güter, mit deren Hülfe er den Boden bewirthschaftet, überhaupt alles, wodurch er mit den Seinigen erwerben kann. Zur Bewirthschaftung gehört selbstverständlich auch ein Maaß von Arbeitskraft. Auch diese ist ein Gut, das vom Hausvater in Berechnung zu ziehen ist. Diesem Haben aber wird ein Soll gegenüber gestellt werden müssen. Die Familie soll ernährt werden, die Bedürfnisse derselben sollen befriedigt werden. Nun gilt es zu überlegen: Vermag der Grund und Boden die Familie zu ernähren? Zu wie weit können die sonst vorhandenen Güter dem Ertrage des Bodens zu Hülfe kommen? Mit welcher Einsicht und Geschicklichkeit vermag die Bewirthschaftung geleitet und vollführt werden? Sind auf solche Weise die Bedürfnisse der Familie zu bestreiten? Solche Fragen werden es sein, die sich der Hausvater vorzulegen hat. Daß dabei derselbe auch in Anschlag zu bringen hat: Aus wie vielen Personen besteht die Familie? Wie hoch belaufen sich deren Bedürfnisse? Reicht dazu der Erwerb aus? Würde der Erwerb ausreichen, falls sich die Familie regelmäßig vergrößert? Würde sich durch gesteigerte Arbeitskraft, welche auf demselben Boden verwendet wird, ein entsprechend gesteigerter Ertrag erzielen lassen? In wie weit sind die Familienglieder als Arbeitskraft in Anschlag zu bringen, die den Erwerb vergrößert, wie weit aber steigern sie im Gegentheil die Bedürfnisse? Solche Fragen wird Jedermann für ganz berechtigt erachten. Was nun aber die Hauswirthschaft im Kleinen ist, das ist die Volkswirthschaft im Großen. Auch in der Volkswirthschaft muß die Bevölkerungsfrage großen Einfluß auf die wirtschaftlichen Verhältnisse üben, und ist deshalb, wie bereits im vorhergehenden Artikel gesagt worden ist, die Bevölkerungslehre eine der natürlichen Grundlagen der Volkswirthschaftslehre. -- Ob der Grund und Boden eines Landes im Stande ist, die Bevölkerung zu ernähren und wenn nicht, auf welche Weise vom Auslande her Nahrungsmittel beschafft werden können ohne daß dadurch der Volkreichthum wesentlich einbüßt und die Volkswohlfahrt darunter leidet, das sind Fragen, die nicht so leicht zu beantworten sind. Man wird sich wohl hüten, ohne einen vollen und genauen Ueberblick über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse zu haben, ein Urtheil zu fällen. Jedenfalls aber wird man, um eine Ansicht oder Vermuthung zu gewinnen, die Bevölkerungsdichtigkeit im Verhältniß zur Ertragsfähigkeit des Bodens hauptsächlich und zunächst in Betracht ziehen müssen.

Die Bevölkerungsdichtigkeit in ihrem Verhältniß zum Flächeninhalt des Landes kann nur ein ungenaues und ungefähres Mittel abgeben, das Verhältniß der Bevölkerungsmenge zu ihrer Ernährung zu erkennen; wir haben in dieser schwierigen Frage jedoch keine statistische Zahlen außer Acht zu lassen, wenn sie uns auch nur eine annähernd richtige Kunde verschaffen können. Es werden deshalb folgende Tabellen, welche die Bevölkerungsdichtigkeit Preußens und Deutschlands im Vergleich zur Bevölkerungsdichtigkeit anderer Länder der Erde veranschaulichen, zweckdienlich erscheinen müssen.

V. Quantitätlichere Bevölkerungsstatistik Preussens.

Provinz Gemein- schaft.	Gleichen- inhalt	Geburtszahl				Sterbefälle				auf 1 qkm kamen Einwohner:				
		1867	1871	1875	1880	1867 bis 1871	1871 bis 1875	1875 bis 1880	1867 bis 1880 abnehm.					
1. Rheinland	26975,10	3155183	3579317	3801381	4075778	0,806	1,571	1,416	17,89	50,9	127	133	145	151
2. Saarländ.	20199,33	1707726	1775175	1965697	2042672	0,987	1,838	1,437	19,61	45,6	81	88	94	101
3. Elsaß	40284,90	3385752	3707167	3813399	4003223	0,817	0,921	0,830	11,64	77,8	89	92	95	99
4. Sächsen	15692,56	1370715	1400370	1467898	1533344	0,371	1,205	1,164	12,85	70,4	88	89	93	99
5. Sächsen	25210,33	2067066	2103215	2169027	2311067	0,437	0,782	1,309	11,89	76,5	82	83	86	91
6. Brandenburg	30898,68	2716022	2863758	3126372	3383560	1,354	2,229	1,645	24,65	36,9	68	72	78—79	85
7. Posen	28671,81	1537578	1538343	1609084	1700943	0,756	0,351	1,114	10,61	85,1	53	54	55	59
8. Posen	1142	61632	65558	69466	67279	0,358	0,346	0,335	4,56	198,3	56	57	58	59
9. Schleswig mit Danenburg	19497,11	—	—	1073926	1121862	—	—	0,949	—	—	—	—	55	57—58
9. obere Provinz	18287,34	981718	995753	1029001	1070992	0,360	0,756	0,967	9,61	90,1	53—54	54	56	59
10. Hannover	38284,66	1937637	1963190	2017393	2117629	0,329	0,689	0,965	9,29	97,3	50—51	51	53	55
11. Hannover	53499,66	3090900	3135745	3346121	3404998	0,377	0,54	0,900	7,86	114,9	49	50	53	55
12. Thüringen	36975,86	1415635	1531633	1564121	1630498	0,377	0,46	0,798	6,42	140,7	48	47	48—49	51
13. Hannover	20106,74	1415635	1531633	1564121	1630498	0,377	0,46	0,798	6,42	140,7	48	47	48—49	51
13. Provinz Gemein- schaft.	318714,77	2463968	2463313	25742104	27251067	0,628	1,114	1,1702	33,36	67,8	69	71	74	78

VI. Geschäftliche Gebierrungsstatistik des Deutschen Reichs.

Gebiet	Quadrat-km	1867	Gebirgung			Stückzahl in 1000		Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000	Stückzahl in 1000
			1871	1875	1880	1867	1871											
1. Sannberg	110,17	306307	378974	388018	434011	2,65	3,66	3,308	3,70	19,1	748	827	948	1107	1			
2. Bremen	255,65	110352	122965	142200	156229	2,77	3,98	1,973	3,19	22,7	431	479	555	610	2			
3. Lippe	282,71	49183	52158	56912	61371	1,51	2,28	2,328	2,25	31,1	174	181	201	225	3			
4. Siedeln	14992,94	2193300	2556944	2706586	2970220	1,34	1,99	1,515	1,72	40,6	161	170	184	198	4			
5. Siedeln	2317,85	197041	203354	213565	227127	0,89	1,25	1,329	1,39	50,2	84	86	91	99	4			
6. Rheinl. d. S. d. S.	316,39	43880	45904	49985	50792	0,69	1,05	1,616	1,21	57,6	139	152	149	161	5			
7. Rheinl. d. N. d. S.	3080,43	302801	317115	327493	339429	0,74	1,26	1,339	1,18	59,1	82	88	88	95	5			
8. Siedeln-Geb. d. S.	1967,74	108801	1171339	182569	194479	0,81	1,18	1,301	1,17	59,6	86	88	88	93	5			
9. Rheinl. d. S. d. S.	829,25	88907	89032	92375	101265	0,265	0,94	1,825	1,15	60,6	106	108	110	121	7			
10. Siedeln-Geb. d. S.	2468,41	181383	187884	191494	207148	0,88	0,98	1,301	1,09	63,9	73	76	78	84	8			
11. Siedeln-Geb. d. S.	34814,77	24039698	24643513	25712404	27251067	0,628	1,114	1,179	1,034	67,4	69	71	74	78	21			
12. Siedeln-Geb. d. S.	7670,59	851039	852843	884218	936944	0,63	0,92	1,192	0,97	71,8	108	111	115	122	6			
13. Siedeln-Geb. d. S.	143,00	31814	32031	33153	33332	0,19	0,84	1,324	0,83	81,9	72	72	73	79	20			
14. Siedeln-Geb. d. S.	19503,69	1778396	1878381	1881565	1970132	0,36	0,87	0,942	0,83	81,8	91	93	96	101	17			
15. Siedeln-Geb. d. S.	1321,51	141436	142122	145844	153062	0,12	0,65	1,264	0,73	63,3	107	107	110	117	8			
16. Siedeln-Geb. d. S.	15083,85	1433970	1461428	1507156	1570189	0,47	0,78	0,837	0,73	65,3	95	97	99	104	10			
17. Siedeln-Geb. d. S.	3303,24	282923	286183	292923	309203	0,28	0,59	1,066	0,72	96,6	78	80	81	86	16			
18. Siedeln-Geb. d. S.	7383,49	4821421	4861402	5022425	5273116	0,19	0,83	0,992	0,71	97,9	63	64	66	69	22			
19. Siedeln-Geb. d. S.	1188,73	111969	111153	112452	120216	0,17	0,29	1,381	0,57	121,9	94	93	95	101	11			
20. Siedeln-Geb. d. S.	6399,60	311966	314478	318314	337454	0,09	0,38	1,136	0,52	133,6	49	49	50	53	23			
21. Siedeln-Geb. d. S.	942,13	73146	73146	7676	89149	0,13	0,11	1,068	0,51	136,2	79	80	81	85	17			
22. Siedeln-Geb. d. S.	802,11	67191	67191	71083	71083	0,11	0,11	1,068	0,51	210,4	79	78	78	82	19			
23. Siedeln-Geb. d. S.	13303,75	569038	575982	553785	557682	0,12	0,14	0,832	0,22	315,4	42	41	41	41	25			
24. Siedeln-Geb. d. S.	2929,50	98770	98982	97673	100299	0,45	0,34	0,991	0,12	278,0	34	33	33	34	26			
25. Siedeln-Geb. d. S.	1120,96	57465	56218	54743	56548	0,36	0,08	0,659	0,11	—	51	50	49	50	24			
26. Siedeln-Geb. d. S.	14311,79	1597228	1594539	1531804	1571971	0,75	0,22	0,592	0,12	—	110	108	106	108	9			
Deutsches Reich	539816,18	40107020	41038130	42727372	43194172	0,59	1,016	1,154	0,975	71,4	74	76	79	84	—			

VII. Bevölkerungsdichtigkeit verschiedener Länder der Erde.

Länder, Landestheil	Größe in qkm	Einwohnerzahl	Es kommen Menschen auf 1 qkm
Belgien	29455	5412731	184
Englische Insel Man und Kanalinselfn	784	144638	184
England ohne Wales, Ir- land u. Schottland	131912	21495131	163
Niederlande	32971	3981887	121
Großbritannien u. Irland	314768	34505043	110
Eigentliches China	4024689	404946544	100
Italien	296323	28209620	95
Japan	379711	34338504	90
Deutschland	539816	45194172	84
Dänische Inseln	12988	1014130	78
Frankreich	528577	36905788	69
Schweiz	41390	2792264	67
Vorderindien	3847800	242725500	64
Wales (in England)	19108	1217135	64
Irland	84252	5363560	64
Ungarn-Ungarn	622837	38000000	61
Portugal	92828	4745124	51
Dänemark (ohne Island und Färöer)	38237	1903000	50
Ungarn m. Siebenbürgen	282900	13670624	48
Schottland	79629	3661292	46
Rumänien	129947	5376000	41
China mit unterthänigen Ländern	11756780	434500000	37
Spanien	500148	16625860	33
Griechenland	51860	1679775	32
Finnland	25222	807682	32
Serbien	53410	1654955	31
Montenegro	9475	286000	30
Türkei	344941	7919113	23
Rußland (Europäisches)	5373203	73613602	14
Schweden	412203	4383291	10
Norwegen	316694	1802882	6
Asiatische Türkei	1920100	13176909	6
Bereinigte Staaten von Nordamerika	9933680	50152559	5
Mexiko	—	—	4,7
Sibirien	—	—	0,27
Europa	9902149	309178317	31
Asien	44782916	824548881	18
Afrika	29932948	199921019	6,6
Amerika	41134062	85519841	2,07
Australien	8865665	4748327	0,53
Die ganze Erde	134617740	1423916385	10,6

Abgesehen von Städte-Complexen, wie z. B. das Departement Seine mit Paris, in welchem 4674 Menschen auf 1 qkm kommen, gelten die Gangesebenen als die bevölkerterten Theile der Erde. Es folgen alsdann die Ufer der großen Ströme Chinas, wo in der Provinz Kiansu auf 1 qkm 381 Menschen leben. In Europa hat Belgien die dichteste Bevölkerung, wo in Ostflandern 279 und in Brabant 271 Menschen auf 1 qkm gerechnet werden.

Dieser Bevölkerungsdichtigkeit nahe kommen einige französische Departements, wie Nord mit 255 und Rhone mit 240 auf 1 qkm.

Selbstverständlich besteht die größere und geringere Bevölkerungsdichtigkeit hauptsächlich mit auf die größere und geringere Fruchtbarkeit der verschiedenen Länder und werden wir die noch besonders in Betracht zu ziehen haben.

In einem folgenden Abschnitt werden wir jedoch zunächst näher auf die Volksvermehrung verschiedener Länder einzugehen haben.

4. Das Libiermeer.*)

Kollege Höft fragt Heft 1 S. 12: „Was ist Libiermeer?“ Ich werde das Wort nicht erklären, dafür eine jagenhafte Geschichte mittheilen, die auf jenem Meer spielt. Zunächst habe ich jedoch zu bemerken, daß wir kein Libiermeer, sondern nur eine Libiersee nennen, da See der volkstümliche Ausdruck für das offene

*) Ist Libiermeer vielleicht ursprünglich ein Libiermeer gewesen, vom lat. liber = Rind?

Ed. in 5.

Wasser, das Meer, den Ocean ist im Gegensatz zu Meer, womit man im friesischen und sächsischen Tieflande westwärts der Weser alle kleineren Landseen bezeichnet. Daß es im Schriftthum außerdem und abweichend davon einen „Dümmers-See“ giebt, ist ohne Bedeutung und glücklicherweise von einer Autorität auf geographischem Gebiet, Professor H. Guthe in seiner prächtigen Arbeit „Die Lande „Braunschweig und Hannover“ (Hannover, Klindworth's Verlag 1867) S. 167 aufgeklärt worden. Dieser mit seinen Fühläden für das Volksthum begabte Mann schreibt dort: „Eine Meile unterhalb Hunteburg geht die Hunte in den Dümmers, den größten See unseres Landes.“ Und in der Note zu Dümmers fährt er fort: „So nennen ihn die Umwohner und niemals „Dümmers-See“, und mit Recht, denn der Name ist gebildet aus dem Altsächsischen diop, diup¹⁾ – tief und meri – Meer“ n. i. w. — Ob unsere Schiffer die Libersee nennen, ist mir nicht bekannt, sie haben trotz der modernen Nautik auf kleineren Fahrzeugen sich manchen alten Ausdruck bewahrt, wozu ich auch Mid'dlandssee für Mittelländisches Meer zähle, zugleich dagegen protestirend, daß Kuhn und Schwarz in ihren „Norddeutschen Sagen“ diesen präcisen Namen mit der Midgardschlange zusammen geben möchten. Im Uebrigen ersuche ich Freund Freese-Grünebeich, der Libersee bei seinen Nautikern weiter nachforschen zu wollen.

Und nun die Geschichte, wie sie der alte Matrifularius Adam von Bremen in seiner geographischen Abhandlung über Dänemark und die nördlichen Länder Kapitel 40 mittheilt.

Zur Zeit des Bramischen Erz-Bischofs Bezelin, mit dem Veitamen Allebrand (1035–1043 amtierend), unternahmen einige vornehme Friesen bei einer Seefahrt das Wagniß, weit über die bekannten Küsten hinaus nach Norden zu segeln, um zu untersuchen, ob sich, die Volkmeinung bestätigend, von der Mündung der Weser nach Norden hinauf kein Land finde, sondern nur das Meer, welches Libersee heißt.²⁾

Diese „erste norddeutsche Nordpol-Expedition,“ als welche sie ernsthafter Weise ein Gymnasiallehrer Emdens darzustellen unternahm, ging jubelnd in See. Nachdem sie darauf zur einen Seite Dänemark und zur andern Seite Britannien zurückließen, kamen sie zu den orkadischen Inseln. Als sie darauf diese Inseln zur linken Seite hinter sich und Normannien zur rechten Seite hatten, gelangten sie nach einer langen Fahrt zum eisigen Islande. Als sie von hier das Meer bis zum äußersten Ende durchschifften und alle Eilande hinter sich wußten, empfahlen sie ihr Wagniß und ihre fernere Reise dem allmächtigen Gott und dem heiligen Willehadus, und gerietten bald in jenen undurchdringlichen Nebel des finstern Oceans. Siehe, da zog plötzlich eine, durch Ebbe und Fluth unsterke Meerenge, welche zu ihrem unbekanntem Anlange zurücklänft, die unglücklichen, verzweifeln den und nur an ihren Tod denkenden Seefahrer durch den heftigsten Stoß in dieses Chaos hinein. Dies, sagt man, sei der Schlund des Abgrundes, oder jene Tiefe, wohin, der Sage nach,

¹⁾ diap = tief ist noch üblicher oöfr. Ausdruck und Däpfe die alleinige Bezeichnung für eine Tiefe. [Wohl überall im Plattd. S.]

²⁾ An über = frei, unbeschränkt, ist gewiß nicht zu denken, wie auch an Lefer = Leber nicht. Hat hier das Restliche keinen aufklärenden Ausdruck?

alle Meere zurückfließen und worin die Abnahme des Meeres, dem Anscheine nach verschluckt und wieder zurückgedrängt wird, was man Ebbe und Fluth zu nennen pflegt. Als sie darauf die Barmherzigkeit Gottes anflehten, daß er nur ihre Seelen zu sich nehmen möchte, riß die Heftigkeit des zurücklaufenden Meeres einige Schiffe der Gefährten mit sich fort, von denen einige weit fortgerissen, andere zurückgeworfen wurden. So errettete sie die Hülfe Gottes aus größter Gefahr und ermöglichte, durch angestrengetes Rudern den Wellen zu entgehen.

In Capitel 41 heißt es dann über die ferneren Abenteuer weiter: Dieser gefahrvollen Dunkelheit und kalten Gegend glücklich entgangen, wurden sie unverhofft an eine Insel getrieben, welche durch die sich rund umher ziehenden sehr hohen Klippen gleichsam wie eine Stadt befestigt war. Um das Innere derselben zu untersuchen gingen sie ans Land und sauden daselbst um die Mittagszeit die Menschen in unterirdischen Höhlen verborgen. Vor den Thüren dieser Höhlen lag eine große Menge goldener und von ähnlichem Metall verfertigter Gefäße. Nachdem sie von diesem Schatze, so viel sie tragen konnten, mit sich genommen hatten, eilten die frohen Ruderer zu ihren Schiffen zurück. Plötzlich sahen sie sich von riesengroßen Menschen verfolgt, denen Hunde von mehr als gewöhnlicher Größe voranliefen. Diese holten einen von den Gefährten ein und zerrissen ihn auf der Stelle; die übrigen erreichten glücklich ihre Schiffe, wurden aber bis aus Sicht von dem Geschrei der Riesen verfolgt.

Nach solchen Fährlichkeiten kamen diese friesischen Reisenden nach Bremen zurück, wo sie dem Erzbischof Albrecht alles der Reihe nach erzählten und dem Heilande und seinem frommen Bekenner Willehad für glückliche Rückkehr ihr Dankopfer brachten.

Unter dem Libersee haben wir also jene damals so gedachte ungeheure, unbeschränkte Meeresfläche zu verstehen, die als arktisches Meer den Pol umfließt und auch noch heute als die Geheimnißvolle daliegt.

Norden, Juli 1881.

Fr. Sundermann.

Lebermeer ist (nach Müller und Jarnde, Mittelh. Wörterb. 1863) ein fabelhaftes, gefährliches, geronnenes Meer, in welchem die Schiffe nicht von der Stelle können. Leber gehört zum Stamm lap = coagulum, libero = gerinnen lebero = hepar. Die Sage vom Lebermeer ist wohl orientalischen Ursprungs, wie auch die Erwähnung einer ganz ähnlichen Sage bei Benjamin von Tudela (1173) wahrscheinlich macht. Es wird gedacht in der Nähe des Magnetberges:

„als der edel agestein
der an sich gröz undo klein
zucket gar an alle wer
in dem wilden lebermer.

Heinzolin M. L. 1736.

Die gewöhnliche Glossie ist „mare mortuum“. Uebertragen wird die Bezeichnung auf das rothe Meer „dö ftuorten sio die Israeliten ein michel her rehte durch das Lebermeer.“

„si alle sturben ano wer
in dem rötten lebermer.“

Übertragen: uf dem wilden lebermer der grundlösen worlde swoben“, „uf der sunden lebermer.“

Sonderhausen.

Professor Dr. G. Leibach.

3. Eine Preisanschreibung.

Der „Badische Beobachter“ bringt in Nr. 130 (vom 12. Juni d. J.) unter der Überschrift „Albanesen im Schwarzwalde“ eine Preisanschreibung des durch seine ethnologischen und linguistischen Untersuchungen bekannten Gelehrten Wilhelm Obermüller in Wien (Traugasse 40); in welchem er demjenigen 100 M. verspricht, der im Stande ist, die Bezeichnung Titi im Namen Titisee aus dem Deutschen, oder wenn er will, Germanischen, auf eine überzeugende, einfache und ungezwungene Weise zu erklären. — Der Titisee liegt im Schwarzwald an der oberen Treysam hinter dem Höllenthal in einer einsamen Gegend am Waldberg. Wie Obermüller im „Bad. Beob.“ erklärt, ist die Bezeichnung Titi weder keltisch, noch bastisch, noch wälisch, noch deutsch, sondern handgreiflich albanesisch, denn im Albanesischen bedente doti den See, das Meer. Der Name Titisee erinnert an die Titanen. Diese waren, später der Mythembildung anheimfallend, wie Obermüller in Nummer 158 des „Badische Beobachters“ erklärt, Seefahrer oder Seeräuber aus Kanaan und Kleinasien, welche mit den Küstenbewohnern Griechenlands und Italiens in steter Fehde lagen. Früher leitete Obermüller (nämlich in seinem keltisch-deutschen Wörterbuche) den Namen Titi von kelt. toidith, wild ab; es war dies aber zu einer Zeit, in welcher Obermüller sich noch nicht so eingehend wie jetzt mit dem Albanesischen beschäftigt hatte. Schon früher hat Obermüller in seinen Schriften über die Saken und Sachsen, über die Hessenvölker u. s. w., besonders aber in seiner Schrift über die Alpenvölker der gigantischen Urbevölkerung deutscher Gebirge erwähnt; eine Frucht neuerer Studiums aber ist ein „albanesisch-deutsches Handwörterbuch“, welches demnächst erscheinen soll. Vielleicht erfahren wir aus dieser neuen Schrift auch, ob und in welchem Zusammenhange der Name des Titi-Caca-Sees in Peru (12000 Fuß über dem Meere) mit dem Namen des Titisees im Schwarzwalde und den mythischen Titanen steht. In Betracht könnte ja auch die Titania, Oberons Gemahlin kommen, welche nach Simrocks Handbuch der deutschen Mythologie Kinder stahl und vom Rinderstehlen den Namen haben soll, da Kinder Titti genannt werden. Simrock erklärt den Titisee als Rindersee und verweist auf Kocholz Schweizerjagen aus dem Aargau S. 357, 359 und dessen Mythen S. 109, 150. — Obermüller stützt seine Nachweisung der Albanesen im Schwarzwalde theils auf die Eigenartigkeit des Schwarzwaldler Völkchens, theils auf sprachliche Deutungen. Die Namen der in der Nähe des Titisees entspringenden Flüsse Breg, Brigach und Biese kommen nach Obermüller resp. vom alban. bruoig und alban. uis. Die Murg hat nach ihm von ihrem goldbraunen Aussehen den Namen, denn Murt bedeutet im alban. gerade eine solche dunkle Farbe. Die von Cäsar erwähnten Tribocker im Rheinthale haben nach Obermüller vom alban. dri = Wald und buagh = Bergdunkel den Namen u. s. w.

Die Preisanschreibung hat bereits einige Sprachkundige aufgestachel. Einer derselben erklärt den Titisee als einen Tuten- oder Titien (Düten-) See, indem das Becken des Sees sich nach unten tutenförmig zuspitze, was jedoch nicht zutreffend sein soll. Ein anderer stellt den Namen mit Dietrich oder Theodorich zusammen, welcher aber nach Obermüller keltisch ist. Kocholz erkennt in dem Titisee, wie bereits oben bemerkt ist, einen Kleinkindersee, wie es scheint, ohne nähere sprachliche Begründung der Bezeichnung Titi für Kinder, und ein anderer Gelehrter er-

klärt den Namen auffallender Weise als Sauerampfersee, wie Obermüller meint, wohl deshalb, weil kein Sauerampfer im See wächst. Die originellste Deutung ist jedenfalls die, welche Obermüller aus dem Munde seiner Großmutter beibringt. Dieselbe erzählte: Der Teufel kam einst im Höllethal auf die Idee, sich den Ruf vom Leibe abzuwaschen zu wollen. Er ging deshalb hinauf an den See und fing an sich zu bürsten. Davon wurde aber das auf Moorboden ruhende Wasser so braun, daß die Elfen und Engellein des naheliegenden „Himmelreichs“ sich darob aufsetzten und den „Dengelgeist“ vom nahen Feldberge herab zu Hilfe riefen. Der faßte den Teufel sofort mit der Sense an, so daß dieser nach harter Gegenwehr den See zu räumen versprach, wenn ihm das Höllethal zugesichert bliebe. Darauf ging der Dengelgeist ein und nun rief ihm der Teufel zu: Nun gut, so behalte „du den See“ und daher führt nun jetzt der See den Namen Dudensee, Tutensee, Titensee.

Eine hübschere Ortsnamen-Anekdote ist wohl unter den unzähligen volkstümlichen Deutungen unserer unverständlich gewordenen Ortsbezeichnungen kaum aufzufinden. Wäre Scherz am Platze, möchte man der Erzählerin den Preis zuerkennen, falls nicht noch ein Germanist eine treffendere Deutung als die obigen bringen sollte. — Den Vorschlag, ein Preisrichter-Kollegium zu bestellen, hat Obermüller angenommen, nur macht er zur Bedingung, daß die Preisrichter, um beurtheilen zu können, ob eine germanische oder eine der von Obermüller benutzten Sprachen die passendste Deutung liefert, auch im Wälischen, Druidischen, Bastischen, Gegischen und Ugrischen bewandert sein müsse. Die Bildung eines solchen Kollegiums möchte aus naheliegenden Gründen auf Schwierigkeiten stoßen. Der Zweck der Preisauschreibung dürfte erreicht sein, wenn sich mehr Gelehrte, als bisher geschah, dem Studium dieser Sprachen zuwendeten. Es würde sich dann zeigen, ob unsere Vaterlandskunde aus diesen Sprachen Förderung zu erwarten hat oder nicht.

6. Kleinere Mittheilungen. Frage- und Antwortkasten.

1. Bitte. Da ich in Kurzem eine kleine Arbeit über die Volksnamen unserer heimischen Orchideen zu veröffentlichen beabsichtige, so möchte ich alle verehrlichen Mitglieder des Vereins recht herzlich bitten, mich hierbei durch Mittheilung von Provinzialismen, abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, sowie event. von Orchideen-Sagen freundlichst unterstützen zu wollen.

Sondershausen.

Prof. Dr. Leimbach.

Die Familie der Orchideen, in Deutschland durch 50 bis 60 Arten vertreten, von denen etwa 20 in Schleswig-Holstein wachsen, bildet die XX. Klasse des Cernialsystems. „Es sind lauter gar auffallende Blumen, deren Staubbeutel“ (meistens findet sich nur einer,) „mit dem Pistill ganz zusammengewachsen sind. Die Blumentrone sieht manchmal fast radenförmig, oder wie ein fliegendes Insekt oder auch schubförmig aus“, (die Pantoffelblume). „Man könnte diese Familie die Affen des Gewächereichs nennen.“ (Schubert, Naturgeschichte). — Auch die Wurzel ist bei manchen Arten sonderbar gebildet: bald eine handförmig getheilte Knolle, bald zwei Kugeln neben einander („Händleinkufuk“ und „Knabenkraut“), bald korallenähnlich, bald faserig verwirrt, wie beim „Vogelneß“, *Neottia nidus avis*. Die Knabenkräuter, deren mehrere den bekannten Salep liefern, auch die Kufuke dürften dem Aberglauben die meiste Nahrung geboten haben. In Schleswig-Holstein findet man besonders häufig den breitblättrigen und den gefleckten Kufuk: (*Orchis latifolia* und *maculata*) auf Wiesen, ferner daselbst das kleine und das große Knabenkraut (*Orchis utorio* u. *O. mascula*),

beide purpurroth, jenes mit grünen Adern auf den Zipfeln, dann in Wäldern den zweiblättrigen Nachtschatten *Platanthera bifolia*, weiß, langgespornt, wohlriechend u. a. m. Menteburg. v. Seltz.

Die Beantwortung obiger Frage dürfte auch für unsere Vereinschrift besonderes Interesse haben. Mitglieder, welche Auskunft zu geben im Stande sind, werden freundlichst gebeten, beifalls Aufnahme in die Vereinschrift und sofortiger Uebermittlung an den Herrn Finstler Mittheilungen an die Red. v. Bl. zu übersenden. 8. Hft.

2. Eine kleine Notiz zu: „Woher kommen die Kinder?“ — In meiner Vaterstadt Hlensburg wurden mirunter die Kinder aus dem „blauen Damm“ gefischt, einem kleinen Weiher neben der Ruine des alten Schlosses Durburg, der aber unergründlich tief sein soll. Dabei geholt zu sein, habe ich lange geglaubt; vom durch den Storch Gebrachtwerden anderer Kinder hörte ich erst später, beanspruchte aber auch dann noch für mich den Ursprung aus den tiefen Wassern des blauen Schloßdamms.

Zur Storchschwärze möchte ich als Nachtrag noch bemerken, daß ich als Kind in Hlensburg den Meim gebürt und gesungen:

„Storf, Storf Langebeen
Hest min Vadder un Mudder nich sehn?
Op de gröne Halde,
Da hang'n se alle beide!“

Menteburg.

Arelaide Marie.

3. Zu dem von Herrn Soburey mitgetheilten und erklärten Volksliede „Das verkaufte Müllerweib.“ Siehe Hest 1, S. 16.

Dieses Volkslied ist auch in Dithmarschen bekannt, die 15 ersten Strophen haben auch hier im Wesentlichen die in Hest 1 mitgetheilte Fassung, von da an aber lautet die Dithmarscher Variante wie folgt:

Zum Ersten schrie sie auf Gott den Herrn,
Zum Zweiten schrie sie auf Gott den Sohn
Zum Dritten auf ihren Bruder.
Der Bruder war ein Jägerdamm,
Der alles Wild recht treffen kann,
Hört seiner Schwester Stimme.
Und als er in den Wald 'nein kam,
Die Schwester in dem Baum' er sah,
Zwei Knäblein bei ihr hängen.

In den folgenden Strophen, deren Fassung nicht mehr erinnerlich ist, wird der Müller von dem Schwager zur Rede gestellt und fordert letzterer, von seinem Gewissen gereinigt schließlich mit den Worten seine Bestrafung:

Drum legt mich auf mein Mühlenrad
Und dreht mir all meine Knochen ab;
Ich hab's verdient.

Die aus den neugebornen Kindesleichen gefertigten Kerzen sollen die Kraft befehlen haben, die Leute, welche mit geschlossenen Augen wach im Fette lagen, zu verhindern, dieselben zu öffnen.

Nach einer Mittheilung des Fräuleins M. Stühmer aus Scharholz, Kreis Norderdithmarschen.

Die Melodie zu dem Liede „Das verkaufte Müllerweib“ ist nach einer Mittheilung des Herrn Soburey-Nienhagen in Ziffernoten gegeben, folgende:

5 | 1 1 2 2 | 3 3 1 1 2 | 3 3 4 4 |
Es wollt ein Mül-ler früh auf-
stehn, wollt in den Wald spa-
5 3 3 | 5 | 6 5 4 3 | 22 1 |
zie-ten gehn, spa-zie-ten in dem Wal-de.

4. Stürmen, Rirnen, Rormen. Hest 1, S. 19. Dörfrißsch heißt es hierfür Romen, d. i. ausströmen, besonders für starke Däse und Dünste, riechbar und sichtbar.

Ist uns vielleicht das r entfallen? Hier stomen Blumen, Spreisen (Pflanzkuchen, frisches Brot, Praten u.) Dungsstätten, dann aber auch Dampffessel, Dampfer (Steamer) und damit komme ich zum verwandten englischen steam (stīm) = Dampf, Ausströmung von Dunstgebilden. Sollte hier die Erklärung stehen?

Norden.

Fr. Sundermann.

5. Zur Zauberformel gegen das Fieber. Siehe Heft 1, S. 20. Diese von Garrens mitgetheilte Formel enthält nach meiner Meinung weder mythologische noch etymologische Elemente und gehört in das Reich des unsinnigen und künstlichen Aberglaubens, was schon daraus erhellt, daß die eine Zeichnung Sebella neunmal verdreht ist. Ähnliche Zauberformeln mit recht sonderbar klingenden Wörtern kommen sehr häufig vor. Wuttke führt in seinem „Aberglauben der Gegenwart“ verschiedene auf. „Es wäre sehr vergebliche Mühe“ (?) sagt der genannte Forscher, „wenn man aus allen diesen Buchstaben und Wörtern einen Sinn herauszudeuten wollte; ursprünglich mag wohl ein Theil derselben einen Sinn gehabt haben, aber durch die unverstän- dene Überlieferung der fast durchweg sehr schlecht geschriebenen Formeln sind auch diese allmählig zum völlig Sinnlosen verändert worden; ein großer Theil mag von Haus aus eine bloße Hirtelanzerei gewesen sein. Die große Verschiedenheit der Buchstaben und Zeichensformeln für dieselbe Sache zeigt, daß keine bestimmte Überlieferung vorliegt, sondern die ersünderische Willkür waltet.“ (?) — Diese Äußerung des Professors Wuttke möge den Schleier lüften, welchen die Freunde über der gegebenen Zauberformel zu erblicken glauben. Sollte aber doch Jemand eine Lösung der Formel geben können, so würde diese dem Citate gegenüber um so interessanter sein.

Nienhagen bei Worlügen.

Heinr. Sohnrey.

Die Forschungsweise des Herrn Prof. Wuttke erscheint in diesem Falle als eine recht bequeme. Wie will man bei solcher Annahme die weite Verbreitung solcher Formeln und die oft recht frappante Übereinstimmung derselben in entfernt von einander liegenden Gegenden erklären. Mir ist vorgekommen, daß eine Frau in Hasberg bei Lützenburg, welche nie weit über ihr Dorf hinausgekommen war, dieselben Formeln zum „Hathen und Pöten“ herzusagen wußte, welche Pisch in den Mecklenburgischen Jahrbüchern veröffentlicht hat. Dies zu erklären, dazu reichen die Worte des Herrn Professors Wuttke nicht aus.

Hendeburg.

J. Höst.

Lösung der Zauberformel. Die in Heft 1 dieser Zeitschrift veröffentlichte Zauberformel gegen das Fieber:

Sel seb ea †
 Sebella † sebela † sebla †
 Sebela † sel † sepella †

ist ein altbritisches (altwälfisches) Sprachdenkmal aus unserer keltischen Vorgeit.

In neubritischer Sprache würde es so aussehen:

Sel saib ya †
 Sefylla † sefylla † sefylla †
 Sefylla † sel sefylla †

Zu deutsch:

Hige, ruhig (still)! Ja!
 Halt an! halt an! halt an!
 Halt an! Hige, halt an!

Die vier neubritischen Wörter, welche der Formel zu Grunde liegen, sind folgende: wälfisch sel Hige; wäl. saib still, ruhig, wäl. ie, cornisch ia, bretonisch ia, ya ja und wälfisch sefylla Halt an! Sieh still!

Die verschiedene Schreibart des Wortes sebella (sebela, sebla, sepella) wird nicht befremden, wenn wir bedenken, daß wir es mit einer Zauberformel zu thun haben. Man wandte eben solche Kunststückchen an, um derartigen Formeln möglichst den Stempel des Geheimnißvollen aufzudrücken.

Rabe.

6. **Zauberformel.** Die in Heft 1 mitgetheilte Zauberformel wider das Fieber veranlaßt mich, eine ähnliche mitzutheilen, die der Jäger auf seine Klinge schreibt und von welcher man glaubt, daß durch dieselbe jedes Stück Wild zum Stehen gebracht werden kann. Sie lautet: umi nuni neri. Wer kann entziffern?

Runden.

J. Proders.

7. Bei einem weit verbreiteten Kartenkunstsstück [In ganz Titbmarfchen und Stapelholm bekannt G.] gebraucht man die Formel: mntus, nomen, dedis, coois. Käßt dieselbe auch eine Erklärung zu?

Schwiebhusen.

J. Nommensen.

8. **Traje.** Am Sollinge in Hannover nennt man die Wagenreifen Traven (das a wie das dänische aa, fast wie o). Heft 2, S. 20: G d. trawallen = franz. travailler, arbeiten.

Heinsen a. d. Weser.

L. Vartels.

Trawallen. Bezüglich dieses Wortes theile ich mit, daß man hier einen Handlungs-Reisenden auch wohl Arzeweler nennt, z. B. He is Rauntreweler, englisch town traveler = Stadt-Reisender.

Hamburg.

M. Grüneberg.

9. Was bedeutet die Silbe Gt, Gdd in Gtgröin gleich Grummet, Mackmaht, Mackgras?

X.

Angels. ed (gorb. id, abd. it) wiederum. Gtgröin ist also „Wiederum-Grün“, das zweite Grün.

Carlens.

10. **Stal. Gars.** (Siehe Heft 1, S. 18. 19.) Die Kieler Zeitung welche in Nr. 8210 d. J. Heft 1 in freundlicher Weise bespricht, führt an: Stal = Grabenkante, in Titbmarfchen gebräuchlich, haben wir als Sal. Soll gehört und mit Soble übersetzt. Fieß könnte neben dem fries. Stal = Fuß, Erhöhung sehr wohl bestehen. Ob beide Ausdrücke in Titbmarfchen vorkommen? — Der Personennamen Gars ist so selten nicht; ohne Zweifel ist es derselbe Name mit (Garsen der in Rendeburg und Garsies, der in Kiel mehr als einmal vorkommt.) Auch dürfte derselbe in folgenden zusammengesetzten Namen zu suchen sein: Garsdorf in Hollingsstedt und Kiel, Garsbek in Hövete, Garsstraße, ehemals Hertedstraße in Kiel. —

11. **Reesder, Rißder.** Der Schuster nennt den Flicker, den er auf Stiesel oder Schuße setzt, Reesder. Die Dittmarfcher nennen den Flicker auf einem Kleidungsstück Rißder. Wer kann etymologisiren?

Runden.

Proders.

[Von Stüge, Idiotikon, angeführt, aber nicht sprachlich erklärt. Es wird auch das Verbum „reißern“, „taufamen reißern“, d. i. grob zusammen nähen und zwar nicht bloß von Schuhflechterarbeit gebraucht, hier in Betracht kommen. J. P. Wat reißerst du dar? Wie unordentlich und grob nähst du da? S.]

12. **Ueffen.** Welche Bedeutung mag die Silbe Ued in dem Personennamen Ueffen haben, der in Schleswig-Holstein nur selten vorkommt?

Trinan.

J. Ueffen.

Ueffen kommt in der Form Uffen, Uffen in Ostfriesland vor und wird von J. ten Doornkaat-Koolmann in seinem Wörterbuche auf eine Wurzel idh, indh zurückgeführt, welche brennen, glänzen, scheinen u. s. w. bedeutet. Falls sen nun gleich Sohn wäre, so könnte man Ueffen als den Sohn eines etwa durch Reichthum oder Mäßigung Glänzenden erklären, denn das Geschlecht der Idzinga in Ostfriesland besaß früher Norden und Norderland, und Glieder desselben nahmen schon an den Kreuzzügen Theil. Auch die Familie des Fragestellers soll einer Familien-Tradition zufolge aus Ostfriesland stammen.

Dahrenwurth.

G. Carlens.

[Ohne den Glanz des Namens verdunkeln zu wollen, bemerke ich, daß im holsteinischen Plattdeutsch Uds einen schmutznassen Menschen bedeutet und Schimpfswort ist, wie denn auch utügen = ausschimpfen gebraucht wird. Der Familienname Ueffen wird nicht daher stammen, indem Schimpfnamen nicht leicht Familiennamen wer-

den, sondern die Familiennamen zu irgend einer Zeit von den betreffenden Personen getilgt, oder wie man sagt, angenommen werden müssen. S.]

13. — **biel.** Was bedeutet —biel in Schanbiel, d. i. Name für einen kleinen in die Wand hineinspringenden Schanfschraub, der sich noch vereinzelt in alten Häusern in Dithmarschen findet.

Lunden.

J. Proders.

[Sind diese Schränke mit Schuigarbeit versehen? Man könnte Verwandtschaft mit Vielbrief u. s. w. vermuthen. S.]

14. **Kraindorn.** In meiner Heimath in Angeln nennt man den Hauhechel „Kraindorn.“ Mit Krähen, plattdeutsch Kraien wird der Name schwerlich zu thun haben. Womit aber?

Lunden.

H. Dreß.

Bretonisch krec'hien, krec'hin bedeutet Hügel. Der Hauhechel wächst bekanntlich nur auf Anhöhen. Kraindorn ist also Hügeldorn.

Dahrenwurth.

H. Garstend.

15. a. Am Sollinge in Hannover wird häufig das Wort **donne** gebraucht. Wenn man zu Jemanden sagen will, daß er festhalten soll, so sagt man: **Haulte donne!** (Halte fest!) oder man drückt sich auch so aus, wenn es tüchtig losgehen soll: **Kannt donne!** (Nur tüchtig los!)

b. Ebendasselbst sagt man: **„Dat sind bannige Dannen.“** (Das sind starke Tannen. — s. Heft 2, S. d; dei Traje's sind banni deip.)

c. In Heinsen a. d. Weser, das früher zu Westfalen, jetzt zu Hannover gehört, sagen die Kinder für Dinte **„Blad“**, während in allen benachbarten Orten Dinte gesagt wird. Vergl. engl. black, schwarz, dänisch Blak, Dinte, Blakhuus, Blakhorn, Dintensaf. Ist das Wort sonst noch verbreitet? [Überall in Schleswig-Holstein gebräuchlich. Siehe Schüge, Jridiotikon: Blakhoorn, Blaklad, Blakshooter. Spottname für Schreiber, Gelehrte u. s. w.] Eigenartig sind die Redensarten: **„Hei het Blak sipen** (Er hat Dinte gefossen) d. h. er ist dumm; **du krigst wat an'n Plakpout** (du bestümmst etwas an den Dintekopf) d. h. du bestümmst Kopfnüsse, Ohreigen, Maulschellen. Schüge setzt für **„Hei krigt een up ün Plakhorn—Blakhoorn“**, was von Ziegenböcken hergeleitet werden soll, die sich mit flachen (platt. flakken) Hörnern stoßen. Schüges Erklärung ist jedenfalls falsch; in der Redensart ist der Kopf (freilich etwas lähn), mit einem Dintekopf verglichen. S.]

d. Hier in Heinsen, wie überall in Westfalen nennt man die Mädchen **„Blagen“**. Woher das Wort? [Etwa von platt. blag = blau, blauen Augen? S.]

e. Woher mag wohl das hochdeutsche Wort **„Grummet“** für Nachheu stammen? Sollte es abzuleiten sein vom lat. grumus Gerthause, Hügel? [Wohl möglich, in Holstein wird auch der Torfschmoß „Grummit“ genannt. S.]

Heinsen a. d. Weser.

V. Bartels.

16. **Verhat.** In der Gegend von Ahrensburg habe ich zuweilen gehört, daß ältere Leute sagten: **„De Nær (Nüsse), Brummelbeeren sünd alle verhat.** Die jüngere Generation kennt den Ausdruck kaum mehr. Woher stammt derselbe? [Wir ist der Ausdruck verhaten von Jugend auf in der Bedeutung von „ausrotten“ geläufig gewesen. S.]

Hamburg.

A. Grüneberg.

17. In Heft 2 S. 20 wollte man für Pusaner lesen: Puhaner.

Einiger Druckfehler wegen erhalten die plaudernden **Liederproben aus Dithmarschen** nochmals einen Platz und zwar auf Wunsch des Herrn Einsenders in der Orthographie des Quickborn:

1. Ik un min Liibeth wüßt Summersfeld gan,
Wüßt hoden un binnen as Annerlud von.
Annerlud hodet un binnet dat Korn,
Ik un min Liibeth sit achter den Dorn.
Achter den Dorn, dat waßt dat grön Krut,
Dat binn ik min Liibeth eu Kränzelin ut.

2. Stuf vör Rädtdry — — —
 Dat slogen wi de Deusen — — —
3. 1) Lustig, sa lustig, wärum schul ik denn truern
 Sün ik ni jögli, ni Rüdwig un Karsch? zc.
 2) Peter un Michel, un Ripschen un Häschen,
 Jungenk, pfui hebbt jüm de Sorgfül al sett?
 Grette un Rife, hopy heideldeldeldänschen!
 Gesche un Telsche, seggt, kleedt mi't ni nett zc.
4. 1) Wärum schul ik nich hüppen un springen
 Un dabén un lachen un singen?
 Dat schall mi de Kaiser ni wehrn.
 Ik heff je nich nödig to sorgen
 Un dö (f) of nich lehnen un borgen,
 Un Kinner un Fru to ernährn.
 2) Wenn Michel sin Antje mut plögen,
 Er Eten un Drinken to drögen,
 Wenn se in dat Kindelbett liggt.
 So kann ik min Gretjen vereren,
 Dat is en verhamerte Deern!
 Wat het se en nüdli Gesthr!

Wer kann ergänzen?

7. Literatur.

H. Hansen, Angler Skizzen. Zu beziehen durch den Herausgeber H. Jöns, Organist in Steinburg, per Sterup. Preis 1 Mark. Allen Freunden volkstümlicher Literatur empfehlen wir diese humoristischen Schilderungen aus dem Angler Volksleben. Inhalt: Eine Bauernhochzeit. Ein Begräbniß. Eine Oltte. Der Brauerper Markt. Bilder aus dem Schulleben. Dialectproben. — Der Reinertrag ist für die Hinterbliebenen des verstorbenen Verfassers bestimmt. Es sind noch 250 Exemplare abzusetzen, um der Familie des Verfassers 300 Mk. überweisen zu können.

8. Briefkasten.

An die verehrlichen Mitglieder: Es wird freundlichst darum gebeten, literarische Beiträge an Lehrer Jöst in Rendsburg, Geldsendungen aber an Lehrer Carlens in Dahrenwuth pr. Lunden richten zu wollen. — Wenn es auch sehr erfreulich ist, daß ein geehrtes Mitglied, Herr R. in O. 10 Exemplare der Zeitschrift für seine Rechnung übernommen hat und ein anderes geehrtes Mitglied, Herr B. in H. sich erboten, den doppelten Beitrag zu zahlen, damit die Druckkosten des Vereins gedeckt werden können und dabei bittet, seinen Wunsch „jährliche Nachfolger zu finden“, den übrigen Lesern des Blattes zu übermitteln, so bleibt doch noch immer der Posten eines Finanzministers im Verein ein sorgenvoller. — An die lieben Freunde, welche die ersten Hefte der Zeitschrift empfangen, wird nochmals die dringende Bitte gerichtet, Ihren Beitritt anmelden zu wollen.

Den Zeitschriften in Ostfriesland. Als Mitglieder selbstverständlich sehr willkommen; sind es gar Mitarbeiter, so sind sie dem Verein doppelt werth. Helfen Sie nur tapfer, daß die Wasser des Urhohdrunnens fröhlich durch die deutschen Gauen fließen können.

Eingegangen ist ferner: Die Falortlerhex von R. in B. — Ein Kinderpiel. Die Hölleuhunde von C. in D. — Kleinigkeiten von C. in R. — Christi Blutblume von S. in R. per R. — Forschungsergebnisse von S. in R. [Erlauben Sie, Ihre Mittheilung für die etymol. Streifen zu verwenden?] — Fern. B. in H. Auf die griech. Ableitung des Wortes Kirche nochmals ausführlich einzugehen, verbietet leider der beschränkte Raum des Blattes. — Fr. Sch. in H. Karten mit Vergnügen gelesen. Bitte um volle Adresse.

Mitglieder, welche zu einem sehr ermäßigten Preise Obermüllers Werke zu beziehen wünschen, wollen sich an den Kassirer des Vereins, Herrn Carlens in Dahrenwuth per Lunden, wenden.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdhs's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend.“ (Edhin in Havamat.)

Heft 4.

October — November.

1881.

Inhalt: 1. Ein Wort an alle Freunde volksthümlicher Kunde. 2. Zur Geschichte der bei Gallehus in der Nähe Londersnäs 1639 und 1734 gefundenen goldenen Hörner. (Mit Abbildung). 3. Keltisch-britische (wälsche) Runenentwürfe in Norddeutschland und Dänemark mit Abbildung und Inschriften. (Fortsetzung). 4. Zauberformeln und deren Deutung. 5. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 6. Literarisches. 7. Bibliothek. 8. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Ein Wort an alle Freunde volksthümlicher Kunde.

Das erste Heft dieser Zeitschrift enthält einen Aufsatz: „Der Storch als heiliger Vogel im Volksmund und im Kinderlied“, mit welcher Arbeit auf ein Feld hingewiesen ist, das wir allen Lesern des „Urdhs-Brunnen“ und allen Mitgliedern und Freunden des Vereins zu eifrigster Bestellung angelegentlichst empfehlen möchten.

Thiere und Pflanzen haben neben ihrer Bedeutung im Haushalte der Natur und des Menschen auch in der Geschichts- und Sprachforschung einen nicht unbedeutenden Platz erhalten. Frühe schon sind die Cerealien, noch früher das Rind und das Schaf in den Dienst des Herrn der Schöpfung getreten. Ehe die arischen Stämme die eng gewordene Heimat verließen und theils nach dem glücklichen Indien, theils nach Iran und dem fernen Abendlande wanderten, waren bei ihnen „gemeinsame Bezeichnungen vorhanden für Familienglieder, für Haus, Hof, Garten und Burg, gemeinsame Worte für Pferde, Rinder, Hunde, Schweine, Schafe, Ziegen, Mäuse, Gänse, Enten, gemeinsame Wurzeln für Wolle, Hanf oder Flach, für Weizen, Spelt oder Gerste.“¹⁾ Noch heute grünt an den Ostabhängen des Soliman-Gebirges, dort, wo die tiefe Thalschlucht des Kabul und die finsternen Schluchten des Rhaibar und Karapa-Passes in die gartengleiche Landschaft am Indus ansüßigen, die heilige Soma = Pflanze der Inder. Heimisch ist dieses Gewächs, die *Asclepias acida* unserer Botanik²⁾ in den hohen Vorlanden, welche gegen Westen und Südwesten die Riesenhöhen der innerasiatischen Gebirge umgürten. Von dort wanderte die Pflanze nach Iran, wo sie *Haoma* genannt wurde; ihr Vorkommen im Solimangebirge und seiner Abdachung gegen das Tief-

¹⁾ Siehe M. Dunder, Geschichte des Alterthums, 4. Auflage, III. Band, Seite 4.

²⁾ Siehe M. Dunder, a. a. D. Seite 41 ff.

land läßt uns mit „untrüglicher“ Sicherheit auf die Straßen schließen, auf denen die frühesten arischen Ansiedler den Weg in das Industhal fanden.³⁾

Uns dem vielfachen Verkehr unseres Stammvolkes mit den Thieren, mit den zahmen wie mit den wilden, bildeten sich die Anfänge der allbekanntesten Thierfabeln heraus. Bald vergrößerte sich ihr Umfang, immer neue Geschöpfe traten handelnd und redend hinzu, bis jenes unvergleichliche Meisterwerk entstand, von dem Ludwig Kochholz in begeisteter Rede sagt: „Es ist so alt wie die Geschichte unserer Cultur, es begleitet uns schon, da wir zuerst in die Gesellschaft der europäischen Völker eintreten, es ist uns heute noch unter ihnen ein besonderer Schmuck, ein mit Vorliebe betrachteter Familienbesitz. Dasselbe hat sich der Neigung unserer besten Forscher, Künstler und Dichter zu erfreuen gehabt: ein Goethe hat es erneut, ein Jakob Grimm erklärt, ein Kaulbach es gezeichnet; es muß also nicht bloß von einem besonderen poetischen Werthe sein, sondern auf einer Grundlage allgiltiger, stets berechtigter Empfindung und Naturtreue beruhen. Der Satz aber, von welchem unser altes Thierepos ausgeht, ist derselbe, welcher auch allen denjenigen Reimen zu Grunde liegt, in denen heute noch bei den Kinderplaudereien die Thierstimme ins Menschenwort übersetzt wird; es ist der Glaube von dem Zusammengehören und dem Uebereinstimmen aller besetzten Wesen unter einander, die demüthige Ahnung, daß wir Erdmenschchen nur ein Theil und Ton jenes großen Einklanges seien, der durch die Wolken geht.“⁴⁾ — Alle Bildung und Civilisation hat den Zauberring der alten Fabel nicht zerstört; gern hört auch der Gelehrteste vom schlauen Heineke und seinen ungeheueren Feinden, die der Kluge fast sämmtlich in arge Fallen lockt; und der Sprachforscher, der Culturhistoriker, sie steigen hinab zum Volke, zu den Kindern und lauschen der schlichten Mähr und dem anspruchslosen Sang, mit denen sich diese Kreise ergötzen. Und oft, gar oft erhascht der aufmerksame Sammler ein Goldkorn echter Volkspoesie, eine kurze Thier-Geschichte auch wohl, deren Anfänge in vergangenen Jahrtausenden liegen. Um solcher Schätze willen lohnt sich die schöne Mühe des Suchens und Sammelns gewiß; was so gefunden wird ist ein Baustein mehr zu dem noch lange nicht vollendeten Werke, das einst den Gesammtschatz unserer Sagenstoffe, seien diese auch zunächst, um bei unserem bestimmt abgegrenzten Gebiete zu bleiben, nur auf die Thierfabel beschränkt, vereinigen soll.

Unser Verein zählt sicherlich der Mitglieder nicht wenige, die im Volke leben, mit dessen Sprache und Anschauungen vertraut sind und gelegentlich wohl eine mäßige Stunde haben: diese mögen sie dem von uns angedeuteten Sammelzwecke widmen! Da mögen sie fragen, was sich die Kinder oder die Alten vom „Meister Petz“ erzählen⁵⁾, ob sie vielleicht noch andere Streiche von ihm kennen als die im Thierepos besungenen; da mögen sie fragen: „Was wißt ihr von den Vögeln? Ich habe nämlich kürzlich von den Polen und den Ruthenen gelesen, daß sie eine ganze „Symbolik“ der Vögel haben⁶⁾. Nun sagt mir, seid ihr auch so klug?“

³⁾ S. Proceedings of the Royal Geographical Society, London 1879, p. 40.

⁴⁾ S. die Zeitschrift „Natur“, 1879. Seite 228.

⁵⁾ i. Natur, 1879, Seite 227.

⁶⁾ i. ebenda, Seite 136, 163, 175, 189, 200.

Wer aber nach den Thieren forscht, darf auch der Pflanzen nicht vergessen! auch von ihnen hat uns der Volksmund viel zu sagen, und der biedere Bauersmann, der arme Hirt, der ganze Tage seine Heerd' in Obacht hält, kennt manches Blümlein besser als der gelehrte Botaniker aus der Stadt. Und was das Beste dabei ist, er kennt nicht bloß das Ding mit seiner Wurzel, seinem Stengel, seinen Blättern und Blüten, er kennt auch die verborgenen Beziehungen, die das unscheinbare Kraut zum Thier- oder Menschenleben haben soll. In Niederösterreich erzählt man sich viel von einem solchen Gewächs, das Fenchel oder Fenchel⁷⁾ genannt wird, und wem wäre nicht aus der Kinderzeit die liebliche Mähr von der Springwurzel stets in lebendigster Erinnerung?! Auch über die Orchideen, namentlich über die eigenartigen Wurzelknollen mancher Arten, sind merkwürdige Sagen im Umlauf gesetzt; schon das griechische Alterthum wußte von gewissen Kräften dieser Pflanze zu erzählen.

Und wenn Du verehrter Sammler volksthümlicher Kunde, bei den Pflanzen bist, so gedenke auch ja noch der Steine! Sie sind dem Volke nicht leblos, nicht bloß die starren Knochenplitter von den Gebeinen der großen Mutter-Erde. Selbst die Kohle hat ihre Stelle im Volksglauben gefunden⁸⁾ und der winzige Donnerkeil so gut wie der granitene Brocken.⁹⁾ Welches Heer von Sagen knüpft sich an den Schpffhäuser, an das Wasserfeld, an die vielverstreuten Karlssteine! Ueberall webt der Elfen Schar goldene Märchenfäden um des Berges rauhes Gestein: dort hat ein Räuber gehaust, dort ist Satanas gefahren, dort hatte Wüchhausen seine Höhle¹⁰⁾. — Ist unser Thema nun erschöpft? — Nein, lieber Sammler, Du mußt noch immer nach Mehreren fragen! Geh' hin zu den Lenten, zu dem alten Schäfer mit dem Stelzfuß, zu der gebückten Greisin, zu dem erfahrenen Fischer und forsche bei ihnen nach Heilmitteln für schmerzende Glieder, nach Salben für das rinnende Aug'. Vielleicht erfährst Du dann auch, welche Bedeutung „die Thräne“¹¹⁾ im Volksglauben und Volksbrauch hat, vielleicht auch die Lage, an denen der See „rast“ und „sein Opfer“ verlangt! Aber Eins laß Dir dabei gesagt sein: frage nicht stürmisch, dringe nicht in die stillen Gemüther! Sprich auch nicht mit ihnen vom hohen Roß herunter, nicht in fremden und gewählten Ausdrücken! Rede in ihrer Sprache und in ihrem Ton, und wenn Du dann zur rechten Zeit vor die „rechte Schmiede“ gekommen bist, dann mag Dein herzlich-treues Wort garwohl die Wünschelruthe werden, die Dir das goldene Schloß erschließt mit dem reichen Schätze volksthümlicher Weisheit und Poesie!

Hannover.

H. Seidel.

2. Zur Geschichte der bei Gallehus in der Nähe Tonderus 1639 und 1734 gefundenen goldenen Hörner.

(Mit Abbildung.)

Am 20. Juli 1639 ging eine arme Klöpplerin aus dem Dorfe Osterby, belegen in einer damals zum Amte Ripen gehörigen Enclave des Herzogthums

⁷⁾ f. ebenda, Seite 510.

⁸⁾ f. ebenda, Seite 354.

⁹⁾ f. ebenda, Seite 177.

¹⁰⁾ Sie wurde dem Verfasser vor jezt 3 Jahren auf dem Hofenstein im Süntel gezeigt.

¹¹⁾ f. Natur, Jahrgang 1880, Seite 72.

Schleswig, zur Kirche in dem eine halbe Meile davon gelegenen Flecken Mägeltöndern. Als sie barfuß ihren Weg wanderte, stieß sie ihren Fuß bei dem nahegelegenen Dorfe Gallehus an einen Gegenstand, der etwas aus dem Wege hervorragte. Sie schlug darnach mit einem Stocke, kümmerte sich aber nicht weiter darum, weil sie meinte, es sei eine Baumwurzel, welche aus dem Boden hervorrage. Acht Tage später ging sie denselben Weg und stieß ihren Fuß wieder, und zwar beide Male auf dem Hin- und Herwege zwischen Osterby und Mägeltöndern an diesen Gegenstand; zuletzt wurde sie ärgerlich, bückte sich, besah den Gegenstand näher und begann denselben aus dem Boden zu ziehen. Mit großer Mühe gelang ihr dies; es war ein mit Erde und Schmutz gefülltes und bedecktes Horn. Schnell rief sie Diejenigen zurück, welche mit ihr auf dem Heimwege waren und zeigte den Fund. Die Gefährten jedoch meinten, es sei ein unbrauchbares Jägerhorn und riefen ihr, es wegzumwerfen. Das wollte aber das Mädchen nicht, weil es ihr so viele Mühe gekostet hatte, das Horn aus dem Boden zu ziehen. Sie trug es mit dem, was sie sonst heimzubringen hatte, dem Dorfe zu, worüber sie den Spott der mit ihr Wandernden geduldig ertrug. Ebenso wurde sie auch zu Hause von den Eltern und anderen Leuten darüber verspottet, daß sie das Horn reinwusch und anfing zu poliren. Alle meinten, es sei messingen. Der Arbeit überdrüssig, warf sie es unter das Bett und erlaubte den benachbarten Knaben, mit den losen Ringen zu spielen. Als sie aber später ihre geklöppelten Spitzen dem Kaufmanne abzuliefern hatte, fiel ihr ein, sie könne der Frau des Kaufmannes einen der Ringe zum Geschenk machen. Dieser fiel das Gewicht des Ringes auf, schickte zum Goldschmied, der es für das feinste Gold erklärte. Wer war jetzt froher als das Mädchen? Jetzt lief die ganze Gegend zusammen, um den Fund zu bewundern. Der Amtmann des Amtes Ripen ließ bei Gallehus nach anderweitigen Schätzen graben, es wurde aber nichts weiter gefunden. — Der Fund wurde dem König Christian IV. gemeldet; dieser ließ das Mädchen mit dem Horne nach Glückstadt kommen, gab diesem einen ansehnlichen Funderlohn und schenkte das Horn dem Prinzen Christian, späterem Könige Christian V. — Der Prinz beabsichtigte, das Horn umzuschmelzen und einen Pokal aus dem Golde machen zu lassen. Zum Glück der Alterthumsforscher aber bemerkten einige unter den Hofleuten dem Prinzen, daß die Bewohner des Nordens auch aus einem Horne getrunken hätten. Es behielt demnach seine Gestalt, weil aber beide Enden offen waren ließ der Prinz in die unterste, kleinste Oeffnung einen Goldknopf hineinschrauben.

Das Horn faßte $2\frac{1}{2}$ Pot und es amüßte den Prinzen, wenn die Hofleute den Zeitgenossen die Lebensart früherer Tage zeigten und die geübtesten Becher es versuchten, dies Trinkgefäß in einem Zuge zu leeren, wie bei den übrigen Pokalen; es gelang ihnen kaum in vier langen Zügen. —

Das Horn bestand aus zwei Hörnern, von welchen das eine das andere umschloß. Das Innere war im Allgemeinen glatt und bestand aus einem ziemlich dicken Goldblech; das Außere aber war aus elf breiten Goldringen gebildet, von welchen der eine durch eine erhöhte Kante von der andern getrennt war. Die fünf kleinsten Ringe am schmalsten Ende waren am inneren Horn befestigt, die übrigen größeren Ringe konnten sich um die innere Goldplatte drehen. Als das Horn gefunden wurde, waren die größeren Ringe zusammengeschoben und steckten wie Wurft-

hörner an einander. Auf den Ringen befanden sich seltsame Bilder, die auf eine doppelte Weise gearbeitet waren. Einige waren durch ein spitzes Instrument durch lauter Punkte dargestellt, andere waren gegossen und entweder aufgelöthet oder durch Goldnägeln auf die Ringe geheftet. Zwischen den Ringen und den Figuren waren deshalb hin und wieder kleine Risse bemerkbar. In dem kleinsten Ringe war ein Heufel oder eine Dehre gewesen, ebenso am größten obersten Ringe, deren zwei, in welchen, als das Horn gefunden wurde, noch lose Ringe hingen.

Das Gold war sehr fein, jedoch das des inneren aus einem Stücke Goldblech bestehenden Hornes nicht von derselben Feinheit, wie das der äußeren, breiten Goldringe. Der Goldschmied, welcher in die untere Oeffnung den Knopf einschrob, bemühte sich vergebens, Gold von derselben Beschaffenheit zu bekommen. Das Horn wog 205 Loth oder 6 Pfd. 13 Loth. Seine Länge war 2 Fuß 9 Zoll, die große Oeffnung hatte 1 Fuß im Umkreis, im Durchmesser 4 Zoll, die kleinste Oeffnung $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Es fehlte natürlich nicht an Schriftstellern, welche die Figuren des Horns zu erklären versuchten. Der seiner Zeit berühmte Alterthumsforscher Ole Worm, gab 1641 eine lateinische Abhandlung über das Horn heraus. Er meinte es sei eine Kriegsposaune gewesen, giebt aber zu, daß andere auch Recht haben könnten, welche es für ein Trinkhorn hielten. Die Figuren sollen nach Ole Worm's Meinung eine durch Hieroglyphen dargestellte Ermahnung zur Tugend und guten Sitte enthalten. So z. B. bedente auf dem ersten Ringe der nackte Mensch mit ausgestreckten Armen zwischen zwei Schlangen das Elend der menschlichen Natur, die von der einen Seite vom Teufel, der alten Schlange, von der andern durch andere Teufel oder Feinde geplagt werde. Das Thier mit Menschenkopf gebe den in Thierheit versunkenen Menschen zu erkennen, daß man den Versuchungen widerstehen solle, lehre der, welcher mit dem Spieß sich gegen die Schlange wehre u. s. w. -- Unter denjenigen, welche Ole Worm's Auslegungsweise billigten, befand sich auch der Prof. Fortunius Licetus in Bologna. Er meinte, das Horn sei auf König Frodes Befehl in derselben Absicht als die bekannten Armbänder auf die Landstraße gelegt, um die öffentliche Sicherheit zu prüfen; alsdann sei es vergessen worden und in die Erde gerathen. Nach seiner Auslegung sollen die Figuren die gerechte Regierung eines guten dänischen Königs allegorisch darstellen. Der König sei dargestellt durch den Mann mit ausgestreckten Armen auf dem ersten Ringe. Er stehe zwischen einer Schlange und einem Fisch, weil er über Land und Meer herrsche. In den Fisch habe ein Vogel, weil die Luft ihre Nahrung aus dem Dunst des Wassers erhalte. Der König sei nackt dargestellt, weil er, frei von aller Leidenschaft, allein sich mit dem Wohl der Unterthanen beschäftigen solle. Er strecke die Hände gen Himmel aus, wie Salomo, sich Weisheit von Gott zu erbitten. Die 4 Figuren welche die Hände betend ausstrecken sind Unterthanen; der auf den Knien Liegende bezeichnet den Priesterstand, der Thiermensch gehört der Verbrecherklasse an, auf der rechten Seite davon befindet sich der Industrielle, auf der linken der Jurist u. s. w. -- In der Weise wurden Allegorien auf Allegorien gehäuft; der einzige, welcher der Zeit in anderer Weise zu deuten suchte, war Hendrich Ernst, Prof. der Geseftumbe und der praktischen Philosophie in Soroe. Dieser meinte, das Goldhorn gehöre zu dem Schatz im Tempel Swantewits, welchen Waldemar I. nach der Einnahme

Arkonas als Bente empfing. Die Figuren bezögen sich auf den grausamen Brauch, mit welchem die Wenden ihren Abgott verehrten. Diese Hypothese erregte den unbegrenzten Grimm des *Ole Worm*. Er schreibt, er könne nicht glauben, daß sein Freund, *Prof. Ernst* in *Soroe*, eine solche Hypothese aufgestellt habe, es müsse ein einfältiger junger Mensch aus Haß gegen das dänische Volk in Fieberhitze solche Meinung gefaßt und dann, um derselben Ansehen und Eingang zu verschaffen, den Namen des *Prof. Ernst* gemißbraucht haben. Es sei ganz unmöglich, daß ein Ausländer, welcher dänischer Professor der Rechtskunde geworden sei und ein ansehnliches Gehalt dafür beziehe, die dänische Jugend zu leiten, statt beizutragen zur Landes Ehre, seine Schamlosigkeit und Ruchlosigkeit so weit treiben könne, ein solches Alterthumsstück *Dänemark* abzusprechen u. s. w. — So war denn jede freie Meinung, dem dänischen Patriotismus gegenüber verkehrt. — Es wurde somit das Allegorische fortgesetzt. *Pastor Egard* in *Nortorf* (bei *Rendsburg* in *Holstein*) meinte, die Hieroglyphen des *Hornes* noch erbaulicher erklären zu können; er sah durch dieselben die ganze christliche Heilsordnung dargestellt. Allein auf dem ersten Ring stehe des Menschen Fall durch die teuflische Schlange und deren Besserung durch den Geist Christi, deren Strafe nach und deren Klage über den Fall u. s. w. Wie das Horn nach *Zütlund* gekommen sei, könne nur Gott wissen, ein christlicher Herr müsse es haben verfertigen lassen, weil es des Christenthums Mysterien darstelle. — *Propst Randulph* fand gleichfalls christliche Ermahnungen in dem Horn und meint, es müsse zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christenthums im Norden zwischen 828 und 993 verfertigt sein. Daß dieses Kleinod zur Zeit *Christian IV.* gefunden wurde, sei eine Folge von Gottes bewundernswürdigen Regierung, um dadurch die Menschen zu warnen vor den zur Zeit herrschenden Lastern, und daran zu erinnern, wie man den bevorstehenden Strafen entziehen könne. — *Bischof Winstrup* sucht den Plan Gottes zu erforschen, daß dieser Schatz gerade zu solcher Zeit offenbar wurde. Nach seiner Erklärung enthalten die Figuren eine Vorausverkündigung des nachfolgenden (1645) schwedischen Krieges Widerwärtigkeit, sammt Mittel durch richtige Umkehr sich darans zu retten.

Trogillius *Arnkel Propst* in *Apenrade* war der erste, welcher die Figuren in mehr wahrscheinlicher Weise zu erklären versuchte. Er unternahm es, die Figuren aus der nordischen Mythologie zu deuten, aber in einer äußerst weitschweifigen Weise, wie alle Ausleger vorher. Ungefähr zur selben Zeit untersuchte der Professor und *Konrector* in *Odensee*, *Thomas Broder Bircherod*, das Horn. Er hatte sich vorgenommen, ein vollständiges Kommentar über Hörner zu liefern. Das Werk ist äußerst gründlich. So z. B. berichtet er, wie das Horn heiße auf hebr., chald., samaritan., syr., arab., äthiop., türk., span., portug., wall. und in allen übrigen nur vorhandenen Sprachen. Nur ein Paragraph im ganzen Werk ist vorhanden, der das Horn wirklich bespricht; er vermutet, es sei eine königliche Gabe für einen großen Tempel. — *Prediger Jürgen Sorterup*, ein Liebhaber der Mathematik, welcher zu Anfang des 10. Jahrhunderts sich mit Kalender-Rechnungen beschäftigte, fiel auf den Gedanken, das Horn sei eine Art heiliger Kalender, die Bilder bezeichnen die Götter, welche in jedem Monat des Jahres verehrt werden sollten u. s. w. So wie *Sorterup* in den Bildern des *Hornes* Regeln für die Kalender-Rechnung fand, so der *Goldmacher Dippel* Vorschriften, wie man den Stein der Weisen

bereite. Wenn man am untersten Ende des Hornes beginne und aufwärts gehe, werde man das alchymistische Verfahren mit allen Cautelen auf das Genaueste ausgedrückt finden. Die Feinheit des Goldes verriethe, daß es mit Hülfe der Alchymie zu Stande gekommen sei. Dippel ist überzeugt, daß das Horn in Aegypten gefertigt wurde, wo die Goldmacherei geblüht habe; durch Streifereien der Normannen, oder durch die Kreuzzüge sei es nach Zütland gekommen. Leider kam Dippel nicht dazu, seine Auslegung weiter auszuführen.

Nachdem noch andere Gelehrte und Halbgelehrte ihre Erklärungs-Versuche probirt hatten, wurde am 2. April 1734 ein anderes goldenes Horn gefunden, das durch seine Schrift zu neuen Untersuchungen herausforderte. Nachdem in Vorstehendem die Zusammenstellung des Kopenhagener Professors der Theologie, Möller, im Auszuge wiedergegeben ist, mag das Weitere einem folgenden Hefte vorbehalten bleiben. Nur eine interessante Entdeckung unseres fleißigen Mitarbeiters, Herrn A. Rabe in Biere über Bedeutung der Ortsnamen, welche mit dem Fund der Hörner in Zusammenhang stehen, möge noch in diesem Hefte zur Kunde der Leser kommen. Der Name des Fundortes, Gallehus, Galhus bedeutet Haus eines mächtigen Herrn oder Potentaten. Wäl. gallu wird wiedergegeben mit dem englischen puissance, und dieses ist gleich: Gewalt, Macht, Herrschaft; das bret. gall ist mit französisch puissance übersezt, welches auch die Bedeutung von mächtiger Herr, Potentat, hat. Wäl. hws ist Behausung, Wohnort, Wohnung. Die Residenz des altwälschen Herrschers, dem die Trinkhörner zugehörten, war also Gallehus. — Tondern bedeutet Wiesenland des Königs. Wäl. ton, corn. ton Wiese, Wiesenland; wäl. y Zeichen des Genitivs; wäl. toyrn Oberherr, Herrscher, Fürst, Landesherr, Souverain, König, Häuptling. Møgeltondern ist gleich Wiesenland des Königs mit Waldung zur Schweinemast. Møgel ist = Schweinevald. Wäl. moeh, corn. moeh, bret. moeh Schweine; wäl. cell Gehölz, Wald, Lustwald. Der Ort hieß Møgeltondern, weil hier Wiesenland und Waldung mit Viechpferden aneinander grenzten. Die Leser werden gebeten, sich in eine Zeit zurückzuwerfen, in welcher noch Schweinemast am königlichen Hofe getrieben wurde. Welche politische Umwälzung aber mag Gallehus, die Residenz des Fürsten, in ein Bauerndorf verwandelt und die goldenen Trinkgefäße unter die Erde gebracht haben? — Auffallend ist, daß Møgeltondern mit Gallehus auf einer früheren Enclave des Herzogthums Schleswig lag, welche zum jütischen Amte Ripen gehörte. Die Stadt Ripen lag bekanntlich gleichfalls auf einer solchen Enclave. Ripen bedeutet Königs-Antheil. Corn. ruy, wäl. rhi König, Oberhaupt, wäl. ban Theil, Antheil. Die Enclave Ripen wird somit das Stück Land gewesen sein, welches sich der König reservirte. — Leser, welche in der Gegend von Tondern und Ripen bekannt sind, werden freundlichst gebeten, weiter nachzuforschen. Vielleicht geben auch die übrigen Namen der in der früheren Voh = Harde mit Møgeltondern- und Ballum = Vird liegenden Dertlichkeiten interessante Nachweise. Könnte Jemand auf einer Specialkarte auch die Namen der Aecker, Bäche u. s. w. aus dem Munde der Bewohner oder aus vielleicht vorhandenen Documenten eintragen, dann wäre schon viel gewonnen. Von den Ortsnamen wäre erwünscht, auch die frühere Schreibung zu erfahren, weil die neueren Namen oft irre führen, indem sie oftmals aus dem Bestreben hervorgegangen sind, dunklen Namen einen Sinn zu geben.

3. Keltisch-brittische (wälische) Runendenkmäler in Norddeutschland und Dänemark.

Ein Versuch zu ihrer Erklärung von H. Rabe.

3. Goldbracteaten. (Siehe Beilage.)

Die Goldbracteaten, deren Inschriften uns jetzt beschäftigen sollen, sind keine Münzen, sondern Schmuckstücke gewesen. Das erhellt schon daraus, daß sie sämtlich mit Oesen zum Anhängen oder Aufreihen versehen sind. Dazu kommt noch: Die Bilder auf denselben sind ohne Ausnahmen Darstellungen des Hu, und zwar bringen von den zehn Bracteaten, deren Abbildungen mir vorliegen, neun das Bild des Gottes selbst (männliche Figur oder männlicher Kopf), entweder in Begleitung des Stieres oder ohne denselben, während der zehnte Bracteat nur sein Symbol, einen wunderbarlich verzogenen Stierkopf, bringt. Von den auf den Bracteaten befindlichen Inschriften enthalten neun einen längern oder kürzeren Hymnus auf den alten Gott, der zehnte nennt nur seinen Namen. Bild und Schrift deuten also, darüber kann wohl kaum ein Zweifel obwalten, darauf hin, daß diese Bracteaten religiöse Bedeutung gehabt und mit dem Cultus zusammengehangen haben. Sie werden, das erscheint als das Allerwahrscheinlichste, Priesterschmuck gewesen sein.

A. Die drei Goldbracteaten von Dannenberg (Provinz Hannover).

Im Jahre 1859 wurden bei Dannenberg, auf der Gemeindefeide, beim Anlegen von Gräben, auf einem Areal von 4 Fuß im Gevierte, etwa 1 Fuß tief, 11 Goldbracteaten gefunden. Vier von den Bracteaten tragen Runenschriften, die sieben übrigen sind stumm. Für uns kommen von den 4 Runenbracteaten drei in Betracht, der vierte entspricht in Schrift und Bild genau dem Bracteat dessen Inschrift unter Nr. 3 besprochen werden soll. Abbildungen der Bracteaten finden sich in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1860. Für unsere Zwecke beschränken wir uns auf die Wiedergabe der Inschriften, hinsichtlich der Abbildungen verweisen wir auf die genannte Zeitschrift.

a) Der auf Tafel I unter Nr. 1 der oben genannten Zeitschrift abgebildete Bracteat.

(Inschrift i. Nr. 1 der anliegenden Tafel.)

Altbritischer Text der Inschrift unter Hinzufügung der entsprechenden neubritischen Wörter:

Altbr.: mio ud o u mi yv ud udd (udh) my io

Neubr.: my udd o Hu mi ev udd uth my ie

oder: wd

Deutsch: Mein Herr bist Du, Hu mir, Himmelsherr, das Höchste, das Wirkende, ja!

Wörter: w. my, mi mein; w. udd Herr; c. o bist Du; Hu Name des des Gottes; w. mi, c. mi, me, my, br. me mir; br. ev, of Himmel; [w. udd Herr]; w. uth, wd, wt das Höchste; w. my was in Wirklichkeit ist, das Wirkende; w. ie ja.

- b) Der auf Tafel I unter Nr. 2 der oben genannten Zeitschrift abgebildete Bracteate.

(Inskrift f. Nr. 2 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: io ie ri ait (oder cit) ao y u ei i dieudod

Neubr.: io ie rhi aid (oder ced) o y Hu i i duwdod

Altbr.: y mai (oder ym ci) ie

Neubr.: y mai (oder ym eu) ie

Deutsch: Ja, ja, König, Leben bist Du, der Hu mir, Gottheit des Mai's, ja!

Oder: Ja, ja, König, Beistand (Hülfe) bist Du, der Hu, Gottheit, mir hold (freundlich), ja!

Wörter: B. ie ja, w. rhi König; w. aid Leben (oder w. ced Hülfe, Beistand); c. o bist du; w. y u der Hu; w. i i mir; w. duwdod, duwdawd, duwdid Gottheit; w. y mai des Mai's (oder ym mir; w. eu hold, freundlich); w. ie ja.

- c. Der auf Tafel I unter Nr. 5 der oben genannten Zeitschrift abgebildete Bracteate.

(Inskrift siehe Nr. 3 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: ei ui (wi) ie ied (iedd) ri

Neubr.: y Hu i udd rhi

Deutsch: Der Hu, mir Herr, König.

Wörter: B. y Hu der Hu; w. i mir; w. udd Herr; w. rhi König.

- B. Bracteate aus Dithmarschen. Abgebildet im Atlas de l'archéologie du Nord Nr. 219.

(Inskrift siehe Nr. 4 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: al (ol) u

Neubr.: al Hu.

Deutsch: Der Hu. Wörter: Br. al der, u Hu.

- C. Bracteate. Abgebildet in „J. Westorf, die daterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins. Tafel XIII, Fig. 2.

(Inskrift siehe Nr. 5 der beigegebenen Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: hu loy

Neubr.: Hu loe

Deutsch: Hu, höchste Macht (höchste Gewalt). B. loe höchste Macht, höchste Gewalt.

D. Nordische Bracteaten.

Die nun folgenden Inskriften finden sich auf Bracteaten, welche im königlichen Museum in Kopenhagen aufbewahrt werden. Abgebildet sind sie in dem Werke von Worjaae „Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn.“ Auf dieses Werk wird bei den einzelnen Bracteaten verwiesen werden.

a) Goldbracteate. Nord. Oldf. S. 95, Nr. 400.
(Inskrift f. Nr. 6 der beifolgenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.:

Altbr.: ri o dal luic maod oic lut

Neubr.: rhi o dal lluch mād awch lluyd

Deutsch: König bist Du, Macht, wohlthätiger Glanz, Lebenskraft allgemein verbreitet.

Wörter: W. rhi König; c. o bist Du; w. dal Macht; w. lluch Glanz; w. mād wohlthätig; w. awch Lebenskraft; w. lluyd allgemein verbreitet.

b) Goldbracteate. Nord. Oldf. S. 95, Nr. 401.
(Inskrift f. Nr. 7 der beiliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.:

Altbr.: drium (driwm) du lom ri neef o tas

Neubr.: drem du llom rhi nēf o tas

Altbr.: u fow (fou) on

Neubr.: Hu ffaw en

Deutsch: Lauteres Gottesangeficht, Himmelkönig, Du bist Vater, Du, Herr, (Gebiet), Quelle des Lebens.

Wörter: w. drem, br. dremm Angeficht; c. du Gott (drom du Gottesangeficht); w. llom lauter; w. rhi König; w. nēf, nēv, nyf, br. nef Himmel (rhi nēf Himmelkönig); c. o Du bist; c. tas Vater; Hu; w. ffaw Herr, Gebiet; w. on Quelle des Lebens.

c) Goldbracteate. Nord. Oldf. S. 96, Nr. 404.
(Inskrift f. Nr. 8 der beigegebenen Tafel.)

Altbrittischer Text zc.:

Altbr.: hu aoid (aoidd) hw mui dw nu ham

Neubr.: Hu aidd hwi my du nwy ham

Deutsch: Du, Wärme, Du mein Gott, Lebensursache.

Wörter: Hu; w. aidd Wärme; c. hwi Du; w. my mein; w. duw, c. duy, du Gott; w. nwy Leben; w. ham Ursache (nwy ham Lebensursache).

d) Goldbracteate. Nord. Oldf. S. 96, Nr. 402.
(Inskrift f. Nr. 9 der beiliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.:

Altbr.: en dod i iw ni hwil ol imi tads

Neubr.: en tot i iw ny huail ol imi tad (tads)

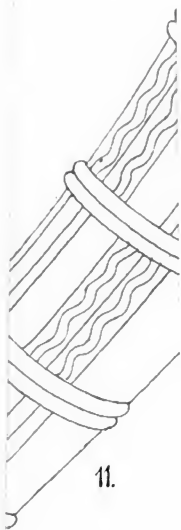
Altbr.: fiu ucc (uch) ta do wetu (wettu)

Neubr.: ffu uc'h da de wyt tu

Deutsch: Quelle des Lebens, ausgebreitet; mir das Höchste; das Allumfassende; Regent aller; mir Vater; überaus erhaben, gut, abgefondert bist Du.

Wörter: w. en Quelle des Lebens; c. tot ausgebreitet; w. i mir; w. iw das Höchste; w. ny das Allumfassende; w. huail Regent; w. oll, ol aller; imi mir; c. tas, tad Vater; w. ffu überaus, sehr; br. uc'h hoch, erhaben; w. c. br. da gut; w. do abgefondert; w. wyt ti bist Du.

der



11.



e) Goldbracteate. Nord. Oldf. S. 96, Nr. 403.
(Zuschrift f. Nr. 10 der beiliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.:

Altbr.: ho uiu ho hoi diu o

Neubr.: ho huy ho hoi diu o

Altbr.: fou ou is o

Neubr.: fu o ys o

Altbr.: mi ruv (ruiv) ua o

Neubr.: mi ruif ia o

Deutsch: Höre Du! Höre, höre! Gott bist Du! Vortrefflich (unvergleichlich) von Hiße bist Du! Mein König, ja, bist Du!

Wörter: ho, hoi Ruf zur Aufmerksamkeit, unserm „höre!“ entsprechend; c. huy, hwi Du; w. diu Gott; c. o bist Du; w. fu vortrefflich, unvergleichlich; w. o von; w. ys Hiße; [c. o bist Du]; w. my, mi mein; c. ruif, w. rhwyf König; w. ie, c. br. ia, ya ja; [c. o bist Du].

(Fortsetzung folgt.)

4. Zauberformeln und deren Deutung.

Zauberformel, welche der Schmied anwendet, um wilde Pferde beim Beschlagen zu bändigen. Die Formel, welche bereits in Heft 3, S. 18 abgedruckt ist, nicht aber, wie sich nachträglich herausgestellt hat, vom Jäger, sondern wie bereits oben angedeutet, vom Schmied gebraucht wird, ist ebenfalls wie jene gegen das Fieber eine altbrittische und lautet in ihrer ursprünglichen Form: uni, nuni, neri.

In neubrittischer Schreibung: hū ni, nyw ni, na rhy.

Deutsch. Wörtlich: Hüh nicht! Keine Hiße (kein Feuer, kein Eifer)! Keine Ausschweifung!

Frei: Halt! Nicht hitzig (feurig, eifrig)! Nicht ausschweifend!

Wörter: bretonisch hū (spr. Hüh), mit welchem Worte das Wild beim Treiben aufgeschreckt wurde; Hüh! üh! jüh! (französisch hué) rufen auch die Fuhrleute den Pferden zu, um sie zum Gehen anzutreiben; wälisch ni, cornisch ni, ny nicht, kein; wäl. nyw Hiße, Feuer, Eifer, Lebendigkeit, Lebhaftigkeit, Munterkeit; (wäl. ni zc.); corn. na nicht, kein; wäl. rhy Ausschweifung.

Zauberformel, die der Jäger auf seine Flinte schreibt, und von welcher man glaubt, daß durch dieselbe jedes Stück Wild zum Stehen gebracht werden kann. Die Formel, ebenfalls eine altbrittische lautet: datt dai di.

In neubrittischer Schreibung: dyt (dyd) da i¹⁾ di.

Deutsch: Steh, Wild, mir auf dem Plage dort!

Wörter: Wälisch dyt, dyd Halt! Steh! Steh still! wäl. und cornisch da Wild; wäl. i mir; bretonisch di dort, auf dem Plage dort!

¹⁾ Unmöglich wäre es nicht, daß wir in dai eine alte Form von wäl. u. corn. da Wild vor uns hätten; dann würde die Formel auf deutsch lauten: Steh, Wild, am Plage dort!

Die nun folgenden Formeln finden sich in „Montanus, die deutschen Volksbräuche, Volksglaube und mythologische Naturgeschichte (Zserlohn 1858).“ Eine Erklärung derselben ist, soweit mir bekannt, noch nicht geliefert worden.

Zauberformel gegen Zahnschmerz. Ueber diese Formel giebt Montanus Folgendes: Gegen Zahnschmerz wird mit einem Nagel die schmerzende Stelle geritzt und dann der Nagel in einen Baum oder Pfosten geschlagen, unter den Worten: „Gibol god gabet.“

Die Formel ist altbrittisch und lautet zu deutsch: „Nervenaufruhr (also „Schmerz“), Holz, Nagel.“

Wörter: Wälisch gi Nerv; wäl. bel Aufruhr; wäl. coed, coet, coit, cornisch coid Holz; wäl. gobod Eisen mit einem Kopfe am oberen Ende.

Die Formel beschränkt sich also darauf, die drei Dinge, welche bei dem Heilverjuche mit einander in Verbindung treten, zu nennen.

Zauberformel, welche man anwandte, um einem Feinde zu schaden.

Ueber diese Formel und ihre Anwendung berichtet Montanus: Einem Feinde zu schaden, schneidet man Sonntags vor Sonnenaufgang einen jährigen Hafelsprößling mit Verneigung und den Worten: „Ich haue dich im Namen meines Feindes N. N., den ich zu verstümmeln willens bin.“

Dann spricht, während du den Zweig auf einen Eichtisch legst: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Nimm dann ein Messer und zerhacke den Zweig unter den Worten: „bald¹⁾ bleuein — droch²⁾ — mirroch — betu — baroch -- assa — maroth. Die heilige Dreifaltigkeit strafe den, der dies Uebel begangen und lasse ihm nicht zu, es zu wiederholen; eson, elion, emaris, ales, ege.“

So unser Gewährsmann. Bringen wir nun das, was in der christlichen Zeit zu dieser Formel hinzugehan ist, in Abrechnung, so bleiben folgende Wörter, die höchst wahrscheinlich die altkeltische Zauberformel vollständig ausmachen, übrig: „bald bleuein — droch — mirroch — betu — baroch -- assa — maroth — -- -- -- eson elion amaris ales ege.“

Diese Wörter gehören dem keltisch-brittischen Sprachstamme zu und lauten ins Deutsche übersetzt: Elend (Schmerzen) zuvörderst (zuerst); Unglück; viel Scufzen (Aechzen, Stöhnen); Haß (Groll) umher; Horn = (Grimm = Wuth =) stöhnen; große Last (Würde); ungewöhnlicher Tod. — — Feuerbrand³⁾; Salbe (Pflaster, also Wunden); die große Noth (die schwere Noth⁴⁾ des Volksmundes); höchster Schmuß⁵⁾; Plage (Weh, Pest, Scuche, die „Pestilenz“ des Volksmundes.)

¹⁾ In bald ist der ursprüngliche Schluslaut l in ld übergegangen. (S. unten die Wörter.)

²⁾ Im Werke von Montanus steht hier droeh, was unbedingt als ein Druckfehler angesehen werden muß.

³⁾ Wohl der „rothe Hahn“ aus Dach.

⁴⁾ Im Volksmunde hört man noch heute die Redensarten: Du sollst die schwere Noth kriegen! Du sollst die Pestilenz kriegen!

⁵⁾ Der Wunsch „höchster Schmuß“ vertritt hier „die höchste Armuth“; Armuth und Schmuß sind Verbündete, Schmuß das Zeichen der Armuth.

Wörter: Wälisch ball, cornisch bal Plage, Weh, elender Zustand, Elend; wäl. blaen zuerst, zuvörderst; wäl. drwg, corn. droc, drog Uebel, Unglück; wäl. mawr, maur, corn. meur, br. meur groß, viel; wäl. rhoch Stöhnen, Seufzen, Aechzen; wäl. bet Haß, Groll; wäl. tna umher; wäl. bar Zorn, Wuth, Grimm, Unruhe, Kummer, Verdruß, Beschwerde; w. rhoch (j. oben); wäl. a verstärkendes Präfix; corn. saw Last, Bürde; wäl. marw Tod; wäl. od ungewöhnlich.

Wäl. ysyn Feuerbrand; näl. elion Salbe, Pflaster; wäl. y der Artikel; w. mawr, maur, corn. br. meur groß; corn. rys, roys Roth, Mangel, Dürftigkeit; wäl. al höchst; corn. lys Roth; wäl. egwy Plage, Weh, Pest, Seuche.

Zauberformel gegen den Blutfluß. Ueber diese dritte Formel berichtet unser Gewährsmann: Gegen den Blutfluß spreche mit dreimaliger Bekreuzung:

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit Chunrad cara sarite imabolite Sepagoga Blut stehe still! Pandora! Pandorica! Fried' mit Dir. Amen.“

Ziehen wir von dieser Formel ab, was der christlichen Zeit angehört, so bleibt als keltischer Bestandtheil: Chunrad cara sarite imabolite Sepagoga — — Pandora! Pandorica!

Deutsch: Gütiges Oberhaupt, stelle ab den Thätigkeitsüberschuß, die Thätigkeit in meinem Unterleibe. Steh, was voller Bewegung! — — — — Erhabener Mutterleib, ach! Erhabener Mutterleib, geneje!

Wörter: Wäl. eun Oberhaupt; wäl. rhad Güte, Gunst, Gnade; mit Chunrad wird also hier der Hn angeredet. Corn. cara stelle ab! verbessere! zähme! wäl. sarid Ueberfluß; wäl. de Thätigkeit. Wäl. yn, en in; corn. yn, bretonisch enn in; corn. ma, wäl. mau. my, mi, bret. ma mein; corn. bol wäl. bol Unterleib, Bauch; wäl. y der Artikel; wäl. de Thätigkeit. Corn. sa, saf, wäl. sav. saf steh! wäl. ba, pa, corn. pa was; wäl. gogwy voll von Bewegung. — — Wäl. ban erhaben; corn. dor, tor Mutterleib; wäl. a oh! ach! — Wäl. ban erhaben; corn. dor, tor. Mutterleib; wäl. iaeha geneje!

Berichtigung. Bei Erklärung der Zauberformel gegen das Fieber (vergl. Heft 3, S. 17) hat sich ein Irrthum eingeschlichen. Dem Worte sebella (sebela, sebla etc.) liegt nicht das wäl. sefylla zu Grunde, sondern corn. sa, saf, wäl. sav, saf steh! und corn. pella ferner. Die Formel würde demnach deutsch lauten:

Hüje, ruhig (still)! Ja!

Steh ferner! Steh ferner! Steh ferner!

Steh ferner! Hüje, steh ferner!

Heft 3 S. 4 Z. 16 lies hao rue statt har rue.

Biere.

R a b c.

5. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Alhs, Alrah, Altar.** Zu dem im ersten Heft pag. 6 angeführten gotthischen Worte alhs erlaube ich mir Folgendes zu bemerken: Von dem goth. alhs werden abgeleitet Personennamen: Alaholf, Alahltac, Alahilt etc. und Ortsnamen: Alahstet, Alahdorp. Ich leite diese Namen unbedingt ab von dem friesischen, uralten Worte halag = heilig, von dem das h abgestoßen ist. Ich halte diese Ableitung für richtiger als die von El, Eloah, denn der E-Laut ist ein viel jüngerer als der A-Laut, hat wenigstens keinen Anspruch auf Alterthum. (?)

Das Wort Kirche ist nach meiner Ansicht von dem friesischen sark, serk, siörk abzuleiten. Wie hier in den friesischen Dialekten die Vocale wechseln, so wechseln in verwandten Sprachen oft Vocale und Consonanten. So wird aus dem friesischen sark ein plautdeutsches kark; aus serk ein friesisches tsjerke und ein altsächsisches kerika; aus siörk ein englisches church, in welchen beiden Wörtern die Aussprache völlig gleich ist bis auf den Endbuchstaben; aus dem friesischen serk ein dänisches kirke und ein hochdeutsches kirche. Der sprachliche Vorgang beruht hier auf den Uebergang der Sibilanten der Reibelaute in den lingualen und palatalen der Verschlusslaute. Es ist nicht umgekehrt. So geht auch der uralte A-Laut über in e, i, ö (und u). Es ist nicht umgekehrt. Was die Bedeutung betrifft, so ist sark der Mittelpunkt, um den sich die Gemeinde sammelt, wie um einen sarg oder wie die Kreislinie um den Mittelpunkt der sarkels.

Ich halte diese Ableitung für richtig auch aus dem Grunde, weil das Wort Altar nur (?) aus der friesischen Sprache erklärt werden kann. Wir legen den Ton auf die erste Silbe, die ein gedehntes a hat und al heißt Feuer, wie es hier noch in Composita gebraucht wird wie z. B. in Altung = Feuerzange, Alstracker = Feuerstreicher d. i. Wandfliese, und tar heißt Höhe, Hügel wie in Mirtar = Ameisenhügel, Beitar = Heidelbeerenhöhe. Altar ist also nach der friesischen Sprache die Feuerhöhe d. i. die errichtete Höhe, auf welcher das Feuer, ursprünglich wohl Opferfeuer, brannte. Wir zünden ja noch heutigen Tages die Kerzen an auf dem Altare. Nun sollten die Deutschen den Nomen Kirche von den Kelten und den Namen Altar von den Friesen haben? Das ist mir nicht wahrscheinlich. [Ueber den Namen Altar später; es ist derselbe ebenfalls aus dem Keltischen abzuleiten. Die Untersuchung dürfte ergeben, daß sich Friesisch, Wendisch und Keltisch nicht sehr ferne stehen. S.]

Stedensand.

W. Nissen.

2. Zur Storchgeschichte. In meiner Heimath, in Dassel am Solling, kommen die Kinder aus dem Eselsteiche. Letzterer hat seinen Namen nicht davon, weil man unartigen Kindern (Knaben) oftmals den Titel „Esel“ beilegt, sondern weil die Raubgrafen von Dassel aus diesem Teiche das Wasser durch Esel hoch oben auf den großen Rotenberg holen ließen, wo sich ihre Burg befand, von der noch die Trümmer und das Burgverließ, das über 80 Fuß tief ist, zu sehen sind. Dort hat mein Vater gestanden und mich an den Ohren aus dem Wasser gezogen. — Ich erinnere aus meiner Jugendzeit, daß gesagt wurde, wenn uns ein Kalb geboren worden war, es habe der „Ebär“ gebracht. Ich habe nie erfahren können, was mit diesem Ausdruck gemeint sei, da man dort den Storch nicht kennt. Ich denke mir, daß das Wort „Ebär“ in unserm Dialekte dasselbe ist, welches bei andern „Adebar“ heißt. [Ich hörte in der Gegend von Hamburg den Storch „Adbär“ nennen. S.] Eine Freundin meiner Frau erzählte mir, daß sie in Münden am Deister als Kind oftmals folgendes Lied gesungen habe:

Storch, Storch, Steiner
Mit de langen Beinern,
Mit de korten Knien,
Jungfrau Marien
Het ein Kind tesunnen,

Was in Gold tebunnen
Flügt aver dat Bäckershus,
Halt drei Weder rut,
Nack einen, Deck einen,
Andern Kindern gar keinen.

Heinsen a. d. Weser.

Wartels.

3. Die Leber- oder Libersee. (S. Heft 1 S. 12 und Heft 3 S. 11 ff.). Bezüglich der Leber oder Libersee wird es vor Allem geboten sein, sich der Liburnen im und am adriatischen Meere zu erinnern. Dieses alte Volk wird wohl bastisch gewesen sein. Es hauste auf den quarnerischen Inseln in der Adria und bei Padua. Quarner ist albanesisch von kernary großes Meer. Der Name Liburni ist nicht albanesisch, sondern kelt. von bior oder burn (Worn) Wasser und lia fels, Klippe. Liburnia war das Klippenmeer in der nördlichen Adria und dies wird auch der Sinn des Leber- oder Libersee sein, insofern als die Orkaden, wie die ganze Nordseite Schottlands und Norwegens voll Klippen ist. Im Elsaß hinter dem Dillienberge im Steintale oder

Baude la roche fließt ein Leberbach, aus dem die Fraujozen lievre, Haase, machten. Im Jura heißt die Gegend um Fruntrut und Delsberg der Leberberg; dort ist auch ein Leberbach. Im Böhmerwalde fließt ein Laber. Vanter Bergflüsse, die über Belsen laufen; also jede Deutung aus lab coagulum ausschließen.

Wien.

W. Obermüller.

Libor, leber - todt's Meer; ir. li See, Meer, Ocean; ir. a. gäl. a', wanf. y Genitivformen des Artifels; ir. barr Tod; li a (a', y) barr wörtlich: Meer des Todes; Meer ist deutscher Zusatz. Die Glosse mare mortuum — das todt's Meer — hat also das Richtige getroffen.

Nach Plinius (I, 4) heißt die ungeheure Meeresfläche, die als arktisches Meer den Pol umfließt morimorsa. Auch dieser Name wird — und, wie wir sehen werden, mit Recht — durch mare mortuum übersetzt; wäl. mor See, Meer; wäl. y Zeichen des Genitivs; wäl. marw todt; wäl. sa fester Zustand; mor y marw sa also wörtlich „Meer des todt'en, festen Zustandes“. Mit dem letzteren Ausdrucke bezeichneten die wälischen Kelten, mit dem ersteren die irisch-gälischen Kelten das arktische Meer.

Viere.

Habe.

4. **Mittheilung über Orchideen.** In meiner Heimath (östl. Holstein) findet sich häufig das gefleckte Knabenkraut. Die Wurzel desselben besteht aus 2 gleichgebildeten Theilen in Form zweier Hände. Die eine Knolle nun (die jüngere) sieht weiß aus und wird „Gottesband“ genannt, während die andere (absterbende) eine dunkelbraune Haut hat und „Teufels Hand“ heißt.

Kiel.

Wilh. Lange.

Im Krempler Moor bei Lunden wächst eine Orchidart, die im Volksmunde den Namen „Gottesband“ und „Düwelsklau“ führt. Die Teufelsklau hat weniger Finger als die Gottesband, die auch stärker gekrümmt sind als die letzteren. Kinder pflegen beide ins Wasser zu werfen, wo die Gottesband dann oben schwimmt, während die Teufelsklau dann unter sinkt. [Also eine Art Wasserprobe!]

Lunden.

Proders.

Wahrscheinlich ist die obige Art das breitblättrige Knabenkraut (*Orchis latifolia*), welches gern auf moorigem Boden wächst. Doch hat man hier bei Lunden auch obigen Namen für das gefleckte Knabenkraut (*Orchis maculata*). In Schwienbuseu bei Delve heißt letztere Pflanze „Gottesband“ und „Düwelsband“. In Heddringen sagt man kurzweg „Gottesband“. In Stapelholm hörte ich für das gefleckte Knabenkraut den Namen „Kufuksbloum“; wohl, weil die Larve der Schaumcicade (*Aphrophora spumaria*) sich häufig daran findet, deren Schaum irrtümlich „Kufuksreichel“ heißt. Die Pantoffelblume (*Cypripedium calceolus*) heißt in Norderdithmarschen und Stapelholm „Trunskow“ und „Lüffel“.

Dahrenwurth.

Garstenc.

5. **Helle, Hölle** (Hest I S. 17). Als Behausung eines Räubers könnte Helle, Hölle an die Göttin der Finsterniß und des Todes anklängen. Die Petroleumquelle bei Heide in Holstein führt denselben Namen. In Heide sind zwei einander verläufernde Straßen oder Gassen „Hölle“ und „Himmelreich“ getauft.

Sch. in H.

Uhlenfluch, f. Hest I. S. 17. Der Hof Uhlenflucht, seit 1776 im Besitze der Familie Schüder, liegt auf dem westlichen Ende einer Halbinsel und zwar ziemlich niedrig, so daß die von Freund Habe gegebene Erklärung des Namens von irisch ull groß, ir. linn Ufuhl, Sumpf oder Teich wohl die richtige sein dürfte, obwohl jetzt kein Ufuhl, Sumpf oder Teich mehr vorhanden zu sein scheint. Dem Besizer ist die in Hest I mitgetheilte Sage nicht bekannt, wohl aber eine andere, wonach einen Seeräuber Ule nach dieser Stelle flüchtete, wenn er sonst keinen Schutz vor seinen Verfolgern finden konnte. Der Hest I genannte Heinrich von der Helle soll auf der „Helle“, dem jetzigen Hellhof, welcher auf derselben Halbinsel mit Uhlenflucht liegt, gewohnt haben. [Nach einer Mittheilung von Jbfe in Steinburg.]

Ulenkuggh (f. S. 1 S. 17, 18) großer schlammiger Teich zc. von ir. ull groß, ir. Mír Pfuhl, Sumpf, Teich, ir. Niuch schlammig. Ulenkuggh liegt an einer großen Niederung. Rabe.

6. Traje, Trabe (Heft 2 S. 20 u. Heft 3 S. 18). Hängt mit „Traje“ auch der Name „Trohje“ und „Trulleje“ zusammen? Man bezeichnet damit ein sehr einfaches Gefährt der Eisenbahnarbeiter, das mit Schienenrädern versehen, durch Kurbel zc. in Bewegung gesetzt wird. Trohlen, abtrohlen, trohten und andere Ausdrücke für gehen, laufen u. s. w. geben vielleicht auch Aufklärung. Sch. in S.

In Südhannover habe ich nie Traven (f. Heft 3 S. 18), sondern nur Tranen gehört. Bei einem Angetrunkenen hat man die stehende Redensart: Sei id alle weer in Trane. Sollte man dabei an eine Wagentrane gedacht haben? Doch nicht an Thran? [Wer in eine Wagenspur tritt, kann allerdings wie ein Besoffener ins Wackeln geraten. S.]

Rienbagen.

Sohurey.

Das Wort ist keltisch: ir. traigh Spur, Fährte, Wagenspur, Geleise; wäl. traf Fährte, Spur

Biere.

Rabe.

Traje, Wagenspur, kommt wahrscheinlich her von dem friesischen Worte Trai, d. i. der ausgemauerte oder mit Brethern ausgelegte Platz, wo Steinbrenner und Torfbauer Lehm und Torf kneten; auch die Masse Lehm oder Moor, welche man hinwirft und durchknetet, heißt Trai. Den Lehm knetet man mit einem halben Wagen, der mit Steinen belastet ist; ein Pferd zieht denselben. In unserm friesischen Trai ist ihre Wagenspur Traje.

Stedesand.

M. Nissen.

7. Travallen (f. Heft 3 S. 18). Dieses eigenthümliche Wort scheint wenig bekannt zu sein, ich habe Leute aus verschiedenen Gegenden Schleswig-Holsteins darnach gefragt, aber keine Auskunft darüber erhalten. Sehr wahrscheinlich freilich ist es, daß das Wort mit dem franz. travailler identisch ist, da wir ja manche derartige aus anderen Sprachen übernommene Worte haben, die im Volksmunde viel gebraucht werden. Ich erinnere nur an den im Plattdeutschen für Glosset vielgebrauchten Ausdruck „Barteman“ = Appartement, oder „paßlantant“ = passer le temps zc.

Die Abstammung des Wortes Travallen von Town-traveler scheint mir weniger wahrscheinlich, da dies Wort eigentlich nur in kaufmännischen Kreisen vorkommt und erst seit wenigen Jahren hier gangbar geworden ist. Im Nordfriesischen aber heißt „trawel“ bezw. „trawal“ was im Plattdeutschen und oft auch im Hochdeutschen mit dem Worte „hilde“, dänisch „travlt“, emsig, eilig, viel zu thun, ausgedrückt wird. „Ick hew's önosel trawel“ = „ich habe es außerordentlich hilde.“ = „Ick har det uhyre travlt“. — Das Wort „travallen“ kann, wie mir scheint, aus dem nordfriesischen „trawel“ oder auch je nach dem Dialekt „trawal“, sowohl nach dem Wortlaut als auch nach dem Wortsinne, entstanden sein.

Zeheo.

A. Prodersen.

Travallen, travailler = arbeiten und traveler = gleich Reisender leite ich alle ab von dem nordfriesischen Eigenschaftsworte trawel, d. i. sehr beschäftigt sein, viel zu thun haben und was man thut ist nothwendig.

Stedesand.

M. Nissen.

8. Unnodi (f. Heft 2 S. 20). Ich erinnere aus meiner Kinderzeit nur „unnodi“; bin aus dem Lündener Kirchspiel. Solche Lautverschiebung in demselben Kirchspiel!

Sch. in S.

Unnosel, [Wöhrdeuer Gegend unnouje] d. i. sehr viel, ist friesisch, aber nicht in dieser Form. Wir brauchen das Wort unnosel (Amrum: ünnuasel) als adj. und adv. für das, was groß, plump, hart, heftig, ungeheuer genannt wird und als adv. = sehr. Auch im Altfrisischen kommt unnosel vor, bedeutet dasselbst aber unschuldig. Ob nun das Wort nosel Schuld bedeutet und mit dem lateinischen noiens = schädlich zusammenhängt, vermag ich nicht zu entscheiden.

Stedesand.

M. Nissen.

9. — **biel** (s. Heft 3 S. 19). Ein Schankbiel ist ohne Schnigarbeit. In einer von der Norderdithmarscher Westflaumenden Hochzeitssitte kommt der Ausdruck vor: „Nader de Dür stait en gewog'n (?) Schankbiel.“ Mein Dienstmädchen hat obigen Ausdruck für einen solchen auch in Hamburg in einer Wirthschaft, wo sie getient, gehört, spricht aber „Schandbiel“ was indeß wohl Entstellung ist.

Lunden.

Broders.

Was bil in Schankbil betrifft, so leitet Adelung das Wort ab vom gothischen byla = bauen, Schankbil wäre demnach der Schankbau. Nimmt man aber Rücksicht auf die Masse — die Hausfrau verwahrt ja ihr ganzes Ehegeschirr darin auf — so könnte auch vielleicht das Anrumer „bul“ herangezogen werden, welches die ganze Anzahl von Gegenständen bezeichnet.

Stedesand.

M. Nissen.

— **biel** (vergl. Heft 3, S. 19), wäl. byle Büchse, Schachtel, Tofe, Hülse, Kiste, Kasten, Lade, Truhe, Geldkasten, Koffer, Verschlag in Wirthshäusern. Die Uebertragung des Wortes auf den Schrank ist ganz natürlich, denn der Schrank in seiner einfachen Form ist nichts weiter als eine aufrecht gestellte Lade (Kasten mit flachem Deckel).

Biere.

Nabe.

10. **Blagen**. (Vergl. Heft 3 S. 19). In dem Worte Blagen = Mädchen steckt noch wahrscheinlich das gothische liugan = heirathen, dem ein bi vorgelegt worden und dann verheirathen heißt. Nun, heirathen wollen diese (biliugan), bilagen, blagen alle.

Stedesand.

M. Nissen.

Blagen. Manfisch blaaghyn Blumen, Blüthen (manf. blaä Blume, Blüthe). Nicht wahr, recht artig von unsern keltischen Vorfahren?! [Ei, ei! hätte nie geglaubt, daß die alten Kelten auch schmeicheln konnten! In Wahrheit schön und sinnig! H.]

Biere.

Nabe.

11. **Udsen**. (Heft 3 S. 18). Zu dem Namen Udsen möchte ich die friesischen Wörter Ad, Od anführen, d. i. Spitze, Landspitze. Hje hén ham sorn od d. h. sie hatten ihn vor der Spitze, stellten ihn scharf zur Rede. Od bezeichnet aber auch den obersten Theil des weiblichen Kopfputzes. Udsen wäre demnach der Sohn des Mannes an der Spitze, des Obersten, des Fürsten Sohn. Wir haben denselben Namen, sprechen ihn aber etwas anders, bei uns heißt er Odens. Diese Form ist aber ein Genitiv und Oden der Nominativ.

Stedesand.

M. Nissen.

Udsen, Der Personennamen bedeutet entweder guter Held von ir. id gut, gerecht, rechtschaffen, ehrbar und ir. gál. sonn Held oder guter Herr von ir. id gut ic. und ir. sen = Senior Herr.

Biere.

Nabe.

12. **Raister**. (Vergl. Heft 3 S. 18). Das Wort raistorn (nicht reistern) stammt aus dem Friesischen und zwar von unserm Thätigkeitsworte raie, d. i. zu Boden schlagen. Sowie aus unserm Thätigkeitsworte saie = nähen ein saister = Näherin entstanden, so ist aus unserm friesischen raie das plattdeutsche raister gebildet. Im Schleswigschen Plattdeutsch heißt raister auch Näher und kommt vor in dem Worte Binneraister, der Binnennäher beim Decken des Hauses. Von diesem raister kommt das Thätigkeitswort raistern, und diese mit ihrem resder und riszder von unserm raie.

Stedesand.

M. Nissen.

Reeder, Nießer. Das Wort „Nießer“ — in dieser Form wird es auch in der Wagdeburger Gegend zur Bezeichnung von Flicden angewandt, welche der Schuhmacher auf Stiefel oder Schuhe setzt — ist ein keltisches Wort und hat die Bedeutung „Nothdecke“; cornisch reys Noth und wälisch tawr Decke.

Biere.

Nabe.

13. **Ferm**, (Heft 2, S. 20) adj. und adv. fest, tüchtig, ausgezeichnet, ist ein friesisches Wort und wird auf englisch firm geschrieben, aber ferm gesprochen. Das

Wort ist aus der friesischen Sprache in die englische übergegangen. Ich bin aber auch der Meinung, daß es von den alten Lußern in Strurien, von denen die Friesen (die Lußer in Fhula) herkommen, übergegangen ist in die lateinische Sprache und mit lateinischer Endung versehen ist.

Lamm (Heft 2 S. 20) heißt bei uns glipp, glüpp und auf Amrum letj (e wie in See), auf dänisch glib. Aber der Däne hat für Tasche Lomme. Tasche und Beutel sind aber nicht weit auseinander, und Lamm ist ja ein beutelartiges Netz.

Puhaner (Heft 2 S. 20) ist mir ein dunkles Wort. Wenn man den einfachen armen Mann in der Wördener Gegend mit dem Schimpfnamen Puhaner belegt, was meines Wissens kein Volk thut, so weiß ich dieses Wort nicht zu erklären. Puhaner ist kein Schimpfwort, sondern dasselbe, was man anderswo Kräpeltur = Kleinbauer, der sich mühevoll durcharbeitet (Kärkräpelt) nennt]. Wenn man aber einen Großprahler damit bezeichnen will, der viel Wesen macht, um seine Armut zu verbergen, so würde ich mir erlauben, an das Amrumer Puhe zu erinnern, mit dem man Kärm, Spektakel bezeichnet. (In Puhe liegt der Ton auf der zweiten Silbe und das e ist = dem e in See).

Ettrgrün. Der Name Ettrgrün (öi = matter eu-Laut) ist eine Entstellung des friesischen Wortes Edgrouthe (th = engl. th) (in andern Dialekten Edgroec, iidgroere, etgröth). Wir sagen z. B. De grouthe kommt önt lönd, d. h. die Triebkraft der Natur regt sich, alles beginnt zu keimen und zu wachsen, und dieses Keimen und Wachsen bezeichnen wir mit dem Thätigkeitsworte graie (ai = ai-Laut) (in andern Dialekten grui, gröie). Das, was gekemt und gewachsen ist, heißt beim Grase grouthe (ou = matter au-Laut), groe, gröth, also Weide und das ed, iid, et und ihr ett heißt nach, also Nachweide, aber nicht Wiederum-grün.

Stedesand.

M. Nissen.

14. **Sal.** (s. Heft 1. S. 18 u. Heft 3 S. 18). Sal ist doch wohl nicht identisch mit Sal und Soll. Sal kommt in Dithmarschen vor in Siffmarsal, Siffmarsal, Name eines Stückes Tiefland bei Dolve und bedeutet ursprünglich wohl ein kleines Wasser, einen Teich, und hätte dann ganz dieselbe Bedeutung die Soll hat, welchen Namen man in Holstein, Mecklenburg zc. unendlich viele Mal für Teiche findet. Was aber mag Sal in dem Reim: „De Kufuk un de Kivitt, de danßen beid op enen Sal“ (Müllenhoff 479) bedeuten?

Dahrenwurth.

Garstens.

15. **Witten, wiffen.** In Dithmarschen hat man ein Sprichwort, welches lautet: „Wenn die Ervoun ni swimmen kann, son witt hei op't Wad'r, d. h. Wenn der Schwan nicht schwimmen kann, so schiebt er die Schuld auf das Wasser. Dasselbe Wort kommt vor in anderen Redensarten, so z. B. in: „Hei witt datt jümmers op em“, hochd.: „Er schiebt die Schuld immer auf ihn“. In der Dolve Gegend hat man statt witten ein wikken, z. B. Hei wickt datt sun Ein op't dei Anner, (Er schiebt es von dem Einen auf den Andern. Hat man die Ausdrücke auch anderswo? Wer kann sie etymologisiren? [Doch nicht von wiken = weichen? S.]

Dahrenwurth.

Frau A. Garstens.

16. **Arndag.** Das vorstehende Wort wird von der Fehmarnschen Landbevölkerung ziemlich allgemein für „Vormittag“ gebraucht, „Ik bün halwe Arndag dar-wesēn“ würde der Fehmarnener sagen. Kommt das Wort anderswo auch vor und woher mag es stammen?

Burg a. F.

J. Woff.

17. **Schellbieder.** Wo hat man den Namen Schellbieder für Käfer und was bedeutet derselbe?

Dahrenwurth.

Frau A. Garstens.

In der Elmshorner Gegend hörte ich die Bezeichnung für den rothköpfigen Schneellaufkäfer (*Harpalus ruficornis* Fbr.). Im Schleswigschen (wo?) hörte ich den Namen für den Gitter-Laufkäfer (*Carabus granulatus* L.), die Körnermarze (*C. caucellatus* Ill.), den Hohlspunkt (*C. hortensis* L.) und den Hain-Laufkäfer (*C. nemoralis* Ill.). Hängt der Name mit plattd. Schell = Schale zusammen? C.

18. **Donne.** (Vergl. Heft 3 S. 19). Bretonisch *doun, don* gründlich.

Bannig, banni. (Vergl. Heft 3 S. 19). Wälisch *ban hoch*, erhaben, stolz; wäl. *banog* hervortragend, hervorsteckend, ausgezeichnet, bemerkenswerth,

Dümmer (Dümmersee). (Vergl. Heft 3 S. 12). Dümmer = Landsee; ir. *du* Land; ir. *muir* See.

Geomet. (s. Heft 1 S. 18). Corn. *ewn*, wäl. *iawen*, bret. *ecun* = regelmäsig, übereinstimmend, pünktlich, genau, richtig, regelrecht; wäl. *llyd* Zirkel, Kreis, Umkreis, Kreislauf. Oder wäl. *llyweth* kleiner Kreis. Das Jahr wird von den Kelten als Ring, Kreis aufgefaßt, ebenso auch der Tag von 24 Stunden. Mit der Ebbe hat das Wort also nichts zu thun.

Biere.

Rabe.

19. **Bei Hof bei bröb.** Wenn an schönen Sommerabenden der Nebel aufsteigt, so sagt man überall in Schleswig-Holstein „Bei Hof bei bröb“ (der Fuchs braut). Um Aufklärung dieser Redensart bitten

Kunden.

H. Treusch.

20. **Doa hind de will'n Swiene manke.** Wenn in der Schotzeit der Sturmwind durch das Roggenfeld weht und die Aehren wird durch einander „wulkern“ so sagen die Kinder: „Doa hind de will'n Swiene manke“. Erinuert dieser Kinderruf nicht lebhaft an den alten Wuotan, der, angethan mit dem grauen Wolfenhut und dem blauen Sturmmantel, gefolgt von dem wüthenden Heere im brausenden Wetter einherzagt, die Fluren segnet und Sieg verleiht? Oder erinnert obiger Ruf an Freyer, der auf dem Eber Gullinbursti das Weltall durchreitet und Fruchtbarkeit und Frieden bringt? Obige Redensart war im südlichen Hannover vor 40 Jahren noch allgemein üblich; jetzt kommt sie nur noch hier und da vereinzelt vor. Bald wird sie ganz verschollen sein und freue ich mich ihrer Eroberung für den Urth's-Brunnen. [So recht! Uebrigens ist bereits die Redensart „Der Eber wühlt im Korn“ in Büchern über deutsche Mythologie zu lesen. In Bagrien hörte ich als Kind ebenfalls: *De Ewin wält in't Kurn*“. H.]

Nienhagen.

Sohnrey.

Anmerk. Die Einsender von Anfragen, betr. Ortsnamenkunde, wollen entschuldigen, daß die Zusammenstellung hat nochmals wegen Raummangel zurückgestellt werden müssen.

6. Literatur.

Die gälischen Annalen nach der Uebersetzung O'connor's mit Erläuterungen von Wilhelm Obermüller.

Die gäl. Annalen erzählen in kurzen Zügen die Auswanderung der Chaldäer aus dem heutigen Afghanistan (5357 v. Chr.) nach dem untern Euphrat und Tigris, die Bildung des dortigen ersten chaldäischen Reiches unter Daire, die Zerstörung dieses Reiches durch die Sachsen und Chamaven. Gol (König der Galizier im nordwestl. Spanien von 1368—1335 v. Chr.) erzählt sodann weiter die Flucht eines Theiles der Chaldäer nach Armenien und an den Süden des Kaukasus, die Stiftung des dortigen Großreichs der Meder, deren Uebergang über den Kaukasus und die Bildung des großen Reiches der Skythen im Norden des Gebirges. Von den in Armenien zurückgebliebenen Chaldäern trennte sich der Heerhaufe der Milead unter Galma, welcher nach Sidon zog und von dort durch die Phönizier nach Spanien übergeschifft wurde. Dort gründete dieser Zweig das Reich der Galegos, machte sich von den Phöniziern Spaniens unabhängig, wurde aber 1008 v. Chr. durch einen Einfall der Sarmaten hart mitgenommen, so daß ein Theil nach Irland abgestelte. Zwischen hinein wird von Gol der Uebergang eines Theiles der Gaalen nach Gallien erwähnt, wo sich das den Römern und Griechen fürchtbar gewordene Volk der Gallier aus ihnen entwickelte. In gleicher Weise wird die Handelsthätigkeit der Phönizier mit allen Einzelheiten er-

zählt, dann der Durchbruch des englischen Kanals (1031 v. Chr.), und endlich die Abfahrt Lugas westwärts über den Ocean (1257 v. Chr.) in der Absicht, dort das Land Ruad — iat (Rothland, Amerika) aufzufinden. Dies ist in Kurzem der Inhalt dieser hochwichtigen Urkunden, die für die Urgeschichte der Menschheit, insbesondere für Westeuropa, dieselbe Bedeutung hat wie die Edda für die Nordlande. Wer Näheres darüber wissen möchte, wolle sich wenden an

Dahrenwurtz b. Lunden.

Heinr. Carstens.

Ph. Wegener, Dr., Volksthümliche Lieder aus Norddeutschland, besonders dem Magdeburger Lande und Holstein, mit Beiträgen von Carstens (Dahrenwurtz) und Bröckse (Berlin). Heft I: Aus dem Kinderleben; Heft II: Räthsel, Abzähl- und Volksreime; Heft III: Spott, Länze, Erzählungen. Leipzig, Koch, 350 S. Im Vorwort heißt es: „Hoffentlich wird diese Sammlung zur Erkenntniß der Geschichte unsrer Volkslieder einen willkommenen Beitrag liefern, denn erst durch eine möglichst vollständige Sammlung der verschiedenen Gestalten eines Liedes wird ein Rückschluß auf seine ursprüngliche Gestalt möglich. Es ist eine mühevolle Arbeit, die Reconstruction der alten Lieder. . . .“ Wir stimmen dem völlig bei, und theilen bei Empfehlung der fleißigen Arbeit den Wunsch des Herausgebers, „daß sie fördernd wirke für die wissenschaftliche Erforschung des Volksliedes und auch dem Laien liebe Erinnerungen wecke an die Zeit seiner harmlosen Kinderjahre und an die heitere, unschuldige Welt des Volkslebens,“ sowie wir seine Bitte an die Leser, ihm Ergänzungen und Nachträge zuzufenden, „damit allmählich eine wirkliche Vollständigkeit wenigstens für einzelne Gebiete Deutschlands erreicht werde“, warm befürworten.

Rendsburg.

L. Sella.

7. Bibliothek,

von Herrn Seidel = Hannover geschenkt:

1. Proben deutscher Volksmundarten etc., herausgegeben von Dr. Seberin Vater.
2. Abel Havelaque instructions pour l'etude elementaire de la linguistique indo-europeenne. Dem Geber herzlichsten Dank!

8. Briefkasten.

Eingegangen: Von Herrn N. in B. zur Edda: 1. Die Zwergnamen der Wöludpa. II. Strophe 3—6 der Wöludpa, übersezt mit Zuhilfenahme des Lettischen. III. Die Schöpfung des Menschen. Wöludpa: Strophe 17, 18, übersezt mit Zuhilfenahme des Lettischen. — Sukharbe. — Die Kreuztie. — Vortzafen. — Wie wurde der Postillon Alferweiss Schwager? — Von Herrn G. in D. Die heiligen Marientäfer. — Ein Kinderpiel. — Von Herrn B. in P. Das Martenabendfüngen. — Von Herrn Z. in R. Ein Südhannoversches Schäferlied. — Allen Einsendern herzlichsten Dank!

Die Herren D. und W. in K. übersenden 6 M. als Mitglieder der um den Urhd's Brunnen lagernden Gesellschaft und danken für freundliches Aredenzen auf Pump. — Ist gerne gechehen; danken für mehr! Herzlichen Gruß! Gez. die am Urhd's Brunnen P u m p e n d e n. — Herrn G. „R. und ich sind beim Fischen und Jagen“ — Gute Gedächtnisse! Bitte, außer Fische- und Jäger-Ausdrücken und Redensarten auch noch einige Hundert Mitglieder einzufangen! Ja? —

Unser Kassirer läßt bitten, ihm baldigt zur Deckung der Druckkosten die Kasse fallen zu wollen. Es wird gebeten, die Beiträge dehnß Erparung des Postelgeldes postlagernd Lunden zu fenden.

Beim Kassirer ist für Mitglieder zu haben:

Chermüller, Saten und Sachjen, Ladenpreis 6 M. für 4 M.	
„ Hefendölter, „ 6 „ „ 4 „	
„ Ebrüer, „ 4 „ „ 3 „	
„ Slaven, Ragbaren, Alpenvölter, 4 Hefte zus. 1 M.	
„ Lettisch-deutsches Wörterbuch, statt 26, 50 M. für 13, 50 M.	

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Lucl.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend. (Obhin in Gavamal.)

Heft 5.

December — Januar.

1881/82.

Inhalt: 1. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythologie, vom Gebiet des Kirchlichen aus. (Fortf.) 2. Zur Edda. — Ein Versuch. 3. Zur Bevölkerungsfrage. (Fortf.) 4. Ripen, Londern, Wögeltondern, Gallhus. 5. Ein Südhannoverisches Volkslied. 6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 7. Briefkasten. — Bibliothek.

[Der Wiederabdruck der in diesem Hefte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Etymologische Streifereien ins Gebiet der Historie und Mythologie, vom Gebiet des Kirchlichen aus.

(Fortsetzung.)

4. Altar.

Das Wort ist dem Grimmschen Wörterb. zufolge ein den deutschen Mundarten fremdes; „ahd. altari, alteri, mhd. altar d. i. Frohaltar, heiliger Altar, und altaar, früher outaar, engl. altar. Der Gothe setzte hunslastath, Opferstätte, der Angelsächse vihhod, vesod heiliges Bett (goth. binds, ahd. piod, agl. heod Tisch).“ Woher stammt nun das Wort? Man darf annehmen, daß es aus der Sprache stammt, welche in der annehmbarsten Weise Aufschluß über die Grundbedeutung giebt.

Herr Nissen in Stedeland erklärt das Wort in motivirter Weise aus dem Friesischen (s. Heft 4, Seite 13, 14) als Feuerhöhe.

Gewöhnlich wird versucht, das Wort aus der lateinischen Sprache herzuleiten. Das ostfriesische Wörterb. J. ten Doornkaat-Koolmans giebt uns hierüber eine dankenswerthe Auseinandersetzung. Das lat. altaro bezeichnet 1) den Aufschuß auf dem Altar oder Opfertisch, 2) diesen selbst, d. h. den zu Brandopfern dienenden Opfertisch. — Alle alten Opfertische, worauf die Opfer hingelegt wurden, waren aus Steinen errichtet oder bestanden aus erhöhten Steinplatten, die auf untergelegten Steinen ruhten und waren sehr oft mit einer Vertiefung und Rinne zum Auffammeln und Auffangen des ablaufenden Blutes der geopferteten Menschen und Thiere versehen, wie wir dies noch bei unjeren ältesten Denkmälern aus der Heidenzeit, den Drudensteinen finden. — Was nun das Wort selbst betrifft, so wird es meist direct vom lat. altus, a, um, hoch abgeleitet und einfach als eine Erhöhung, resp. als etwas Erhöhtes gedeutet, was es ja allerdings auch war. Da indessen

das lat. ara selbst schon eine Erhöhung, Anhöhe bezeichnete und daraus die Bedeutung, Fels, Klippe, errichtetes Denkmal von Stein, Altar, Opfertisch zc. erhielt so wird auch Pott Recht haben, wenn er in altare ein Compos. von alt = altus, hoch, erhaben und ara vermuthet und dieses letztere nicht, wie Andere thun, vom griech.airo erheben, ableitet, sondern weil es für ara auch die ältere Form asa giebt, von der Wurzel as = sitzen, sich setzen, Sitz haben, sesshaft sein, wohnen, bleiben, lagern, ruhen, liegen zc., wofür auch der Umstand spricht, daß lat. ara oder asa auch die Bedeutung: Wohnung Sitz, Haus, Schützendes, Schutz, Zuflucht, Schirm zc. hatte und sich daraus vielleicht die Bedeutung Anhöhe, Erhöhung zc. entwickelte. In dem Compositum alt-asa, alt-ara läge darnach nun die Grundbedeutung: Hoch-Sitz, Hoch-Lager, hoher, erhabener Sitz zc. und ergäbe sich darnach der Begriff des Altars als Opferrager, Opfertisch, Opferbett. — Daß auch die im lat. altaro liegende Bedeutung „Aufsatz“ sich mit dieser Erklärung verträgt, ist leicht einzusehen zc. — Möglich wäre ja, daß das Wort Altar durch das römische Christenthum nach Deutschland gekommen wäre, allein beide Erklärungen aus dem Lateinischen erscheinen nicht recht glaubhaft: Die eine Erklärung ist zu allgemein und die andere zu complicirt.

Da nun die Wörter Kirche, Glocke u. s. w. von Leo u. A. aus dem Keltischen hergeleitet sind, so dürfen wir uns auch bei den Kelten nach dem Worte Altar umsehen. Das Wort findet sich nach Mittheilung des Herrn Rabe in allen Mundarten: ir. altoir, gäl. altair, altoir, corn. alter, altor, wäl. allor, breton. altor, aoter. Die Grundbedeutung ergibt sich aus dem Irischen, denn ir. gäl. al bedeutet Stein, und w. toir zu einer Kirche gehörend. Die Wälen hätten darnach das Wort entlehnt.

2. Zur Edda. — Ein Versuch.

Unsere Eddalieder sind nicht rein germanisch (deutsch), sondern sie enthalten keltische (vorzugsweise altbrittische) Elemente.

Dieser Satz soll durch die nachfolgende Untersuchung über die Namen der Zwerge, welche uns die Schöpfungsgeschichte der Böluspa in den Strophen 10—16 bringt und durch eine sich an dieselbe anschließende, unter Zuhilfenahme des Keltischen hergestellte, Neuübersetzung einiger Strophen aus dieser Schöpfungsgeschichte bewiesen werden.

1. Die Zwergnamen der Böluspa und ihre Bedeutung.

Unter den Zwergen der Böluspa haben wir die nach Gesetzen wirkenden Naturkräfte und die aus der Wirksamkeit dieser Kräfte hervorgehenden Naturerscheinungen zu verstehen. Dafür bürgt in erster Linie der Name dvorgr, welcher die Bedeutung „göttlicher Impuls“ (w.¹⁾ dwyar göttlich und w. gwyr, gyr Impuls) oder „Ordnungsimpuls“ (w. dwy Ordnung und w. ergyr Impuls) hat. Dann aber bürgen auch dafür, wie wir unten sehen werden, die Namen der einzelnen Zwerge selbst.

¹⁾ D. = wälisch, c. = cornisch, br. = bretonisch.

Ihren Ursprung erzählt uns Strophe 9. Nach dieser wurden sie geschaffen:
 ör Brimis¹⁾ holdi²⁾
 ok or blâm³⁾ leggjom.⁴⁾

Deutsch: Aus des regellos Unendlichen wider Sphäre (oder Gewalt)
 Und aus dem Meere und der Lichtmaterie.³⁾

Dieser Erzählung vom Ursprung der Zwerge entspricht genau die Einteilung derselben. Als der mächtigste der Zwerge wird Mótsoǵnir genannt, nach ihm kommt Durinn. Geben wir zunächst die Erklärung dieser Namen. — Mótsoǵnir Seele der Bewegungsausbreitung; w. mod Bewegung; w. sog Ausbreitung, Verbreitung und w. enawr Seele, Geist. — Durinn Geheimniß (Zauber) der Lichtentwicklung, Lichtentfaltung; w. dwyr Lichtentwicklung, Lichtentfaltung und w. rhin Geheimniß, Zauber.

Nach diesen nennt nun Strophe 11 und 12 eine Reihe von Zwergen, welche Reginn Laufleiter (w. rho Lauf und w. eun Leiter) und Radvithr Segensdienstimpulse (w. rhad Segen; w. swydd Dienst; w. tar Impuls) genannt werden.

Es sind folgende: Nyi Hiþe; w. nyw Hiþe. — Nithi Kälte (wörtlich Hiþenunterbrechung, Hiþeinschränkung zc.); w. nyw Hiþe; w. twy Einhalt, Pause, Unterbrechung, Halt, Hemmung, Zurückhaltung, Einschränkung, Beschränkung. — Northri, Suthri, Austri, Vestri Nord-, Süd-, Ost-, Westwind oder -sturm (wörtlich: Nord-, Süd-, Ost-, Westbrausen, -gebrüll, -schrauben, -gehen, -brüllen). In diesen vier Namen sind die altnordischen Bezeichnungen für die Himmelsgegenenden mit w. rhu Brüllen, Gebrüll, Schrauben, Geheul, Brausen verbunden. — Althjofr Wolken (wörtlich: Windwasser, Luftwasser); w. awl, br. awel, auel, c. awel, auhel Luft, Wind und c. dofer, w. dwfr Wasser. — Dwalinu Meer (wörtlich: einschließendes Wasser); w. twyawl einschließend; w. llyn, linn, c. lyn, lin, br. lenn Wasser. — Nár Windstille (wörtlich: kein Wind); w. c. ni nicht, kein; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Luft, Wind. — Náinn trockenes Wetter (wörtlich: kein Fluth-, Ergußwetter); w. c. ni nicht, kein; w. aw Fluth, Erguß; w. hin Wetter. — Nippinger große Hiþe (wörtl.: starke, höchste Hiþe-pein); w. nyw Hiþe: c. pyn, poyn Pein, Qual, Plage; w. gor höchst, stark, groß. — Dáinn warmes Wetter (wörtl.: gute Temperatur der Luft); w. da gut; w. hin Temperatur der Luft. — Veggr Regen (wörtl.: himmlisches Wasser); w. c. wy Wasser; w. gor himmlisch. — Gandálfr Sonnenschein (wörtl. weiße Lichtmacht); w. canaid Licht; w. al Macht, Kraft; w. flur weiße. — Vindálfr Wind, mäßiger Wind (wörtl.: weiße Windmacht), w. gwynt Wind; w. al Macht, Kraft; w. flur weiße. — Thorinn Sturm (wörtl.: Lärmwetter); w. dár

¹⁾ B. bryw regellos, zügellos; w. myr das Unendliche.

²⁾ B. hyll wild, grau, düster, rau, entseßlich, roh; c. w. tu Sphäre (oder: w. tw Gewalt).

³⁾ B. blaw Fluth; w. am ringsum. Ich erinnere daran, daß man sich in der Vorzeit die Erde als eine vom Meere umflossene Scheibe dachte; die „Fluth ringsum“ ist also das Meer.

⁴⁾ B. hech Blitz, Leuchten; w. ham Ursache. Wörtlich würde also die zweite Zeile lauten: Aus der Fluth ringsum (dem Meere) und aus des Leuchtens Ursache (der Lichtmaterie).

⁵⁾ Simrod hat überseht: Aus Brimis Blut und blauen Gliedern.

Lärm, Geräusch, Saujen; w. hin Wetter. — Bivor Morgentröthe (wörtl.: feuriger Tagesausbruch); w. byw feurig; w. gwawr Tagesanbruch, Lichtausbruch. — Bavavr Regenbogen (wörtl.: Bogenlichtausbruch); w. bwa Bogen; w. gwawr Lichtausbruch. — Bavmbur Blitz (wörtl.: feurige Gewalt, Wuth, Raserei); w. buan feurig; w. bur Gewalt, Wuth, Raserei. — Nori Donner (wörtl.: Kraftgebrüll); w. nyw Kraft, Gewalt; w. rhu Gebrüll. — Anar leicht bewölkter Himmel (wörtl.: Himmel, an dem die Atome zusammenfließen); w. awn Zusammenfließen von Atomen; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Himmel. — Onar dunkel, drohend bewölkter Himmel (wörtl.: Schreckenshimmel); br. aoun Schrecken; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Himmel. — Ai starkes, Ueberfluthung hervorrufendes Regenwetter (wörtl.: Ergußwasser, Fluthwasser); w. aw Erguß, Fluth; w. c. wy Wasser. — Mjöthvitnir Kreislaufkraft, Kraft, welche den Kreislauf bewirkt; w. mod Kreis; c. gwyth Lauf, Bewegung; w. enawr Seele, thätige Kraft, oder w. ner Kraft. — Thrár Windwechsel; w. tra Drehung, Wechsel, Wendung, Veränderung; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Wind, Luft. — Thráinn Witterungswechsel, Temperaturwechsel; w. tra Wechsel, Wendung ic.; w. hin Wetter, Temperatur. — Thrór Zeitlauf; w. tro Zeit; w. er Lauf. — Vitr Bewegungsimpuls; c. gwyth Bewegung; w. tar Impuls. — Litr, Farbeimpuls; w. liw, liou, liu, c. liu, br. liou, liu, liv Farbe; w. tar Impuls. — Nyr Hitzeimpuls (von der Sonne ausgehend); w. nyw Hitze; w. or Impuls. — Nyrathr versteckter Hitzeimpuls (von der Erde ausgehend Erdwärme); w. nyw Hitze, w. or Impuls; w. addwyr versteckt.

An die Zwerge, welche als Reginn und Radsvithr aufgeführt werden, schließen sich die Zwerge des Dvalinn, des Meeres, d. h. die Naturerscheinungen auf dem Meere an.

Es sind folgende: Fili Ebbe (wörtl.: eilige Flucht der Fluth); w. ffil eilige Flucht; w. li Fluth. — Kili Fluth (wörtl.: Fluthrückzug); w. eil Rückzug; w. li Fluth. — Fundinn unruhige See (wörtl.: Ruhevernichtung); w. fun Ruhe; w. dien Vernichtung, Auslöschen, gewaltsamer Tod. — Nali ruhige See; (wörtl.: kein Gebränge, keine Haufen); w. na nicht, kein; w. llu Gebränge, Haufen. — Hepti See, nicht zu Ueberfluthung geneigt, zahme See (wörtl.: ohne Uebergewicht, ohne Anschlag); w. hob ohne; w. tw Uebergewicht, Anschlag. — Vili Ueberfluthung, (Springfluth?) (wörtl.: Wasserfluth); c. w. wy Wasser; w. li Fluth. — Hanar Sonnenhimmel; w. huan Sonne; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Himmel. — Svithor Ungewitter (wörtl.: Schreckenswasser); w. swyd, Schrecken; w. dwr Wasser. — Billinger Westorkan (wörtl.: Schreckensweitschrei oder -angriff); w. bw Schrecken, Entsetzen; w. llywyn West; w. ger Schrei; (w. gyr Angriff, Anfall). — Bruni starker Wind (wörtl.: starke Lebhaftigkeit); w. bryn stark; w. nwy Lebhaftigkeit, Munterkeit. — Bildur Wogenschlag (wörtl.: Lärmwasser); w. bel, byl Lärm; w. dwr Wasser. — Búri stark aufgeregte See (wörtl.: Wuthübermaß); w. bur Wuth; w. rhy, rhwy Uebermaß. — Frár bewegte Luft; w. fraw bewegt; w. awyr, c. ayr, br. ear, er Luft. — Hornbori Vö (wörtl.: Stoßgewaltübermacht); w. orn Stoß; w. bu Gewalt; w. rhy, rhwy Uebermaß. — Froegr lebhafter Wind (wörtl.: lebhafter Angriff, Anfall oder Schrei); w. fraw lebhaft; w. gyr Angriff, Anfall; (w. ger

Schrei). -- Loni guter Wind (wörtl.: erfreuliche Stärke); w. lon erfreulich; w. nyw Kraft, Stärke, Gewalt. — Aurvángur linder Wind (wörtl.: Anfall linder Luft); w. awyr, c. ayr, br. ear, or Luft, Wind; w. gwan weich, lunde; w. gyr Anfall. — Vari leichte Brise (wörtl.: zahmer Uebersturz); gwar zahm; w. rhy, rhwy Uebersturz. — Eikinskjaldi Meeresstille (wörtl.: Einschränkung der thätigen Kraft); w. eigan Kraft; w. ysgawl thätig; w. twy Einschränkung.

Den Schluß bilden die Zwerge des Lofar, d. h. die Naturerscheinungen, welche durch die Lichtausstrahlung hervorgerufen werden und mit ihr zusammen hängen. Lofar Lichtausstrahlung; w. golow, br. goulou Licht (irisch lá, lae, laoi Tag; ir. ló ein Licht; gälisch lá, lo Tag, Tageslicht; mantisch laa Licht); w. fwr Ausstrahlung.

Die Zwerge des Lofar sind: Draupnir das Licht (wörtl.: das in der Ferne feurig Ausstrahlende, der Himmelsursprung¹⁾); w. draw von ferne, in der Ferne; w. ib das feurig Ausstrahlende; c. ben Ursprung; w. awyr, c. ayr, br. ear Himmel; (ben awyr [ayr, ear, er] = Himmelsursprung). — Dolgrasir das Gewölk, die Wolken (wörtl.: düstere Wasserfluthwesen); w. dylwch Wasserfluth, Fluth; w. dra Wejen; w. swr düster, finster. — Hár geeigneter Wind; w. hy geeignet; w. awyr, c. ayr, br. ear, or Luft, Wind. — Haugspori Sturm (wörtl.: Gewaltgrimmübermaas); w. awch Gewalt; w. bar Wuth, Grimm; w. rhy, rhwy Uebermaas. — Hlávángur Dämmerung (wörtl.: farge Färbung); w. lliw, br. liv Färbung, Farbe; w. anghawr farg. — Glói Tageshelle (wörtl.: geeignetes Licht); w. golow Licht; w. hy passend, geeignet. — Skirvir nebliged Wetter oder trübes Wetter (wörtl.: unterdrückter, kärglich reiner Aether); w. is mäßig, kärglich, unterdrückt; w. gwir rein; w. gwir, gwyr Aether. — Virvir helles, klares Wetter (wörtl.: reiner Aether); w. gwir rein; w. gwir, gwyr Aether. — Skafithr mäßiger Regen (wörtl.: mäßige Gewalt des Wassers); w. is mäßig; w. caff y dwr Gewalt des Wassers (w. caff Gewalt; w. dwr Wasser). — Ai starkes, Ueberfluthung hervorruftendes Regenwetter (wörtl.: Ergußwasser, Fluthwasser); w. aw Erguß, Fluth; w. c. wy Wasser. — Alfr sehr große Kälte; w. al sehr; w. flor große Kälte. — Yngvi mäßig kaltes Wetter (wörtl.: verschwundene, schwache Energie); w. yni Energie; w. gwyw verschwunden, schwach. — Eitr, Eitir brennende Hitze; w. aidd Hitze; w. twyr brennend. — Oinn schönes Wetter; w. hoyw, hoow schön; w. hin Wetter. — Fjalar Sonnenschein (wörtl.: strahlende Kugel); w. flaw strahlend; flor Kugel. — Frosti bewölkter Himmel²⁾ (wörtl.: Geprängeeinschränkung); w. ffrost Gepränge; w. twy Einschränkung. — Finnur Luft Himmel, der Dunstkreis; w. ffon Luft; w. awyr, c. ayr, br. ear, or Himmel. — Ginnar Seelenhimmel, Geisterhimmel (das Firmament, die Feste des Himmels); w. gen Seele, Geist; w. awyr, c. ayr, br. ear, or Himmel. — Héri kaltes Wetter, kühltes Wetter (wörtl.: kalter, kühlter Uebersturz); w. oor kalt, kühl; w. rhy, rhwy Uebersturz. — Högstari Ungewitter, Gewitter (wörtl.: Feuerlärmübersturz); w. awch Fener; w. ystwr Getümmel, Geräusch, Lärm; w. rhy,

¹⁾ Zu vergl. die später folgende Uebersetzung der 5. Strophe

²⁾ Sonnenfinsterniß?!

rhwy Ueberfluß; oder: schrecklichen Lärmes Ueberfluß; w. achys schrecklich; w. där Lärm, Getöse, Gerassel; w. rhy rhwy Ueberfluß. — Hljóthólfur fürchtbares Schneetreiben (wörtl.: schreckliches Schneewindschauer); w. hyll schrecklich, fürchtbar; w. od Schnee, w. awel Wind; w. ffer Schauer. — Móinn mildes Wetter; w. maw mild; w. hin Wetter.

Biere.

(Fortsetzung folgt.)

Abc.

3. Zur Bevölkerungsfrage.

4.

Wie wenig wissenschaftlich die Bevölkerungsfrage bisher ventilirt worden ist, beweist der Artikel Haffe's im 1. Bande des Meyer'schen Conversations-Lexikon. Man sollte meinen, ein Conversations-Lexikon habe nur zu orientiren, nicht aber gegen Forschungen Anderer zu polemisiren, wie es Herr Haffe thut. Seine Angriffe sind gegen eine von ihm jogen. neumalthusianische Partei gerichtet, deren Existenz aber noch keineswegs feststeht. Wenn einzelne Schriftsteller die Bevölkerungsfrage auf Grund des Malthus'schen Bevölkerungsgesetzes untersuchen und zu der Meinung oder Ueberzeugung gelangen, daß bei einzelnen Völkern eine Uebervölkerung vorhanden sei oder bei der gegenwärtig bestehenden fortdauernden Volkszunahme in nicht allzuweiter Aussicht stehe, sowie, daß eine Uebervölkerung eine Verarmung oder andere Uebel mit sich bringe, so berechtigt das nicht, von einer neumalthusianischen volkswirthschaftlichen Schule zu reden. Vollends unberechtigt möchte es sein, die Rezepte Annie Besant's über geschlechtlichen Verkehr (in seinem anonym herausgegebenen Buche) „die Grundzüge der Gesellschaft-Wissenschaft“, oder gar weit verbreitete geschlechtliche Unarten und Sünden dieser vermeintlichen Partei ohne Weiteres in die Schuhe zu schieben.

Der Artikel Haffe's beginnt mit dem Ausspruche Roschers: „Die Ansichten der Theoretiker über diesen Gegenstand lassen regelmäßig einen Wechsel von Ebbe und Flut bemerken; während der Letzteren schwärmt man für die Vermehrung des Volkes, die man unbedingt als eine Wohlthat betrachtet, hernach wieder ängstigt man sich vor Uebervölkerung.“ Dieser Ausspruch soll sich nach Meinung Haffe's in der Gegenwart wieder vollständig bewahrheiten. Wenn das ist, so kann man in der Bevölkerungslehre noch keine großen Fortschritte gemacht haben. An Stellen, wo auf fruchtbarem Boden sich eine dünne Bevölkerung befindet, wie etwa in Nord-Amerika oder Süd-Brasilien, kann man mit Recht für Volksvermehrung schwärmen, weil hier die Arbeitskraft ein bedeutendes Kapital repräsentirt. Ueberall, wo die Arbeitskraft dazu Verwendung finden kann, die Bedürfnisse des Volkes entweder durch die Production zur Verwendung im Inlande oder durch Austausch vom Auslande zu befriedigen, ist sie stets als ein Gut zu betrachten, vor welchem sich vernünftiger Weise kein Mensch ängstigen kann; überall dagegen ist derjenige Theil der Bevölkerung, welcher dazu entweder überflüssig oder als volkswirthschaftlicher Ballast nicht brauchbar ist, eine Last, welche sehr wohl Beängstigung hervorrufen kann. Ob und wie weit in irgend einem Lande überflüssige Arbeitskraft und unproductive Bevölkerung überhaupt vorhanden und von der productiven Arbeitskraft oder aus dem disponiblen Volksreichthume nicht ohne Beschwerde ernährt werden kann, das ist eine Frage, die man an der Hand der Statistik wissenschaftlich unter-

suchen sollte. Die Statistik der Zuchthäuser und der Corrections-Anstalten, der Armenkassen und der Bittelvereine, der polizeilichen Aufgreifungen und der unheerwundernden Handwerksburschen oder sonstiger Arbeitsuchenden, die Statistik des Ab- und Zuzugs in Städten, der Ab- und Zunahme der Auswanderung im Vergleich zum Steigen und Fallen der Lebensmittel- (etwa der Roggen-) Preise u. s. w. könnten uns wohl ein Licht darüber aufstecken, ob Grund vorhanden ist, sich vor Uebersvölkerung zu ängstigen oder nicht. — Wenn Haffe erwähnt, daß in Frankreich wegen der langjamen Volkszunahme Furcht vor Entvölkerung existire, während die überaus rasche Vermehrung der Bevölkerung in England und Deutschland an eine schon vorhandene oder künftig drohende Uebersvölkerung glauben lasse und zu Erörterungen über eine zu ergreifende Bevölkerungspolitik führe, so muß dazu bemerkt werden, daß in Frankreich wohl befürchtet wird, durch Einbuße an Soldaten an der Großmachtstellung zu verlieren und daß eine Entnationalisirung durch einwandernde Italiener, Belgier und Deutsche bei schwacher Bevölkerungszunahme der französischen Nation an sich, eintreten könne, daß man sich dort aber über die zunehmende Wohlhabenheit, welche durch die schwache Vermehrungskraft der französischen Familien bedingt ist, nur freut. Wegen der Anzahl der Soldaten braucht Frankreich sich übrigens keine so große Sorgen zu machen, denn der gründliche Deutsche hat bereits tabellariß nachgewiesen, daß Frankreich einen größeren Procentjahrs wehrfähiger Männer hat als Deutschland, abgesehen von dem Reichthum, der bei der Kriegführung ebenfalls in Betracht kommt. Friedrich von Hellwald's Kulturgeschichte Bd. 2, S. 575 entnehmen wir folgenden Vergleich:

	Auf 10,000 Individuen entfallen Menschen					
	von 1-5,	5-20,	20-30,	30-40,	40-60,	60-100 Jahren
in Frankreich:	929	2683	1634	1475	2264	1015
in Preußen:	1510	3155	1725	1345	1663	602.

Die Zahl der 1 bis 20 jährigen Menschen beträgt somit in Preußen 48,39 %, während dieselbe in Frankreich nur 36,12 % beträgt, dagegen beläuft sich die Zahl der mehr als 20jährigen Menschen oder die Zahl der Erwachsenen in Preußen nur auf 41,62 %, während dieselbe in Frankreich 63,88 % ausmacht. — Was nun England betrifft, so ist ja bekannt genug, daß Englands Handel und Kolonisationsverhältnisse neben der starken Auswanderung den überschüssigen Theil der Bevölkerung entweder abzuleiten oder aus dem Auslande zu ernähren weiß. Fraglicher sind die Bevölkerungszustände Deutschlands, das die rasche Vermehrung nur durch Auswanderung, nicht durch Kolonisation abzuleiten vermag. Uebrigens ist man auch schon der Kolonisationsfrage näher getreten, wie man aus Zeitungsartikeln ersehen kann.

Von wenig wissenschaftlicher Untersuchung auch zeugen folgende Worte Haffe's: „Ohne zu unteruchen, ob die Vermehrung der Nahrungsmittel sich auch in derselben Progression bewege, wie zu Malthus Zeiten, ohne zu berücksichtigen, daß heute neben jeder menschlichen Arbeitskraft auch eine Dampfkraft steht, welche zwar menschliche Güter producirt, menschlicher Nahrung aber nicht bedarf, ohne der Verkehrsverhältnisse Rechnung zu tragen, welche ungemessene Quantitäten von Nahrungsmitteln dem Konsum neu zuführt, behaupten nun die Neumalthusianer, daß in allen alten Kulturländern thatsächlich eine Uebersvölkerung bestehe.“ Wo ist

eine volkswirtschaftliche malthusianische Schule? Wer ist deren Vertreter? Wer hat behauptet, daß in allen alten Kulturländern thatsächlich eine Uebervölkerung existire? Die Thatsache, daß der Bodenertrag sich nicht in dem Maße steigern läßt als Malthus zugestehet (S. Heft 2) ist jetzt ebenso wahr als zu Malthus Zeiten. Was dabei noch zu untersuchen wäre, ist unerfindlich. Die Dampfkraft als Arbeitskraft kann hieran nichts ändern. So lange die durch Menschen-, durch Dampf- und anderweitige Kraft beschafften Producte vom Auslande begehrt werden und dafür dem eigenen Lande mangelnde Nahrungsmittel eingetauscht werden können, ist selbstverständlich von einer Uebervölkerung nicht die Rede. Anders aber steht die Sache, wenn durch Dampfkraft menschliche Arme überflüssig werden. Auch die besten Verkehrsverhältnisse können nicht nützen, wenn die Bevölkerung in der Lage sein sollte, Nahrung vom Auslande beziehen zu müssen, ohne die geforderten Preise zahlen und die Kornzölle entrichten zu können. Ob der zuletzt bezeichnete volkswirtschaftliche Zustand bereits an einzelnen Stellen Deutschlands vorhanden ist, wie z. B. in Schlesien, dürfte die Erfahrung lehren, ob andere Gegenden nach und nach gleiches Schicksal haben werden, ist ohne Weiteres weder zu verneinen noch zu bejahen. Wie bereits gesagt ist, könnte uns vielleicht eine allseitig geführte volkswirtschaftliche Statistik Licht verschaffen, wenn sie überall vorhanden wäre.

Von Wissenschaftlichkeit zeugt ferner nicht, wenn Hasse aus einem anderen Schriftsteller anführt: „Wer an eine göttliche Weltlenkung glaubt, kann die Entstehung des Menschen weder als Zufall noch als lediglich spontanen Act menschlichen Thuns und Wollens auffassen. Jenes System erschüttert aber mit innerer Nothwendigkeit das Bewußtsein, daß Kinder ein Segen, eine Gabe seien; es bürgert vielmehr den Gedanken ein, daß sie eigentlich eine Last darstellen, an welcher man sich möglichst vorbeidrücken müsse. Daß damit das Familienleben eine tiefe Erschütterung und die öffentliche Moralität einen Stoß empfangen, daß die Konsequenz auch in anderen verwandten Gebieten Handlungen, welche heute noch dem Strafrecht verfallen, freizusprechen treiben würde, scheint mir unlenkbar zu sein.“ Es ist gewiß schön, an eine göttliche Weltlenkung festzuhalten, aber sie vorzuschieben, wenn man einer wissenschaftlichen Untersuchung aus dem Wege gehen möchte, oder wenn man auf unliebame, in der Natur begründete Gesetze stößt, das kann nicht gerechtfertigt sein. Die Volksvermehrung ist keineswegs eine Sache, die außerhalb des menschlichen Willens liegt und die man unter dem Deckmantel frommer Denkart verbergen müsse, unbekümmert um die Folgen, welche aus derselben für die Volkswohlfahrt erwachsen. So z. B. liegt es in unserm freien Willen, ob wir unsere Töchter befähigen wollen, sich möglichst selbstständig ernähren zu können, oder ob wir mehr darnach trachten wollen, sie baldmöglichst dadurch zu versorgen daß wir sie unter die Hanke bringen. — Es ist wahr, daß geschrieben steht, „Kinder sind eine Gabe Gottes“; wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen!“ Die schönsten Gaben Gottes soll man mäßig genießen. Kinder sind beides, eine Last und eine Lust, je nach den menschlichen Verhältnissen und Beziehungen; volkswirtschaftlich betrachtet sind sie eine Last insofern sie nur verzehren, nicht erwerben, aber dennoch ein volkswirtschaftliches Gut, indem aus ihnen die zukünftige Arbeitskraft erwächst. — Daß der sogenannte Malthusianismus das Familienleben zu erschüttern und der Moralität einen Stoß

zu geben im Stande sein sollte, ist eine Behauptung, für welche der Beweis fehlt. Zunächst wäre festzustellen, was man unter Neumalthusianismus versteht. Wenn ein englischer Arzt und Nationalökonom (Annie Besant) in seinem Buche (die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft) Recepte giebt für „präventiven geschlechtlichen Verkehr“ oder „Liebe ohne Zeugung“, so sind dafür gewiß nicht alle diejenigen verantwortlich, welche in Uebervölkerung eine drohende Gefahr für die Volkswohlfahrt erblicken. Adsum wäre nachzuweisen, wie durch Beschränkung der Volksvermehrung, z. B. in Frankreich das Familienleben oder die Moralität gelitten habe. Oder sollte Deutschland um deswillen moralischer sein als Frankreich, weil ersteres verhältnißmäßig mehr uneheliche Kinder in die Welt setzt, als letzteres? Es dürfte der geforderte Nachweis schwer beizubringen sein. Im Gegentheil dürfte der Nachweis zu führen sein, daß diejenigen, welche der Volksvermehrung auf demselben Grund und Boden freien Lauf lassen wollen und für diese Sorglosigkeit die Weltentung Gottes verantwortlich machen möchten, dem Verbrechertum vorarbeiten. Schon die gewöhnliche Erfahrung lehrt, daß viele Eßer die Bissen schmälern und daß da wo Mangel ist, die weltliche Gerechtigkeit öfters einzuschreiten hat, als da, wo jeder sein Brot hat. So Gott will, wird in einem ferneren Kapitel von dem Verhältniß der Volksvermehrung zur Sittlichkeit die Rede sein; es kann dies geschehen „ohne die Geheimnisse des ehelichen Gemaches an die große Glocke zu hängen“, was nach Hasse's Artikel unstatthaft ist. Nur soviel sei hier bemerkt, daß mit einer Uebervölkerung nothwendig eine Nahrungsbeschwerung verbunden ist, von welcher der Statistiker Bayerns, Prof. Dr. Mayer, nachweist, „daß in der Periode 1835/61 im bayerischen Gebiete diesseits des Rheines jeder Sechser, um den das Getreide im Preise stieg, auf je 100,000 Einwohner einen Diebstahl mehr hervorrief und daß dieselbe Ursache, die je ein Individuum zum Diebe werden ließ, ein anderes über das Meer trieb.“

Klaue Waare ist es, wenn Hasse ausführt: „Man denke sich nur die Bewohnererschaft eines Landes plötzlich auf 1% ihres damaligen Standes reducirt, würde die Lage der Uebrigbleibenden, nachdem sie in die kolossale Erbschaft des Besitzes der übrigen 99% eingetreten, sich wirklich entsprechend besser gestalten? u. s. w. Man möchte antworten: Ja! Kein Armer würde mehr die Pestluft der Keller athmen, kein Bauer dem Haideboden die spärliche Ernte abplagen u. s. w. -- aber, woher die Annahme? Welcher hirnverbrannte Neumalthusianer sollte solchen Plan ausgeheckt und dessen Ausführung für möglich und wünschenswerth hingestellt haben? Was in der Bevölkerungsfrage gewünscht worden sein kann, geht doch sicherlich nicht weiter, als daß die zahlreiche Bevölkerung eines Landes sich nicht über die Zahl hinaus vermehre, in welcher die Ernährung allgemein nur in schwächerer Weise zu beschaffen ist, oder daß die Bevölkerung in einen stationären Zustand eintreten möge.

Nachdem in angeführter Weise gegen den Neumalthusianismus polemisirt worden ist, heißt es im Hasse'schen Artikel weiter: „Uns scheint es nicht richtig zu sein, den Neumalthusianern gegenüber die Uebervölkerung überhaupt zu leugnen und sich den von jener Seite allerdings zu einseitig (?) nur (?) der Uebervölkerung Schuld gegebenen (?) socialwirtschaftlichen Nothständen gänzlich zu verschließen.

Uns scheint es vielmehr richtig, in der Uebervölkerungsfrage folgende Stellung einzunehmen: Da die Volksvermehrung die Tendenz hat, grade so weit zu gehen, als das Maß der Nahrungsmittel mit den übrigen Bedürfnissen irgend gestattet und dieses Naturgesetz in seiner Art ebenso unzweifelhaft ist, wie das Gesetz der Schwere (Rocher), so wird es stets ein vergebliches Bemühen sein (?) die Vermehrung der Bevölkerung auf die Dauer zu verhindern oder zum Stillstand zu bringen, so lange das Volk noch hinreichende Reproductionsfähigkeit besitzt (!) Es ist dies auch gar nicht nöthig (?) da die Uebervölkerung, also der Konflikt zwischen Volksvermehrung und Nahrungsmittel niemals (?) etwas dauerndes (?) oder einen wesentlichen Theil des Volkes Umfassendes (?) sein kann. Die Uebervölkerung dauert nur so lange, bis der eine durch plötzliche (?) Ereignisse (?) zum Vorwiegen gekommene Faktor wieder in's Gleichgewicht gekommen ist." So viel ist richtig: Die Natur regulirt sich schließlich selbst, die Uebervölkerung kann sich nie lange über den „Nahrungsmittelstand behaupten, aber — wohl gemerkt! — die Natur wendet Mittel an, die uns nicht lieb sind: Noth und Elend! Das gerade ist es, warum Menschenfreunde in der Bevölkerungsfrage zu einem klaren Verständniß zu kommen suchen.

Daß es besondere Ursachen geben kann, die eine zeitweilige und lokale Uebervölkerung hervorrufen, wie der Haffé'sche Artikel weiter bespricht, dagegen wird nichts zu erinnern sein. Dann heißt es weiter: „Die übergroße Ehefrequenz der ersten Jahre des vorigen Jahrzehnts, welche bekanntlich der sicherste Ausdruck der zu einer gewissen Zeit gehegten wirtschaftlichen Hoffnungen ist, beginnt sich erst jetzt geltend zu machen. So kommt es, daß in Deutschland der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle sich jährlich auf 5 bis 600,000 Personen beläuft. Da es nun mehr als zweifelhaft ist, daß der Fortschritt der Kultur in Deutschland gegenwärtig ein solcher wäre, daß er gestattete, jährlich mehr als $\frac{1}{2}$ Mill. (fast 1%) der Bevölkerung mehr Arbeit und somit Unterhalt zu verschaffen, (Also doch!) so liegt wohl (?) eine gewisse (?) Berechtigung vor, gegenwärtig von einer hoffentlich bald vorübergehenden (Ja, wenn!) Uebervölkerung in Deutschland zu reden. Ganz von selbst (?) haben sich aber die Heilmittel dieses Mißstandes eingestellt. Dahin gehört zunächst die Verminderung der Eheschließungen (— welche aber nach Herrn Haffé's Darstellung als zum Neumalthusianismus gehörig, die Unsitlichkeit vergrößert! —)

Im deutschen Reiche fanden Eheschließungen auf je 1000 der mittleren Bevölkerung statt:

1872: 423900	oder 10,29 %	Diese Zahlen schon zeigen, daß mit der
1873: 416049	„ 10,02 „	Volksvermehrung im Allgemeinen die wirth-
1874: 400282	„ 9,53 „	schaftliche Kalamität zunimmt und zur Beschrän-
1875: 386746	„ 9,10 „	kung der Eheschließungen führt. Und dennoch
1876: 366912	„ 8,52 „	nimmt wie die Statistik lehrt, die Volkszahl
1877: 347810	„ 7,97 „	jährlich um ca. 1 % zu, ein Beweis davon,
1878: 340016	„ 7,69 „	daß das Mittel der Beschränkung von Ehe-
		schließungen allein nicht wirksam genug ist.

Mit den von Haffé alsdann empfohlenen Mitteln der Auswanderung und Kolonisation kann man einverstanden sein, nicht aber mit dem Carnyschen Satz: „Die Bevölkerung der Länder überlasse man ihr selbst und sie wird für sich selbst

sorgen“ und ebensowenig damit, daß man unmöglich den Arbeitern rathen dürfe, ihre Nachkommenschaft zu vermindern, um durch Verminderung des Angebots ihre Lage zu verbessern. Dieser „neumalthusianische“ Vorschlag — die Zahl der Kinder zu beschränken, — soll nicht allein überflüssig, sondern auch gefährlich sein, indem er sich an die Masse des Volkes wendet und zu radikal ist.“ Wer ist Schuld an der Uebervölkerung! Die Masse des Volkes! Wo somit der Hebel anzusetzen ist, falls überhaupt gehoben werden soll, ist nicht zweifelhaft. Bei dem Grundsatz: Lieber viel Kinder und kärglichen Lohn, als weniger Kinder und bessern Lohn! kann das Elend im Volke nicht schwinden.

Trotz der soeben wiedergegebenen Meinung Hasse's über die Gefährlichkeit, dem Volke in Betreff der Kindererzeugung zu rathen, sagt Hasse einige Zeilen später Folgendes: „Die Neumalthusianer, indem sie die Proletarier mit Recht davor warnen, mehr Kinder in's Leben zu rufen, als sie ernähren können — und die moralische Schuld erscheint uns allerdings größer, als die eventuelle eines präventiven, geschlechtlichen Verkehrs (!!) — vergessen aber ganz, alle Wohlhabenden an ihre Pflicht zu erinnern, möglichst viele (!) Staatsbürger gut aufzuziehen. Denn in der That macht sich der Vater mehr um das Gemeinwohl verdient, welcher dem Staate in 4 Söhnen tüchtige, wenn auch nicht geldkapitalreiche Produktionskräfte zur Verfügung stellt, als ein anderer, welcher 2 Inhaber größerer Kapitalien hinterläßt. Diese Worte erinnern an die Erlasse Colbert's in Frankreich (1666), nach welchen junge Männer, die sich mit 20 Jahren verheiratheten, während 5 Jahren von Steuern befreit wurden, nicht aber die unverheiratheten. Ein Familienvater, der 10 Kinder hatte, war zeitweils von Steuern frei; war er aber ein Edelmann, so erhielt er eine Pension von 1000 Franken und wenn er 12 Kinder hatte, von 2000 Franken! Französischen Diplomaten, welche um die Wehrkraft Frankreichs besorgt sind, könnte gerathen werden, diese Erlasse zu restauriren.

Hasse sagt weiter: „Es liegt die Gefahr nahe, daß von solchen Lehren zuerst die Wohlhabenden und Gebildeten Gebrauch machen und zu allerletzt diejenigen, für welche sie am ersten am Plage wären. Dadurch würde die proletarische Zengung aber grade andere überwuchern.“

Darin liegt etwas Wahrheit. Aber kann den Wohlhabenden gerathen werden, ihrer Nachkommenschaft der Gefahr preiszugeben, auch ins Proletariat herabsteigen zu müssen? Uebrigens ist das Volk für volkswirthschaftliche Lehren empfänglicher, als man gewöhnlich glaubt. Auch die Bevölkerungsfrage würde vom gesanunten Volke beherzigt werden, wenn im Unterrichte in Deutschland mehr Gewicht auf Volkswirthschaftslehre überhaupt gelegt würde. Anders ist dies in England, wo in mehr als 4000 Schulen die Nationalökonomie als Unterrichtsgegenstand aufgenommen ist. Auch in Frankreich und Italien wird viel mehr Volkswirthschaftslehre getrieben, als bei uns.

Die schließlichen Bemerkungen Hasse's über Bevölkerungsverhältnisse Frankreichs und Englands können wir übergehen, besonders, da nachstehende Tabellen genügend Anlaß bieten, Vergleiche anzustellen.

VIII. Zunahme der Bevölkerung Europas.

Staaten	Bevölkerung in Tausenden						Jährl. Zunahme in pCt.				
	1801	1821	1841	1861	1871	1879	1891 bis 1821	1821 bis 1841	1841 bis 1861	1861 bis 1871	1871 bis 1876
	Rußland	36000	45009	59000	—	73654	—	—	1,3	0,92	0,92
Österreich-Ungarn	—	26200	32637	34983	35904	37331	—	1,1	0,3	0,53	0,4
Deutschland	—	27041	32785	38137	41059	42727	—	1,18	0,77	0,76	1,01
Frankreich	27349	30472	34230	36804	36103	36909	0,57	0,61	0,37	-0,19	0,55
Spanien	10541	11662	12163	15673	16795	—	—	0,42	0,18	2,9	0,7
Schweden	2347	2585	3139	3859	4168	4484	0,5	1	1,1	0,98	1,1
Frenken	8700	11664	14928	18491	24640	25742	1,26	1,55	1,13	1,1	1,06
Norwegen	885	1051	1328	1491	1792	1807	0,45	1,3	1,2	1,4	0,6
Großbrit. u. Irl.	16237	21272	27036	29321	31629	31160	1,5	1,3	0,42	0,79	1,1
Italien	14689	20200	—	25500	26891	27769	0,7	0,7	0,7	0,6	0,7
Portugal	—	3600	3709	3578	3690	4057	—	0,2	-0,13	0,8	0,4
Dänemark	926	1224	1350	1500	1785	1940	0,97	0,93	1,1	1,2	1,1
Niederlande	—	2613	2860	3293	3579	3925	—	0,9	0,7	0,87	1,2
Belgien	—	3786	4337	4529	4829	5336	—	0,9	0,4	0,6	1,5

Vorstehende Tabelle, welche dem 17. Bande von Meyer's Com.-Lex. entnommen ist, macht auf Genauigkeit keinen Anspruch, indem die angegebenen Zahlen einestheils nur auf Schätzungen beruhen und andernteils die vorgenommenen Volkszählungen nur zum geringen Theile in den Jahren erfolgten, welche die Tabelle angebt. Die Statistik muß sich leider oftmals mit den Zahlen begnügen, welche zu erlangen sind. Nachstehende Tabelle über Deutschland giebt das Juli-Weil der Statistik des Deutschen Reichs. Sie ist um deswillen bemerkenswerth, weil sie eine Abnahme des Vermehrungsprozentjahres im Laufe der Jahre konstatiert.

IX. Zunahme Deutschlands in Procent.

Staat	1816-34	1834-52	1852-67	1867-75	Staat	1816-34	1834-52	1852-67	1867-75
Preußen	1,26	1,09	1,091	0,87	Anhalt	0,96	0,78	1,2	1,02
Bayern	0,86	0,39	0,43	0,53	Schw.-Rudolst.	0,98	0,39	0,57	0,26
Sachsen	1,60	1,22	1,33	1,62	Schw.-Sondersh.	1,01	0,65	0,75	-0,12
Württemberg	0,59	0,34	0,18	0,73	Waldeck	0,61	0,10	-0,21	-0,61
Baden	1,11	0,55	0,37	0,62	Reuß ä. L.	1,51	1,21	1,01	0,85
Hessen	1,36	0,64	0,07	0,76	Reuß j. L.	0,83	0,78	0,65	0,60
W.-Schwerin	1,11	0,87	0,22	-0,15	Schaumb.-Lippe	0,15	0,63	0,34	0,51
Sachs.-Weimar	1,15	0,54	0,50	0,44	Lippe	1,14	0,40	0,40	0,06
W.-Strelitz	1,03	0,78	-0,06	-0,40	Lübeck	0,49	0,38	0,91	1,81
Oldenburg	0,76	0,51	0,42	0,19	Bremen	1,48	1,43	1,75	3,20
Braunschweig	0,65	0,38	0,76	0,97	Hamburg	1,12	1,25	1,74	1,99
S.-Meiningen	1,09	0,70	0,59	0,87	Elf.-Lothr.	0,73	0,40	0,14	-0,49
S.-Altenburg	1,14	0,66	0,13	0,39	Deutsch. Reich	1,15	0,88	0,75	0,88
S.-Cob.-Gotha	0,99	0,64	0,76	0,98					

X. Bevölkerungszunahme der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland.

Vandestheile	Vollzeahl 1811	Vollzeahl 1831	Durch- schnittl. Zu- nahme pCt. jährlich	Vollzeahl 1851	Durch- schnittl. Zu- nahme pCt. jährlich	Vollzeahl 1871	Durch- schnittl. Zu- nahme pCt. jährlich	Vollzeahl 1880	Durch- schnittl. Zu- nahme pCt. jährlich
England und Wales	10164256	13896797	+ 1,83	17927609	+ 1,45	22712266	+ 1,33	25480161	+ 1,35
Schottland	1805864	2364386	+ 1,55	2888742	+ 1,11	3360018	+ 0,82	3661292	+ 0,92
Irland	5956460	7767401	+ 1,52	6574278	- 0,77	5412377	- 0,88	5363560	- 0,10
Man und Kanalinseln	80000	103710	+ 1,48	143126	+ 1,90	144638	+ 0,05	—	—
Soldaten und Seelente im Auslande	502536	260191	—	212194	—	216080	—	—	—
Summe	18509116	24392485	+ 1,59	27745949	+ 0,69	31845379	+ 0,71	34565013	+ 0,93

1801 hatten Großbritannien und Irland ca. 16 237 000 Einwohner — 1871 ca. 31 845 379 und 1880 ca. 35 505 000 Einwohner. Die Zunahme betrug von 1801 bis 1871: 96,12 % von 1801 bis 1880: 106,35 %. Die Verdoppelung der Einwohnerzahl wurde in 72 Jahren erreicht. Am bedeutendsten war die Zunahme 1811 bis 1821 gleich nach Beendigung der großen Kriege, der allgemeinen Erfahrung gemäß ist dies nach Kriegen überall der Fall; — am geringsten 1841 bis 1851 als die Kartoffeln in Irland mißriethen und die Cholera ausbrach, — ein Beleg, wie abhängig die Bevölkerungszunahme von dem Bodenrertrage ist. 1861 bis 1871 betrug die Zunahme in England und Wales jährlich 1,31 %, in Schottland 1,01 %; Irland dagegen hatte eine jährliche Abnahme von 0,47 %. Der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle würde eine viel raschere Bevölkerungszunahme bedingen, wenn diese nicht durch die Auswanderung und Kolonisation gemindert würde. Im Jahre 1878 kamen auf 10 000 Einwohner 356 Geburten und 215 Todesfälle; die Zunahme betrug demnach 1,41 %. 1879 stieg nach Angabe des Registrar General die Bevölkerung um 1,02 %: 1,2 in England und Schottland; 0,02 in Irland. Der Ueberschuß der Geburten entsprach einem natürlichen Zuwachs von 1,25 %. Die Verminderung der Zunahme wird durch die Auswanderung und Kolonisation erzielt: Im Jahre 1871 waren nach englischer Angabe 3 181 199 Eingeborene im Auslande und 1 730 000 in britischen Kolonien.

XI. Bevölkerungszunahme Frankreichs.

Jahr der Zählung	Volkzahl	Zu- oder Abnahme, pct. jährl.
1801	27349902	—
1806	29107435	+ 1,28
1821	30471875	+ 0,31
1831	32569223	+ 0,60
1836	33540910	+ 0,59
1841	34230178	+ 0,41
1846	35401716	+ 0,68
1851	35781821	+ 0,21
1856	36039364	+ 0,14
1861	36803073	+ 0,42
(1860)	+ 609059	—
	37472732	—
1866	38067064	+ 0,32
(1870)	- 1595033	—
	36472031	—
1872	36102921	- 0,17
1876	36905788	+ 0,55

Frankreich zeigt, wie nebenstehende Tabelle lehrt, eine sehr langsame Volksvermehrung. Dieselbe betrug, die Territorialvergrößerung mit ihrer Einwohnerchaft im Jahre 1860 abgerechnet, von 1801 bis 1860 also in 60 Jahren nur 34,5 % und von 1801 bis 1876, also in 75 Jahren, mit Verrechnung der Territorialveränderungen in den Jahren 1860 und 1871, nur 28,3 % — Frankreichs Bevölkerungszunahme wäre noch geringer, wenn diese allein durch den Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle bedingt wäre. Durch die Wohlhabenheit im Lande werden Einwanderer aus Italien, Belgien und Deutschland angelockt. Im Jahre 1879 betrug die Zahl der Fremden in Frankreich ca. 800 000.

XII. Bevölkerungszunahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Art der Bevölkerung	Einwohnerzahl 1790	Einwohnerzahl 1810	Einwohnerzahl 1830	Zunahme Territorien, jährl. pct.	Zunahme Bevölkerung, jährl. pct.	Zunahme Bevölkerung, jährl. pct.	Zunahme Bevölkerung, jährl. pct.	Einwohnerzahl 1870	Zunahme Bevölkerung, jährl. pct.	Einwohnerzahl 1880	Zunahme Bevölkerung, jährl. pct.
Weiße Bevölkerung	3172006	5462673	4,24	10537378	3,99	19553065	4,28	33688447	3,61		
Farbige Bevölkerung	757208	1377008	4,10	2328642	3,45	3638808	2,81	4880609	1,43		
Gesamtbevölkerung	3929214	7239881	4,21	12866020	3,89	23191876	4,01	38568456	3,31	50152559	3,00

Die Verein. Staaten haben somit gegenwärtig reichlich 13 mal so viele Menschen als 1790 und doch ist noch immer die Bevölkerung im Ganzen genommen eine dünne. Ungefähr $\frac{1}{4}$ des Zuwachses soll der Einwanderung zuzuschreiben sein. Nord-Amerika war zur Zeit der Entdeckung zum größeren Theile unbewohnt. Die Indianerstämme waren Fluß- und Meeramwohner. Die Angaben über die frühere Größe der Stämme sind übertrieben. Sie schwinden nicht dahin, wie man bisher allgemein annahm, sondern amalgamiren sich nach und nach mit der eingewanderten Bevölkerung, wie die Untersuchungen von Dall, Wilson und Mallery lehren. Nach Berechnungen von Gerland soll die Gesamtbevölkerung der Indianer in Nordamerika um das Jahr 1600: 730 000 betragen haben. Jetzt zählt man deren 394 615. Der Verlust ist außer der Amalgamirung hauptsächlich der Barbarei der Weißen und den Kriegen der Indianerstämme unter sich, nicht dem Vordringen europäischer Civilisation zuzuschreiben. (S. Meyer's Conv.-Lexikon Bb. 17, Artikel Indianer.)

4. Ripen, Tondern, Møgestøndern, Gallehus.

Der letzte Absatz des Artikels: „Zur Geschichte der bei Gallehus in der Nähe Tønderns 1639 und 1734 gefundenen goldenen Hörner“ in Heft 3, Seite 3 ff. dieser Zeitschrift enthält rücksichtlich der obigen Ortsnamen eine Reihe etymologischer Auseinandersetzungen, welche zu absolut unrichtigen Resultaten führen. Je zuversichtlicher der Ton ist, in welchem dieselben vorgetragen werden, desto mehr dürfte eine Berichtigung derselben am Plage sein. Es sei mir daher im Interesse der Sache gestattet, diese Angelegenheit etwas näher zu beleuchten.

Die genannten Orte sind sehr alt, die beiden ersten gehören sogar zu den ältesten des Herzogthums Schleswig. Kurz nachdem die Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden begonnen hatte, ward schon in Ripen eine christliche Kirche erbaut, nämlich 854, und Rembert war als Missionar dort thätig. Von 988—1013 hatte Libentius, ein Italiener, den Erzbischofsstiz in Hambueg inne. Unter ihm ward ein Däne, Odinkar der Jüngere, Bischof von Ripen. Derselbe war einem reichen Geschlecht von königlich-dänischer Abkunft entsprossen, welches den dritten Theil alles Landes nördlich vom Liimfjord besaß.¹⁾ Von nun an hob sich Ripen zu rascher Blüthe. 1115 ward das in der älteren dänischen Geschichte berühmte Schloß Ribehuus angelegt, und die dänischen Könige hielten sich dort oft auf. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Ripen 11 Kirchen und 7 Klöster und war ein bedeutender Hauptstapelplatz für den Handel auf der ganzen Westseite der cimbrischen Halbinsel.²⁾ Durch den Einfluß des mächtigen Bisthums in Ripen bildeten sich nun nach und nach die Enclaven auf schleswig'schem Boden. Es würde zu weit führen, die allmähliche Entstehung derselben durch Schenkungen Verpfändungen, Fundirungen u. s. w. zu verfolgen und hier darzulegen, wie einzelne Strengüter und einzelne Districte sich im Laufe der Zeit zu geschlossenen

¹⁾ Adam Bremensis: *Historia ecclesiastica*, L. II, Cap. 34. — Dies geschah etwa um's Jahr 1000. Hundert Jahre später wurde das nordische Erzbisthum in Lund errichtet.

²⁾ A. v. Baggesen: „Der dänische Staat.“ Kopenhagen 1845. (S. 164.)

Complexen heransbildeten.¹⁾ Møgeltondern z. B., welches für uns in Betracht kommt, gehörte, wie aus den weiter unten genannten Urkunden hervorgeht, noch 1243 zu Schleswig, aber schon 1288 zum Königreiche. Die Territorial-Angelegenheit einzelner Bezirke blieb aber bis zur preussischen Herrschaft in jenen Gegenden streitig. (Geogr. „Geschichte der geogr. Vermessungen Nordalbingiens“, Seite 277 ff.)

Wohl eben so alt als Ripen ist die Stadt Tondern. Arnkiel²⁾ berichtet, daß dort ursprünglich eine weit berühmte Opferstätte des Thor war. An solchen und ähnlichen Stellen pfl egten in nordischen Gegenden die ersten Städte zu entstehen. Von Pontoppidan³⁾ wissen wir, daß der Ort schon 1017 lebhaften Handel mit England trieb; 1227 ward in Tondern ein Dominikaner-, 1238 ein Franziskanerkloster errichtet, und 1243 erhielt es durch Herzog Abel Lübsches Stadtrecht.⁴⁾ (Die betreffende lat. Urkunde findet sich in Dankwerth „Nove Landesbeschreibung“, Seite 85.) Somit ist Tondern nächst Schleswig die älteste Stadt des Herzogthums. In welcher Zeit das 1677 geschleifte Schloß Lüttkentondern (Luitken = Tunder) angelegt ward, ist nicht zu ermitteln, nach Carlens („Die Stadt Tondern“) im 13. Jahrhundert, nach Baggesen ist es älter als der Ort. Der Name Møgeltondern bezog sich zunächst nur auf die bischöfliche Burg daselbst und ist erst später auf den Flecken übertragen worden, welcher ursprünglich auch Tondern oder vielmehr Tundern hieß. So erscheint der Name noch in Urkunden von 1241, 1243 und 1258. Der Anfang der zweiten, von Herzog Abel aufgestellten, lautet folgendermaßen:

„Abol dei gratia Dux Jucie omnibus presens scriptum cernentibus in domino salutem. — Nouerint presentes et futuri, nos dedisse episcopo Ripensis ecclesie subscriptam libertatem, ut uidelicet uillici et coloni sui eorumque familia in Tunder, Daler et Balughum liberi debeant esse ab omni exactione et seruicio nostro nostrorumque successorum in perpetuum, preter expeditionem, Quersaethae et Stad. Mandamus igitur officialibus nostris, institutis modo et postmodum instituendis, quatenus prefatos homines super aliquo iuro nostro non infestent⁵⁾ etc.

Das Document enthält einen Freibrief Herzog Abels von Schleswig für die untergehörigen Bauern des Bischofs zu Ripen in Møgeltondern, Daler und Ballum. — In einer Urkunde von 1288 aber, in welcher der dänische König Erich Menved dem Bischof von Ripen verspricht, daß er seine Burg „Møgeltondern“ schützen wolle, tritt uns dieser Name zum ersten Male statt des früher üblichen Tundern entgegen. Die betreffende Stelle lautet:

-- -- „Insuper si castrum suum et ecclesie suo Mykeltunder occasione seruiciorum, que nobis impenderit, per aliquam uel aliquos

¹⁾ Vergleiche übrigens Dr. H. J. Clement: „Die dänischen Enklaven im Herzogthum Schleswig. Altona 1864.

²⁾ Arnkiel, Cimbrische Heidenthümer. Pars. 1. pag. 60.

³⁾ Danst Atlas VII, S. 252.

⁴⁾ Carlens: „Die Stadt Tondern“. Tondern 1861.

⁵⁾ Urkundenammlung der Schlesw.-Holst.-Laucnb. Gesellschaft. S. 47, Bd. 1.

obsessum fuerit, tonore presentium nos astringimus, ipsum castrum consilio et auxilio una cum dicto domino episcopo liberare.“ — —¹⁾

Die Bedeutung des Ortsnamens ist klar. Mykeltunder bildet den Gegensatz zu Lütchentundern und heißt einfach Großtundern, weil die bischöfliche Burg daselbst größer und stärker war, als die der Stadt Tundern. Daß dies die Bedeutung sei, wußte bereits der alte Dankwerth. (Landesbeschr. S. 73.) Mit dem „Wiesenland und der Waldung mit Viehpferchen“ hat es also nichts auf sich, und wir haben nicht nöthig, uns in eine Zeit zurück zu versetzen, „in welcher noch Schweine- mast am königlichen Hofe betrieben wurde.“

Das Wort Mykel ist übrigens nicht bloß ein alt-dänisches, sondern auch ein gut deutsches Wort und ich setze die Formen der verschiedenen alt-germanischen Dialecte hierher:

Altnord. mikill (Comp. meiri, Superl. moistr.) = groß, goth. mikils, altf. mikil, angels. micel, alth. mihhil. Im mhd. lautet es michel und bildet den Gegensatz zu lützel (Vergl. Mecklenburg und Lütjenburg.) Im Altfr. ist der Positiv mikel nicht zu belegen, sondern es findet sich statt dessen grät, comp. mära, superl. mäst. Der Positiv ist im nhd. verloren gegangen; desgl. im heutigen Plattdeutsch.

Zu erwähnen sind hier noch folgende schleswigsche Ortsnamen: M ö g e l b a l l e — eine Parzele im Gute Gram, südöstlich von Ripen, M ö g e l b e r g — ein Theil des Gutes Mirebüll bei Brestedt, M ö g e l m o s e — einige Stellen südlich vom Dorfe Hjerting, Amts Hadersleben.²⁾

Was nun ferner Tundern (in alten Urkunden Tundera, dänisch u. friesisch Tönder, in der Volkssprache des Ortes Thü' — ner) betrifft, so ist sicher erwiesen³⁾, daß die Stadt ursprünglich eine friesische war, und noch vor 200 Jahren wurde dort fast ebenso viel friesisch als dänisch geredet. (Dankwerth pag. 56.) Da nun, wie bereits oben mitgetheilt, die Stelle, an welcher nach und nach die Stadt entstanden ist, ursprünglich dem „Thor“, welcher bei den Friesen Thundir genannt ward, geweiht war, so ist auch wohl anzunehmen, daß die Stadt nach ihm den Namen erhielt. Dies ist die gewöhnliche Ableitung und ohne Zweifel die richtige. Daß der Donar (Thor, Thundir) bei den alten Nordfriesen hoch verehrt ward, geht schon daraus hervor, daß man auf der Insel Sylt noch heutigen Tages von älteren Leuten die Bethuerung hört: „Bei dem Donar!“ (Bi den Tönder, Donner) und „Bei den Raben!“ (Bi den Raawen — nämlich Wodans) so gut wie auf Föhr: „Bei dem Hammer!“ (Di Haamar — Donars), ohne daß die Sprechenden von der ursprünglichen Bedeutung die entfernteste Ahnung haben. — Ich bemerke noch, daß der Name für den Donner (tonitrus) und für die Stadt „Tundern“ auf Sylt durchaus gleichlautend sind, nämlich wie das englische thunder lauten; nur daß die Dental-Aspirata im Anlaut hier — wie in dem Inseldialect überhaupt — in die Tenuis übergegangen ist.

Ueber die Stadt Ripen schreibt E. Dankwerth (S. 77): „Ripen, auf dänisch Ribe, so den Rahmen daher haben mag, daß sie ad ripam, am Ufer des

¹⁾ Ebenadaselbst S. 79. — Die beiden Urkunden und verschiedene andere finden auch Staatsbürgerl. Magazin Bd. IX, Seite 805, ff.

²⁾ Schröder und Biernakty, Topographie von Schleswig.

³⁾ R. Dugen in den Kieler Blättern V, S. 253.

Flusses Nipsaa erbauet, wie dann auch in alt Friesischer Sprache das Wort rif ein Ufer bedeutet.“ So unglücklich der alte Skribent nun auch oft in seinen Etymologien ist, so ist es doch nicht ganz unmöglich, daß er hier auf der richtigen Fährte ist. Die Fassung, in welcher von der Stadt Ripen bei Adam v. Bremen in der *Historia ecclesiastica*, L. IV, Cap. I. die Rede ist, läßt darauf schließen, daß auch er an diese Ableitung gedacht hat, und in Waldemar II. „Erbuch“ vom Jahre 1241 heißt der Ort, ebenfalls mit Anlehnung an das Lateinische, Ripae. Ob nun in den jetzigen friesischen Dialecten ein Wort rif in der Bedeutung von „Ufer“ existirt, ist mir nicht bekannt*); sicher aber ist, daß Meiers Karten vom „Alten Nordfriesland“ auf dem jetzt längst untergegangenen Theile Nordstrands einen am Wasser belegenen Ort Riepe aufführen. In Yorkshire in England giebt es ein Ripon (spr. Ripp'n) und in Norfolk ein Reepham. Für die drei zuletzt genannten Orte ist die Etymologie „Königs-Anteil“ durchaus unzulässig, und um unser Ripen steht es nicht viel besser, da in den ältesten Zeiten die Grenze zwischen Nord- und „Südjütland“ (Schleswig) keineswegs eine feste war. So viel ist indeß gewiß, daß schon zu Herzog Abels Zeiten (1240) die Schottburg-An die Grenze zwischen Schleswig und Jütland war und daß damals des Ripen Gebiet — als zu Dänemark gehörig — von schleswigischem Territorium umschlossen war.

Da mir über Gallehus jedes urkundliche Material fehlt und mir die Zeit der Entstehung des Ortes unbekannt ist, will ich mich nicht in das Gebiet vager Etymologie hinausbegeben. Warum der zweite Theil des Wortes vom kelt. hws abgeleitet wird, ist nicht ersichtlich, da das Wort „Haus“ Gemeingut aller germanischen Stämme ist (goth. hus in gud-hus = Gotteshaus, Tempel; Joh. 18, 20; alth., alts., angels., altfries. und altnord. hús). Wörtlich aus dem Dänischen übersetzt, heißt Gallehus Tollhaus. — Wie dem aber auch sei, ich fürchte, der „mächtige Potentat“ der Kelten in Gallehus steht auf eben so schwachem Boden als der „Wald mit den Viehpferschen“ bei Mägkeltondern.

Hamburg.

B. F. Müller.

5. Ein Südhannoversches Volkslied.

Mein neuer Bericht über Sage und Lied versetzt uns an die Stätten größter Waldespracht: Solling und Harz. Der Herr von Ellighausen, so erzählt der Volksmund in dem Solling-Städtchen Dassel, besuchte oft den Raugrasen von Dassel und begegnete auf dem Wege dahin allemal einem Schäfer, der am Krummenfer Berge seine Herde weidete und dabei vergnüglich den Dudelsack spielte. Die Dasseler Frauen hatten den sanften Spielmann, der auch sehr schön von Angesicht war, tausendmal lieber als den ungeistlichen Edelmann und sie verhehlten das auch nicht. Herr von Ellighausen, der allein durch den armseligen Schäfersmann um die edle Frauengunst gekommen zu sein glaubte, warf seinen ganzen Haß auf diesen und untersagte ihm auch mit allem Nachdruck das fernere Spiel. Weil aber der Schäfer nimmer abließ zu spielen, stach der Ritter ihn todt. Als die Frauen von Dassel

*) In den von Frhr. v. Richthofen veröffentlichten „Friesischen Rechtsquellen“ kommt ein solches Wort nicht vor; dagegen findet sich dort rif (ref) = Bach. Damit ist indeß selbstverständlich nicht erwiesen, daß die alten Ost- und Westfriesen ein rif = Ufer nicht gekannt haben. Es konnte eben in ihren Gesetzen und „Willküren“ keinen Platz finden.

vom Tode ihres Spielmanns hörten, nach dessen lieblichem Spiel sie so oft auf grüner Waldwiese getanzt hatten, da schwuren sie dem Ritter von Ellighausen Blutrache. Glück dem Manne, der der Frauen Gunst hat; wehe aber dem Uebelthäter, den der Frauen Rache verfolgt. Das mußt' du, Herr von Ellighausen, erfahren. Die Frauen lauerten ihrem Todtfeinde überall auf, und als dieser einmals zu seinem Fremde, dem Raugrafen reiten wollte, da rissen sie ihn plötzlich von seinem stolzen Rosse und schlugen ihn mit Pantoffeln todt. Die Kunde über die vollführte Blutrache drang bald zum alten Raugrafen, der darob über die Mäßen ergrimmt und die Verbrecherinnen in seinem schrecklichen Zorn vor die heilige Behme führte um dort über sie aburtheilen zu lassen. Doch von der heiligen Behme konnten keine Frauen gerichtet werden, und kamen des Ellighäusers Mörderinnen mit nur 4 Wochen Kerker davon. Auf den ersten Ostertag sind sie grade wieder freigelassen und da sind sie auf den Bier gegangen, haben den Schäfersmann (den Schäfertanz?) getanzt und also gesungen:

Wo treff ich meinen Schäfer an?
 Wo soll ich ihn wohl finden?
 Allwo ich mein Vergnügen hab,
 Ihn ich mich ihm verbinden.
 O Schäfersmann, bleib stille stahn,
 Ich gedacht', ich sollt' dich kennen;
 Warum willst du denn von mir gahn
 Und dich von mir abwenden?
 Ich gedacht', ich sollt' dich suchen

Unter einem weißen Busche; (einer Buchen?)
 Unter einer Linden,
 Da werd' ich dich wohl finden;
 Unter einer Eichen
 Einen Kuß zu reichen.
 In diesen vergnügten Stunden
 Hab' ich meinen Schatz gefunden;
 Drum klopfet in die Hände
 Und macht damit ein Ende.

Das ist Sage und Lied, frisch geschöpft aus dem Volksmunde. Die Sitte auf dem Bierberge am ersten Ostertage unter hundertmaligem Absingen des obigen Liedes den sogenannten Schäfertanz aufzuführen, ist bis auf die heutige Zeit gekommen. Jung und Alt zieht an dem genannten Zeitpunkte aus Dassel und Umgegend auf den lieblich geschmückten Berg, um dort der alten Sitte so lange zu fröhnen, bis das Sternensunkeln der Mitternacht auf den Heimweg leuchtet. Sage und Lied dürfen gewisser Einzelheiten halber und in Anbetracht des alten hochangesehenen Volksfestes zumal sicherlich ein Interesse beanspruchen. Wenn wir uns aber einer kritischen Betrachtung hingeben wollen, so scheint es doch sehr fraglich, ob die Sage einen historisch richtigen Anhalt gewährt, ob sie den Ursprung des Schäferliedes und selbst des Volksfestes mit historischer Treue darstellt. Wir haben eben eine Sage vor uns, die zu kritisiren ein Verbrechen an der Volkspoesie genannt werden müßte, wenn uns nicht die Thatfache, daß das Lied auch anderwärts, aber ohne Sage, im Schwange geht, dazu dränge. Auf dem Harze nämlich geht man den Johannistag in ähnlicher Weise, wie in Dassel den ersten Ostertag. Unter den mancherlei Johannisliedern, welche im fröhlichen Reigen abgesungen werden, ist mir auch das Dasseler Schäferlied begegnet. An der Johannistfeier und Osterfeier haften wie an der Feier der Weihnachten, des Jahreswechsels u. s. w. vielfache heidnische Gebräuche. Sollten Schäfertanz und Schäferlied auf das Heidenthum Bezug haben, oder sollte hier nur ein Lied vorliegen, in welchem die verschämte Junfräulichkeit für den „Allerliebsten“ den Schäfer substituirt? Hat Lied und Tanz heidnischen Bezug, wer mag alsdann der Schäfer sein? Sollten Leser auch anderswo ähnliche Gebräuche kennen, so wird um Mittheilung gebeten.

Nienhagen per Moringen.

Heint. Sohney.

6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Christi Blutblume.** (s. Heft 2 S. 20). In Hardeggen nennt man das Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) „Jesu Blutautropfen“. In Zühnde, Amt Wänden, heißt man eine in dortigen Wäldern wachsende Pflanze „Marienkohl“, auf deren Blättern das Volk Christi Blutstropfen zeigt mit der Hindeutung auf Christi Leiden in Gethsemane, wo Christi Schweiß wie Blutstropfen auf diese Pflanzenart gefallen sein soll. Vielleicht ist auch hier das Johanniskraut gemeint. Etwas Verwandtes bringen zwei Blutstillungsmittel, die in Südbannover im Schwanze gehen:

- | | |
|--|---|
| a) Ich ging mal in Jesu Blutgarten,
Da stauden drei rotze Rosen;
Die erste hieß Wehmuth,
Die zweite Demuth,
Die dritte Still-das-Blut. | b) Ich ging an den Jordan,
Da sah ich drei Nilgen [Nil'gen-Nilien?] stehn;
Die erste hieß Blutstropfen,
Die zweite Blutstopfen,
Die dritte Blut-stille-stehn. |
|--|---|

[In Holftein nennt man den rothen Saft, welcher aus den Knodden des Hartheus oder Johanniskrautes gewonnen wird „Johannisblüt“ (s. Schüge Idiotikon). Die zahlreichen Drüsen der Pflanzen mit rothfärbendem Saft, haben die Pflanze mit Johannes und Christus in Verbindung gebracht. S.]

Neubagen b. Moringen.

Sohnrey.

2. **Zauber mittel.** a. Mittel gegen Flechten. Wer Flechten an seinem Körper hat, muß morgens beim Aufstehn stillschweigend aus Fenster treten, mit dem Finger Fensterschweiß auf die kranke Stelle wischen, drei Kreuze darüber machen und dabei folgenden Spruch hersagen:

Fenstersweet un Flechte	Fenstersweet wund,
Dä wollen set tausamen sechte;	Flechte verschwund.

Nach dreien Tagen wird sicher die Flechte verschwunden sein.

b. Mittel gegen Brandwunden. Wenn Du Dich verbrannt hast, so gehe zu der betreffenden [d. h.? S.] Zauberin. [Die das Brandübel durch Zauber verschuldete? S.] Sprich aber vorher und unterwegs mit keinem Menschen, auch mit der Frau selbst nicht. Dann wird die Besprecherin über die Wunde im Namen des dreieinigen Gottes drei Kreuze machen und dabei für sich sprechen: „Blut stehe; Brand vergehe!“ Geh dann stillschweigend zu Hause. In dieser Weise muß Du dreimal zu der Frau gehen dann wird der Brand in acht Tagen sicher geheilt sein.

Heinsen a. d. Weser.

V. Partels.

3. **Flehde.** Was mag der Name Flehde (gespr. Flähd), 1231 Flede, bedeuten? Der Ort liegt in der Marsch, neben der von Weddingstedt über Lunden sich erstreckenden Düne. Man hat den Namen von Fleth = Bach ableiten wollen. Die Ableitung scheint aus zwei Gründen nicht richtig zu sein; erstens, weil die Kürzung der Namen im Volksmunde begründet ist, also aus Fleth wohl schwerlich ein Flehde, Fleie werden konnte, und zweitens, weil gar kein Fleth vorhanden zu sein scheint. Wer kann Auskunft geben?

Lunden.

J. Cornils.

4. **Swampbusch.** Witten in Kleinhandorf, Kirchspiels Fargteheide (Stornarn) befand sich noch vor 15 Jahren eine lumpfige, mit Gebüsch bewachsene Stelle, die von den Einwohnern Swampbusch genannt wurde. Engl. swamp ist Sumpf. Es ergeht die freundliche Bitte an die Leser, mitzutheilen, ob der Name auch an anderen Orten vorkommt.

Hamburg.

A. Grüneberg.

5. **Springweg.** Bei St. Annen (Norderdithmarschen) liegt ein Springweg. Was bedeutet Spring?

St. Annen.

Heinr. Ehlers.

6. **Sähn oder in'n Sähn.** Eine lange, schmale Häuserreihe des Kirchdorf Hohn bei Rendsburg, die sich von der Seeß in's Alesland gegen den Hohner See hin erstreckt, führt obige Bezeichnung. Wer deutet?

X.

7. **Hödienwisch. Löödienwisch.** Hödienwisch, früher Hudenwisch, ein kleines Marschdorf im Kirchspiel Wesselsburen; Löödienwisch, früher Löödiemanwisch bei Wesselsburen, Dorf in der Marsch, welches der Sage nach von Friesen gegründet sein soll. Wer kann deuten?

Jarrenwisch bei Wesselsburen.

D. H. Ehlers.

8. **Slidborg** bei Heddringen (Norderdithmarschen). Was bedeutet Slid?

9. **Solkamm.** Links von der Chaussee zwischen Lunden und Slehte im Tief-land liegen zwei Marschfrühe obigen Namens. Wer erklärt?

Lunden.

J. Cornils.

Ableitung von Salz, plattd. Solt, wäre wohl zu gesucht, wenn man annehmen wollte, das Salzwasser habe den an der Marsch liegenden Kamm der Sanddüne bespült. Näher möchte die keltische Ableitung von ir. sal Kache, Sammlung von Wasser, ir. di klein und ir. gäl. wäl. cam, bret. kamm krumm liegen.

Dahrenwurt.

H. Garstens.

10. **Schott; Lid, Lidde, Lieth; Kiepe; Ljuch; Beel und Bur** sind ostfries., (theils auch flandernsche, niederländische, wanger- und Fudjaderländer, sowie ganz bis zur Elbe gehende) Ortsnamen, welche sowohl für sich allein, als in Zusammensetzungen vorkommen. Hat auch Schleswig-Holstein dieselben? und wie erklärt man sie dort? **Harl, Harrl, Harle, Herrle.** An der Nordseeküste kommt dieser Ortsname (auch Flussname) wiederholt vor zum weitesten bei Büddebürg. Was ist daraus zu machen? Im östlichen Ostfriesland ist **Harl** die Flachssofer.

Norden.

Fr. Sundermann.

11. Was bedeuten die Namen der drei Fehmarnschen Ortschaften **Puttgarden, Preesen und Püttsee**? Nach Sarauw (sfr. Neues Staatsb. Magaz. Bd. 4 S. 447 ff.) sind diese Namen wendischen Ursprungs. Die Schreibweise derselben in Waldemars Erdbuch ist Polgardae, Praezniz (1329) Porinnesse und Podzoe oder Putzniz. Auf- fallen ist es, daß auf der Insel Rügen zwei Dörfer vorkommen, die ebenfalls Puttgarden und Pugniz heißen.

J. Voss, Burg a. F.

12. Woher mag der Ortsname **Hemme** stammen? Auscheinend ist nicht immer eine Hemme gegen Wasser, Feinde u. Urfache.

Siel, Ziel, Stielung u. heißen in den Marschen Schleswig-Holsteins bald die Gräben mit laufendem Wasser, bald nur ihre Kanäle unter Straßen, Chausseen und Landwegen. Eine Hamburger Wasserleitung heißt Stammfel. Woher? **Sch.**

13. Ob schon wohl niemals die dänische Nationalität bis südlich von der Schlei vorgeedrungen ist, so finden sich doch bis in die Nähe von Eckernförde Dörfer mit der dänischen Endung „bye“. Forbye, Barkelsbye, Osterbye, Windebye sind die nächsten, — südlicher finden sich keine. Woher kommt diese Endung? In Danwerth's Landesbeschreibung unten auf der Karte alle diese Dörfer auf „buy“ (Niesebuy, Siesebuy), im Text findet sich dagegen „by“. Die Gutsherrschaft von Windebye schreibt noch jetzt „Windebuy“. Ist die Endung „buy“ zu deuten?

Das adelige Gut Ludwigsbürg in Schwansen hieß bis etwa 1780 „**Rohöbde**“. Wie wäre der Name zu deuten? Der verst. Prof. Wahnen erklärte mir Ro = Gau, und würde der Name dann den Hauptort eines Gau's, Bezirks, andeuten. Ist die Erklärung annehmbar?

Pladt, Eckernförde.

7. Briefkasten — Bibliothek.

Eingegangen: Die Tiermarken der drei Nornen v. H. in S. — Appellatbe unter Ortsnamen v. H. in J. — Bemerkungen zu den Ortsnamen Tondern u. von H. in St. u. H. in J. — Eine Reihe kleinerer Mittheilungen von verschiedenen Verfassern. — Allen herzlich Dank.

Zur Vermeidung von Postnachnahme-Gebühren wird nochmals gebeten, die restirenden Jahresbeiträge an den Kassier Garstens Dahrenwurt, postlagernd Lunden einzusenden.

Für die Bibliothek vom Herrn Verfasser geschenkt: Fr. Sundermann, Sagen und jagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland. Herzlichen Dank.

Für die Redaction verantwortlich J. Höt. — Druck von H. Gütlein in Neudöburg.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rederstuhl
Bei Urdhs' Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend. (Edlin in Havamal.)

Heft 6.

Februar — März.

1882.

Inhalt: 1. Die Thiermasken der drei Nornen. 2. Zur Edda. — Ein Versuch. (Fortf.)
3. Bevölkerungszunahme und Wohlstand. 4. Beermerog. 5. Die Falorkirneh.
6. Wie wurde der Postillon „Allerweltschwager“? 7. Drakelpflanzen. 8. Appel-
lative, unter Ortsnamen. 9. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwort-
lasten. 10. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Die Thiermasken der drei Nornen.

Von G. Unruh.

In allen alten Mythologien kommen vielfach Thierwesen vor, welche gewöhnlich kurzweg als heilige bezeichnet werden, weil sie zu gewissen Gottheitspotenzen in enger Beziehung stehen. Ueber die eigentliche Bedeutung dieser sogenannten heiligen Thiere ist man sich jedoch bis jetzt noch nicht klar geworden. Eine nähere Untersuchung dieses Gegenstandes hat aber zur Evidenz erwiesen, daß überhaupt jede alte Gottheitspotenz männlichen oder weiblichen Geschlechts ein gleichsam mit ihrem göttlichen Wesen verwachsenes Thier besitzt, dessen Gestalt sie je nach Umständen ganz oder theilweise anzunehmen im Stande ist. Ich nenne solche Thiere, in deren Gestalt sich die alten Gottheitspotenzen zeitweise hüllen, mythognostische Thiermasken. Wenn also z. B. J. Grimm (Mythol. S. 290) von der nordischen Unterweltsgöttin Hel sagt, sie gehe nach dänischem Volksglauben als dreibeiniges Pferd um, wenn sie Pest und Seuche verkündigt, so kann Hels mythognostische Thiermaske nur das weibliche Pferd (Roß) sein, und wenn der (ebenfalls mit dem nordischen Widar zusammenfallende) keltische Gott Hu auf Bildwerken mit Stierhörnern ausgestattet ist, so darf mit gutem Grunde angenommen werden, daß die mythognostische Thiermaske dieses Gottes der Stier ist. Hat aber, wie nicht zu bezweifeln, jede alte Gottheitspotenz ihre besondere Thiermaske, so muß dieser Grundsatz auch bezüglich der am Urdhs = Brunnen wohnenden drei Nornen seine Geltung haben. Daß dies in der That der Fall ist, soll hier in Kürze nachgewiesen werden.

Mit Rücksicht auf diesen speciellen Zweck ist es durchaus gleichgültig, welche Bedeutung die Nornen einst im nordischen Religionsystem hatten. Es handelt sich hier, wie gesagt, nur allein um deren Thiermasken.

Daß diese Göttinnen auch zu den Walküren gehören, ist bekannt. Sie heißen als solche jedoch nicht Urdh, Verbandi und Skuld, sondern Nota, Gudr und Skuld (Edda S. 301). Der Name Nota ist augenscheinlich rein dialektisch aus Orta (= Urdha) entstanden und der Name Ortrun verhält sich daher ebenso zu dem Namen Orta (Nota) wie der Name Gudrun zu dem Namen Gudr, d. h. die Jungfrauen Ortrun und Gudrun, welche dem Gudrunliede (20, 981. 983) zufolge freundschaftlich mit einander verkehren, fallen mit den Nornen, resp. Walküren, Urdh und Verbandi zusammen.

Obgleich die Geschichte der Gudrun in der Edda verhältnißmäßig sehr ausführlich behandelt wird, so hebe ich hier meinem Zwecke gemäß doch nur diejenigen beiden Stellen hervor, welche über Gudruns mythognostische Thiermaske Aufklärung geben. Als diese Göttin nämlich ihren ermordeten Gatten Sigurd erblickte, zerfloß sie, wie es Gudrunsharkv. I, 16 heißt, in Jammer und Thränen

„Und hell auf schriem im Hofe die Gänse,
Die zieren Vögel, die Zöglinge Gudruns.“

In Sigurdharkv. III, 29 zufolge schlug Gudrun in ihrer Trauer die Hände so stark zusammen,

„Daß auf dem Brette die Becher erklangen
Und hell die Gänse im Hofe kreischten.“

Warum sind, so darf man doch wohl fragen, gerade Gänse die Zöglinge der Gudrun und warum nehmen gerade diese Thiere einen so rührenden Antheil an dem Schmerz der Gudrun? Der Grund kann doch nur darin liegen, daß Gudrun's Thiermaske die Gans ist. Wenn nun z. B. des Odysseus Gattin Penelope sagt (Od. 19, 536):

„Zwanzig hab' ich der Gänse' im Haus hier, welche den Weizen
Streuen mit Wasser gemischt; und ich freue mich, solche betrachtend“ --,

so sieht man, daß Penelope in demselben Verhältniß zu den Gänzen steht, wie Gudrun, woraus denn einfach folgt, daß Penelope in mythognostischer Beziehung mit Gudrun zusammenfällt. Aber auch die vielumworbene griechische Helena fällt ebenso wie Penelope mit Gudrun zusammen; denn andernfalls würde sie das hier bedeutungsvolle Wunderzeichen bezüglich der von einem Adler geraubten Gans nicht so treffend haben deuten können (Od. 15, 170 ff).

Wenden wir uns nach diesen Vorbemerkungen zum Urdh's-Brunnen. Die jüngere Edda, welche sich über denselben und sein Wasser näher ausspricht, sagt schließlich (S. 289): „Auch nähren sich zwei Vögel in Urdh's Brunnen, die heißen Schwäne“ etc. Da dieser Brunnen der Urdh zugeschrieben wird, so können unter den gedachten beiden Vögeln nur die in ihre Thiermasken geklüftten Mitschweifern der Urdh, nämlich Verbandi und Skuld, verstanden werden, und da, wie oben angedeutet worden, jede Gottheitspotenz nur eine Thiermaske hat, so kann von den beiden Vögeln des Urdh's-Brunnens auch nur einer schwanengestaltig sein. Hieraus folgt denn einfach, daß derjenige Vogel, welcher die Thiermaske der Verbandi (= Gudr, Gudrun etc.) bildet, die Gans und der andere, welcher der Skuld als Thiermaske dient, die Schwani ist. Es kann nunmehr nur noch die Frage sein, ob sich diese Behauptung auch anderweitig bestätigt. Dies ist aber wirklich der Fall; denn schon Gudruns Tochter Swanhild (Sigurdharkv. III, 53. 61) erweist sich durch ihren Namen als Schwanengöttin, und von den drei spinnenden

Wasskären, welche im Anfang der *Bölundarkvidha* auftreten, entsprechen die beiden ersten, sehr passend als „Schwestern“ eingeführten, nämlich *Hladgud Swanhvit* (Schwanin) und *Herwör Alhvit* (Gans), den beiden im *Urdhs*-Brunnen lebenden Vögeln, während die dritte Namens *Krun* mit *Urdh* zusammenfällt.

Was nun schließlich noch die Thiermaske dieser letzteren betrifft, so weisen alle Umstände, die leider hier nicht näher angeführt und erläutert werden können, darauf hin, daß *Urdhs* Thiermaske gleichfalls ein Wasservogel ist. Welcher Species jedoch dieser Wasservogel angehört, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Ich nenne ihn *Möve* und glaube damit den hier allein richtigen Ausdruck gefunden zu haben.

Anderweitige norrnische Trilogien dem Leser hier speciell vorzuführen, gehört zwar nicht zu meiner gegenwärtigen Aufgabe, doch wird es vielleicht gern gesehen, wenn ich bei dieser Gelegenheit wenigstens einige der bekanntesten hervorhebe.

Daß zu *Gudrun* und *Swanhild* als erstes trilogisches Glied die übel berühmte *Brunhild* (*Möve*) gehört, bedarf ebenso wenig eines näheren Nachweises, als daß im *Nibelungenliede* an ihre Stelle *Brunhild* und an *Gudrun*'s Stelle *Krimhild* getreten ist, während für *Swanhild* hier *Siegfried*'s Mutter *Sigelin* eintritt. Dagegen ist, was das *Nibelungenlied* anbetrifft, ein anderer Umstand auffällig. Als nämlich die *Burgunden* zu den *Heunen* fuhren, fanden sie an der *Donau* (*Nibl.* 25, 1466 ff) nicht drei, sondern nur zwei *Meerweiber* (d. i. *Nornen*), nämlich *Habburg* (*Möve*) und *Sigelin* (*Schwanin*). Wo war zu dieser Zeit das dritte hierher gehörende *Meerweib*? Die Antwort kann nicht anders lauten als: bei *Egel*! Es ist nämlich hier unzweifelhaft *Krimhild* (*Gans*) zu suppliren, da diese *Norne*, wie das *Nibelungenlied* beweist, an der *Donau* ebenso heimisch war, wie am *Rhein*. Auch ist hier beiläufig gesagt, nicht zu übersehen, daß das eine von den beiden *Donauweibern* denselben Namen führt wie *Krimhild*'s Schwiegermutter, nämlich den Namen *Sigelin*.

Im *Gudrunliede* finden sich zwei *Nornentrilogien*, von denen jedoch die eine, aus *Hilda* (*Möve*), *Hergard* (*Gans*) und *Hildburg* (*Schwanin*) bestehend, nicht sofort erkennbar ist. Deutlicher aber erscheint die zweite, welche sich aus *Ortrun*, *Gudrun* und *Hildburg* zusammensetzt. Dies speciell nachzuweisen, wird nicht nöthig sein, da sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner Angaben jedem aufmerksamen Leser des *Gudrunliedes* sozusagen von selbst aufdrängen muß. Dagegen möchte ich aber bei dieser Gelegenheit bemerken, daß *Simrock* in seiner Einleitung zum *Nibelungenliede* S. XXV. sechs norrnische Trilogien namhaft macht, nachdem er zuvor angeführt, daß die drei alten *Nornen* *Urdh*, *Werdandi* und *Skuld* im südlichen Deutschland unter dem Namen der drei *Schwestern* als *Einbet*, *Warbet* und *Willbet* in weitentlegenen Gauen verehrt werden. Wenn er nun weiter sagt, die mittlere derselben gab unter dem wenig veränderten Namen *Borbet* der Stadt *Worms* ihren keltischen Namen *Borbetomagus*, so bezeichnet er ganz richtig die *Eponyma* (d. i. *Namengeberin*) dieser alten Stadt, nämlich diejenige *Norne*, deren Thiermaske die *Gans* ist, d. h. mit anderen Worten die *Gudrun* oder *Krimhild* (*Werdandi*).

2. Zur Edda. — Ein Versuch.

(Fortsetzung.)

II. Strophe 3, 4 und 5 der Völuspá. Uebersetzt unter Zuhilfenahme des Aeltischen.

Str. 3.

Grundtext

nach der Ausgabe von Rask.

Ar var alda
tha Ymir ¹⁾ bygthi ²⁾
var-a sandr ³⁾, nè saer ⁴⁾,
nè svalar ⁵⁾ unnir ⁶⁾,
jörth fanz aeva,
nè upphimin,
gap var Ginnúnga ⁷⁾

en gras ⁸⁾ vorgi.¹⁾ B. y myr das Unendliche.²⁾ Diesem Worte entspricht das in der Magdeburger Gegend gebräuchliche Wort „be-gede = bog“; et begede sich d. h. es bog sich. Ich habe das Wort mit „wogte“ übersetzt.³⁾ B. sön, swn, sain, br. son, sonn, c. son Geräusch, Säusen, Lärm und w. awr Wasser.⁴⁾ B. siar ein articulirter Laut.⁵⁾ B. suawl stillend, beruhigend, besänftigend und w. laer Rückfluß, Ebbe.⁶⁾ C. un eine, c. er, ur, w. awr, br. eur Stunde.⁷⁾ B. genu, genau, br. genaou, genou Rund, Rachen; w. ig Bewegung und w. na nicht, fein. Der Ausdruck gap für Rachen ist deutsch.⁸⁾ C. gwres, w. gwrés, grés, br. grouz Hitze, Wärme.

Uebersetzung.

Zeit war damals,
Da das Chaos wogte,
Da war Wassertoben, kein articulirter Laut,
Nicht stillende Ebbe eine Stunde,
Erde war nirgendß,
Oben nicht Himmel,
Rachen war und Rachenbewegung nicht (frei:
Gähnender Abgrund),
Und Wärme (Hitze) nirgendß.

Str. 4.

Athr ¹⁾ Börs sinir ²⁾
bjothum ³⁾ yptho
thoir er Mithgarth
moeran skopo.
Sól skein sunnan ⁴⁾
á Salar ⁵⁾ steina
tha var grund groin
groenum lauki.

¹⁾ B. athwr Damm, Wall.²⁾ B. bor Mittelpunkt, Heerd; Börs synir sind also doch wohl ohne Zweifel die vulcanischen Kräfte im Innern der Erde. Daß diese Kräfte bei Hebungen der Erdoberfläche die wirkenden waren, wird unsern Vorfahren ebenso gut als uns bekannt gewesen sein.³⁾ B. botwm Buckel.⁴⁾ B. swyn Zauber (oder: w. syn empfindbar, fühlbar, lebhaft) w. non Kraft.⁵⁾ C. sal, br. sall salzig; w. llyr Ufer, Gestade, Küste.⁶⁾ Die Gebirge, welche Midgard nach Ansicht unserer Vorfahren umgaben.

Wall ⁶⁾ die vulcanischen Kräfte,
Buckel erhoben,
Da ist Midgard,
Das Meer geschaffen.
Sonne schien Zauberstrahl (oder: lebhaften Strahl)
Auf Salzuferselsen (Meeruferselsen),
Da war der Grund grün
Von grünendem Lauch.

Str. 5.

Sól varp sunnan,
sinni ¹⁾ Mána,

Sonne warf (spendete) Zauberstrahl,
Lebhaften Glanz dem Monde,

¹⁾ B. syn lebhaft; w. nyw Glanz.

hondi²⁾ hinni³⁾ hoegri⁴⁾

à himin jódyr.⁵⁾
Sól that nè visso
hvar hon sali⁶⁾ átti,
Máni that nè vissi
hvat hann megins⁷⁾ átti,
Stjörur that nè visso
hvar thaer stadi atto.

Zwei Sonnen (oder: Lichtausstrahlungen), in
ihrer glänzenden Aeußerungsart (oder: lieb-
lichen Art)

Des Himmels lichter Anfang.
Sonne wußte nicht,
Wo sie sichern Umlauf hatte,
Mond wußte nicht,
Wo er ersten Gang hatte,
Sterne wußten nicht,
Wo sie Stätte hatten.

²⁾ B. huan Sonne (oder: w. han Ausstrahlung); c. di zwei.

³⁾ G. ynni, br. enn-hi in ihrer.

⁴⁾ B. hoew glänzend; w. ger Aeußerung; w. rhyw, riu Art (oder: w. hygar lieblich u.
w. rhyw, riu Art.)

⁵⁾ B. ioed Anfang; w. tær licht.

⁶⁾ B. sal sicher; w. li Umlauf.

⁷⁾ B. myg ernst, feierlich; w. hins Weg.

In der Uebersetzung von Simrock lauten die drei Strophen folgendermaßen:

Str. 3. Einst war das Alter, da Ymir lebte:
Da war nicht Sand nicht See, nicht salzge Wellen,
Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel,
Gährender Abgrund und Gras nirgends

Str. 4. Bis Börs Söhne die Hälle erhuben,
Sie, die das mächtige Midgard schufen.
Die Sonne von Süden schien auf die Felsen
Und dem Grund entgrünte grüner Lauch.

Str. 5. Die Sonne von Süden, des Mondes Gefellin,
Hielt mit der rechten Hand die Himmelskrosse.
Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hätte,
Mond wußte nicht was er Macht hätte,
Die Sterne wußten nicht wo sie Stätte hatten.

III. Die Schöpfung des Menschen. Böluspa Strophe 17 u. 18.

Uebersetzt unter Zuhülfenahme des Reltischen.

Str. 17.

Unz thrir (thriar)¹⁾ komo

ör thvi lithi,
avflgir²⁾ ok astgir³⁾.
Aesir, at husi,⁴⁾

Unsere erste (oder allgemeine) Ausbreitung kam
(rührt her)
Von zwei Leuten:
Weib (Busenmensch) und Mann (Schaftmensch).
Himmelische Aßen

¹⁾ B. dry erste; (oder: w. tryw allgemein) w. hawr Ausbreitung, Verbreitung.

²⁾ B. afell Busen, Brust (Falte?!); w. gwr Mensch.

³⁾ B. aseth Schaft, Stamm, Baum, überhaupt jeder spitzige Körper; w. gwr Mensch.

Hierzu eine Bemerkung: Im Volksmunde führt das männliche Glied den Namen „Fiesel“;
irisch fia Fleisch und ir. sail Baum, also „Fleischbaum.“

⁴⁾ B. hws Dede, Bedachung. Unter Dede, Bedachung kann hier wohl kaum etwas an-
derek als der Himmel, den man sich in den ältesten Zeiten als eine feste Dede dachte, vor-
standen werden. Aesir, at husi waren also die Aßen des Himmels.

fundo á landi
litt megandi
Ask ²⁾ ok Emblo ³⁾
avrlavglausa.⁴⁾

Fanden am (im?) Lande
Wenig vermögend
Aß und Embla,
Sprößlinge des Himmelslichtes.⁵⁾

¹⁾ Trifsch ask Brunst.

²⁾ Trifsch am unerfahren, unreif; ir. blá Mutterleib. Ask und Emblo also „Brunst und jungfräulicher Mutterleib.“

³⁾ B. awyr, c. syr Himmel; w. nach Lichtstrahl, Glanz; lusow, losow, w. lysiau, bret. louzou Pflanzen, Gewächse, Sprößlinge. Die Edda läßt also die ersten Menschen wachsen.

⁴⁾ Simrod: Gingen die drei aus dieser Versammlung,
Mächtige, milde Aßen zumal,
Fanden am Ufer unmächtig
Aß und Embla und ohne Bestimmung.

Str. 8.

Avnd ¹⁾ thau nd atto;
oth (auth)²⁾ thau nd havftho,
lá ³⁾ nd laeti,⁴⁾
nd lito ⁵⁾ gótha:
avnd gaf Othin,⁶⁾
óth gaf Hoonir,⁷⁾
lá gaf Lothur (lauthur)⁸⁾
ok litu gotha.

Sie hatten nicht Gefühl,
Nicht Begierde,
Nicht Vermögen, nicht Ausbreitungsanweisung,
Nicht gute (s), göttliche Gestalt (göttliches Bild).
Gefühl gab Othin,
Begierde gab Hönir
Vermögen gab Lodur
Und gute (s) göttliche Gestalt (göttliches Bild)⁹⁾.

¹⁾ B. awen Gefühl, Daß Schluß-n ist in nd übergegangen.

²⁾ B. awd Reiz, oder w. awydd brennende, heiße, glühende Begierde; brennendes, heißes, glühendes Verlangen.

³⁾ B. llaw, lau br. lao, la Vermögen, Geschicklichkeit.

⁴⁾ B. llao Ausbreitung, Verbreitung; w. dwy Anweisung.

⁵⁾ B. liw, liu Gestalt, Bild; c. da Gott.

^{6), 7)} Hönir ist der Sonnengott (w. huan Sonne und w. ior Herr, Gott); Lodur der Mondgott (w. leuad Mond und w. ior Herr, Gott). Neben diesen zwei keltischen Gottheiten erscheint als dritter im Bunde der nordische Othin, dessen Name aber auch keltisch ist. Othin heißt „vornehme Person von göttlicher Natur“; w. od vornehme Person und w. duwin von göttlicher Natur (w. dewin göttlich). Auch sein Name „Wodan“ findet seine Erklärung im Keltischen. Wodan ist die Bezeichnung für einen Philosophen, einen Gelehrten; w. gwyddon Philosoph, Gelehrter (w. gwydd Kenntniß, Wissenschaft und w. dyn Mann).

⁸⁾ Simrod: Besaßen nicht Seele, und Sinn noch nicht,
Nicht Blut noch Bewegung, noch blühende Farbe.
Seele gab Odhin, Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

3. Bevölkerungszunahme und Wohlstand.

Von Dr. Otto Zacharias.*)

Man nimmt gewöhnlich an, daß, wenn die Kopzahl in einem Lande steige, auch der Wohlstand dafelbst in gleicher Proportion zunehme. Wie alle Sätze der

*) Obgleich wir bereits in Heft 1, 3 und 5 das Thema der Bevölkerungsfrage ausführlich erörtert haben, stehen wir doch nicht an, auch diesen Aufsatz zu publicieren, weil es das Thema von einigen ganz neuen Seiten behandelt. Eine so wichtige Frage, wie die nach der Möglichkeit einer Anpassung der Bevölkerungsziffer an die vorhandenen Lebensmittel, erheischt die gründlichste und allseitigste Discussion. Die Redaction.

Nationalökonomie, so ist auch dieser Satz nur mit einer gewissen Einschränkung wahr; eine allgemeine und unbedingte Gültigkeit darf er nicht beanspruchen. Eine rasche und stetig fortschreitende Zunahme der Bevölkerung wird einem Lande nur dann zum Segen gereichen, wenn die einzelnen Zweige der Volkswirtschaft sich eines gleich schnellen Wachstums erfreuen. Nur wenn der zweite Fall mit dem ersten zusammentrifft, ist ein günstiges Resultat zu erhoffen. Die Arbeitsgelegenheiten müssen sich in demselben Maaße vervielfältigen, wie die Bevölkerung zunimmt, wenn es nicht feiernde Hände und hungrige Mägen geben soll. Dieser Umstand wird selbst von Leuten, welche die ökonomische Weisheit gepachtet zu haben glauben, vielfach außer Acht gelassen. In jungen Colonien, wie Neu-Seeland, oder in sehr dünnbevölkerten Ländern, wie Sibirien, liegt die Sache natürlich anders als bei uns im deutschen Reiche oder drüben in England. Da, wo der Ackerboden wohlfeil ist und das Land von geringem Ertrag noch gar nicht bebaut wird, hat die Menschenvermehrung selbstverständlich einen viel größeren Spielraum, und es ist nicht zu befürchten, daß Theuerung der Lebensmittel und niedrige Löhne als Symptom dafür auftreten, daß Uebervölkerung im Anzuge ist oder bereits begonnen hat.

Was heißt Uebervölkerung? Bevor wir in unserer Untersuchung fortfahren, müssen wir den Sinn dieses Wortes festzustellen suchen. Manche Volkswirthe sind der Ansicht, daß es ein Zwielf der Menschheit überhaupt nicht geben könne. „Nur die Halbkultur kennt den überlebten Begriff der Uebervölkerung“, meint der verstorbene M. v. Weber und er begründet diesen Satz damit, daß er sagt: Die Nähr- und Genußstoffe, welche die Erdoberfläche producirt, reichen für jedes Maaß der Bevölkerung unserer Planeten aus. Es überrascht etwas, aus dem Munde eines so geistvollen Mannes, wie M. v. Weber war, einen so wenig stichhaltigen Grund für die Unmöglichkeit des Eintritts einer Uebervölkerung zu vernehmen. Ganz gewiß producirt unsere Erde soviel Nährstoffe, als das Menschengeschlecht — auch wenn es sich verdoppeln oder verdreifachen sollte — zu seiner anständlichen Unterhaltung nöthig hat. Aber da die Kornnähen, welche auf den gesegneten Fluren Canada's wachsen, sich nicht von selbst über den Ocean hinweg und in unsere Speicher begeben, so muß der Arbeitsaufwand, der zur Bewirkung des Transportes erforderlich ist, mit anderen Arbeitsleistungen bezahlt, resp. gegen sie eingetauscht werden. Und hier ist der Punkt, der so oft übersehen wird. Wo sollen — so frage ich — die Tauschmittel zum Ankauf des canadischen Getreides herkommen, wenn sie nicht in der Heimath durch Arbeit erworben werden können? Dem Lohnarbeiter in Deutschland, der aus Mangel an Beschäftigung zu feiern gezwungen ist, hilft aller Korn- und Fleischreichtum Amerika's nichts. Es mögen noch soviel Nähr- und Genußstoffe jenseits des großen Wassers producirt werden, eine Quote für ihn ist nicht dabei, weil ihm das unentbehrliche Tauschmittel für den Erwerb, die Arbeit, fehlt. Arbeitslosigkeit ist das schlimmste sociale Uebel, und wo es um sich greift, haben wir allen Grund zu vermuthen, daß die betreffenden Berufsarten mit einem Uebermaaß von Arbeitskräften versehen sind, daß demnach eine relative Uebervölkerung vorhanden ist. Man muß genau zwischen dieser und der absoluten Uebervölkerung unterscheiden. Letztere wird schwerlich jemals eintreten, denn Raum für die Vermehrung der Menschheit ist auf dem Erdball

hinlänglich vorhanden. Aber was nützt uns aller Raum, wenn es nicht in unserer Macht steht, die Bevölkerung gleichmäßig in ihm zu verteilen? Im reinen Ackerbaustaat wäre diese Verteilung wohl noch zu bewerkstelligen, aber in industriellen Ländern ist das unmöglich. In letzteren häufen sich die Menschen da an, wo ihre Arbeit begehrt wird, d. h. in den Centren der Production. Diese Centren sind es nun, wo leicht eine relative Uebervölkerung in Folge wechselnder Conjunctionen zu Tage tritt und gerade gegenwärtig ist das Vorhandensein einer solchen eine un-leugbare Thatsache. Es ist notorisch, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften in manchen Berufsarten ganz verschwindend klein gegen das Angebot ist. Man beobachtet das nicht bloß in industriellen und gewerblichen Kreisen, sondern auch alle literalen Professionen zeigen die Symptome von Ueberfüllung. Juristen, Ingenieure, Chemiker und Verwaltungsbearbeiter warten zu Hunderten auf Anstellung. Die Frequenz der Universitäten ist eine beispiellos große. Der Mangel an evangelischen Theologen und der sprichwörtlich gewordene an Volksschullehrern hat aufgehört. Zu jedem Posten, der in öffentlichen Blättern ausgeschrieben wird, melden sich eine Unzahl von Bewerbern. Und, last not least, die Auswanderung hat Dimensionen angenommen, welche an's Fabelhafte grenzen.

Was soll man zu diesen Thatsachen sagen? Ableugnen kann man sie nicht, also muß man sie erklären. Manche Volkswirthe sind mit dem Schlagworte „Krisis“ bei der Hand; aber angenommen, eine solche läge vor, wie kommt es, daß dieselbe schon das neunte Jahr dauert und daß sie sich nirgends so sehr fühlbar macht, als in Deutschland? Unter einer Krise versteht man eigentlich nur eine vorübergehende Misstimmung im Geschäftsleben, keine chronische Erkrankung des ganzen wirtschaftlichen Organismus, wie sie gegenwärtig vorliegt. Von officieller Seite wird zwar dann und wann versichert, daß sich Handel und Industrie wieder aufrichten — aber der Bürger spürt und bemerkt selbst noch wenig davon. Die Sache scheint also doch tiefer zu liegen. Bei genauer Erforschung der Thatsachen zeigt es sich, daß wir es nicht mit Störungen in einzelnen Productionszweigen, mit Absatzstockungen oder etwas dem Aehnlichen zu thun haben. Für diese müßte innerhalb der verfloffenen 9 Jahre ein Tag des Ausgleichs erschienen sein. Nein — es liegen keine kleinen und speciellen, sondern große und allgemeine Störungsurachen vor. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die hauptsächlichste derselben in dem Mißverhältniß erblicken, welches bei uns zwischen der Volkszahl und dem Volkseinkommen eingetreten ist. Unsere Consumtions- und Kaufkraft ist hierdurch geschwächt und unsere industrielle Production lahm gelegt worden. Der handgreifliche Beweis hierfür ergiebt sich aus einer Betrachtung der statistischen Verhältnisse. Die neueste Volkszählung (vom 1. December 1880) constatirte für das Deutsche Reich eine Seelenzahl von 45,234,061. Die Zunahme seit December 1871 beträgt hiernach 4 Millionen. Um uns einen anschaulichen Begriff von dieser colossalen Vermehrung zu machen, müssen wir bedenken, daß Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen zusammen noch nicht 4 Millionen Bevölkerung besitzen. Für diesen großen Menschenzuwachs sollen nun hinreichend Nahrungsmittel und Arbeitsgelegenheiten beschafft werden. Es wäre ein Wunder zu nennen, wenn sich diese Aufgabe ohne Weiteres lösen ließe.

Viebahn, ein älterer Statistiker, hat vor etwa 30 Jahren den mittleren Bedarf eines Individuums (an nothwendigen Unterhaltsmitteln) berechnet und gefunden, daß dieser Bedarf im Zollvereinten Deutschland beträgt: 362 Pfd. Getreidekörner, 51 Pfd. Fleisch, 360 Liter Milch, 60 Eier, 2½ Pfund Wolle, 5 Ellen Leinwand und 16 Ellen Baumwollzeug. Wohnung, Mobiliar, Licht, Feuerung u. c. ist dabei ganz außer Spiel gelassen. Multipliciren wir nun diese annähernden und gewiß eher etwas zu niedrig gegriffenen Bedarfsziffern mit 4,135,000 — dem Bevölkerungszuwachs der letzten 9 Jahre — so ergibt sich ein jährlicher Mehrbedarf von 14,968,700 Etrn. Getreidekörner, 2,108,850 Etrn. Fleisch, 1,488,600,000 Litern Milch, 248 Mill. Eiern, 9 Mill. Pfund Wolle, 20,675,000 Ellen Leinwand und 66 Mill. Ellen Baumwollstoffen.

Dieses Plus ist ganz enorm. Jene 15 Millionen Centner Getreidekörner repräsentiren beispielsweise den Ertrag von 700,000 Hectaren Land, und der Mehrbedarf an Milch würde eine ganze Million weiterer Milchkühe erfordern. Wo sollen — fragt der nüchtern denkende Volkswirth — diese ungeheuern Nahrungsmengen herkommen?

„Die liefert uns der Weltmarkt“, lautet die schlagfertige Antwort des Tages. Aber wie lange werden diese Lieferungen Bestand haben und mit was sollen wir sie schließlich bezahlen? Mit dem Export unserer Fabrikate will es nicht mehr so recht fort, da die Getreide exportirenden Länder anfangen, ihrerseits blühende Industrien zu entwickeln. Was dann, wenn diese den Import mehr und mehr einschränken? Das ist eine sehr ernste Frage. Aber abgesehen von diesen Zukunftsbetrachtungen, denen man im schlimmsten Falle das *après nous le déluge* entgegen setzen könnte, muß sich doch jeder Denkende sagen, daß ein Volk, welches sein Brod und Fleisch vom Auslande kauft, nach und nach in eine ganz von den Conjunctionen des Welthandels abhängige Lage versetzt wird. Eines Staates, wie Deutschland, ist eine solche precäre Existenz wenig würdig. Die Aufgabe eines Culturvolkes müßte es sein, sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien und sich möglichst auf seine eigenen Hülfquellen zu stützen. Was für große Verlegenheiten uns aus dem Abhängigkeitsverhältniß, in dem wir zu Nordamerika stehen, künftig erwachsen können, hat M. M. von Weber in einer Abhandlung über die Bewegung der Nährstoffe (Westermanns Monatshefte, Novbr. 1881) angedeutet. Der genannte Schriftsteller, der die amerikanischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen lernte, schreibt: „Der endgültige Spruch darüber, mit welchen Gewalten die neue Welt über kurz oder lang in den Ernährungsproceß der alten Welt eingreifen werde, ist zunächst in die Hände der politischen Parteien der Vereinigten Staaten von Nordamerika gelegt. Noch ist der überaus tiefe Stand der Preise der Nährstofftransporte von den Productionsflächen aus nach den atlantischen Häfen und über den Ocean ein künstlich hervorgebrachter, das Resultat von Kämpfen, welche möglicherweise in dieser oder jener Art einmal ein Ende nehmen können. Auch ist eine Zeit denkbar, wo das Interesse der Verkehrsanstalten im Lande die Oberhand über das der Agrikultur gewinnen kann. Das Hinaufgehen der Transportpreise würde dann den ganzen Export so gut wie verschwinden machen.“

So urtheilt ein sehr nüchtern denkender Mann über die Zukunft. Aber was dann, wenn der Fall wirklich eintrete, daß der Getreideexport aus Nordamerika aufhört? Wir können uns das Bild, was bei diesem Gedanken in unserm Geiste auftaucht, nicht bis ins Einzelne ausmalen, aber Theuerung und Hungersnoth sind jedenfalls die Hauptzüge, die dasselbe charakterisiren werden.

Aber nicht bloß die nebelhafte Zukunft, auch die sonnenbeschienene Gegenwart nöthigt uns zu ernstern Erwägungen. Wir haben einen jährlichen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 600,000. Nur England übertrifft uns noch in diesem Punkt. Das reiche und gewerblich productiv Frankreich vermehrt sich dagegen weit langsamer und befindet sich wirthschaftlich wohl dabei, während bei uns und jenseits des Canals der fürchterlichste Pauperismus in den niedern Klassen herrscht. Das Bettler- und Vagantenthum steht bei uns in vollster Blüthe und unsere Landstraßen sind voll brod- und arbeitsuchender Menschen. Es ist traurig, daß es so ist, aber kann es anders sein, wenn die Bevölkerung sich in einem so unerhörten Maße fortpflanzt? Wo soll die Arbeit für so viele Hände, die beschäftigt sein wollen, herkommen?

Es ist ein großer und verhängnißvoller Irrthum, wenn angenommen wird, daß Handel und Industrie einer unbegrenzten Erweiterung fähig seien. Und doch ist dieser Irrthum ganz allgemein*). Zahllose Arbeitskräfte, die sonst nicht unterkommen können, klopfen an die Thür der Fabriken und glauben, daß sie hier untergebracht werden müssen. An die Landwirthschaft stellt eine solche Zumuthung kein Mensch, weil es hier klar zu Tage liegt, daß die Bodenfläche nicht verbreitert und verlängert werden kann. Die Cultur des anbaufähigen Landes erfordert ein ganz bestimmtes Quantum Arbeit und um dieses zu leisten, ist nur eine gewisse, aber beschränkte Anzahl von Händen nöthig. Hiernach verbietet sich ein übermäßiges Anwachsen der Landbevölkerung ganz von selbst. Sie ist fast ganz stabil geworden, weil sie ihren Ueberschuß fortwährend ausstößt und weiterschickt. Was sollen aber die Industriezentren mit ihrem Bevölkerungsplus anfangen?

Dr. Fabri, Dr. Hübbe-Schleiden u. A. empfehlen Colonialerwerb und Beförderung der Auswanderung nach überseeischen Plätzen. Ich halte diese Maßnahme für ganz nützlich und practisch, aber nicht für ausreichend. Es wird nicht möglich sein, alljährlich 200- bis 300 000 Menschen über den Ocean zu schaffen. Und wenn es möglich wäre, so geht dem Mutterlande fortlaufend ein ungeheures Erziehungscapital verloren. Um das missen zu können, sind wir nicht reich genug. Es bleibt hiernach nur übrig, das colossale Zunehmen der Bevölkerung durch weise Ehegesetze zu beschränken. Es liegt nichts Reactionäres in dieser Forderung. In Deutschland werden alljährlich 400,000 Ehen geschlossen — das ist zuviel! Zur Aufmunterung aller Heirathslustigen sagt das Gesetz vom 4. Mai 1868, welches noch heute in Kraft ist, Folgendes: „Die Befugniß zur Verehelichung darf nicht beschränkt werden wegen Mangels eines bestimmten Alters, oder der Nachweisung einer Wohnung, eines hinreichenden Vermögens oder Erwerbes, vorhandener oder zu

*) Vergl. Henry George, Fortschritt und Armuth, deutsch v. Gütschow. Berlin (Elwin Staude) 1881. S. 126 u. ff.

befürchtender Verarmung, bezogener Unterstützung oder aus anderen Gründen."

Stünde dieser Satz nicht in der Reichsverfassung, so könnte man daran zweifeln, daß er ein Ausfluß der Gesetzgebung sei. Was soll der Proletarier thun, wenn er den obigen Passus liest? Er müßte kein Mensch von Fleisch und Blut sein, wenn er der von Seiten des Staates an ihn ergehenden Einladung zum Heirathen nicht Folge leistet. So kommt es denn häufig genug vor, daß Arbeiterinnen von 16 und Arbeiter von 20 bis 21 Jahren in die Ehe treten, ohne jeden festen Erwerb und ohne jede Aussicht auf einen solchen für die Zukunft. Dieser Unsitte — denn so muß man es nennen — des frühen Heirathens gegenüber, bleiben schließlich alle denkbaren Mittel der Armenpflege und Arbeiterfürsorge völlig wirkungslos. Ich habe das in einer speciellen Schrift in allgemeinverständlicher Weise darzulegen gesucht und kann mit Genugthuung constatiren, daß sich competente Männer mit meinen Darlegungen vollkommen einverstanden erklärt haben*).

Neuerdings hat auch ein Mann, der über jeden Verdacht politischer Parteilichkeit erhaben ist, der bekannte Württembergische Statistiker Gustav Rumelien die Frage der Bevölkerungszunahme erörtert, und ist, wie ich mir ausdrücklich hervorzuheben gestatte, zu ganz denselben Schlußfolgerungen gelangt, wie meine Wenigkeit. „Ich würde es“ — sagt Rumelien — „für völlig gerechtfertigt halten, wenn angesichts der herrschenden Ueberschwemmungscalamität gesetzlich bestimmt würde, daß Jeder, der vor dem dreißigsten Lebensjahre in die Ehe treten will, den Nachweis zu bringen hat, daß er durch Einlagen in eine Sparkasse oder Privatvermögen, resp. durch eine gesicherte Stellung Bürgschaft dafür leisten kann, daß er eine Familie zu ernähren im Stande ist.“ Der landläufige Einwand, der hiergegen erhoben wird, ist der: daß solche Ehebeschränkungen eine Vermehrung der unehelichen Geburten zur Folge haben würden. Das ist auch wahr, so lange der Verpflchtung des Alimentirens so leicht zu genügen ist, wie oben; oder besser gesagt, wenn man sich dieser Pflicht im Unermögensfalle einfach entziehen kann. Tritt hier aber eine andere und größere Verantwortlichkeit ein, so dürfte sich alsbald die Wichtigkeit des allgemeinen Satzes, daß Ehebeschränkungen nothwendig zur Vermehrung der illegitimen Geburten führen, zeigen. Man ist zu nachsichtig gegen alle Fehlritte, welche aus einem Mißbrauch des sexuellen Vermögens resultiren. Während man einen hungrigen Bettler, wenn er ein Brod stiehlt, ziemlich hart bestraft, findet man es verzeihlich, daß Jemand einem Triebe die Zügel schießen läßt, der weit eher der Beherrschung fähig ist, als der Hunger. Wenn nur die Calamität, in der wir uns befinden, erst recht erkannt sein wird, dürfte es schwerlich bei dem Gesetz vom 4. Mai 1868 bleiben. Es muß in nächster Zukunft etwas zur Minderung unserer colossalen Geburtenziffer geschehen, wenn die Armenpflege nicht in ein Sieb schöpfen und der Pauperismus in Deutschland nicht noch größere Dimensionen annehmen soll, als er bereits schon besitzt.

Möchten unsere Staatsmänner, Parlamentarier und Publicisten die Frage unserer raschen Bevölkerungszunahme nicht länger umgehen, sondern trotz ihrer

*) Die Gefährdung der socialen Wohlfahrt durch die frühen Ehen der Besitzlosen. Hirschberg i/Schl. Aug. Feilig, 1880.

„heissen“ Beschaffenheit, wie immer gesagt wird, zur Discussion derselben schreiten. Wir gehen von Jahr zu Jahr im Wohlstand zurück, werden ärmer an Geld und Gütern, wenn unser Menschenreichtum noch ferner zunimmt! —

4. Beermeroog.

Von Texel bis zur Eider erstreckt sich eine Inselkette, die, wenn jetzt auch so sehr zerrissen und streckenweise aus dem Zusammenhang gebracht, daß man lebhaft konstruiren muß, um das Ganze zu finden, dennoch die Nehrungen vor den Häffen der Nordseeküste deutlich erkennen läßt. Die Eilande in der langen Reihe sind also Andern jener Landstreifen, welche in vorgehichtlicher Zeit die großen Strandseen der Küste an der Seeseite abschlossen. Noch heute nennt der Districte die Watten mit dem ursprünglichen Namen Heff. Beim jogen. Seebullern, dem meilenweit ins Land hinein hörbaren Donnerton der nachbrandenden See heißt es: 't Noorder Heff bukkert! Für die Gefahr des Wattlaufens vom festen Wall hin zu den Eilanden gilt das Sprichwort: Tiedgenoog is in't Heff bläsen. — Diese uralten, jetzt mehr und mehr veraltenden Ausdrücke lassen vermuthen, daß auch andere Namen im Volksmunde gefunden werden dürften, die wenn auch nicht verbucht, dennoch einzelnen Dectern ursprünglich eigen gewesen seien. Ich traue überhaupt den Verbuchungen nicht völlig und gebe dem Volksmunde in gewissen Fällen das Vorrecht.

Vor Jahren schrieb mir bei unsern Untersuchungen über die Küstenlokalitäten zwischen Ems und Elbe der Vorsitzende des naturwissenschaftlichen Vereins für Nordwest-Deutschland in Bremen, Herr Dr. W. D. Focke, einmal: „Halten wir fest, daß die Inseln in jeder Beziehung mit dem Festlande in Verbindung stehen, daher auch bezüglich ihrer Benennung.“ Dieser Satz ist mir ein Sporn gewesen, den Inselnamen erdenklichst nachzuspüren und von verschiedenen Resultaten (über Norbernee (Austerania des Plinius) und die öst- und westlich liegenden Inseln) der Welt Mittheilung zu machen, wenn's auch nicht weit geklungen hat. Es steht fest, daß unsere Eilande ihre Namen ert erhielten, nachdem sie wirkliche Eilande geworden. So lächerlich dies klingen mag, so schwierig ist es zu beweisen. Mit den landläufigen Schriftstellern über diese Materie ist nichts anzufangen, bei ihnen sind die Inseln seit der Schöpfung vorhanden oder doch so lange, als die Herren der Vergangenheit ihr Denken schenken. Ist man mit ihnen fertig, so treten die Historiker auf und schlagen sich um die Knochen des Plinius und anderer römischer Scribeuten, wobei für uns wiederum nichts herauskommt. Man muß also ganz von vorne anfangen und jedes einzelne Eiland unters Fernrohr bringen. Dabei findet sich, daß die zuerst als Eilande auftretenden Nehrungsbrocken an besonders exponirten Stellen lagen, wo sich — wie dies an der Ostsee noch zu schauen — die Binnenwasser Bahn brachen und Rinnen zum Meere rissen. Solche vom Wasser umspülten Brocken hießen allgemein Aland = Wasserland und in dialektischer Abweichung Eland, Eiland oder Deland, Dland. Ich bin nun der Ansicht geworden, daß in schleppender Küstensprache das Aland zu einem Ageland, Agland wurde und mit Abstoßung des land zu Age, Aage, Aag oder auch Ooge, Oog, Oe, Ei wurde, das mit Oogo = Auge und Oe, Ey = Ei (beides auf die Form ausgedeutet) nichts zu schaffen hat. Wenn sehr alte lateinische Urkunden der Karolinger bereits

ein Aeh (Ostereich zc.) für solche Wasserländer der niederländischen Küste nennen, so beweist mir dies nur, daß bereits damals die Einwohner des Nordsee-Flachlandes ebenso praktisch waren, wie dessen Bewohner es gegenwärtig sind (Tiefdenker haben das in scharfer Würdigung ihres eigenen Verstandes auch unsere „Maulfaulheit“ genannt.)

War nun ein Aland innerhalb der Mehrung abgelöst, so mußte es je nach Bedürfnis einen Specialnamen haben, und da lag es meiner Ansicht nach am nächsten, ein Objekt am festen Ball damit in Verbindung zu bringen, weil dieses mehr als Anderes unwandelbar war. Daß dies geschah, läßt sich ja auch an Schiermonnikoog, Rottumooog, Vorkumooog, Norderneecoog und Wangerooog unzweifelhaft nachweisen, denn mit diesen Nogs korrespondiren die Orte der Schiermonniken, Rottum, Vorzum, Nörden und Wangerland selbst. Daß Langeoog nach seiner Länge, Spiekerooog von einem jetzt nicht mehr bekannten Orte Spiker (Pachhaus, Scheuer, Kornhaus, Zinshaus) benannt worden sei, liegt anzunehmen nahe. Für unsere übrigen ostfriesischen Inseln bliebe nur noch eine Erklärung der Namen Zuisst und Baltrum übrig. Die Zuisst, welche botanisch ein verarmtes Ostende Vorkums genannt worden ist, hat ihr Seitenstück in der früheren Lanversce, jetzt westfriesischen Marisch, und wird dort wie hier als dürres Sandland, güstes Land gedeutet. Merkwürdig ist es mir, daß beide in Eilandslage befindlichen Objekte stets mit dem weiblichen Artikel de Zuisst genannt werden. Was nun das letzte Eiland Baltrum anlangt, so ist es richtig, daß sich noch um 1590 die Form Baltring nachweisen läßt, von der ich finde, daß sie auf den nordfriesischen Inseln für Weideland üblich ist. Diese Erklärung würde nun freilich für das Eilandchen von heute wie auch vor 300 Jahren nicht passen, nichts desto weniger nehme ich aber keinen Anstand, in altersgrauer Zeit eine grüne Insel hier zu placiren, besonders wenn die topographischen und hydrographischen Verhältnisse der gegenüberliegenden Festlandsküste vor einigen 1000 Jahren in Betracht gezogen werden. Daß überdies Baltrum mit Nordernei einmal eine große Insel ausgemacht haben kann, liegt zu Tage, wie denn auch hier die botanischen Verhältnisse ein verarmtes Nordernei nachweisen. Bei dem Römer Plinius, der die Inselreihe von dem Fly bis mindestens zur Weser im Vorbeifahren kennen und nennen lernte, folgt auf Burchana = Vorkum, der Flottenstation Roms, ein Austerania = Osterende, das wir noch 1398 u. 1400 verdokumentirt, anstatt des spätern Nörder neo Oog = Nordernei finden; und auf dieses Osterende, wegen seines Bernsteinreichtums von den Truppen Glossaria (von Gläsum, Glas) genannt, folgt ein Aktania, richtiger wohl Akkana. Unter dieser Insel versteht man wohl jene Mehrung, die von der Hilgenriede, einem Arm der großen Eddenriede, bis zur Zahde sich erstreckte, und deren Endpunkte die beiden uralten Küstenorte Aheim = Nagheim, jetzt Akkum in Ostfriesland und Wangerland sein dürften. Akkana umfaßte dann die jetzigen Inseln Langeoog, Spiekerooog und Wangerooog.

Daß eine Abnahme der Inseln und namentlich eine bedeutende Verbreiterung der zwischen ihnen befindlichen Wattmündungen, Seegaten genannt, stattgefunden habe, wird überall bestätigt. Für Baltrum ist speciell nach genauen Messungen eine enorme Verluststrecke allein schon in diesem Jahrhundert nachgewiesen worden, es muß mithin vor Jahrhunderten eine wesentlich andere Lage zum Festlande eingenommen haben.

Einer der exponirtesten Punkte der Geste dem alten Baltrum gegenüber nun war Verum, und noch heute beherrscht es die weite Fläche der aus dem Haff abgelagerten Marschen bis Hilgenriedersiel in auffallender Weise. — Vorkum oder vielleicht richtiger Brokum erhielt entweder seinen Namen von dem gegenüberliegenden alten Festlandsort Bruschem, Bruschem jetzt Vorkum oder von dem Brokmerlande in der Nähe. Zuvor war nur ein Theil Vorkums und blieb, weil kein Festlandsort gegenüber lag, mit seinem der Bodenart angepassten Namen sitzen. Rörder nee Dog später unter Wegfall des Dog nur Rördernee, fälschlich Rörderne e i statt Rörderne e u genannt, erhielt seinen Namen von der gegenüberliegenden Stadt Norden, im Volksmunde Nörn genannt. Baltrum, anfangs ein Appenzig vom Rörderoog, oder aber fast zu gleicher Zeit wie dieses, als selbstständiges Eiland abgetrennt, wurde anfangs als Beermeroog (Beerheimeroog) genannt. Dieses interessante Wort ist zwar lange verschollen, lebt aber in einer Sage fort, welche ich während meines nunmehr 11jährigen Aufenthalts im Rörderlande mehrfach von alten Eingeborenen erzählen hörte, nachdem sie mir zuerst vor 30 Jahren von meiner, einer seit Jahrhunderten im Rörderlande ansässigen Familie angehörenden Urgroßmutter in Rede applicirt worden war. Ich habe diese Sage in Dr. H. Weichelt's *Hamoversche Geschichten und Sagen* (Norden, Soltaus Verlag) Band 2, pag. 63 ff. unter dem Titel: „Die Ueberfahrt der Seelen bei Nefmersiel“ publicirt, und dabei die volksmündlichen Dialoge, worin auch der Name Beermeroog für Baltrum vorkommt, ganz genau mitgetheilt. Es handelt sich um den Schiffstransport der Seelen zum „witten Aland“, vielleicht Scandinavien oder Island bezeichnend, und den Zug der Seelen zu den dorthin vertriebenen heimathlichen Göttern andeutend. Hierbei wird zwischen dem Fährmann und dem Seelengepediten der Segelkurz „Aumer Beermeroog dö, de Aumer Ge nt, lief to lief an na Störkensm“ festgestellt. Anstatt des Beermeroog hörte ich einige male ein irrthümliches Bremeroog, doch hat dies keinen Boden. Daß freilich Sagen stets lokalisirt werden und darum auch hier eine ursprünglichere Fassung übertragen worden sein könnte, ist mir bekannt. Wenn aber die Aumer Ge, die bei Aumeriel ins Haff mündet und ihren Ausgang ins Meer zwischen Baltrum und Langoog nimmt, den Nefmersieler Schiffer auf die See führen soll, so muß er unbedingt unterhalb des Eilandes Baltrum das Haff kreuzen, und kein anderes Wasserland der Küste kann das Beermeroog sein.

Es wäre jedenfalls interessant zu erfahren, ob der Name Beermeroog irgendwo und wie sonst vorkäme und sollen Kundige hiermit gebeten sein, darüber an dieser Stelle geneigtest Mittheilung machen zu wollen.

Norden.

Fr. Sundermann.

5. Die Falorkirmes.

Vor zwei Jahren brachte die „Halberstädter Zeitung“ in Nummer 184 folgenden Artikel:

„An der Straße zwischen Nassau und Langenschwalbach liegen die Dörfer Retters und Lausenfelden. Ersteres hat nur 500, letzteres aber 1200 Einwohner. Zwischen beiden Gemeinden besteht seit unvordenklicher Zeit, wie aus dem „Rhein. Courier“ zu erfahren ist, ein seltsamer Gebrauch, genannt die Falorkerb oder Falorkirmes. Alle drei Jahre — am 10. August d. Z. ist die Frist wieder um — ziehen die Lausen-

felber eine Stunde weit, trotz Regen oder Sonnenshje, nach Rettert, um auf der dortigen Feldflur den ganzen Tag hindurch zu tanzen und den Boden nebst allem Wachstum darauf gründlich zu zertrampeln. Das Seltsamste daran ist, daß die Geschädigten wohl ein saures Gesicht machen, sich aber den Unfug gefallen lassen müssen, weil er eben ein altherwürdiges Recht der Laufensfelder ist.“

Soweit der Bericht über diese seltsame Festlichkeit, deren Ursprung in der grauen Vorzeit liegt, deren Bedeutung dem Volksbewußtsein entschwunden ist und über welche weder Geschichte noch Sage etwas zu berichten weiß.

Das einzige, was sich mit dem seltsamen Feste in die Neuzeit herübergerettet hat, ist nur sein dunkler Name; doch dieser Name ist von hoher Wichtigkeit, weil er uns in den Stand setzt, das Dunkel, welches über der Sache lagert, aufzuheben. Treten wir dem Namen näher. Falorkirmes*) ist kein deutsches, sondern ein keltisches Wort und heißt Haßmordfeier; irisch sal Haß, Mord; ir. lorc Mord und ir. cuirmeadh Feier. Die Falorkirmes gehört somit unserer keltischen Vorzeit an.

Nun zur Sache selbst. Was uns der Name verräth, ist etwa Folgendes. Eine Bluttthat gab der Falorkirmes ihr Dasein. Die Feier des Festes ist ein Akt der Wiedervergeltung, ein Strafakt, der von den Laufensfeldern für das ihnen seiner Zeit von Reuter aus Zugesügte ausgeübt wird. Daß die verübte That keine leichte gewesen sein kann, geht aus der Art und Weise und aus dem Umfange der Strafe hervor. Darnach zu urtheilen, kann wohl kaum ein einzelner Laufensfelder das Opfer gewesen sein und ein einzelner Retterter die That ausgeführt haben; die Strafe würde, läge ein Verbrechen des Einzelnen vor, nicht alle Retterter treffen und nicht von allen Laufensfeldern ausgeführt werden. Daß diese Strafe den Rettertern seiner Zeit von Rechtswegen zuerkannt sein wird, läßt sich zwar nicht mit völliger Gewißheit ausmachen, immerhin aber muß es angenommen werden, denn wäre dem nicht so, dann hätte wohl schwerlich dieses seltsame Fest bis in die Neuzeit herübergedauert.

Viere.

Nabe.

6. Wie wurde der Postillon „Allerweltschwager“?

Wer im Volke lebt und Gelegenheit nimmt mit demselben zu verkehren, dem wird es nicht entgangen sein, wie sich das Volk bemüht, alte Namen und Ausdrücke, deren Sinn im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, so lange zu drehen und zu wenden, bis sie bekannten Wörtern ähnlich geworden sind. Diesem Bestreben verdankt auch das Wort „Schwager“, insofern es zur Bezeichnung des Postillons dient, seinen Ursprung. Die Sache hängt so zusammen: Früher wurde nämlich den Fuhrwerken und Lastzügen ein Vorreiter beigegeben, der als Führer auch die Sicherheit der Strafe auszufundschaffen hatte. Diesen berittenen Führer nannten die irisch-gälischen Kelten smagair, was eigentlich Ginen bezeichnet, der sich auf allen Vieren, d. h. auf einem vierfüßigen Thiere fortbewegt. Es scheint, als ob diese Bezeichnung ein Ausfluß des Volkswiises ist und diese Vermuthung wird uns gewiß nicht als unberechtigt erscheinen, wenn wir erfahren, daß smagair auch die Bezeichnung für einen faulen Putsch ist. Nun ist es eine bekannte Thatsache, daß z. B. Arbeiter nur zu gerne bereit sind, den Aufseher für einen Faulpelz zu halten, in derselben Weise werden die Fuhrleute und Leiter der Lastthiere den Dienst des Vorreiters, verglichen mit dem übrigen, für einen Leichten und den Ausüber desselben für einen faulen Putsch gehalten haben. Die beiden Begriffe „Vorreiter“ und „Faulpelz“ wurden dadurch so enge verbunden, daß zur Bezeichnung beider das eine Wort smagair diente.

Später bezeichnete man mit diesem Worte unsern Postillon und damit der im Laufe der Jahrhunderte unverständlich gewordene Name doch einen Sinn erhalte, wurde das keltische smagair in „Schwager“ verwandelt. So entstand die Schwagerschaft zwischen dem Postillon und seinen Reisenden, so wurde der Postillon „Allerweltschwager“.

Viere.

Nabe.

*) Falorkerb ist eine gekürzte Form

7. Orakelpflanzen.

Die Fetthenne (*Sedum telephium*), im Volksmunde Johanneskrut, Johanneslouf, Johannesflügel genannt, dient in Stapelholm, der Hohner Harde, Ditmarschen und Nordschleswig als Orakel. Man steckt diese Pflanze nämlich am Johannisabend in irgend eine Spalte, gewöhnlich in eine Falkenspalte, und an dem Wachsen oder Verwelken derselben will man dann erkennen, wer von einem Ehepaar zuerst mit Tode abgeben muß; oder wenn zwei aufgesteckte Pflanzen sich einander nähern und in einander schlingen, oder sich von einander entfernen und verwelken, so will man daran erkennen, ob zwei Verliebte einander heirathen werden oder nicht. Daher heißt die Pflanze in Nordschleswig St. Hans Lög (spr. lö = Lauch, Zwiebel), also des heiligen Johannes Lauch oder Zwiebel. — Als Orakel dient in Ditmarschen, Stapelholm und Nordschleswig auch der gemeine Löwenzahn (*Leontodon taraxacum*) plaud. Hunnbloum. Man pflegt nämlich die Federkrone dieser Pflanze mit einem kräftigen Hauch hinweg zu blasen, und so viele dann noch nachbleiben, so viele Jahre hat man noch zu leben. Der Nordschleswiger nennt die Pflanze wegen dieser Eigenschaft Trollblom (spr. Trollblom = Zauberblume). — In Delve (Norderditmarschen) dient der große Wegerich (*Plantago major*) vom Volke „Fiesal'rbliäd“ (d. i. Fünf-Ader-Blatt) genannt ebenfalls als Orakel. Man reißt ein Blatt mitten durch, und so viele Blattrippen als an der zerrissenen Blattfläche zum Vorschein kommen, so viele Jahre — sagt man — hat man noch zu leben. Wer weiß mehr?

Dahrenwurth bei Lunden.

Garstens.

8. Appellative unter Ortsnamen.

1. Huje, jetzt meistens Hude.

Der Name kommt sehr oft, entweder allein, oder in Zusammensetzungen vor.

Hude, Dorf im Kirchspiel Heiligenstedten, am Wiesenthal der Bedaue. Hude, einzelnes Haus an der Eider bei Hamdorf. Pahlhude, Pöschplatz und Fähre an der Eider im Kirchspiel Tellingstedt. Hude, Fährstelle an der Treene, bei Brehsendelf, Norderstapel gegenüber. Hohenhude auf hohem Ufer des Westensees. Garvshude, Pachthof an der Alster, Hamburger Gebiet. Flemhude, Kirchdorf am Flemhuder See. Dackenhuden, früher Dackimshuden, Dorf an der Elbe, Kirchsp. Nienstedten. Gayhude, einzelne Stelle im Gute Vorstel, an der Nahe Furth, hieß auch Holzhude. Gröndhude, Dorf an der Eider, Kspl. Tellinghusen, Laderplatz. Auf der Hude, südsche Drikschaft am Nassersee im Lauenburgischen gelegen, heißt auch zum Anker. Sommerhude, Gasthof in Ottenfen. Steinfelder Hude, Halkhufe und Katho beim Dorf Steinfeld, Amts Reinfeld, mit einem Kadeplatz an der Trave. Frühlingshude, ein in der Nähe der Hamburger Sternschanze an der Alster gelegenes Wirthshaus. Winterhude, vormalig Henuinghusen, Dorf an der Alster, 1 Meile von Hamburg.

Verloren gegangen ist der Name in Hödienwisch, Dorf in N.-Ditmarschen, das früher Hudenwisch und in Sude, Dorf bei Ipehoe, das früher Ditehude und Ipehude hieß.

Die ursprüngliche Bedeutung von Huy — jetzt Hude — ist Fährstelle. In dieser Bedeutung kommt das Wort noch bei Hude bei Hamdorf, Hude an der Treene und in Pahlhude vor. Bei andern Orten ist diese Bedeutung gänzlich verloren, theils weil die Fährstellen verlegt sind, theils weil das Wasser, über welches die Fähre führte, verschwunden ist. Letzteres ist am auffallendsten bei dem Dorfe Huy oder Hude im Kspl. Heiligenstedten, wo jetzt mellenweit kein Wasser zu finden ist, das einer Fähre bedarf; indeß leicht erklärlich. Bedenkt man, daß früher die ganze Wilstermarsch, wie überhaupt das nüttere Elbthal erweislich eine Lagune, das Thal der Bedaue ein Arm dieser Lagune gewesen ist, so wird es keiner weiteren Erläuterung über den hier vorkommenden Namen Huy als Fährstelle bedürfen.

Aus dieser ersten Bedeutung ging eine folgende hervor. War die Fährstelle vorhanden, so entstand aus derselben leicht ein Ladungs- und Landungsplatz, und diese spätere Bedeutung ist in vielen Fällen die herrschende geworden. So in Flemhude (Fleminghude, Flevinghusen), dem Ladungs- und Landungsplatz der Flamländer, die ihre Waaren per Schiff längs der Eider bis nach dem östlichen Ufer des Flemhuder See's brachten, von wo aus sie per Are nach Kiel gingen. So in Hohenhude, am Ostufer des Westensees, wo die Flamländer ebenfalls landeten. Ebenso in Steinfelder Hude, Gröndhude, Hude mehrfach an der Älster vorkommend; u. s. w.

Das Verschwinden des Namens in Hudenwisch und Igehude, ist ebenfalls leicht erklärlich. Als bei Hudenwisch durch sich mehrende Eindeichung der anliegenden Rööge das Wasser in der bedeckten Marsch mehr verloren ging, mußte auch die Fährte eingehen, und wurde darauf der Name in Hedenwisch vertretet —, und als bei Otteshude oder Igehude bei dem anliegenden Igehoe (Eßesteb) eine Brücke über die Stör geschlagen wurde, ward die Fährte bei Otteshude überflüssig, und mit dem Eingange der Fährte ging auch der Name Huy verloren; — aus Otteshude wurde nach und nach Eude.

Auf der ältesten Karte von Schleswig-Holstein (Maack, das urgeschichtliche schleswig-holsteinische Land) wird Huysem statt Husum geschrieben. Ist diese Schreibart richtig, so wird der Name Husum leicht zu deuten sein. Huy wie oben — Fährte; sem oder sum gleichbedeutend mit dem nordischen ing — Haus, Burg oder Stelle. Huysem heißt demnach Fährhaus, Fährstelle. Bedenkt man, daß die Elbe — Gever früher ihren Lauf Husum vorbei nördlich nahm, Husum auf einer vorgehobenen Geseßlandspitze liegt, so wird die Wichtigkeit dieser Namensdeutung einleuchten. Huysem war die Fährstelle nach den Uthlanden.

2. Vieh rect. Fye.

Der Name kommt als Ortsname weniger, als Landname desto häufiger vor. Im Jevensfletter Kirchspiel liegen die beiden einzelnen Stellen „Luhnstedter Vieh“ und „Lunvieh“, beide an der Luhnau, erstere auf Luhnstedter Feld, letztere auf Stadtgebiet. Sodann ist Viehdamm eine Erbpachtstelle zum früheren Gut Gröndhagen, Kirchsp. Kiel gehörig. Weitere Ortsnamen sind mir nicht bekannt.

Auf Jevensfletter Feld liegen die Viehlagern, westlich von Jevensflett am Wiesenlande, jetzt selbst Wiesenland mit dem zu ihnen führenden Viehdamm. Auf Wennbütteler und Offenbüttler Feld, beides im Kirchspiel Albersdorf, auf Breiholzer Feld im Kirchspiel Jevensflett, auf Gofelfer Feld im Kirchspiel Schenefeld und an noch viel andern Stellen giebt es Viehwiesen. Es mag überhaupt im westlichen Holstein wohl wenig Auen geben, die nicht anliegendes niedriges Land mit dem Namen Vieh, entweder denselben allein, oder auch in Zusammensetzungen haben.

Vieh, altsächsisch Fye, auch Fy, heißt das angeschwemmte, aus Wasser entstandene Land, daher gleichbedeutend mit Broock oder Bruch, jedoch mit dem Unterschiede, daß man sich den Broock oder Bruch gewöhnlich mit Erlenholz bewachsen denken muß, was beim Fye eben nicht notwendig, jedoch oft der Fall ist.

Zur Illustration dieser Deutung folgendes: In der Confirmation über die zwischen Gay Rangow zu Hanrov und der Dorfschaft Gofelfe getroffenen Permutation vom 26. Mai 1606, in welcher sowohl das Vieh, als auch die Viehwiesen genannt werden, kommt folgender Passus vor: „Noch hat ehegedachter Gay Rangoven den Gofelfern zu übergeben und einzuräumen ein klein Bröckfischen oder Fy, dicke am Mühlenbecke.“

Hörn.

9. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. Witten, witten. (Heft 4, S. 18.) „Wenn de Swoun ni swimmen kann, sou witt hei op't Wad'r“. — Witten ist ein gemeindeutsches Wort und bedeutet ursprünglich „sehen, seinen Blick auf etwas richten“, daher in übertragener Bedeutung „besuldigen, verwerfen, rügen, verweisen“. Schon im Gothischen kommt es in den

Compositis präveitan und inveitan vor, sowie in den abgeleiteten Verben fairveitjan (= umherfahren, 2 Heff. 3, 11, wo es Ulfilas für pericurgästhai des Grundtextes gebraucht; Luther: „Wornig treiben“), und idveitjan (= schmähen vormerfen, Matth. 27, 44 Grundtext: oneidizein; Luther: „schmähen“). Altj. heißt das Wort witan (= zum Vorwurf machen: „Ne wil thu that thesumu werode!“ (Heliand, 5161); anglj. witan (= rügen, beschuldigen, Beowulf, 2742); altj. wizan, mhd. verwizan, woraus nhd. „verweisen“. — Das Wort „witten“ ist nicht nur im plattdeusch redenden Theile Schleswig-Holsteins, sondern auch in den nordfriesischen Dialecten bekannt. — Die Form „wiffen“ ist ohne Zweifel eine Corruption.

Hamburg.

W. W. Möller.

2. **Trawalken.** (H. 3, S. 18; H. 4, S. 16.) Dies seltsame Wort ist noch im Westerwalde bekannt und lautet dort trawalle, d. i. mit Händen und Füßen in Bewegung sein, um sich schnell fortzubewegen, fortzuarbeiten; hat aber auch die bloße Bedeutung gehen und sich packen. Im Dänischen lautet es travelt, travlt = eilig, geschäftig, hat also dort ganz dieselbe Bedeutung, wie im Nordfriesischen. Es ist wohl nebst dem französischen travailler zurück zu führen auf das heilige trafeel Arbeit.

3. **Bül.** (H. 4, S. 17.) Das Amrumer bül ist auch in Dithmarschen bekannt und hat auch hier die Bedeutung Menge, Masse: dei ganzse Bül = die ganze Menge.

4. **Kwën.** Sprachforscher leiten das dithm. Kwën (Stapelholmsch: Kwi) = junge Kuh, vom gothischen qëns = Weib ab. Läßt sich nicht eine andere Ableitung finden?

5. **Uds** (H. 3, S. 18) ist in Dithmarschen nicht ein Schmutznase, sondern ein überall nicht gern gesehener Mensch mit dem Nebenbegriff: närrisch.

6. **Lamm (Fischlamm) Glibb** (s. Heft 2, S. 20 u. H. 4, S. 18). Den Namen Lamm leitet Freund Nabe ab von ir. lie (?) klein und ir. am eine Art Fischneze. Lamm ist demnach also das kleine Fischneze, weil es nur in Gräben gebraucht werden kann, während in größeren Gewässern auch größere Nege in Anwendung kommen. Den zweiten Namen Glibb, Glibbe (holl. glubbe) für dieses Instrument leite ich ab von plattd. glibben, glibb'n (subst. glibb) d. i. von einer schrägen Fläche ableiten. Man läßt ja die Glibbe allmählig schräge ins Wasser hinabgleiten und schiebt sie dann langsam nach dem gegenüberliegenden Ufer. — In Ostfriesland heißt das Geräth hamin, hām, schulham. Bei uns ist der Hamen indeß mit zwei Flügeln versehen, die mittelst Stäbe an beiden Ufern festgestellt werden und läuft hinten meistens in eine Reufe aus. Dasselbe Geräth heißt hier auch **Päl, Päter.** Ueber den Sprachschwab der Fischer demnächst mehr.

7. **Äbär.** (H. 4, S. 14.) Das Schambach'sche Wörterbuch hat äbär und ebäre, das Bremische: Eber für den Storch.

8. **Blätterstein.** In Stapelholm (Bergenhufen) und in Lunden nennt man einen kleinen, weißen Stein Blätterstein, und glaubt, wenn man denselben in den Mund nehme, bekäme man Blässern = kleine Blasen auf der Zunge. Ist der Name auch anderswo bekannt? (In Wagrien ebenso. H.)

9. **Tinjers.** Um Nermel (dithm. Mau) und Hals der Frauenjacken aus Zwirn kleine Erhebungen zu einem Kranze gereiht, nennt man Tinjers; Krauswerk überhaupt Tinten und Tanken. (In Wagrien Krusedollen, dän. krusedolle). Sollten Tinjers, Tinten und Tanken sprachlich gleich sein?

10. **Trai. Traid** (H. 4 S. 16). Hängt mit dem nordfr. trai des dithm. traid d. i. ein Instrument, womit neue Lehmdieleu fest gemacht werden (sonst auch Del-drief = Dieltreiber genannt) zusammen? Wohl möglich! Aber schwerlich hat das nordfr. trai etwas mit unserer Traje zu thun. — Die Redensart: „dei is in'n Tran,“ oder: „dei hett ok orri in'n Tran pedd“ für einen Betrunknen, der hin und her fällt, ist auch in Dithmarschen gäng und gebe; und daß dieselbe auf die Wagentraje oder trane zu beziehen ist, halte ich für möglich.

11. **Unnoufer.** (H. 2 S. 20; H. 4 S. 16) für sehr, sehr viel ist nicht identisch mit unnouvi; scheint aber nicht sehr häufig mehr gebraucht zu werden, Ist das

Wort vielleicht nur in Nordfriesland und Dithmarschen bekannt? Oder können unsere Freunde in Dithmarschen und Holland es als dort vorhanden nachweisen?

12. **Wallische Bohn** heißt in Dithmarschen die große Bohne (*Phaseolus vulgaris*). Bedeutet das nicht wälische Bohne?

13. **Stäl, Stoul.** (Vgl. S. 1 S. 18; S. 3 S. 18; S. 4 S. 18). Im Westermarle heißt der krautartige Stamm der Kartoffelpflanze, sowie jede büschelartige Bohnenpflanze (nicht Stangenbohne) *Stoul*. Es scheint dieses Wort dasselbe zu sein, was unser *Stoul* in Vollenstoul (Name für *Bilz*) ist, und insofern demselben der Begriff „Gröhötes“ zu Grunde liegen dürfte, kann auch das dithm. und nordfr. *stal* dazu gehören.

14. **Jord.** Ich wurde einst von Jemanden gefragt, was der Name *Jord* bedeute, konnte aber damals keine genügende Auskunft geben, da mir das Wort zum ersten Male entgegentrat; begann aber demselben nachzuspüren. Da nun diese Frage auch für unser Blatt von Interesse sein dürfte, so theile ich über *Jord* Einiges mit. *Jord* nennt man in Delfe und Delfstedt ein Stück Land: „bei Appelboom stait mern in't Jord“, sagt man dort. Bei Feddringen liegen einige Koppeln, die den Namen *Jard* führen. In Waldemar's Lagerbuch von 1231 wird als Landmaß *Jard* genannt. In Bordesholm bei Kiel heißt die Fußwende des Ackers „*Kärjord*“, auf Sehwarn ebenso, in Sehestedt im Schleswigschen: „*Jördjord*“. Im Nordfriesischen heißt die Ruthe *joard* und *joärd*. Im Dänischen ist *jord* die Erde (Erdball) und auch der Acker. Im Englischen ist ein *Yard* drei Fuß. Im Angelsächsl. ist *gyrd*, jerde die Wehrthe, die Ruthe Landes. In der *Edda* ist *jörðh* die Erde und die Göttin der Erde.

Dahrenwurth.

Garstens.

15. **Puhäner.** (s. S. 4 S. 18). Das Wort bezeichnet ursprünglich einen Kuhbauer, d. h. einen Bauer, der mit Kühen fährt und ackert; wörtlich: sorgenvoller Kuhmann; ir. gäl. bo, mank. bua, booa Kuh; ir. un Mann; wir sorgenvoll. Daß die Kuhbauern ihre liebe Noth haben sich durchzuschlagen und daß sie von den Bauern, die Pferde haben, verächtlich als arme Teufel über die Achsel angesehen werden, ist eine bekannte Thatsache; bei uns hier ist es wenigstens so.

16. **Schellbieder** (s. S. 4 S. 18). Irisch *seall* Schild; ir. gäl. *beithis* Bär. Schellbieder bedeutet Schilddär. Der Name ist jedenfalls zuerst einem Käfer beigelegt, der sich durch starkes Brummen bemerklich machte; vielleicht dem Kofkäfer (heißt in Lunden neben *Wärknier* auch *Schellbieder*. C.); späterhin ging der Name auch auf andere Käfer über. Wie das Volk Namen giebt, dafür folgende Belege: Der Grashüpfer heißt bei uns „*Springbock*“. Der große Wasserkäfer heißt hier „*Wasserkuh*“, der Olwurm „*Olmutter*“. Die Maikäfer heißen „*Schuster*“, wenn sie ein schwarzes Halsschild, „*Müller*“, wenn sie ein weißes (behaartes) Halsschild haben; ein Maikäfer mit rothem Halsschild wird „*König*“ genannt.

17. **Ärmdag** (S. 4 S. 18). *Ärn*, *ären* hat die Bedeutung *Distrikts*, *Distrikts* (s. *Ebenheit*!); ir. gäl. *ear* Ost; ir. *ain* Kreis, mantisch an, *ain* Kreis, *Pañ*; d. i. der Theil des Tagebogens den die Sonne von ihrem Aufgange bis zum Wiltage, wo sie am höchsten steht, beschreibt; und der Zeitraum, indem dies geschieht, ist der *Vormittag*.

(*Ärmdag* findet sich in Dithmarschen in der Form „*Närmdagh*“, oft mit der Silbe „*ver*“ davor; Fernärmdag = *Vormittag*. Woher nun das *N*? Es ist der Überrest des irischen Artikels an (lautet = 'n). *Närmdagh* bedeutet also: der *Distrikts*, die *Distrikts*. Garstens.)

18. **Bei Hoß brud.** (S. 4 S. 19). Das *Hoß* in dieser Redensart hat nicht mit dem pland. *Hoß* (Fuchs) zu thun, sondern ist ein sprachliches Mißverständnis. Ir. *häs* Wachsthum, *Wuchs*, *Gewächs*; also: das *Gewächs* braut, die *Gewächse* dampfen; (das ir. *ä* = dem dumpfen *a* im Englischen, also dem *o* nahe), und ist das Gegenstück von dem hier gebräuchlichen: „*der Himmel braut*“, d. h. es steigen Regenwolken auf.

19. **Älmosen.** Das Wort läßt sich nur unter Heranziehung des Keltischen klarlegen. Irisch *allah* ist Bezeichnung für die höchste Macht, für *Baal* und irisch *miosin* bed.

Schüsselchen von ir. gäl. *mias* Schüssel, Gericht. Almosen bed. also Baalschüsselchen, Gotteschüsselchen. — In den Statuten der Bruderschaft des heil. Blutes Christi zu Staßfurt aus dem 15. Jahrhundert heißt es: *Alle tyd wen dy brodere tho sammet eiben so schall man yth allen schütteln tho dem ersten ynsem hern godde van dem iowellen Nichten eyn sluge Fleyscheß edder ander sryse legghen ynde na der maltyd Armen lüden geuend.* — Das Almosen wurde also als ein dem Herrgott gegebenes Cyfer angesehen. In der Altmark ist für „Almosen“ das Wort „Gottesbrot“ in Gebrauch. Das Almosengeben wurde schon von den kelt.-heidn. Vorfahren geübt. In den gäl. Annalen über 1000 Jahre v. Chr. Geburt, f. Ausgabe von Obermüller) heißt es: „Hilf dem Armen, dem Dürftigen und Nothleidenden, sei gütig und unterstütze den Fremdling fern von der Wohnung seiner Verwandtschaft.“ Das germanische Heidenthum barg mehr religiöse und sitzliche Elemente als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

Biere.

Rabe.

20. In Nr. 2 d. Bl. ist der Versuch gemacht, den Namen **Horns** durch **Hornsohn** zu deuten. Das kann richtig sein, ist es aber nicht absolut. Das **s** am Schlusse der Namen deutet oft auf **Sohn** hin, oft aber auch auf **See**. Klar geht dies aus den beiden Namen **Gotfels** und **Dhrse** hervor, die früher beide **Gottelsee** und **Dhrsee** hießen. Viele Namen von Orten an Seen haben das **s** am Schlusse z. B. **Gdls** und **Krems** am **Wardersee**; **Nehms** am **Nehmssee** u. s. w. Bekanntlich sind aber viele Ortsnamen auf Personennamen übertragen. Uebrigens giebt es in **Holstein** wohl nur eine (?) Familie dieses Namens und diese soll eingewandert sein aus **Mecklenburg**.

21. Auf der **Dithmarschen** Geest trug man früher als **Mannskleidung** über der allgemein gebräuchlichen **Jacke** eine Art **Ueberzieher**, gewöhnlich aus eigengemachtem **Halbwollenzug**, sog. **Dreitritt** gemacht. Diesen nannte man **Rasfenten**. Woher der Name und was bedeutet derselbe?

22. **Rajalen** heißt unzweckmäßiger Weise **Abends** spät, oder gar **Nachts** arbeiten. Woher stammt der Ausdruck?

23. **Vahelen** entspricht so ziemlich dem hochdeutschen „**feilen**“, d. i. über unbedeutende Dinge anhaltend und laut schelten. Woher der Ausdruck?

24. Unter **Stravank** versteht man auf der **Dithmarschen** Geest einen kleinen Schaden. Der Ausdruck ist rein **dänisch** und auch richtig **übersetzt**. Wie kommt aber dieser rein **dänische** Ausdruck nach **Dithmarschen**? Ein Hinweis darauf, daß die **deutsche** und **dänische** Sprache verwandt sind und viele Wörter gemeinschaftlich haben, genügt hier nicht zur Erklärung, da dann der Ausdruck „**Stravank**“ auch an anderen Orten in **Holstein** verstanden werden müßte, was aber nicht der Fall ist. Wer giebt Auskunft? **Jensenfeldt**.

25. **Reffour**. Häufig findet sich in **Dithmarschen** das **Therreffour**, d. i. eine **Niöle** in Form eines gleichschenkligen **Dreiecks**, worin das **Thergegeschir** steht und das frei an der **Wand** hängt. Was bedeutet **reffour**? **Frau A. Carlens**.

10. Briefkasten.

„**Wallstus** und die **goldnen Hörner**“ nebst **Runen-** und **Karten-Beilage**. **Erhalten**. **Verzähten** **Dank**. Die **Aufnahme** in **Heft 6** war wegen **Beschaffung** der **Lithographie** nicht mehr möglich. — **Eingegangen** ferner mehrere **kleinere Mittheilungen**, sowie „**frisische** **Namen** aus **Zechnarn**“, von **R.** in **Sl.** **Besten** **Dank**. — **Herrn U.** in **S.** **Ferner** **Arbeiten** sind herzlich willkommen! — **Herrn E. P.** in **J.** **Unter** den **obwaltenden Umständen** werden wir auf **Ihre** **Mitarbeiterchaft** verzichten müssen. **Kleinere Mittheilungen** in **Art** der **überjandten** sind bereits reichlich vorhanden. — **Allen Lesern** empfehlen wir zur **weiteren** **Verbreitung** den „**Urds-Brunnen**“ im **zweiten** **Jahre**.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend.* (Edhin in Havamal.)

Heft 7.

April — Mai. (2. Jahrg.)

1882.

Inhalt: 1. Die Thiermasken des Freyr u. der Freyja. 2. Gallehus u. die goldenen Hörner (Mit Beilage). 3. Keltisch-brittische Runendeknmäler. (Mit Beilage). 4. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 5. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Hefte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Die Thiermasken des Freyr und der Freyja.

Von G. Urruh.

Daß jede Gottsheitspotenz des alten Heidenthums ihre eigene Thiermaske hat, geht aus meinem Artikel über die Thiermasken der drei Nornen (vgl. Heft 6) genügend hervor. Gegenwärtig handelt es sich um die Thiermasken des nordischen Gottes Freyr und seines weiblichen Komplements, der Göttin Freyja.

Da uns die Edda bezüglich dieses Gegenstandes ganz im Dunkeln läßt, so müssen wir unseren Blick auf die dem Freyr und der Freyja entsprechenden Gottheiten anderer, mythognostisch nahe verwandter Religionsysteme richten. Dahin gehören aber zunächst das römische und griechische. In ersterem nun entspricht, wie alle hier in Betracht kommenden Umstände beweisen, dem Freyr der Gott Apollo und in letzterem der mit diesem identische Gott Apollon.

Wer aber ist der Gott Apollo oder Apollon? Nach meinen Untersuchungen kein anderer als derjenige, welcher in den alttestamentlichen Schriften so häufig kurzweg Baal genannt wird. Diese Antwort bedarf jedoch noch einer näheren Erläuterung, da das hebräische Wort baal (d. i. Herr) nur ein Gattungsname ist und jede größere oder kleinere semitische Volksgenossenschaft ihren speciellen Nationalgott kurzweg Baal nannte, wie dies z. B. die Namen Baal Berith, Baal Zebub, Baal Gad, Baal Hamon u. a. bewiesen. Bei genauerer Untersuchung ergibt sich aber, daß die biblischen Knecipienten, wenn sie im allgemeinen von Baalim (d. i. Herren) sprechen, nur die beiden bedeutendsten derselben, nämlich denjenigen, dessen Thiermaske der Stier ist, d. h. den sogenannten Moloch oder Molech (d. i. König), und einen anderen, mit dem wir uns hier näher beschäftigen wollen, im Sinne hatten. Dieser letztere nun wurde einst unter zwei verschiedenen Formen verehrt, nämlich einmal als die im Freien stehende sogenannte Baalsäule und dann als ganz oder theilweise thiergefaltige Menschenfigur.

Die Baalsäule, über welche ich mich bereits an einem anderen Orte ausführlich ausgesprochen¹⁾, hat mit der gegenwärtigen Untersuchung nichts zu schaffen und ich lasse sie deshalb auch hier ganz unberücksichtigt. Nur so viel möchte ich bemerken, daß dieselbe ein Idol war, welches einst in Syrien und Palästina überall auf sonnigen, mit Bäumen und Buschwerk besetzten Anhöhen emporragte, während die ganz oder theilweise thiergehaltige Baalsstatue in abgeschlossenen Tempelbezirken aufgestellt war. Dies zeigt sich z. B. recht deutlich an demjenigen Baal, mit welchem die Geschichte des Propheten Elia verknüpft ist; denn hier wird deutlich darauf angespielt, daß dieser Baal nicht allein in der Stadt Samaria (1. Kön. 16,32, 2. Kön. 10,21), sondern auch in einer ihrer Vorstädte einen abgeschlossenen Tempelbezirk besaß (v. 25—27). Daß ebendieselbe Baalkultus auch in Jerusalem eine kurze Zeit hindurch gepflegt wurde (2. Kön. 11,18), sei hier beiläufig erwähnt.

Es ist zwar zu bedauern, daß die biblischen Koncipienten den hier in Betracht kommenden Baal nicht mit seinem vollen Namen genannt haben; doch thut dies der Sache selbst keinen Abbruch, indem andere Bibelstellen uns diesen Namen in seiner ächten semitischen Form mehrfach aufbewahrt haben. Dieser Baal ist nämlich kein anderer als der auch von den Moabitern und Midianitern verehrte Baal Beor (4. Mos. 25,3,5), welcher den jüdischen Rabbinen zufolge mit dem griechischen Priapos und römischen Mutunus identisch ist. Priapos aber fällt wieder mit Apollon, der als Hüter der Gärten und Weinberge auch Apollon Priapaios hieß, zusammen. Die Bewohner von Lampsakos in Kleinasien opferten letzterem bekanntlich Esel; nach Ovid deshalb, weil der Esel des Silenos durch sein Geschrei den Priapos mehrmals in seinen Liebesabenteuern gestört haben soll. Daß diese Begründung aber hinfällig ist, ergibt sich schon daraus, daß die Hyperboreer dem Apollon, ihrem Nationalgott, Festhekatomben von Eseln darbrachten (Pind. P. 10,33), was doch schwerlich geschehen sein würde, wenn der Esel nicht die Thiermaske dieses Gottes gewesen wäre. Aus ebendenselben Gründe haben daher ohne Zweifel auch die Lampsakener dem Priapos (d. i. dem Apollon) Esel geopfert. Da Apollon in Egypten Dros oder Horos (Har) hieß (Diod. 1,144), so hat Suidas vollkommen recht, wenn er letzteren mit Priapos identificirt.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir uns nunmehr zu unserem nordischen Gott Freyr wenden. Derselbe war bekanntlich zu Upsala in Schweden unter dem Namen Fricco ein Mitglied der Trilogie Wodan, Thor und Fricco. Daß dieser Fricco aber mit Freyr zusammenfällt, wird allgemein anerkannt. Wenn nun Abdam von Bremen von Fricco sagt, daß man diesen Gott des Friedens und der Liebe „ingenti priapo“ (d. i. mit sehr großem Phallus) dargestellt habe (Grimm M. S. 193), so fällt derselbe doch augenscheinlich mit dem durch seinen ungewöhnlich großen Phallus charakterisirten griechischen Priapos, d. h. mit Apollon Priapaios, zusammen, und da des letzteren Thiermaske, wie oben nachgewiesen worden, der Esel ist, so muß auch die des Freyr (Fricco) ebendasselbe Thier sein.

Ist nun, wie nicht zu bezweifeln, des Freyr Thiermaske der Esel, so muß auch diejenige der Freyja als seines weiblichen Komplements die Eselin sein. Daß Freyja in der Edda nicht als Gattin, sondern als „Schwester“ des Freyr auftritt,

¹⁾ Vgl. Wust. Unruh „Zug der Israeliten aus Egypten nach Canaan.“ S. 91 ff. Langensalza 1860.

ist ebenso wenig von Bedeutung, wie das angebliche Verwandtschaftsverhältniß der mit ihr identischen Aphrodite (Venus) und des Priapos, welcher letzteren Ansicht zufolge nämlich Aphrodite des Priapos „Mutter“ gewesen sein soll; denn dergleichen, erst von späteren Mythographen aufgestellte genealogische Angaben sind überhaupt fast durchweg sehr schwankend und unsicher. Daß aber das mit Freyr und Freyja zusammenfallende Götterpaar, nämlich Apollon und Aphrodite, wirklich in mythognostischer Beziehung zusammengehört, beweist z. B. Panjanias (7,21), wenn er in seiner Beschreibung der achaischen Stadt Paträ sagt: „Am Meere liegt auch ein eingegatter Hain, der zur Sommerzeit treffliche Spaziergänge und überhaupt einen angenehmen Aufenthalt bietet. In diesem Hain stehen Tempel des Apollon und der Aphrodite mit Marmorstatuen derselben.“

Der hier gedachte, jedenfalls uralte Hain läßt mit Recht vermuthen, daß die darin befindlichen Gottheitsidole nicht als Bruder und Schwester¹⁾ (vgl. Freyr und Freyja) oder als Mutter und Sohn (vgl. Aphrodite und Priapos), sondern vielmehr als Ehegatten, d. h. als mythognostische Komplemente, verehrt wurden.

Da Adam von Bremen den Freyr Friceo nennt, so hat man vielfach geglaubt, auch Odins Gattin Frigg, die bekanntlich auch unter den Namen Frea, Fricka pp. vorkommt (vgl. Grimm *M.* S. 278) mit Freyja indentifiziren zu müssen. Diese beiden Göttinnen sind jedoch auseinander zu halten, weil sie verschiedene Thiermasken haben und die Ähnlichkeit ihrer Namen nur eine rein zufällige ist. Doch davon wird später einmal ausführlicher die Rede sein.

Vielleicht interessirt es den Leser, wenn ich bei dieser Gelegenheit auch auf die dem 3. Heft dieser Zeitschrift beigelegte Abbildung des Trinkhorns von Valkyus einen flüchtigen Blick werfe.

In der Mitte der hier dargestellten ersten Bilderreihe präsentirt sich deutlich der von seinen theils menschengestaltigen, theils mit ihren Thiermasken besetzten Assistenten (d. i. Dienern) umgebene, mit Stierhörnern gefrönte feltische Gott Hu, welcher unzweifelhaft mit dem nordischen Vidar und dem semitischen Moloch zusammenfällt. Da derselbe Gott, wie die Endflächen des Bildes rechts und links zeigen, auch auf der Rückseite des Horns dargestellt ist, so erklärt es sich auch, warum von seinen beiden Haupt-Assistenten der eine, nämlich der links befindliche affengestaltige Offa oder Uffo (vgl. Beow. 27,63 ff.) gleichfalls doppelt vorhanden ist. Der andere Haupt-Assistent zeigt sich rechts in seiner Thiermaske, nämlich als Reh. Die Edda hat dieses mythognostische Reh mit Rücksicht auf die vier Wochen des Monats vervierfacht und daraus die vier „Hirsche“ Dain, Dwalin, Duneyr und Durathror gemacht (Grimm *mal* 33).

In der Mitte der zweiten Bilderreihe befindet sich nicht, wie man vermuthen sollte, der Hergott (Freyr pp.), sondern die das sogenannte Weltei im Raufe haltende Weltischlange Förmungandr mit ihren beiden Assistentenschlangen (d. i. Jahreschlangen), von denen die männliche den jährlichen Sonnenzeitlauf, und die weibliche den jährlichen Mondzeitlauf verbildlicht. Wenn beide Jahreschlangen mit einander verschlungen sind, wie z. B. in der Mitte der ersten Bilderreihe der dem

¹⁾ Den Griechen galt nämlich gewöhnlich die fußgestaltige Artemis (Diana) als „Schwester“ des Apollon.

Hest 4 beigegebenen Abbildung, dann symbolisirten sie den Jahrescirkel²⁾, woraus denn, beiläufig gesagt, hervorgeht, daß die Figuren des zweiten Trinthorns sich auf den mythognostischen Jahrescirkel beziehen, während diejenigen des ersten Horns sich auf den Monatscirkel beschränken. Dies beweisen auch die auf den beiden Trinthörnern befindlichen, den Tagescirkel verbildlichenden Blumen. Die des ersten Horns sind nämlich Sternblumen, weil die Tage des Monatscirkels (wie z. B. bei den Israeliten) mit Sonnenuntergang beginnen; die des zweiten Horns stellen sich dagegen sämmtlich als aufgeblühte dar, weil die Tage des Jahrescirkels mit Sonnenaufgang ihren Anfang nehmen. Doch das sei nebensbei gesagt. Gegenwärtig handelt es sich hier nur noch um diejenige Figur, welche auf dem ersten Trinthorn in der zweiten Bilderreihe, und zwar links von der Weltischlange, dargestellt ist. Diese Figur soll augenscheinlich eine ihr Füllen säugende Gesein vorstellen. Ist dies aber, wie nicht zu bezweifeln, der Fall, so haben wir hier die Thiermaske der nordischen Göttin Freyja vor uns. Da diese Göttin jedoch, wie bereits gesagt worden, mit der griechischen Aphrodite (Venus) identisch ist und letztere als Mutter des mit Freyr (Fricco) zusammenfallenden Priapos galt, so kann unter dem saugenden Eselfüllen auch nur das männliche Komplement der Freyja, nämlich Freyr (Priapos, Apollon pp.), verstanden werden. Daß dieser Gott hier nicht als Gatte oder Bruder, sondern als Sohn der Efelgöttin hieroglyphisch ist, beruht auf gewissen religiösen Vorstellungen der Alten, von denen sich ebenso wie von den übrigen Figuren der beiden Trinthörner noch später wird sprechen lassen.

Verichtigung. In Hest 6 wolle man Seite 3, Zeile 15 von oben, für „Brunhild“ lesen: „Brynild.“

2. Gallehuus und die goldenen Hörner.

(Mit Beilage.)

In Hest 3 unter Nr. 2 dieser Zeitschrift hat Herr A. Nabe den Versuch gemacht, die Runeninnschrift auf dem am 2. April 1734 bei Gallehuus gefundenen goldenen Horn aus dem Keltischen zu deuten, und in Hest 4 Nr. 2 sind zur Unterstützung dieser Erklärung auch die Ortsnamen Møgeltondern, Tondern, Gallehuus und Ripen einer keltischen Auslegung unterzogen worden. Diese Deutungen haben für den mit dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung einigermaßen Vertrauten etwas befremdliches. Denn seit den Entdeckungen der skandinavischen Sprachforscher Bugge und Wimmer herrscht unter den Fachgelehrten über die Lesung und Deutung der früher allerdings vielumsirritenen Runenschrift nahezu völlige Einstimmigkeit, und über die Bedeutung der Ortsnamen hat eine Meinungsverschiedenheit überhaupt nie bestanden, seitdem wissenschaftliche Forschung sich mit denselben befaßt hat.

²⁾ Man vergleiche z. B. den von den beiden Jahreschlangen umringelten Merkursstab, der ohne Zweifel die in allen alten Mythensystemen vorkommende Weltischlange verbildlichen soll. Vielleicht denkt der Leser hier auch an des Mose Schlangensab (2. Mos. 4,3), welcher die Schlangensäbe der beiden Bauberer Zannes und Zambres (2. Tim. 3,8) verschlang (2. Mos. 7,12).

Einer Aufforderung des Herrn Redacteurs dieser Zeitschrift nachkommend werde ich mir gestatten, die in den angeführten Artikeln mitgetheilten Resultate einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen.

Hinsichtlich der Ortsnamen kann ich mich dabei kurz fassen, da in dieser Beziehung fast alles Erforderliche durch die klare, sachgemäße und nüchterne Darlegung des Herrn Möller in Heft 5 bereits beigebracht ist. Ich füge daher nur ergänzungsweise Nachstehendes hinzu.

Ripen heißt in der dänischen Schriftsprache von Alters her Ribe, das Volk spricht noch heutzutage Rif oder Ryv. Dies dürfte jedenfalls der Ansicht zur Bestätigung dienen, daß der Rippenlaut zur ersten Silbe des Wortes gehört, daß der Name also ursprünglich Rip, Rij gelaute hat. Noch heute kommt derselbe Name auch hier im Lande für Orte vor, welche dereinst wohl eine ähnliche Lage gehabt haben mögen. So heißt ein Hof bei Oldenswort Riep, ebenso einige Höfe bei Tönningen und Wilsler.¹⁾ Die Bezeichnung Ripen findet sich nur im Munde des deutschen Ausländers; selbst, wenn der Rippenlaut zur zweiten Silbe des Wortes gehören sollte, wäre dennoch mit dem keltischen ban hier nichts anzufangen.

Tondern und Møgeltondern hießen ursprünglich beide Tunder, das n im Auslaut ist viel späteren Ursprungs, darf deshalb bei der Erklärung der Namen nicht berücksichtigt werden, wie dies durch Vergleichung des keltischen teyrn geschehen ist.²⁾ Welcher von beiden Orten der ältere ist, dürfte zweifelhaft sein. Da über die Bedeutung von Tunder = Thundir (Donar, Thor) eigentlich kaum gestritten werden kann, da ferner Denkmäler aus der Heidenzeit von irgend welcher Bedeutung bei Tondern nicht gefunden worden sind, so dürfte die Ansicht nicht unbegründet sein, daß das Heiligthum des Thundir nicht in Tondern oder Møgeltondern, sondern in dem von letzterem Orte ca. 20—30 Minuten entfernten Gallehus bestanden hat, wo Vieles auf eine ehemalige Opferstätte des Thor hindeutet, wie weiter unten näher dargelegt werden soll. Später mag in der Nähe eine Burg angelegt sein, welche von dem nahen Heiligthum den Namen Tunder erhielt.³⁾ Als dann auch bei der jetzigen Stadt Tondern ein Schloß erbaut wurde, nannte man die ältere oder fester angelegte Burg Mykil-Tunder, die jüngere oder weniger feste Luitken-Tunder und hiervon erhielten Stadt und Dorf ihre Namen. Jedenfalls sind die Silben Møgel viel jüngeren Ursprungs als der Name Tunder; sie entstammen, wie dies Herr Möller bereits nachgewiesen hat, einer verhältnißmäßig sehr späten Zeit, als von den angenommenen prähistorischen Keltenfürsten längst keine Rede mehr war. Ihre Bedeutung „groß“ kann nicht angefochten werden. Man vergleiche außer den von Herrn Möller angeführten Namen noch Møgelborg, wie eine Burgstätte im mittleren Nordschleswig heißen soll, ferner den Hof Miskelborg bei Zels, die Höfe gleichen Namens bei Sommerstedt, Namen, welche wohl nicht nothwendig von Michael abzuleiten sind, endlich das sundewittsche mögel (syr. möil) für das schriftdänische megen, meget = viel sehr; auch die Namen Mucheln bei Selent, Muchelndorf bei Krempe dürfen vielleicht hier erwähnt

¹⁾ Vielleicht könnte auch der Name des Gutes Ripenburg (Amt Bergeborf) zur Vergleichung herangezogen werden.

²⁾ Auch der O-laut der ersten Silbe ist ganz neuen Ursprungs.

³⁾ Wie Jüterbogk von Jutro-Bog.

werden. In Jütland kommen vor Møgelbjerg (Kirchspiel Sviring, Amt Standerborg), Møgelbjerg (Kirchspiel Raesbjerg, Amt Ribe), beides Bezeichnungen hervorragender Bodenaufschwellungen, Møgelbjerggaard (ein Hof im Kirchspiel Mönsted, Amt Viborg), Møgelby (ein Dorf im Kirchspiel Søby, Amt Standerborg), Møgelgaard zweimal (ein Hof im Kirchspiel Dybe, Amt Standerborg, und ein Hof im Kirchspiel Lønborg, Amt Ringkjøbing), Møgeljær (Gut im Kirchspiel Naarup, Amt Veile), Møgelmose zwei Mal (ein Hof im Kirchspiel Dronninglund, Amt Hjørring und ein Hof im Kirchspiel Hammer, Amt Aalborg), Nørre- und Sønder-Møgeltoft (Höfe im Kirchspiel Esing, Amt Ringkjøbing), Møgel-Torum (neben welchem ein Lille-Torum vorkommt, im Kirchspiel Torum, Amt Viborg.¹⁾ Auf den Inseln wird das Møgel zu Magle, es finden sich: Magleby mindestens siebenmal, Maglehøi viermal, Maglemose und Magleholm je dreimal, Maglebjerg, Maglegaard und Maglesø je zweimal, und Maglemølle, Maglebraende, Maglekilde, Magletjær, Maglemer, Maglestov und Magletving je einmal, ferner eine Reihe von Ortsnamen, in denen Magle hinten angehängt ist, wie Steen=Magle, dem ein Steen=Lille entspricht, u. a. m. Die Bedeutung ist überall dieselbe. So wird es denn auch für Møgeltondern bei der Bedeutung Großtondern sein Bewenden haben müssen.

Gallehuus soll bedeuten „Haus eines mächtigen Potentaten“. Leider muß auch dagegen Einsprache erhoben werden. Das Dorf darf sich nicht rühmen, jemals einem derer, die auf der Menschheit Höhen stehen, zur Residenz gedient zu haben, wohl aber hat es mancher armen in die Abgründe des Lebens und der Gesellschaft versunkenen Seele den letzten Anblick dieser Welt gewährt. Denn Gallehuus heißt auf Deutsch Galgenhausen (!)

Dort war das Hochgericht der Harde. Noch heute heißt ein unfruchtbares Haideareal östlich vom Dorfe Gallagre (Galgenacker, Galgenfeld), über welches der Gallestrøm (Galgenstrom, eine Wasserlösung) fließt; noch heute stehen dort die Stümpfe des Zweibeins (Galle) in der Erde; noch heute heißt der Weg, welcher vom Dinghause zu Møgeltondern zum Rabenstein führte „Gallevei“ (Galgenweg). Von der Richtstätte führt auch das Dorf den Namen, wie schon der alte Pontoppidan wußte. Es besteht aus zwei in der südwestlichen Ecke des Dorfes gelegenen Bauerhöfen und einer Anzahl Rathen. Noch in neuerer Zeit erstreckte sich weit und breit die Haide. Die beiden Höfe mögen die ersten Ansiedelungen dort gewesen sein und vom nahen Hochgericht den Namen Gallehuus empfangen haben. Später lockte vielleicht der schwere Lehmboden, welchen die Haide barg, eine Anzahl Häusler dort hinaus, oder die Leute wurden von der Herrschaft einfach dorthin geschickt, wie dergleichen früher häufig genug vorkam.

Gegen die hier gegebene Ableitung des Namens könnte der unheimliche Charakter derselben mit Grund angeführt werden, wenn nachzuweisen wäre, daß die ersten Bewohner dem Orte selbst den Namen gegeben hätten, oder wenn Därrartiges sich nicht auch anderswo recht häufig fände. Allein Nordschleswig kennt noch ein zweites gleichfalls in der Nähe eines ehemaligen Galgens gelegenes Gallehuus.

¹⁾ Vergl. auch Møgelbjerg, ein Hügel im Kirchspiel Feldballe, Amt Randers.

Im Kirchspiel Jordkirch bei Vallum liegen am Gallehsi (Galgenhöhe, Galgenberg), zu welchem ebenfalls ein Gallevej führt, auch Ansiedelungen, die davon den Namen tragen, und der Hof Galgenberg bei Barmstedt, die eben so genannten Häuser bei Heide, der Hof gleichen Namens bei Bredstedt weisen alle auf den Galgen als den Ursprung ihres Namens hin. In Jütland finden sich die Höfe Lille-Gallebjerg und Gallebjerggaard in den Kirchspielen Hemmet und Sønder Bium im Amte Ringkjöbing, auf Seeland der Hof Galgeagergaard im Kirchspiel Hyllested, Amt Sorø.

Wenn demnach aus dem Namen des Ortes auf das gerade Gegentheil einer königlichen Residenz zu schließen ist, so findet sich auch sonst nicht das Geringste, was für eine solche Annahme sprechen könnte. Zwar weiß das Volk jetzt von einem Schlosse zu erzählen, welches einst dort gestanden, allein es läßt sich nachweisen, daß diese Sage erst durch den Fund der goldenen Hörner hervorgerufen ist, also nicht etwa aus keltischer Vorzeit zu uns herüber klingt. Die auf dem Schlosse Schackenburg aufbewahrten Concepte zu den Originalacten über die Aufindung des letzten Horns im Jahre 1734 theilen unter Anderem auch dasjenige mit, was man damals an Ort und Stelle über die Bestimmung der beiden Hörner muthmaßte. Es heißt, man habe angenommen, daß in Gallehuus dereinst ein Heiligthum der Heiden bestanden habe, daß Seeräuber dasselbe überfallen und zerstört, und daß die heiligen Geräthe bei dieser Gelegenheit oberflächlich in der Erde verborgen und damit verloren worden seien, da der betreffende Priester wohl möge im Tumult umgekommen sein. Hätte damals schon die Sage von einem ehemaligen Schlosse in Gallehuus bestanden, sie wäre sicherlich hier erwähnt worden. Auch das Terrain weiß von einer ehemaligen Burganlage nichts. Wenn auch der Keltenfürst in hölzerner Halle residierte, deren Spuren sich natürlich im gefunden Lehm Boden kaum erhalten konnten: der Ringwall zu Schutz und Trutz hätte doch wohl kaum gefehlt. Und von diesem müßten Spuren vorhanden sein, wie sie sich auch anderwärts (selbst in wohl cultivirtem Lande) vielfach finden; denn bis in dies Jahrhundert hinein ist der Fundort der Hörner und seine Umgebung wüstes, zu Lehmgruben benutztes Land gewesen.¹⁾

Mit dem keltischen Character des Namens Gallehuus fällt die letzte Etzße, welche Herr Rabe zur Bestätigung seiner Erklärung der Runenschrift aus den Ortsnamen zu gewinnen gesucht hat. Es ist demnach überflüssig, vom Boden der keltischen Sprachen aus die Namenerklärungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. z. B. zu untersuchen, ob ein solches Wortungeheuer wie Schweinewaldkönigswieserland, in welchem zwei von einander völlig unabhängige Begriffe apyndetisch neben einander gestellt sind und doch eine Bezeichnung ausmachen sollen, hier überall möglich ist.

¹⁾ Man könnte ferner sagen: wäre G. ein Königsth gewesen, so wäre wohl auch die Burg Mägelløndern, deren Ursprung in völliges Dunkel gehüllt ist, dort gebaut worden, wo noch die Traditionen einstiger königlicher Herrlichkeit im Volke fortlebten. Allein unmittelbar am Dorfe Mägelløndern, etwa eine halbe Wegestunde vom jetzigen Widaubette entfernt, sind vor Jahren die Reste einer alten Schiffbrücke ausgegraben worden. Die Burg Mägelløndern beherrschte demnach vermöge ihrer Lage die Wasserstraße nach der Nordsee, und in dieser Lage mag der Grund zu ihrer Erbauung an dieser Stelle zu suchen sein.

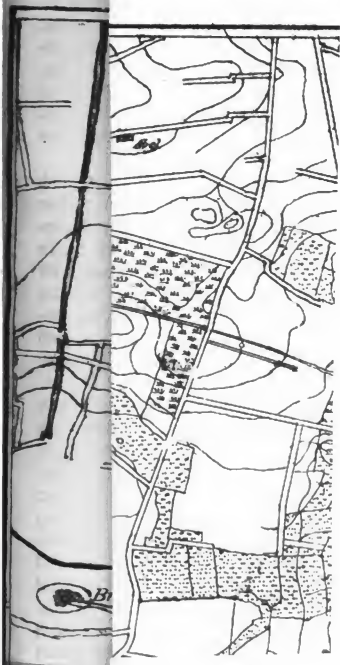
Jedoch ist hiermit gegen den keltischen Ursprung der Hörner und den keltischen Character der Runenschrift durchaus nichts bewiesen. Schrift und Hörner könnten trotzdem von einer keltischen Urbevölkerung herrühren, und wenn man mit dem Schreiber dieses die Annahme einer solchen als eine bis jetzt mit nichts bewiesene Hypothese will auf sich beruhen lassen, bleibt immer noch die Möglichkeit, daß die Hörner dereinst in grauer Vorzeit einem keltisch-druidischen Heiligthum in weiter Ferne durch die räuberische Hand irgend eines nordmannischen oder ostmannischen Vikings geraubt und nach der Heimkehr dem heimathlichen Dienste des Tundir zu Gallehus geweiht wurden.

Diese Möglichkeit ist denn auch bereits von der bisherigen Forschung vielfach erwogen worden. Herr Kabe ist nicht der erste, welcher die Hörner für die Kelten in Anspruch genommen und zur Erklärung der Runenschrift keltische Alphabete herangezogen hat: schon Prof. V. E. Möller hat in seiner bereits früher in diesen Blättern erwähnten Preisschrift vom Jahre 1806 ähnliche Wege eingeschlagen. Er fand in den bildlichen Darstellungen der Hörner die mythologischen Ideen und die Menschenopfer der Druiden, sowie die keltische Art der Bewaffnung und die Berührung der Kelten mit antiken Kunstideen und mythologischen Vorstellungen, und in der Schrift erkannte er mit Hülfe eines s. g. keltiberischen Alphabets die Namen von vier keltischen Gottheiten.

Wären diese Resultate Professor Möller's auch nur in ihrem ersten Theile der Hauptsache nach richtig, wäre also die dunkle Bilderschrift der Hörner mit Sicherheit keltischen Ursprungs, so würde selbst die Entdeckung, daß die Runenschrift germanischen Character trüge, das ursprüngliche Eigentumsrecht der alten Kelten an unsere Hörner nicht anfechten können. Denn ebenso wenig als der Fundort der Hörner identisch mit dem Orte ihrer Herstellung oder ursprünglichen Bestimmung zu sein braucht, ebenso wenig ist man zu der Annahme genöthigt, daß die Runenschrift von vornherein auf dem Horne gestanden habe, sie kann vielmehr in viel späterer Zeit an ganz anderem Orte darauf angebracht worden sein. Ein Blick auf die beiden Hörner ergibt sogar, daß diese Annahme eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat. Beide sind offenbar zu gleichem Zwecke, in derselben Gegend und ungefähr zur selben Zeit angefertigt, wenn auch kaum vom selben Meister, da die Bilder des ersten Hornes offenbar einen mehr entwickelten Kunstsinne und eine geübtere Hand verrathen. An beiden befindet sich unterhalb der Mündung der zur Aufnahme der Runenschrift geeignete freie Raum. Wäre letztere von Anfang an beabsichtigt gewesen, so würde sie sich wohl auch auf dem anderen Horne finden, und hätte der Verfertiger des Horns die Runen eingegraben, so würde er wohl nicht mit seiner Inschrift in's Gedränge gekommen sein, wie das dem Schreiber begegnet ist, der offenbar nur aus Rücksicht auf den knappen Raum die letzten Buchstaben viel magerer zugeschnitten hat, als die stattlichen Runen zu Anfang.

Allein die keltische Auffassung der Bilderschrift ist keineswegs unanfechtbar. In „Nordens Forshistorie“ 1881 p. 161 ff. hat Worsaae die Bildwerke der Hörner mit ungemeinem Scharfsinne und glücklichstem Erfolg an der Hand der nordischen Mythologie zu verstehen und zu erklären gesucht. Hiernach stellt das erste Horn vom Jahre 1639 Bilder aus dem Leben im tief in der Unterwelt liegenden schlangen-

enen Horns 1639. — 2.
ren gehaltenen Stückes
Silberschatzes und des
des (Runen?) Steines.



bedeckten Helme dar, das zweite unvollständige Horn mit der Runenschrift dagegen das Leben in der sternengeschmückten Valhalla hoch am Himmel drohen; die bildlichen Darstellungen auf beiden Hörnern haben dieselbe Grundlage: die drei größten Untthaten des schlimmen Loke, insonderheit den durch seine böse List veranlaßten Tod des frommen und lichten Gottes Balbur.

Ich enthalte mich hier jeder weiteren Bemerkung über diese bis in's Einzelste durchgeführte Auffassung des berühmten Alterthumsforschers; soviel dürfte aber für unsere Frage daraus resultiren, daß die Bildwerke der Hörner nicht geeignet sind, der Annahme ihres keltischen Ursprungs eine feste Grundlage zu geben, wenn die Hörner auf Grund derselben Bildwerke von einem Kenner ersten Ranges für den germanischen Norden reclamirt werden.

Wir werden demnach die Entscheidung der Frage, welchem Volksstamm die Hörner zuzusprechen sind, von der Runenschrift erwarten müssen. Sollte diese sich als keltisch ausweisen, so könnte überall kein Zweifel mehr daran bestehen, daß wir in den Hörnern überhaupt keltisches Eigenthum zu sehen haben, daß also auch die Worjaae'sche Deutung der Bildwerke irrtümlich ist, während eine germanische Runenschrift noch keinen entscheidenden Beweis für den germanischen Ursprung der Hörner abgeben würde, wie bereits eben dargelegt wurde.

Herr Rabe hat sich für die keltische Lesung der Runen entschieden und eine in der That sinnvolle Erklärung der Inschrift gefunden. Freilich muß bei dieser Erklärung der außerordentlich geringe Unterschied des Keltischen von der Ausdrucksweise der heutigen Kelten auffallen. Anderthalb Jahrtausende müssen an den Sprachen dieser Volksstämme fast ohne Einfluß vorübergerauscht sein, wenn die Resultate des Herrn Rabe richtig sind. Das hieraus sich ergebende Bedenken bleibe jedoch Kennern des Alt- und Neukeltischen zur Beurtheilung überlassen. Wir haben es zunächst nicht mit der Deutung, sondern mit der Lesung der Runen zu thun. Durch Mittheilung des sogenannten hardischen, vorzugsweise von ihm benutzten Alphabets hat Herr Rabe uns zur Prüfung seiner Lesung eingeladen. Machen wir von dieser Einladung Gebrauch!

Bei einer Vergleichung der Runen des Hornes mit denen des beigegebenen Alphabets ergiebt sich sofort das überraschende Resultat, daß nur 5 Charactere, nämlich die durch ri, t, c, a wiedergegebenen den Runen des Alphabets wirklich entsprechen. Die übrigen müssen sämmtlich, soweit sie nicht aus dem germanischen Runen-Alphabet entnommen sind, durch Umkehrung, Verschiebung, Verschmelzung u. s. w. den Buchstaben des Alphabets, welche sie ausdrücken sollen, einigermaßen genähert werden, während sie zum Theil anderen Characteren desselben Alphabets viel ähnlicher sehen. — Es läßt sich nicht leugnen, daß die Runen-Inschriften manche Willkürlichkeiten zeigen, allein stets liegt doch ein festes, leicht erkennbares Alphabet zu Grunde, und jene Beschuldigung trifft fast ausschließlich die letzte Periode ihrer Geschichte, als die Runen mehr und mehr den Character einer Geheimschrift annehmen. In dem Maße aber, wie dies hier angenommen werden mußte, dürfte dergleichen auch in dieser Zeit sich kaum finden. Wenn demnach hierdurch unser Vertrauen in die Richtigkeit der gefundenen Lesung schon erschüttert werden muß, so spricht auch das nicht für ein wissenschaftlich prinzipielles Verfahren, daß die sogen. Runen des Duedlinburger Steins, welche von denen des goldenen Horns

total abweichen, ganz durch dasselbe Alphabet erschlossen werden sollen, oder daß nicht nur das im Alphabet gar nicht enthaltene Schluß-r, sondern auch andere Runen einfach aus dem älteren germanischen Alphabet übernommen werden: ein effektives Verfahren, welches wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen sein dürfte. Wenn endlich eine Vergleichung der Runen des Horns mit denen der Goldbracteaten eine nicht geringe Uebereinstimmung der Schriftzüge ergibt, während beide von dem mitgetheilten Alphabet in gleichem Maße abweichen, wenn diese Uebereinstimmung sich nur aus der Annahme eines gemeinsamen oder mehrerer einander sehr ähnlicher Alphabete begreifen läßt, und wenn ein solches Alphabet sich bereits längst gefunden hat, mittelst dessen wenigstens die Inschrift des Horns ohne jede Schwierigkeit gelesen werden kann, so darf man fragen, was den Herrn Erklärer veranlaßt haben kann, so mißliche Wege der Auslegung, bei denen jede feste Norm der Erklärung schwindet und aus Allem ungefähr Alles herausgelesen werden kann, zu betreten, wenn die Erklärung, welche an eine vorurtheilsfreie Kritik appellirt, nicht selbst in philokeltischen Vorurtheilen befangen war.

Das auch Herr Rabe bekannte Alphabet¹⁾, auf welches ich mich beziehe, ist die ältere gemeinsam germanische Runenreihe. Die germanische Runenlehre unterscheidet nämlich zwischen drei verschiedenen Alphabeten, von denen die beiden jüngeren dem skandinavischen Norden eigenthümlich sind, während das ältere dem germanischen Sprachgebiet Deutschlands, Englands und Scandinaviens überhaupt angehört. Letzteres ist erst in den letzten Jahrzehnten durch die Entdeckungen der skandinavischen Forssjer Bugge und Wimmer erschlossen worden, welche unabhängig von einander zu denselben Resultaten gelangten und zwar ebenso hinsichtlich der Lesung der einzelnen Runen wie hinsichtlich der Deutung der in solchen Runen aufbehaltenen Inschriften. In dieser Uebereinstimmung lag bereits eine starke Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der gewonnenen Resultate, und so haben denn auch andere nordische Sprachforscher sich ihnen so allgemein angeschlossen, daß die Frage der Hauptsache nach als von der Wissenschaft entschieden angesehen werden muß.

Man entdeckte dies ältere Runenalphabet bis auf den letzten Buchstaben vollständig auf einem bei Badstena im vorigen Jahrhundert gefundenen Goldbracteaten, später auch auf einer prächtigen vergoldeten Schnalle aus einem Grabe zu Chernay in Burgund, endlich auf einer eisernen Schwertklinge, welche auf dem Grunde der Themse gefunden wurde, hier jedoch in einer mehr entwickelten Form, in welcher es auch in mehreren angelsächsischen Handschriften des 9ten bis 11ten Jahrhunderts angewendet ist. Eine dieser Handschriften enthält ein vollständiges Runenlied, welches nicht nur die Bedeutung der einzelnen Runen, sondern auch die Namen derselben und deren Bedeutung mittheilt.

Die in dieser älteren Schrift aufbehaltenen Runendentmäler des deutschen und skandinavischen Sprachgebiets dürften etwa in die Zeit vom dritten bis Ende des siebenten Jahrhunderts zu setzen sein, während das jüngere Runenalphabet ungefähr mit dem Jahre 800 auftritt und bis in die christliche Zeit hinein fortbauert. Man

¹⁾ Vergl. hier und zu dem Folgenden: F. Kötke: Om Runerne i Norden, Kjö. 1879. E. Rosenbergs: Nordboernes Randsliv I, 1. Kjö. 1877.

„Am Urdhe

Di

Freij's Aet.

Π Π Ρ (Χ Π : Η (Η) † (†)
u k h a r k g w h n

Die Ino

Μ Λ Η Μ Δ Β Υ Β Υ Α Ν

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

theilte beide Alphabete in je drei Gruppen, welche nach dem leitenden Buchstaben Freyr's Aet (Geschlecht) Hagals Aet und Tyr's Aet genannt wurden. Das ganze Alphabet hieß nach den Anfangsbuchstaben FUTHARK (vergl. Alphabet Abo.). Ganz auf christlichem Boden steht das dritte mittelalterliche Runen-Alphabet, welches der Vollständigkeit wegen hiermit genannt werden möge. Ueber die Runenkünste, Zauber, Runen und dergl. zu reden, ist dagegen hier nicht der Ort.

In dem ältesten Runen-Alphabet finden wir nun sämmtliche Schriftzüge unserer Inschrift genau wieder. Dieselbe lautet darnach:

EKHLEWAGASTIR: HOLTINGAR: HORNA: TAWIDO:

und wird von den nordischen Sprachforschern einstimmig gedeutet: Ich Hlewagastir Holting (Sohn des Holt, oder von Holt oder Holzbewohner) Horn That (machte.) Hiernach theilt die Inschrift uns lediglich den Namen Desjenigen mit, welcher das Horn verfertigte, oder vielleicht auch nur zum Gebrauch¹⁾ herrichtete.

Es fragt sich nun, die Richtigkeit dieser Deutung vorausgesetzt, welchem germanischen Volksstamme wir darnach unsere Inschrift würden zuzuweisen haben. Unsere nordischen Gewährsmänner reclamiren sie einstimmig für ihr heimatliches Skandinavien, erklären aber ebenso einstimmig, daß sie in einer Zeit verfaßt sein müsse, in welcher die Spaltung der germanischen Sprache in einen nord- und einen **süd-germanischen Zweig** erst begonnen habe, daß sie also keinesfalls später als in das Ende des 5. Jahrhunderts zu setzen sei. Bedenken wir jedoch, daß in der Mitte dieses Jahrhunderts die Eroberungszüge der Angelsachsen begannen, daß jedenfalls einige Zeit vergehen mußte, bevor die nachrückenden Skandinaven sich in dem verlassenen Gebiet festsetzen konnten²⁾, daß die damals noch verwaltende Uebereinstimmung der süd- und nordgermanischen Sprache an ihrem Berührungspunkte auf der cimbrischen Halbinsel jedenfalls eine nahezu vollständige war, so dürfte es näher liegen, bei unserer Frage an die Angelsachsen selbst zu denken, in deren Gebiet der Fundort der Hörner damals lag, und in deren Sprache eine Menge von Denkmälern in denselben Runen erhalten sind. Und bei dieser Annahme würde meines Erachtens die Frage nach der Entstehung und Bestimmung der Hörner eine sehr einfache Lösung finden.

Kehren wir zunächst nach Gallehus, dem Fundort unserer Hörner zurück. Es ward bemerkt, daß weder Sage noch Geschichte von einer dort befindlichen Königsburg irgend etwas wisse, daß dagegen bei der Auffindung des zweiten Horns angenommen³⁾ worden sei, es habe dort wohl einmal ein Heiligthum der Heiden

¹⁾ Die Hörner können nicht Trinkhörner gewesen sein, da sie am unteren Ende offen waren, ebensowenig Blashörner, wie Vorjaae daraus schließt, daß das Gold des Hornkörpers härter als das der Ringe war, weil Gold hierzu überhaupt nicht geeignet ist (ebenso wenig wie Blei.) Sie müssen Fassungen gewesen sein, in welches das eigentliche Trink- oder Blashorn hineingesteckt wurde.

²⁾ Nach Beda (673—731) soll die Landschaft Angeln noch zu seiner Zeit zwischen den Gebieten der Jüten und Sachsen öde und verlassen gelegen haben.

³⁾ Wenn in mehreren Schriften auch der neuesten Zeit diese Annahme für eine an Ort und Stelle lebende Sage ausgegeben wird, so halte ich dies für einen durch die oben mitgetheilte Bemerkung der Alten über die Auffindung des zweiten Horns veranlaßten Irrthum. Ebenso wird die Annahme einiger skandinavischer Forscher, das Götterhaus zu Gallehus möge Galdrehus (Zauberhaus) genannt worden, und dadurch der Name des Orts entstanden sein, durch die oben gegebene richtige Ableitung des Ortsnamens hinfällig.

bestanden, und daß für diese Annahme Vieles spreche. Die Hörner selbst würden freilich für sich allein noch nichts beweisen. Sie fanden sich der Tradition zufolge in der nordwestlichen Ecke des Dorfes nahe bei einander, kaum $\frac{1}{2}$ Fuß tief in der Erde. Alles deutete darauf hin, daß sie dort, wo sie lagen, einmal in großer Eile etwa auf einer Flucht verscharrt worden waren. Ihre eigentliche Heimath konnte also weit entlegen sein. — Es ist aber nicht bei dem Funde der goldnen Hörner in Gallehus geblieben. Dertlich vom Dorfe, in der Nähe des jetzigen Krugs ward vor Jahren ein Stück Gold aufgepflügt, welches für das fehlende Ende des einen Horns gehalten wurde, — wohl mit Unrecht, da es massiv gewesen sein soll, während die Hörner am Ende nicht geschlossen gewesen zu sein scheinen. Später soll ein unvermögender Mann dasselbe Grundstück in Pacht gehabt und nach plötzlich erlangtem Reichthum sich anderwärts einen Hof gekauft haben. Ein noch lebender Mann aus Gallehus will wissen, daß sein Vater einst beim Reinigen einer Tränkgrube eine kleine goldene Büste, etwa in der Größe eines Puppenkopfes gefunden habe. Derselbe erzählt, daß ein Anderer westlich vom Dorfe einen goldenen Ring aufgepflügt, und wieder ein Anderer ebenda eine Menge Silberzeug gefunden und heimlich nach Holland gebracht habe, von wo er als reicher Mann zurückgekehrt sei. Endlich sind vor etwa 27 Jahren von einem Manne, dessen Sohn gleichfalls noch am Leben ist, südlich vom Dorfe drei aus Golddrath geflochtene Armringe aufgegraben und an einen Juden Namens Dessauer in Tonbern für 70 R . Ort. verkauft worden. — Der zuerst und der zuletzt genannte dieser beiden Funde sind unzweifelhafte Thatfachen, das sonst Berichtete beruht nur auf mündlicher Ueberlieferung, welche indeß nicht unwahrscheinlich ebenfalls Wahrheitsmomente enthält. Es ist ja leicht möglich, daß im Laufe der Zeiten mancher Fund im Interesse des Eigennuzes verheimlicht worden ist. Der Sage nach sind noch an vielen Orten große Schätze verborgen, unter denen die goldene Tafel den ersten Rang einnimmt. Hin und wieder sah man nächtliche Lichter auf der mitten im Dorfe gelegenen Feldmark, und noch in den letzten Decennien haben Schatzgräber dort mehrmals, aber stets vergeblich ihr nächtliches Werk getrieben ¹⁾. Einer meiner Gewährsmänner erinnerte sich, daß sein Vater einst vom Tüdern der Nähe mit der Bemerkung nach Hause gekommen sei, der Erdboden habe dort so sonderbar hohl geklungen. Später sei er selbst eines Abends dorthin gegangen, um nachzugraben, allein sofort sei eine feurige Kugel mit weißem Licht, etwa in der Größe einer Seifenblase, ganz nahe an ihm vorbeigeflogen. Er habe sich dadurch nicht stören lassen, da sei eine zweite rötlich leuchtende Kugel viel näher an ihm vorbeigefahren. Als er aber dennoch weiter gearbeitet, sei eine dritte Kugel wie helles Feuer dicht an seinem Gesichte erschienen, so daß er bebend nach Hause geeilt sei. Dies sei buchstäbliche Wahrheit, und er sei weder betrunken noch verrückt gewesen, als ihm dies begegnet sei. Unzweifelhaft war der Mann von der Wirklichkeit seines Erlebnisses überzeugt, — ein interessantes Beispiel davon, wie auch heute noch die überreizte Einbildungskraft Sagen bildet.

¹⁾ Bei einer dieser Expeditionen mußte eine im Geruch der Zauberei stehende alte Frau die Grube während der ganzen Arbeit umkreisen, „um den Schatzgräbern den Teufel vom Leibe zu halten.“

Will man nun nicht annehmen, daß die in Gallehuus gefundenen Werthgegenstände alle zufällig dorthin gekommen, oder etwa in einer Schlacht verloren gegangen seien, so muß der Ort jedenfalls in grauer Vorzeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Und von welcher Art diese gewesen, scheint ein anderer dort befindlicher Gegenstand zu offenbaren, welcher freilich leider vorläufig verloren ist. Bei meinem Amtsantritt in Møgeltondern forschte ich nach, ob in Gallehuus nicht irgendwo ein großer Stein liege, da ich annahm, die goldenen Hörner würden wohl in Beziehung zu einer Opferstelle gestanden haben. Trap's Statistik war mir damals noch unbekannt. Man bestätigte mir sofort, daß ein solcher Stein vorhanden gewesen, aber zu Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem man vergeblich versucht ihn zu sprengen oder zu zerbrechen, mit Aufwendung großer Anstrengung in die Erde versenkt worden sei, da er den Leuten beim Pflügen im Wege gelegen habe. Er sei sehr groß und auf der oberen Seite flach gewesen, so daß er den Kindern als Aufschubahn habe dienen können. Einige wollten wissen, daß er nicht flach, sondern schräge auf der Erde gelegen habe, als sei er umgefallen, auch sei er mit Schriftzügen bedeckt gewesen. Während ich ursprünglich angenommen hatte, es handle sich um einen Opferstein, schien Letzteres auf einen Runenstein hinzudeuten. Allein ich legte der Aussage der Leute nicht viel Gewicht bei, da schon vor meiner Zeit nach dem Stein gesucht worden war, und die Fragen der Forscher das Gerede von der Schrift und der schrägen Lage veranlaßt haben konnten. Später habe auch ich mit nicht geringen Kosten nach dem Steine bohren lassen, nachdem die Lage desselben durch die jetzt sämmtlich verstorbenen Leuten derer, welche noch als Kinder auf ihm gespielt haben wollten, ziemlich genau bezeichnet war. Die Bohrungen wurden sehr nahe bei einander vorgenommen, weil man annahm, daß der Stein in eine an seinem Fuße angebrachte Grube hinabgerutscht sei, demnach mit der schmalen Seite nach oben liege. Troßdem war alle bisher aufgewandte Mühe vergeblich, was um so mehr zu beklagen ist, als sich nicht unwahrscheinlich wie über den Fundort der Hörner, so auch über ihre ursprüngliche Bestimmung volles Licht verbreiten würde, falls es gelänge, den Stein zu finden.

Bleiben wir nun bei der jedenfalls wahrscheinlicheren Annahme, daß der Stein, wenn er überhaupt eine Bedeutung hatte, ein Opferstein, Gallehuus eine Opferstätte war, erinnern wir uns dabei an die von Trap berichtete Sage, unter diesem Steine liege der Hammer Thor's verborgen, nehmen wir dazu das oben über die Bedeutung des Namens Tonderu Bemerkte, so scheint es, daß wir in Gallehuus das Heiligthum des Thundir zu suchen haben, vom welchem das Dorf Møgeltondern und die Stadt Tonderu ihre Namen tragen. Nun erzählt aber die Sage, die Angelsachsen seien aus der Gegend von Tonderu nach England aufgebrochen, wie dies auch durch die geographische Lage des Ortes sehr wahrscheinlich wird. Wenn wir nun hierbei kaum an die Stadt Tonderu oder das Dorf Møgeltondern werden denken dürfen, welche damals wohl kaum ihren ersten Anfängen nach schon existirten, so könnte in dieser Sage eine Erinnerung daran nachklingen, daß ein Theil der Angelsachsen, zu denen ja auch friesishe Stämme gehörten, vor Beginn des Zuges an dem Heiligthum des Thundir sich sammelten, um den Segen des Donnerers für ihr Unternehmen zu erflehen, und in den aus demselben Jahrhundert stammenden Hörnern hätten wir vielleicht die Weihgeschenke

zu sehen, welche der Stammesfürst nach glücklich vollbrachter Fahrt dem Heiligthum des Gottes in der verlassenen Heimath übersandte, sei es, daß er dieselben in der auf uns gekommenen Gestalt als Beute in einem druidischen Heiligthum gewann und bloß mit der Inschrift versah, wobei denn tawido soviel wie „richtete her“ bezeichnen würde, sei es, daß er die Hörner aus keltischem Beutegolde für den Dienst des Gottes seiner Heimath anfertigen ließ, wobei der Verfertiger des einen Horns oder auch der Spender selbst seinen Namen durch die Runenschrift der Nachwelt überlieferte. Bei einem plötzlichen Ueberfall mit darauf folgender Zerstörung des Heiligthums etwa zur Zeit der Einführung des Christenthums könnten dann die Hörner auf der Flucht oberflächlich in der Erde verborgen und dadurch für eine späte Nachwelt aufbewahrt worden sein.

Diese Erklärung will nichts weiter sein, als eine auf die Resultate der skandinavischen Forschung sowie der Untersuchungen an Ort und Stelle gestützte Vermuthung: alle Wahrscheinlichkeit dürfte ihr indeß nicht abgesprochen werden können.

Mögeltondern.

Pastor Pr a s h l.

Keltisch-brittische (wälische) Runendenkmäler in Norddeutschland und Dänemark.

Ein Versuch zu ihrer Erklärung von A. Rabe.

Fünf verschiedene kleine Denkmäler.

A. Gaarring von Gold. Nordiske Oldsager Seite 85, Nr. 366.

(Inschrift s. Nr. 1 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text der Inschrift unter Hinzufügung der entsprechenden neubrittischen Wörter:

Altbr.: ludrao ober ludro

Neubr.: lluoed rho

Deutsch: Kriegsgabe; w. lluoed, lluydd Krieg, Kampf; c. ro, w. rho, br. rō Gabe, Geschenk.

B. Beslag von Silber mit Goldbelegung. Nord. Oldf. S. 80, Nr. 331.

(Inschrift s. Nr. 2 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: ied (ed) udd

Neubr.: yth udd.

Deutsch: Dir, Herr! W. yth dir; w. udd Herr, Oberhaupt. Das Schmuckstück war also ein Geschenk, welches ein Untergebener seinem Herrn machte, die Inschrift die Widmung, mit der es der Schenkende versehen ließ.

C. Spange von Silber mit Goldbelegung. Nord. Oldf. S. 88, Nr. 384.

(Inschrift s. Nr. 3 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: ho ri mao (mo).

Neubr.: o rhi mo

Deutsch: Von meinem Könige. W. o von; w. rhi König; w. mau, c. mo mein.

6. $\begin{matrix} \text{N} & \text{D} & \text{R} & \text{R} & 2 & \text{P} & \text{P} & \text{D} & 6. & \text{I} & \text{N} & \text{+} & \text{B} & \text{I} & \text{R} & \text{H} & \text{+} & \text{L} \\ \text{l} & \text{u} & \text{d} & \text{r} & \text{a} & \text{o} & \text{||} & \text{i} & \text{e} & \text{d} & \text{u} & \text{d} & \text{||} & \text{i} & \text{n} & \text{a} & \text{b} & \text{i} & \text{d} & \text{h} & \text{a} & \text{p} & \text{||} \\ & & & & & \text{o} & & & & \text{e} & \text{d} & & & & & & & & \text{d} & & & & & \end{matrix}$

8. $\begin{matrix} \text{R} & \text{F} & \text{+} & \text{Z} & \text{F} & 8. & \text{h} & \text{F} & \text{F} & \text{I} & \text{W} \\ \text{u} & \text{o} & \text{a} & \text{c} & \text{o} & \text{||} & \text{u} & \text{a} & \text{l} & \text{i} & \text{u} & \text{i} & \text{||} \\ & & & \text{c} & & \text{h} & & & & \text{i} & \text{u} & \text{i} & \text{||} \\ & & & & & & & & & \text{u} & & & \end{matrix}$

$\begin{matrix} \text{F} & \text{F} & \text{F} & \text{M} & \text{N} & \text{B} & \text{D} & \text{I} & \text{R} & \text{F} & \text{I} & \text{Q} & \text{M} & \text{F} & \text{Y} \\ \text{o} & \text{d} & \text{o} & \text{l} & \text{i} & \text{u} & \text{b} & \text{d} & \text{i} & \text{n} & \text{r} & \text{i} & \text{e} & \text{n} & \text{i} & \text{a} & \text{o} & \text{m} & \text{i} & \text{e} & \text{g} & \text{||} \\ & & & \text{d} & & & & & & & \text{e} & & & & & \text{o} & & & & & \text{e} & & \end{matrix}$

$\begin{matrix} \text{B} & \text{Q} & \text{S} & \text{Q} & \text{I} & \text{P} & \text{R} & \text{F} & \text{I} & \text{I} & \text{F} & \text{R} & \text{I} & \text{O} & \text{S} \\ \text{b} & \text{a} & \text{o} & \text{n} & \text{a} & \text{o} & \text{i} & \text{d} & \text{r} & \text{o} & \text{t} & \text{u} & \text{t} & \text{a} & \text{r} & \text{i} & \text{d} & \text{s} & \text{||} \\ & \text{a} & & \text{a} & & & & & & & & & & & & & & & & & & & \end{matrix}$

$\begin{matrix} \text{Q} & \text{I} & \text{N} & \text{P} & \text{F} & \text{+} & \text{N} & \text{P} \\ \text{a} & \text{o} & \text{l} & \text{u} & \text{d} & \text{o} & \text{c} & \text{i} & \text{u} & \text{d} & \text{||} \\ & & & & & \text{d} & & & & & \text{h} & & & & & & & & & & & & \end{matrix}$

$\begin{matrix} \text{M} & \text{F} & \text{+} & \text{I} & \text{I} & \text{F} & \text{+} & \text{S} & \text{P} & \text{I} & \text{M} & \text{||} & \text{S} & \text{I} & \text{F} & \text{||} & \text{Y} & \text{R} & \text{||} \\ \text{m} & \text{o} & \text{n} & \text{||} & \text{l} & \text{i} & \text{o} & \text{n} & \text{i} & \text{||} & \text{i} & \text{m} & \text{||} & \text{u} & \text{d} & \text{i} & \text{o} & \text{||} & \text{n} & \text{o} & \text{r} & \text{||} \end{matrix}$

$\begin{matrix} \text{F} & \text{N} & \text{P} & \text{M} & \text{R} & \text{I} & \text{X} & \text{+} & \text{M} & \text{P} & \text{||} \\ \text{f} & \text{u} & \text{d} & \text{||} & \text{m} & \text{r} & \text{l} & \text{a} & \text{n} & \text{||} & \text{m} & \text{d} & \text{||} \\ & & & \text{d} & \text{||} & \text{||} & & & & & \text{||} & \text{||} & \text{||} \\ & & & \text{h} & \text{||} & \text{||} & & & & & \text{||} & \text{||} & \text{||} \\ & & & & & & & & & & & \text{d} & & & & & & & & & & & \end{matrix}$

Gemachten in dieser Sprache. Die Zusammenhänge der vorstehenden Tafel ist in dieser, die der rückwärtigen Tafel in sechs quadratische Felder, die entsprechenden Deckel-

венг.: o rhi mo

Deutsch: Von meinem Könige. W. o von; w. rhi König; w. mau, c. mo mein.

Die Spange war, der Inschrift zufolge, das Geschenk eines Königs; der Beschenkte verewigte diese Thatsache durch die Inschrift, welche er auf die Rückseite einrißte oder einrißen ließ.

D. Fingerring von Gold. Nord. Oldf. S. 105, Nr. 440.

(Inschrift f. Nr. 4 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: dor chair

Neubr.: da'r cår oder cawr

Deutsch: Entweder: Dem Freunde. Br. d'ar dem; w. c. cår, br. kår Freund;
oder: Dem Oberhaupte. Br. d'ar dem und w. cawr Oberhaupt.

Die Inschrift enthält also eine Widmung.

E. Fingerring von Bernstein. Nord. Oldf. S. 105, Nr. 442.

(Inschrift f. Nr. 5 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: mor y ri u fio (fo) ti

Neubr.: mor y rhi yw fy ti

Deutsch: Der Ocean des Ursprungs ist mein Haus.

Wörter: B. mor y rhi der Ocean des Ursprungs (w. mor Ocean; w. rhi König, Oberhaupt, Ursprung); w. yw, eu, c. yw, br. eo ist; w. fy mein; w. ty, ti, c. ti, br. ti Haus.

F. Eisenknecht. Nord. Oldf. S. 119 Nr. 4.

(Inschrift f. Nr. 6 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: in a bid (bidd) hap.

Neubr.: yn o bydd hap.

Deutsch: In ihm sei Glück!

Wörter: B. yn, in; w. o, o ihm; w. bydd sei; w. hap, hab Glück.

G. Eiserner Speerspitze, ausgelegt mit silbernen Characteren und Runen. Gefunden bei Müncheberg (Provinz Brandenburg) abgebildet in „Bär“, III. Jahrg., Nr. 4.

(Inschrift f. Nr. 7 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: u o acc (ach) o

Neubr.: Hu o ach ho

Deutsch: Hu, du bist nahe, höre!

Wörter: Hu, Name des altbrittischen Gottes; c. o du bist; w. ach nahe; ho höre!

H. Das braunschweiger Runenkästchen, ein Reliquienkästchen aus Wallroßzahn mit Bronzebeschlag.

Das Kästchen wird im Braunschweiger Museum aufbewahrt und im Katalog desselben folgendermaßen beschrieben:

„Das Kästchen hat die Form eines hohen Koffers mit walmdachartigem Deckel; das Rahmwerk besteht aus Erz, und sind die geschnitzten Wallroßzahn als Füllungen in dasselbe eingesetzt. Die Außenfläche der vorderen Tafel ist in zwölf, die der rückwärtigen Tafel in sechs quadratische Felder, die entsprechenden Deckel-

flächen in zwei und drei Felder durch schnurartige Stäbe eingetheilt; alle diese Felder und die übrigen Seitenflächen sind mit phantastischen Thiergehalten verziert, deren Leib in einen Schweif ausläuft, der sich seinerseits in einer Schnur fortsetzt, welche in den mannigfaltigsten Verschlingungen angeordnet ist. Die erzenen Rahmen sind gleichfalls mit Verzierungen, und zwar mit ausgegrabenen, versehen, mit Ausnahme desjenigen an der Bodenfläche, welcher zweimal dieselbe in Runen gehaltene Inschrift zeigt." (Vergl. Nr. 8 d. anl. Tafel).

Das Kästchen ist 0,126 m hoch, 0,126 m breit und 0,068 m tief. Es ist im Jahre 1815 aus Gandersheim in das Braunschweiger Museum gekommen.

Hinsichtlich der Inschrift bemerkt der Katalog Folgendes:

„George Stephens, Professor an der Universität zu Kopenhagen, setzt das Kästchen in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts und hält es für die Arbeit eines in England ansässigen Irländers, die dieser für den h. Eligius, Bischof von Noyon in Frankreich, angefertigt habe. Für die letzteren Behauptungen stützt er sich auf die Runenschrift, die in altnordenglischem Dialekt gehalten sei und von ihm, wie folgt, gelesen wird:

Urit Nothii Sighyor Aeli in Mungpaelyo Gacliea.

d. h. Nethii verfertigte dies für den Herrn Aeli zu Montpellier in Gallien. — Stephens nimmt nun an, daß Aeli und Eligius gleichbedeutend sei, und da Eligius im Jahre 658 gestorben ist, so bestimmt er die Entstehungszeit des Kästchens wie angegeben. Aber allerdings erklärt er doch schließlich, daß er eine „bessere Lesung“ der Runen nicht für ausgeschlossen hält.“

Soweit der Katalog. Nach meiner Ansicht ist die Inschrift altbrittisch und würde gelesen so aussehen:

Altbr.: ur i ein ri diin ich ud u o (a)

Neubr.: ur i cyn rhi dyn ych udd Hu o (a)

Altbr.: liin mug hol (hal) ud cal i uui (wi).

Neubr.: llun (lin) myg haul udd gal i hwi.

Deutsch: Das Meine (Heilige) mir, erster König uns, Stierherr, Du, vom Monde, von der prächtigen Sonne Herr, hold, mir Du!

Wörter: W. ur das Meine, Heilige; w. i mir; w. cyn erster; w. rhi König; w. dyn uns (engl. to us); w. ych-udd Stierherr (w. ych Stier, w. udd Herr); Hu; w. o, c. a von; w. llun, c. lin, br. lun der Mond; w. myg herrlich, prächtig; w. haul, c. houl die Sonne; w. udd Herr; w. gal hold, gut; w. i mir; w. hwi, hui, why Du.

Das Kästchen ist also altbrittischen Ursprungs und wird, ehe es von der christlichen Kirche als Reliquienkästchen gebraucht wurde, im Dienste des altbrittischen Cultus gestanden haben. Vielleicht diente es einem altbrittischen Priester zum Aufbewahren seines Goldschmuckes (der Goldbracteaten?).

Altisch-brittische Runendenkmal in Süddeutschland.

Auch in Süddeutschland finden sich vereinzelt Denkmäler dieser Art vor, es sind die beiden Nordendorfer Spangen und die Freilaubersheimer Spange. Die Inschriften dieser Denkmäler haben wie die der Goldbracteaten religiösen Inhalt und beziehen sich auf den altbrittischen Hu.

1. Die große Spange von Nordendorf. Abgebildet in Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Band II, Heft II, Tafel 6.

(Inskrift s. Nr. 9 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: od (odd; oth) ol ri ub din i ud ||

Neubr.: od oll rhi ub dyn i udd ||

Altbr.: laon od (edd oth) aor ri ||

Neubr.: lân ed ayr rhi ||

Altbr.: dao mon ||

Neubr.: da mon ||

Altbr.: din ud daon od ||

Neubr.: dyn udd daon od ||

Deutsch: Das Reine (Klare, Glänzende), das Vollkommene, König, das Höchste uns, mir Oberhaupt (Herr), heilig, Leben, Himmelskönig, gut, das Abgesonderte, uns Oberhaupt, das erste, einzig.

Wörter: B. od das Reine, Klare, Glänzende; w. oll das Vollkommene; w. rhi König; w. ub das Höchste; c. dyn uns (to us); w. c. i mir; w. udd Herr, Oberhaupt; w. c. lân heilig; w. od, c. eth Leben; c. ayr, w. awyr, br. ear, er Himmel, Luft; w. rhi König; w. da gut; w. mon das Abgesonderte; c. dyn uns, w. udd Oberhaupt (Herr); c. daon das erste; w. od einzig.

2. Die kleine Spange von Nordendorf. Abgebildet in Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Band III, Heft VIII, Tafel 6.

(Inskrift s. Nr. 10 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: bi rie (re) ni ao (o) miog (mog).

Neubr.: bu rhy ni o myg

Deutsch: Wesen über uns, Du bist herrlich (prächtig)!

Wörter: B. bu Wesen; w. rhy über; w. c. br. ni uns; c. o du bist; w. myg herrlich, prächtig.

3. Die Spange von Freilauersheim. Abgebildet in Lindenschmit zc. Band III, Heft IV, Tafel 6.

(Inskrift s. Nr. 11 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: baon (bân) aoid (âid) ro rig pru

Neubr.: ban aid ro rig pry

Altbr.: a hie im dwi di o al

Neubr.: a ho ym dwy di o al

Altbr.: ud a o im ao (â) du di

Neubr.: udd a o ym a du di

Deutsch: Erhabene (starke) Lebenskraft, gieb Du, Oberhaupt, Nahrung und Bewegungsfähigkeit mir! Ursprung Du, Du bist universale Harmonie (Macht), Herr, und Du bist mein, o Gott, Du!

Wörter: B. bân erhaben, stark; w. aid Lebenskraft; c. ro gieb Du; w. rig Oberhaupt; w. pry Nahrung; w. a und; w. ho Bewegungsfähigkeit; w. ym mir; w. dwy Ursprung; w. di Du; c. o du bist; w. al universale Harmonie (Macht);

w. udd Herr; w. a und; c. o du bist; w. ym mein; c. a Zeichen des Vocativs; c. du Gott; w. di du.

Keltisch = brittische Runendenkmäler außerhalb Deutschland und Dänemark.

1. Lanzenspitze von Suszycno im Kreise Nowel in Polynien.

Abgebildet im photographischen Album der Ausstellung prähistorischer u. anthropologischer Funde Deutschlands von Carl Günther, herausgegeben von Dr. A. Voh.

(Inscription f. Nr. 12 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: tul a rids

Neubr.: tul a rhiedd

Deutsch: Schutz und väterliches Regiment.

Wörter: W. tul Schutz; w. c. a und; w. rhiedd väterliches Regiment.

Die Lanze wird das Eigenthum eines wälischen Häuptlings gewesen sein, die Inschrift auf derselben war seine Devise.

2. Bracteat von Badstena (Schonen). Abgebildet in Wimmer, Runekristers Öprindelse og Udbilling i Norden.

(Inscription f. Nr. 13 der anliegenden Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: aol ud (udd, uth) o ci ud o ||

Neubr.: al (ol) uth o gi udd o ||

Altbr.: fud (fudd, futh) or caud ||

Neubr.: fydd or cad ||

Altbr.: han du boys || cib ri mo ||

Neubr.: han du boys || cib rhi mo ||

Deutsch: Univerfale Harmonie (das Vollkommene), das Höchste bist Du, Kraft, Herr bist Du, Zuversicht, wenn Schlacht, das Abgesonderte, Weltgott, Glanz, mein König!

Wörter: W. al univerfale Harmonie (w. oll das Vollkommene); w. uth, wd, wt das Höchste; c. o bist du; w. gi Kraft; w. udd Herr, Oberhaupt; c. o bist du; w. fydd Zuversicht, Verlaß; w. or wenn; w. ead, br. kad Schlacht; w. han das Abgesonderte; c. du boys (bes, bys) Weltgott (c. du Gott, c. boys, bes, bys Welt); w. cip Glanz; w. rhi König; w. mo, mau mein.

3. Spange von Charaay (Frankreich). Abgebildet in Wimmer, Runekristers Öprindelse zc.

(Inscription f. Nr. 14 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text zc.

Altbr.: mon || li o nao fud or caud

Neubr.: mon || lly o naw fydd or cad

Altbr.: hais ud boys (beyys) cib piw ||

Neubr.: hays udd boys cip byw ||

Altbr.: u da fad (fath) oi || im ||

Neubr.: Hu da ffaeth oi || im ||

Altbr.: ud i o || wr ||

Neubr.: udd i o || ur ||

Deutsch: Das Abgesonderte. — Das Ausgedehnte bist Du, das Begrenzende, Zuversicht, wenn Schlacht, erste Ursache, Welt Herr, Glanz, Leben!

Hu, gut, reich, höre! — Das Höchste. — Herr bist Du mir.
— Das Reine (Heilige).

Wörter: W. mon das Abgefonderte; w. lly das Ausgebreitete; c. o bist du; w. naw das Begrenzende; w. fydd Zuversicht, Verlaß; w. or wenn; w. cad, br. kad Schlacht; c. hays erste Ursache; w. udd Herr; c. beys, bes, bys Welt (udd boys Westherr); w. cip Glanz; w. byw, c. biu Leben; Hu Name des albrittischen Gottes; w. da gut; w. faeth reich; w. hoi höre! — W. im das Höchste. — W. udd Herr, Oberhaupt; w. i mir; c. o bist du. — W. ur das Reine, das Heilige.

4. Das Themssefesser. Abgebildet in Wimmer, Runeskrifters Oprindelse 2c.

(Inskrift f. Nr. 15 der anl. Tafel.)

Altbrittischer Text 2c.

Altbr.: fud (fudd, futh) uur (wr) laudh

Neubr.: fydd ur llawdd

Altbr.: nit du py i cib ricc (rich)

Neubr.: nith du bu i cip rig

Altbr.: dhio (dho) mio ul o hu uui (wi) ||

Neubr.: do mo ull o Hu huy ||

Altbr.: buui (bwi) aun uud (wd, wth, wdd)

Neubr.: buo an uth

Deutsch: Zuversicht, das Heilige, Trost (Erquickung), das Reine (Klar), Gott, lebendiger Ursprung mir, Glanz, Oberhaupt, Impuls des Lebendigen bist Du, Hu, Du! Leben, erste Ursache, das Höchste.

Wörter: W. fydd Zuversicht, Verlaß; w. ur das Heilige; w. llawdd Trost, Erquickung; w. nith das Reine, Klare; c. du Gott; w. bu lebendiger Ursprung; w. i mir; w. cip Glanz; w. rig Oberhaupt; w. do Impuls; w. mo ull des Lebendigen; c. o bist du; Hu, Name des albrittischen Gottes; c. huy hwi, why du. — W. buo, w. byw., c. bew, biu Leben; w. an erste Ursache; w. uth, wd, wt das Höchste.

4. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Orakelpflanzen.** Zu dem unter obiger Ueberschrift von Hrn. Carlens in Nr. 6 d. Bl. Mitgetheilten möchte ich zunächst bemerken, daß die Uebersetzung des dänischen „Troldeblom“ durch „Zauberblume“ nicht genau ist. „Trolde“ bezeichnet im Dänischen den Zauberer und ist gleichzeitig sehr gebräuchlich für Teufel, daher „Teufelblume“ richtiger wäre, wie denn auch in Hlensburg der Löwenjahn „Däwelsblom“ heißt.

Die Korbblütler, besonders Strahlenblütler, finden sich in andern Fällen auch als Orakelpflanzen. In Goethes Faust I. pflückt Gretchen im Garten eine Sternblume — Aster —, zupft die Randblüthen ab, dabei sprechend: „Er liebt mich, — liebt mich nicht“ und ruft beim letzten Blatt mit holder Freude: „Er liebt mich! In ähnlicher Weise braucht man z. B. das Gänseblümchen (Bellis perennis) und die weiße Wucherblume (Chrysanthemum leukanthemum) und spricht dabei: „Er (resp. Sie) liebt mich von Herzen — mit Schmerzen — über die Maßen — ein wenig — gar nicht!“ Dieser Gebrauch beschränkt sich wohl nicht auf unsere Provinz, sondern ist so ziemlich über ganz Deutschland verbreitet. Eternförde. Blatt.

2. **Marienbettstroh.** Eine alte Sage berichtet daß die Mutter Maria die Kissen, auf welchen das Christuskindlein in Bethlehäm geruht, mit wildem Thymian (Thymus

serpyllum) gestopft habe. Ob diese Sage einen historischen Hintergrund habe, wird schwer zu sagen sein. Aber merkwürdig ist, daß auf der Dithmarscher Geest überall diese Pflanze noch heutzutage „Mari'nbettstroo“ heißt, und häufig als Heilmittel (wegen ihrer Heiligkeit?) gegen schneidenden Urin (snid'n Wad'r) angewandt wird. Auch in Hamburg, Mecklenburg und Westfalen führt die Pflanze obigen Namen. In anderen Gegenden ist indeß der Name auf andere Pflanzen übertragen worden; so z. B. in der Gegend von Göttingen-Grubenhagen auf den wohlriechenden Waldmeister (Asperula odorata), welche Pflanze in Holland „Onze lieve-vrouwen-bedstroo“ oder kurz: „Vrouwen-bedstroo“ heißt. In dem Bergisch-Märkischen heißt das gelbe Labkraut (Galium verum) „Marienbettstroh“; ebenso in der Hunsburger Gegend. Dahrenwuth. S. Garstens.

3. **Strabank** (Heft 6 S. 20). Dieses Wort wird slavische (oder wendische) Ursprungs sein. Ssrabunk ist im Böhmischen der Ausdruck für Uebervoorbereitung. Wellerei. Viere. A. Habe.

Das Wort Skrawank (beide kurz, Ton auf der zweiten Silbe) ist ein echt friesisches und wird von den Alten gebraucht, wenn sie einen äußerlichen körperlichen Schaden (z. B. an der Haut) erlitten haben. Von dem jüngern Geschlechte wird das Wort selten mehr gebraucht, indem dafür andere Ausdrücke gangbar geworden sind. Das aus dem Friesischen corruptivte dänische Skavank kennen wir hier nicht. Etedesand. M. Nielsen.

Das Vorkommen des seltsamen Schrawank, auch Schrawang', aber nicht Schrawank (den Sk-Rant kennen wir Dithmarscher nicht), dän. skavank, für eine leichte äußere Verwundung, als Schramme, Streifschuß und auch für Beschädigung des Dachstuhls durch den Wind, erklärt sich einfach dadurch, daß die Dithmarscher saronisirte Friesen sind. Garstens.

Druckfehler.

S. 19 Nr. 16 ir. gäl. beithir statt beithis; Dlwurm, Dlmutter statt Dlwurm, Dlmutter. S. 19 Nr. 19 alla statt allah.

5. Briefkasten.

Die Leser werden gebeten wegen Beschaffung der lith. Beilage das verspätete Erscheinen dieser Nummer des Blattes zu entschuldigen, zugleich auch dah, um die mitgetheilten längeren Artikel nicht zerreißen zu müssen, der Frage- und Antwortkasten dieses Mal hat verschlossen bleiben müssen. — Eingegangen: „Noch einige Craselpflanzen“ von Hrn. R. M. in D. — „Appellatbe unter Ortsnamen“ von Hrn. S. in J. — „Der heil. Hollunder v. Gen. G. in D.“ — Kleinere Mittheilungen von den Herren M. in B, G. in D., R. in St., B. in B. — Allen Einsendern herzlichsten Dank! — Gegen Blätter-Austausch eingegangen: Ouzo Volkstaat, Tydschrift etc. van Taco H. de Boer.

6. Anzeigen.

Leser d. Bl., welche ein Exemplar meiner Gedichte (3. Aufl.) zu 0,60 M. zu haben wünschen, wollen sich lediglich bei mir melden. Der Ladenpreis wird etwa 0,80 M. betragen.

Ververn, Herzogth. Braunschweig.

L. Rien.

Jahrgang 1 (Heft 1—6) dieser Zeitschrift „Am Urth's-Brunnen“ ist für 3 M. soweit der Vorrath reicht, beim Kassirer, Lehrer Garstens in Dahrenwuth per Kunden und von der Redaction d. Bl. zu beziehen.

Im Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und saun
Der Sage forschend. (Cdbly in Davamal.)

Heft 8.

Juni — Juli. (2. Jahrg.)

1882.

Inhalt: 1. Die Thiermasken des Tyr und der Hel. 2. Zur Geschichte der bei Gallehus gefundenen goldenen Hörner. (Fortf. aus H. 4). 3. Gallehus und die goldenen Hörner (Berichtigungen). 4. Noch einmal Ripen, Mägeltøndern, Gallehus. 5. Zum Fundort der goldenen Hörner. 6. Zur Urgeschichte Nordfrieslands. 7. Noch einige Erkelplausen. 8. Kleinere Mittheilungen, Frage- u. Antworthäften. 9. Briefkästen.

[Der Wiederabdruck der in diesem Hefte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Die Thiermasken des Tyr und der Hel.

Von G. Urruh.

Nachdem ich in meinem letzten Artikel (Heft 7) die mythognostischen Thiermasken des Freyr und der Freyja ans Licht gezogen, werde ich in vorliegendem diejenigen des Tyr und der Hel klar zu stellen versuchen.

Was Tyr, den nordischen Kriegsgott, betrifft, so ist derselbe von kompetenten Mythographen stets mit dem Kriegsgott der Römer (Mars) und dem der Griechen (Ares) identifizirt worden, und zwar mit Recht, wie schon der Umstand beweist, daß der dritte Wochentag (Dienstag), welcher bei den Römern dios Martis (d. i. Tag des Mars) hieß, in allen bekannten altgermanischen Dialecten nach Tyr benannt wurde (vgl. Grimm. Myth. S. 114). Wenn nun z. B. in Rom an den Equirien und anderen zu Ehren des Mars veranstalteten Festen Wettkämpfe mit Pferden gehalten und diesem Gott schließlich das Handpferd des siegreichen Zweigespanns, das sogenannte Oktoberpferd, geopfert wurde, so sieht man, daß die Thiermaske des Mars, und somit auch die des Tyr, nur das Pferd sein kann.

Mit dieser Nachweisung ist eigentlich meine Aufgabe bezüglich der Thiermaske des Tyr gelöst. Da sich aber bei dem einen oder anderen Leser hiergegen noch Bedenken erheben könnten, so bemerke ich in Kürze, daß jede alte Hauptgöttheit — abgesehen von ihrer sonstigen Bedeutung — auch zugleich die vier alten Elemente (Luft, Feuer, Wasser und Erde) repräsentirt und, je nachdem dieselbe als Vertreterin des einen oder anderen Elements verehrt wurde, demgemäß auch einen besonderen Namen führt. So gilt z. B. der indische Kriegsgott Kartiraja unter dem Namen Indra, welcher Name sich auf die leuchtende Bläue des Tageshimmels bezieht, als der höchste Beherrscher des Luftkreises. Beachtet man nun, daß die Luft die Trägerin der Töne und des Schalles ist, so wird man sich auch leicht er-

klären können, warum z. B. der griechische Ares zu einem gewaltigen Schreier¹⁸ gestempelt wurde (Zl. 5, 859).

Als Repräsentantin des Feuers hieß die hierher gehörige Personifikation des Kriegsgottes bei den Griechen Hephaistos, bei den Römern Vulcanus. Beide Gottheitspotenzen galten bekanntlich als kunstverständige Erz- und Eisnarbeiter. Vulcanus, welcher stets mit dem gleichfalls in Erz und Eisen arbeitenden Thubal Kajan (1. Moß. 4, 22) identificirt worden ist, hatte aber noch einen Doppelgänger, nämlich den Künstler Mamurius, der bekanntlich elf dem angeblich vom Himmel gefallenem Ancile (Schild des Mars) durchaus gleiche Schilde angefertigt haben soll. Da jedoch der Kriegsgott, wie später noch nachgewiesen werden wird, zu den Monatsgottheiten gehört, so können die zwölf Ancilien auch nichts anderes als Symbole der zwölf Monate des Jahres haben sein sollen, und das achte Ancile wird daher unzweifelhaft auch nur den ersten Monat des römischen Jahres, nämlich den nach Mars benannten Monat März, bedeutet haben.

Wer etwa zweifeln sollte, ob die Thiermaske des Vulcanus (Hephaistos) auch wirklich das Pferd sei, den verweise ich auf Antarch, welcher erzählt, daß Romulus im Tempel des Vulcanus zu Rom ein chernes Viergespann aufgestellt habe. Dies würde doch schwerlich geschehen sein, wenn das Pferd nicht auch zu Vulcanus in engster Beziehung gestanden hätte.

Wie z. B. Ares in dem lahmen Künstler Hephaistos einen Doppelgänger hat, so ist auch der nordische Schmied Wölundur, welcher gleichfalls an den Beinen gelähmt war, nichts weiter als ein Doppelgänger des Tyr.

Wenn nun die nordische Mythologie den Tyr nicht an den Beinen, sondern nur an einem Arm verstümmelt werden läßt, so ist dies kein wesentlicher Unterschied, da Arme und Beine in den Sagen auch anderweitig verwechselt oder zusammengeworfen werden. Bei Ares z. B. besteht diese Lähmung oder Verstümmelung sogar nur in einer Verwundung am Bauche (Zl. 5, 857). Was übrigens die eigentliche Bedeutung von dergleichen Körperverletzungen der Götter betrifft, so kann dies erst in einem späteren Artikel näher erklärt werden. Hier möchte ich den Kriegsgott nur noch als Repräsentanten des Wassers etwas näher betrachten, um einen passenden Uebergang zu den Personifikationen seines weiblichen Komplements zu gewinnen.

Bei den Griechen galt bekanntlich der mit dem römischen Neptunus zusammenfallende Poseidon nicht allein als Gott des Wassers, sondern auch zugleich als der specielle Schöpfer des Pferdes und führte deshalb in letzterer Beziehung auch den vom Pferde (hippos) entlehnten Namen Hippios. Da er außerdem auch als der Vater der beiden Götterpferde Arion und Pegasos galt, so kann hinsichtlich seiner Thiermaske um so weniger ein Zweifel obwalten, als schon seine Geburtsgeschichte ganz unzweideutig auf das Pferd hinweist. Als nämlich Rhea den Poseidon geboren, überreichte sie dem Kronos, ihrem kinderfressenden Gatten, ein Fohlen zum Verschlucken, indem sie sagte, sie habe ein Pferd geboren. Aber auch die fernere Geschichte des Poseidon identificirt diesen Gott mehrfach mit dem Pferde:

Als derselbe nämlich einst seiner Schwester Demeter (Ceres) geschlechtlich beiwohnen wollte, nahm er die Gestalt eines Hengstes an. Demeter verwandelte sich jedoch, um seinen Nachstellungen zu entgehen, in eine Stute. Poseidon erreichte dessenungeachtet seinen Zweck und die Frucht dieser Verbindung war das Pferd Arion (Paus. 8, 25). Hieraus geht doch gewiß auf's deutlichste hervor, daß die Thiermaske des Poseidon das Pferd (Hengst) und diejenige der Demeter das Ross (Stute) ist. Letztere gehört daher unzweifelhaft ebenso wie ihre Mutter Rhea zu den weiblichen Komplementen des Poseidon und der mit ihm identischen Gottheitspotenzen, jedoch mit dem Unterschiede, daß Demeter vorzugsweise als Erdgöttin verehrt wurde, während Rhea ebenso wie die mit ihr zusammenfallende phrygische Kybele fast durchweg als Göttin des Luftkreises auftritt, was z. B. schon die mit ihrem Kultus in engster Verbindung stehende lärmende Musik beweist.

Wenn es nach einer anderen Sage (Paus. 8, 42) heißt, Demeter habe dem Poseidon nicht ein Pferd (nämlich den Arion), sondern eine Tochter namens Despoina geboren, so sieht man leicht, daß diese letztere nur als eine wiedergeborene Demeter und somit auch nichts weiter als ein weibliches Komplement des Poseidon sein kann. Vorzugsweise bemerkenswerth ist aber, daß sich in Arkadien einst ein Holzbild der Demeter befand, welches mit einem Pferdekopf versehen war (Paus. a. a. O.); denn diese sogenannte schwarze oder unterirdische Demeter ist es, welche speciell mit der nordischen Unterweltsgöttin Hel zusammenfällt, und da letztere zu Zeiten gleichfalls rossgestaltig ist (Grimm. Myth. S. 290), so muß sie nothwendig als das weibliche Komplement des Tyr betrachtet werden. Fällt aber, wie nicht zu bezweifeln, Hel wirklich mit der schwarzen oder unterirdischen Demeter zusammen, so erklärt sich auch die in der Edda (S. 297) gegebene Beschreibung der erstieren. Dieser Beschreibung zufolge ist nämlich Hel „halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen“; denn die ihr zugeschriebene Schwärze kann ebenso wie ihr grimmiges, furchtbares Aussehen natur- und sachgemäß nur auf die obere rossgestaltige und die ihr beigelegte Menschenfarbe daher auch nur auf die menschengestaltige untere Hälfte ihres Körpers bezogen werden.

Auf dem goldenen Horn von Gallehus (Heft 3) befindet sich das mythognostische Pferd zweimal, und zwar in der dritten Bilderreihe als Hauptfigur und in der vierten als Nebenfigur. Von den beiden radartigen Schilden, welche das erstere vor der Brust trägt, soll der eine ohne Zweifel den Monats- und der andere den Wochenkreis verbildlichen. Was den Reiter betrifft, so kann dies nur der zu den Wochenrepräsentanten gehörige Gott Odin sein, und man muß sich daher unter der Waffe, welche derselbe in der Hand trägt, nicht etwa eine Keule, sondern wie aus einer Vergleichung mit dem in der zweiten Bilderreihe des zweiten Horns (Heft 4) dargestellten Reiter (Odin) hervorgeht, einen Speiß, und zwar Odins Speiß Gungnir, denken. Die beiden Fische, über welche dieser letztere Reiter dahinjagt, sind die den Nähr- oder Nahrungsstoff verbildlichenden beiden Jahresfische. Eben dieselben Fische findet man auch auf dem ersten Horn in den drei unteren Bilderreihen mehrfach dargestellt. Daß aber diese, in der Edda (Hymniskv. 21) zu „Wallfischen“ gestempelten Fische wirklich den Nährstoff symbolisiren sollen, beweisen die auf oder neben Fischen stehenden mythognostischen Thiere;

so z. B. in der zweiten Bilderreihe der Rabe, in der vierten der Luchs und auf dem zweiten Horn (1, h) der Bär.

Wie die beiden Jahreszschlangen aus der Weltzschlange oder dem Urdrachen hervorgegangen sind, so verdanken die beiden Jahresfische dem Welt- oder Urfish, dem Repräsentanten des Weltstoffes, ihre Entstehung. Man findet den Urfish auf dem ersten Horn in der zweiten Bilderreihe unten links von der Weltzschlange abgebildet. Alle diese Fische sind natürlich göttliche Thiermasken, und zwar ist der Urfish die Thiermaske des Urriesen Ymir (vgl. Grimmiem. 40. 41) und zugleich auch diejenige des alten Grimthursen Hymir (Hymniem. 5 ff.); denn beide, Ymir und Hymir, fallen in mythognostischer Beziehung zusammen. Wenn es nun von Ymir heißt (Edda, S. 280), daß ihm, während er schlief und schwitzte, unter seinem linken Arm Mann und Weib erwuchs, so sieht man, daß hier nur die vermenslichten Personifikationen der beiden Jahresfische verstanden werden können.

Der Umstand, daß ich in Vorhergehenden als Reiter des mythognostischen Pferdes den Odin, dessen Reitpferd doch bekanntlich stets als ein achtbeiniges in Scene gesetzt wird, bezeichnet habe, veranlaßt mich hier noch zu der Bemerkung, daß das mythognostische Pferd mit Rücksicht auf die vier Wochen des Monats sehr häufig vervierfacht, d. h. in vier besondere Pferde, nämlich in ein weißes, rothschediges, rothes und schwarzes, zerlegt wurde. Man vergleiche z. B. Sach. 6, 1 ff. und Offenb. Joh. 6, 2 ff., obgleich in diesen beiden Schriftstellen aus gewissen Gründen, die jedoch hier unberücksichtigt bleiben können, eine andere Reihenfolge beobachtet worden ist. Da nun Odin nicht allein als Wochenrepräsentant, sondern auch zugleich als Monatsrepräsentant funktioniert, so kann sein achtbeiniges Pferd auch nur als eine Kombination der zuvor gedachten vier idealen Pferde aufgefaßt werden, und da ferner jene vier Pferde in ihrer Gesamtheit doch wiederum nur das eine mythognostische Pferd vorstellen, so hat man sich unter Odins achtbeinigem Sleipnir auch nur allein dieses mythognostische Pferd, und in weiterer Konsequenz den in seiner Thiermaske befindlichen Gott Tyr selbst zu denken.

Etwas anders liegt die Sache freilich, wenn in den Sagen von sieben oder von zwölf Pferden die Rede ist, denn in diesem Falle bedeuten die sieben Pferde, statt deren z. B. bei den Indern auch ein siebenköpfiges Pferd vorkommt, nichts weiter als die sieben Wochentage. So wird z. B. der Wagen des indischen Sonnengottes Surya von sieben Pferden gezogen. Ist dagegen von zwölf Pferden die Rede (vgl. Edda S. 287), so sind ebenso die zwölf Monate des Jahres zu verstehen, wie sich beispielsweise auch die von Salomo im Tempel zu Jerusalem aufgestellten zwölf ehernen Stiere (1. Kön. 7, 25) gleichfalls auf die zwölf Monate des Jahres beziehen. Der Unterschied liegt nur allein darin, daß die Tage der durch Pferde symbolisirten Monate mit Sonnenaufgang, diejenigen der durch Stiere verbildlichten Monate dagegen mit Sonnenuntergang ihren Anfang nehmen.

Schließlich sei mir noch eine kurze Bemerkung erlaubt. Obgleich nämlich Tyr selbst in der Edda nirgends mit Hel in nähere Berührung tritt, so geschieht dies doch desto offenkundiger bezüglich eines seiner Doppelgänger, des Hermodur, insofern dieser nämlich den sogenannten Helritt so leicht und sicher zu vollführen im Stande war. Er verdankte die glückliche Ausführung dieses Rittes zwar, wie

es heißt, der Schnelligkeit seines Pferdes; ich habe aber bereits nachgewiesen, daß Sleipnir nichts anderes als die Thiermaske des Tyr -- und natürlich auch seiner Doppelgänger, also auch des Hermodur -- ist. Denkt man sich nun letzterem mit seinem Reitpferde zu einem einzigen Wesen verschmolzen, so erklärt sich auch sofort, daß dieses scheinbare Doppelwesen einen so leichten Zugang und eine so gute Aufnahme bei Hel fand; denn beide, Hermodur und Sleipnir, sind ebenso wie Tyr, Irmin u. A. nichts weiter als verschiedene Personifikationen von Hells männlichem Komplement.

2. Zur Geschichte der bei Gallehuus gefundenen goldenen Hörner.

(Fortsetzung von Hest 4.)

In der Gegend von Møgeltondern soll die Sage gangbar gewesen sein, man werde 100 Jahre nach dem Funde des ersten Hornes an derselben Stelle ein zweites entdecken. Später werde man dort auch eine goldene Götzentafel und endlich den Streithammer Holger Danstes finden, alsdann werde Dänemark das blühendste Reich in ganz Europa sein. So berichtet uns Advokat B. Grauer in Tondern im Jahre 1737 in seinem Buche „Gründliche und ausführliche Erklärung zc. des Heiligthums- oder Götzendiensteshorn“. Von einem großen Steine im Dorfe Gallehuus, der jetzt unter der Erdoberfläche liegt, berichtet Traps Topographie Dänemarks, daß unter demselben der Sage nach Holger Danste begraben liege. Ein Theil der prophetischen Sage ging ziemlich genau in Erfüllung, denn am 21. April 1734 fand ein Bauer Jerch Lassen oder Erich Lauritzen beim Behimgraben ungefähr 25 Schritt von der Stelle, wo das erste Horn entdeckt worden war, ein zweites, welches ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß tief in der Erde lag. Als er mit seinem Spaten in die Erde stieß, darin etwas Schimmerendes wahrte und ein goldenes Horn hervorzog, rief er aus: „Heute habe ich meinen Schnaps verdient! Erfreut zeigte er den Nachbarn seinen Schatz. Der Gutsbesitzer, Graf Schack, nahm darauf das Horn an sich und überhandte es dem Könige Christian VI., der dem Finder 200 Thaler Findelohn ansbezahlen ließ. Der arme Bauer war hierüber so erfreut, daß er eine schriftliche Dankfagung an den König abfassen ließ und dabei fragte, ob man meine, daß der König nun für seine milde Gabe recht freundlich gedankt worden sei. Wenige Tage darauf wurde er krank und starb. Letzterem fügt die Sage noch hinzu, daß auch die Finderin des ersten Hornes, Kirstine Evednsdatter, bald nach dem von ihr gemachten Funde starb. — Ueber die spätere Funde bei Gallehuus wolle man die geschätzte Arbeit des Herrn Pastor Prahl in Hest 7 vergleichen.

Das letztgefundene Horn wog 7 Pfd. 11 Loth, also 30 Loth mehr als das vorige, obgleich das schmälere Ende fehlte. Ueber das fehlende Stück wolle man gleichfalls Hest 7 einsehen. Das Horn war in derselben Weise wie das erstgefundene gearbeitet, bestand ebenfalls aus einem innern Horn, das aus einem ganzen Stück Goldblech verfertigt war, und einem äußeren, aus 5 mit Figuren bedeckten Ringen, zusammengefügt; es unterschied sich aber dadurch von dem erstgefundene, daß die Figuren eine ältere, ungeschicktere Arbeit verrückten und dadurch, daß sich an dem obersten Rande eine Runen-Inscription befand, die natürlich eine neue Aufgabe für die Alterthumsforschung bilden mußte.

Der erste Gelehrte, welcher die Runenschrift zu lesen versuchte, war ein Schwede, dessen Namen nicht bekannt ist. Er las: Aw Nurga (Norga) ta thi du (thido) meden (midin) limthaga stiiven (stivno) ulti (olti). Dies soll auf schwedisch bedeuten: Af Norgo, den Tiden medan Limdaga stamma hölts; zu deutsch: Aus Norwegen zu der Zeit als zu Lima die Versammlung gehalten wurde. — Gegen diese Deutung sprach, daß die nordische Geschichte keinen limischen Reichstag kennt u. s. In demselben Jahre (1734) schrieb Kammerath J. R. Pauli in Kopenhagen über die Inschrift. Er erklärt sie nicht, bemerkt aber, daß einzelne Zeichen nordischen Runen gleichen, andere aber von diesen ganz verschieden sind. — Der Isländer John Mavsen hält die Zeichen der Inschrift nicht für Runen, sondern für eine Verbindung von verdorbenen lateinischen und einigen gothischen Buchstaben und meint die Inschrift für eine altdeutsche erklären zu können. Er liest: Tepixo Mualmpu echez tith holtinueth horno d. h. Tepixo Mualmpu (Mannsname) besitzt das goldene Horn. — Ein unbekannter holsteinischer Geistlicher hat 1755 der Kopenhagener Königl. Bibliothek ein Manuscript hinterlassen, in welcher er folgende Lesung der Inschrift mittheilt: Tha tima || for Olfo to Northim || Saltyrom || Sarako (ober Sarno) d. i. damals fuhr Rolfo nach Northumberland, Irland, Afrika oder Guernsey. —

In der unwissenschaftlichsten und keksten Weise geht (nach dem Urtheile des Gelehrten Gramm) der Advokat B. Grauer in Tondern vor (1737). Er liest: Mählthornortim Holtigdom Horno ato piwo (oder a to timo) zu deutsch: Mähltonderns Heiligthums-Horn darauf zu blasen (oder die Stunden anzuzeigen). Ein Rector an der Schule zu Ripen, Jannus Hansen, las: Lovgild lod Giostebud holde med dem to Horn d. i. Lovgild ließ Gastmahl halten mit diesen zwei Hörnern.

Die meisten der früheren Erklärer scheinen die goldenen Hörner, obgleich sie noch vorhanden waren, nicht gesehen zu haben, so Advokat Grauer in Tondern, welcher von der Existenz der unter den äußern Ringen verborgenen innern Hörner keine Ahnung gehabt zu haben scheint. Die goldenen Hörner schieuen gänzlich vergessen zu sein, als ein besonderes Ereigniß sie wieder in Erinnerung brachte. Sie kamen später in die Königl. Kunstammer zu Kopenhagen. Ein Goldschmied, auch zugleich Uhrmacher, Namens Niels Heidenreich, welcher bereits wegen Fertigigung von falschen Bankzetteln Zuchthausstrafe erlitten hatte, wußte sich falsche Schlüssel zu verschaffen, durch welche er Zugang zur Kunstammer erlangte und stahl in der Nacht vom 4. bis zum 5. Mai 1802 mit andern Kostbarkeiten auch die beiden goldenen Hörner. Erst nach Jahresfrist wurde der Verbrecher entdeckt, als die Hörner längst eingeschmolzen und theilweise zu Schuhspangen, Ketten, Ringen, besonders aber zu ostindischen Münzen, sogenannten Pagoden, verarbeitet waren. Er legirte das Gold aber mit Messing und dieser Betrug führte zur Entdeckung des Diebes im April 1803. In Folge königl. Resolution wurde der Verbrecher auf Lebenszeit ins Zuchthaus geschickt, wurde jedoch 1837 auf Königs Geburtstag begnadigt ins Verbesserungshaus übergeführt und empfing 1840 seine Freiheit. Er starb 1844 im allgemeinen Hospital, in welches er aufgenommen worden war.

Nachdem die Goldhörner unrettbar verloren gingen, wurde die Aufmerksamkeit wieder auf sie gelenkt und erließ die wissenschaftliche Gesellschaft in Kopenhagen 1804 in Betreff der Hörner eine Preisangabe. Im Jahre 1806 erschien die

Preischrift des Kopenhagener Professors der Theologie Peter Erasmus Müller, in welcher auch die Inschrift zu deuten versucht wurde. Nachdem bereits Graum erklärt hatte, daß einige Runen der Inschrift mehr Aehnlichkeit mit den englischen Runenalphabeten als mit den nordischen hätten, andere dagegen ganz unbekannt seien, kam Müller auf den Gedanken, die Inschrift könne keltischen Ursprungs sein und zieht er deshalb keltisch-iberische Runenalphabete (aus Spanien) zur Erklärung herbei. Müller liest: Scagsbellestit || argtidet || arisle || tobimbr. Das erste Wort bezieht er auf den Gott Baal, das zweite auf die Göttin Astarte und das dritte und vierte Wort auf andere keltisch-iberische Götter.

Nach Müller haben noch andere die Hörner zu erklären versucht. J. A. Brebsdorff (1838) liest: Jeg Hlova forfærdigede Hornene for Skovbeboerne (oder Holstenerne) mine Gæster. D. i. Ich, Hlova versfertigte die Hörner für die Waldbewohner (oder Holsteiner) meine Gäste. Konferenzrath Rafn liest: Holtingerne (d. i. Holsenerne) Echlev og Astyr indviede de to Horn. D. i. die Holsteiner Echlev und Astyr weihten die zwei Hörner ein. — Nach dieser Deutung sollen die Hörner zum Gebrauch bei Opfergilden bestimmt gewesen sein. Nach einer in der Gegend von Gallehus bekannten Sage soll dort in alten Zeiten ein heiliger Hain und darin ein Tempel gewesen sein. Zu dieser Sage stimmt die Deutung des Predigers Briem in Gunderslev (danst Maanedsskrift 7. Bb): Den evigherligø Gud helligede Heltøfyrster detto Bågorhorn d. i. dem ewig-herrlichen Gott heiligte der Heldenfürst dieses Trinkhorn. — Als Trinkhörner sind die aufgefundenen Hörner von den meisten Alterthumsforschern erklärt worden, so in Leitfaden für nord. Alterthumskunde 1837, so von Rafn (s. Traps Topographie), welcher sagt: „Sie waren Trinkhörner, dessen unterstes Ende mit einem Pfropfen von Holz oder anderer Substanz geschlossen wurde, aber verloren ging.“ Anderer Meinung ist Prof. Handelmann, der in der Heider Zeitung 1881 Nr. 16 erklärt: „Als Trinkgefäße haben die beiden Hörner nicht dienen können, da sie an beiden Enden offen waren.“ Ueber die Inschrift sagt Professor Handelmann Folgendes: „Die Schriftzeichen gehören dem ältesten Runenalphabet an, dessen 24 Runen größtentheils den lateinischen Kapitalbuchstaben aus der Zeit der ersten römischen Kaiser nachgebildet sind. Dies älteste Runenalphabet war allen gothisch-germanischen Stämmen gemeinsam und die Sprache der Inschrift ist eine germanische Mundart. Sie lautet nach der allgemein anerkannten Lesung des Herrn Prof. Bugge in Christiania: „Ek Hlovagastir Holtingar horna tavido“, d. h. Ich Hlovagasti (Begefi) der Holting machte das Horn. — Daß der Meister seinen Namen auf das Kunstwerk setzte, entspricht dem Brauche alter und neuer Zeit.“

Die Literatur über die Tondernschen Hörner ist eine sehr große und ist es deshalb wahrscheinlich, daß mancher Forscher in vorstehender Aufzählung unerwähnt geblieben ist. Alle haben gewiß redlich geforscht, die richtige Lesart zu entdecken. Die Verschiedenheit der Lesarten muß jeden Unbefangenen aber zu der Meinung bringen, daß noch keineswegs die Zeit herangekommen ist, in welcher eine bestimmte Lesung als die „allgemein anerkannte“ gelten kann. Es will scheinen, daß die Runenkunde noch nicht zu einem festen Abschluß gelangt ist und müssen wir es jedem Forscher Dank wissen, wenn er dieselbe zu fördern bestrebt ist. H.

3. Gallehus und die goldenen Hörner.

(Berichtigungen.)

In den in Heft 7 unter Nr. 2 enthaltenen Artikel über Gallehus und die goldenen Hörner haben sich neben anderen, weniger bedeutenden, drei sinnentstellende Druckfehler und ein bedauerlicher Irrthum eingeschlichen. Man wolle den am Ende von Seite 6 befindlichen Punkt entfernen, dagegen nach dem Worte Jordkirch in der ersten Zeile von Seite 7 ein Komma setzen und statt „Im“ zu Anfang der Zeile „im“ lesen; auf Seite 9, Zeile 14 von unten lese man „ri, t, e, a und i“; auf Seite 12, Zeile 22 von oben, streiche man das Wort „beiden“; auf Seite 13 streiche man den gesperrt gedruckten Zwischensatz und lese statt dessen: „unter diesem Steine liege Holgor Dansko begraben, und der Streithammer dieses Helden (bekanntlich ist der Hammer Mjölhir der beständige Begleiter des Gottes Thor) werde der Gegenstand des letzten Fundes sein.“

Die auf Seite 10 desselben Artikels besprochenen Runenurkunden (statt „Schnalle“ lese man hier „Spange“) hat Herr Rabe unter Nr. 13 bis 15 der Beilage mitgetheilt und gleichfalls keltisch erklärt: der aufmerksame Leser wird mit Leichtigkeit das ältere gemeinsam germanische Runenalphabet darin erkennen.

Mögeltondern.

Prahl.

4. Noch einmal Ripen, Mögeltondern, Gallehus.

(Ein paar Worte zur Verständigung.)

Zu einem Versuche, die oben genannten Ortsnamen zu erklären, wurde ich durch Herrn Höst angefordert. Ich habe dieser Aufforderung nur ungern Folge geleistet, weil ich mir sagte, daß es für mich eine äußerst mißliche Sache sei, die Ortsnamen einer Gegend zu erklären, der ich sehr fern wohne. Wenn ich mich trotz meiner Bedenken dennoch entschlossen habe, einen Versuch zu wagen, so geschah das, um die Sache zunächst wenigstens einmal anzuregen. Auf absolute Richtigkeit haben meine Erklärungsversuche nie Anspruch machen wollen.¹⁾

Wenn, wie Herr Möller Heft 5 S. 14 bemerkt, daß meine Etymologien rückwärts der obigen Ortsnamen zu absolut unrichtigen Resultaten führen (?), so kann mir dabei zum Troste gereichen, daß die von ihm und Herrn Pastor Prahl vertretenen althergebrachten Etymologien im Ganzen auf keinem besseren Grunde ruhen. Gehen wir die Namen noch einmal durch.

1. Ripen. Der Name dieses Ortes soll nach Angabe des Herrn Prahl in der dänischen Schriftsprache von Alters her Ri be, im Volksmunde aber Rif oder Rih, was wohl als eine Kürzung von Ribe angesehen werden muß, gelautet haben. Die von mir gegebene und in Heft 4 dieser Zeitschrift abgedruckte Erklärung des Namens wäre also nicht zutreffend. Ich ziehe dieselbe hiermit zurück und gebe eine der Namensform Ribe entsprechende. Der Name ist keltisch und

¹⁾ Vergl. hierzu die Aufsätze „Ripen, Tondern, Mögeltondern, Gallehus“ (Heft 5, S. 14 u. ff.) und „Gallehus und die goldenen Hörner“ (Heft 7, S. 4 u. ff.)

²⁾ Um mehrseitige Anregung zu veranlassen, wandte ich mich an diejenigen Herren, von welcher ich Förderung der Sache hoffen durfte. Wenn es auch verfehlte Etymologien bereits genug in der Welt giebt, so ist es doch kein großes Unglück, wenn ein paar mehr gedruckt worden sind. Letztere haben ja, wie wir sehen, im Gegentheil ihr Gutes gehabt, denn ohne diese Versuche hätten uns die Herren Möller und Prahl schwerlich durch ihre Auseinandersetzungen erfreut. [G.]

heißt Königswohnung oder Königswohnoort; irisch ri König und mantisch bea Wohnung, Wohnort.¹⁾

Daß schon 854 in Ripen eine christliche Kirche erbaut wurde, daß es bald nachher Sitz eines Bischofs ist, das sind Thatfachen, die doch wohl dafür sprechen, daß der Ort schon vor Einführung des Christentums Bedeutung für die umliegende Gegend hatte. Erwägt man nun hierzu, daß es bei Einführung des Christentums vor allen Dingen galt, die Machthaber für dasselbe zu gewinnen, und ferner, daß man die Bischofsitze gern dahin legte, wo sich ein Dynastensitz befand, so dürfte man kaum fehl gehen, wenn man da, wo sich schon in frühester Zeit eine Kirche und später ein Bischofsitz findet, einen alten Dynastensitz vermutet.

Ich glaube, wenn man zu dem Namen Ribe (Ripen) das oben Ange deutete in Rücksicht zieht, so möchte doch das frühere Vorhandensein eines alten Dynastensitzes in Ripen gar nicht so sehr zweifelhaft erscheinen und der Umstand, daß sich die dänischen Könige im 12. Jahrhundert dort ein Schloß bauen ließen und sich seit dieser Zeit häufig dort aufhielten, spricht auch wohl eher für, als gegen diese Annahme.

Daß es in Schleswig noch Bauernhöfe giebt, welche den Namen Riep führen, kann obige Erklärung nicht erschüttern; irisch ri bedeutet auch Haus und irisch bi hat die Bedeutung von klein; Riep (gekürzt aus Riepe, Riebe) kann also auch kleines Haus (Haus hier in der allgemeinen Bedeutung von Ansiedlung, Wohnsit) heißen, und diese Erklärung dürfte für jene Höfe die passende sein.

2. Møgeltondern. Was diesen Namen anbelangt, so gestehe ich offen und ehrlich ein, daß meine Erklärung von mögel, beziehungsweise mykel, eine verkehrte war. Dieser Irrthum würde mir nicht passiert sein, wenn ich im Besitze von Hülfsmitteln gewesen wäre, aus denen ich hätte sehen können, daß in Nordschleswig und Dänemark eine ganze Reihe von Ortsnamen mit mögel vorkommt. Auch meine Erklärung von Tondern ziehe ich zurück, aber an die der Herren Möller und Brahl glaube ich auch nicht.

Nach ihrer Ansicht nämlich soll der Name Tunder, welches die alte Form des Namens Tondern ist, von dem heidnischen Gotte Thundir (Donar, Thor) abzuleiten sein, dessen Heiligthum (Opferstätte) nach Herrn Möller bei Møgeltondern, nach Herrn Brahl aber bei Gallehus gestanden haben soll.

Vorausgesetzt, eine derartige Opferstätte wäre wirklich vorhanden gewesen, so hätte man doch wohl den Ort, wo sich dieselbe befand, als Heiligthum, Tempel, Opferstätte oder dergl. des Thundir bezeichnet. Daß man einen Ort mit dem bloßen Namen eines Gottes bezeichnet haben sollte, halte ich für durchaus unwahrscheinlich und ein ähnlicher Fall würde sich schwerlich irgendwo nachweisen lassen.²⁾ Und

¹⁾ Auf die Ableitung des Namens von dem friesischen Worte rif gehe ich deshalb nicht ein, weil noch nicht nachgewiesen ist, daß ein derartiges Wort in der Bedeutung von „Ufer“ der friesischen Sprache eigen ist.

²⁾ Die Erklärung von Züterbogel aus dem Slavischen Juro-Bog ist schon von Obermüller im 2. Theile seines deutsch-keltischen Wörterbuchs angefochten worden. Es heißt dort S. 30: „Dies die Deutung, wie sie von den Slaven gegeben wird; ein Ort ist aber kein Gott, und Züterbogel, oder wie es früher auch hieß Zadebog, kommt unseres Erachtens von (irisch) aidhe beziehungsweise (irisch) aireabh Wohnung und (ir.) buach Vergrüden, am Flemming nämlich.“ Wenn es auch einzelne neuere Ortsnamen, wie St. Jürgen und St. Peter giebt, bei welchen Hospital resp. Kirche zu suppliren ist, so darf bei solchen einzelnen Fällen keine Regel für Erklärung alter Namen gebildet werden.

daß nun gar eine von Tondern 20—30 Minuten entfernte, dicht bei Gallehus gelegene vermuthliche Opferstätte dem Orte Tondern zu seinem Namen verholpen haben sollte, das erscheint erst recht unwahrscheinlich, weil etwas zu weit hergeholt. Näher hätte es denn doch wohl gelegen, Gallehus nach diesem Heiligthum zu taufen.

Nun ist aber noch nicht einmal das frühere Vorhandensein des Heiligthums, von dem Tondern durchaus seinen Namen haben soll, nachgewiesen. Versuche sind allerdings sowohl von Herrn Möller als von Herrn Prahl gemacht worden. Inwiefern dieselben gelungen sind, wollen wir gleich sehen.

Herr Möller stützt sich bei seinem Versuche auf Arnkiel und sagt: „Arnkiel berichtet (Theil I, S. 60), daß dort (nämlich bei Møgeltondern) ursprünglich eine weit berühmte Opferstätte des Thor war“.

Sehen wir uns die angezogene Stelle einmal etwas näher an. Nachdem Arnkiel von den verschiedenen Namen des Thor n. s. w. geredet, fährt er fort:

„Daher mag die gute Stadt Tondern, oder wie unsere Leute in diesem Herzogthum Schleswig reden, Tomer, den Rahmen, und der Donner-Gott Thor daselbst sein Opffer und Gögendienst gehabt haben.“

Wenn ich den Satz des alten Arnkiel recht verstehe, so heißt er in unserem heutigen Deutsch: „Tondern kann seinen Namen vom Donnergotte haben und es kann bei Tondern eine Opferstätte dieses Gottes gewesen sein.“

Die Stelle aus Arnkiel beweist also für das frühere Vorhandensein einer Kultusstätte des Thor nichts, und da sich nach Aussage des Herrn Prahl bei Tondern auch kein Denkmal findet, welches auf eine derartige Stätte hindeutet, so wird es mir Herr Möller nicht übel nehmen, wenn ich bezüglich der Kultusstätte bei Møgeltondern den Ungläubigen spiele.

Nach Herrn Prahl soll, wie bereits oben angedeutet wurde, die Opferstätte des Thundir (Donar, Thor) bei Gallehus gestanden haben und es soll für das frühere Vorhandensein derselben „Viele’s“ sprechen. Treten wir dem „Viele’n“, was dafür sprechen soll, etwas näher:

Da sind zunächst, außer den beiden Hörnern, eine Reihe von werthvollen Funden, welche in der Nähe von Gallehus zu verschiedenen Zeiten gemacht worden sind, als Zeugen aufgerufen. Ich meine: Diese Funde beweisen für das frühere Vorhandensein eines Heiligthums gar nichts. Sie können ebenso gut dem Schatz eines Dynasten, als dem eines Heiligthums angehört haben und für ein einem bestimmten Gotte angehöriges Heiligthum beweisen sie erst recht nichts.

Ein weiteres, und zwar das bei Weitem gewichtigste Zeugniß für das ehemalige Vorhandensein des behaupteten Heiligthums, soll ein großer Stein, der ehemals bei Gallehus lag, abgeben.

Daß Kultusstätten (besonders festliche) durch Steine bezeichnet wurden, ist eine ausgemachte Thatsache, daraus folgt aber noch lange nicht, daß da, wo ein großer Stein lag oder stand, auch ein Heiligthum gewesen sein muß und von dem, der bei Gallehus lag, ist noch nicht einmal ausgemacht, ob er bloß Rinnestein oder ob er Opferstein war.

Trotzdem hält Herr Prahl den Stein für einen Opferstein und Gallehus für eine Opferstätte. Den Beweis freilich bleibt er schuldig; denn wenn er es als das Allerwahrscheinlichste annimmt, daß der Stein, wenn er überhaupt Bedeutung

hatte (?), ein Opfstein und folglich Gallehus eine Opfstätte war, so sind das subjective Ansichten, von einem Beweise aber kann keine Rede sein.¹⁾

Daß die von Trapp berichtete Sage²⁾ und endlich der Name Tunder (Tondern) als Beweistücke herangezogen werden, macht die Sache auch nicht um eines Haares Breite besser. Hätte ich auch die Sage nicht als vollgültiges Beweisstück angesehen, etwas Gewicht hätte ich ihr doch beigelegt, wenn Herr Prahl nicht auf S. 12 seines Aufsatzes gezeigt hätte, wie unter Umständen Sagen entstehen können. Jetzt mißtraue ich auch dieser Sage, selbst wenn sie gedruckt ist.

Kurz: Das frühere Vorhandensein eines Heiligtums des Thundir (Donar, Thor) bei Gallehus ist nicht nachgewiesen worden, und es wird mir kein billiger Denker verargen, wenn ich nicht an die Ableitung des Namens, wie sie die Herren Möller und Prahl geliefert, glaube.

Nun, da das Capitel über Tunder (Tondern) noch nicht als geschlossen angesehen werden kann, so wage ich eine neue Erklärung. Nach einer nochmaligen Untersuchung des Namens, bei welcher ich die älteste Form desselben berücksichtigt habe, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß derselbe auf irisch dün (gäl. dün)

¹⁾ Vergl. hierzu den auf S. 13 (Heft 7) befindlichen Satz: „Weiben wir nun bei der jedenfalls wahrscheinlicheren Annahme u. s. w.“

²⁾ Wie die Leser aus der Berichtigung des Herrn Pastor Prahl bereits ersehen haben, ist der Sage nach unter dem Steine bei Gallehus nicht der Hammer Thors verborgen, sondern der mythische König Holger Danst; die Stelle in Traps, Statist.-topograph. Beskrivelse af Kongeriget Danmark, andet Bind p. 1031 lautet: — „og i Gallehus By ligger en meget stor Steen, der nu er skjult under Jordoverfladen, om hvillens Sagnet beretter, at Holger Danst ligger begravet under den.“ Eben vorher ist von Trapp der Sage Erwähnung gezeichnet, daß nach anderen Funden zuletzt Holger Danst's Streithammer werde aufgefunden werden, alsdann werde Dänemark das blühendste Königreich in ganz Europa sein. Hier haben wir einen Beitrag zu einer hübschen geheimnißvollen Sagenreihe, in welchem von einem unter der Erde mit seinem Heere schlafenden Helden die Rede ist, der zur Zeit höchster Gefahr erscheinen wird, um das Vaterland zu retten. In Müllenhoffs Sagen S. 374 wird uns mitgetheilt, daß Holger Danst in einem Berge bei Møgeltondern mit seinem ganzen Heere sitzt (wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser) und eintrifft anferstehen wird, für die Christenheit zu streiten, wenn bereits die Feinde, als Türken bezeichnet, das ganze Land inne haben und bereits ihre Hoffe in der Königsan tranken. Wenn bereits alle kriegsfähige Mannschaft erschlagen ist, wird Holger Danst durch die zwölfjährigen Knaben den Sieg erringen. (Vergl. Müllenhoff S. 585.) Nach dänischer Sage schläft Holger Danst mit seinem Heere in den unterirdischen Räumen des Schlosses Kronborg am Ceresund, aus welchem er hervorkommen wird, wenn Dänemark nicht mehr Männer hat, als um einen Tonnenband Platz haben können. Auch bei Tønning schläft der Held, aber als König Dan (Müllenhoff S. 375 und 376, ebenso bei Rönch-Neverstorf in Bagrien als weißer König (M. S. 377), nach welcher Sage er bei seiner Wiederkunft sein Pferd an einen Weidenbaum binden wird. Als weißer König auch tritt der Held auf in den hübschen Sagen von Nortorf, Schenefeld und Süderhastadt (M. S. 378 ff.), nach welchen er sein Ross an einen Hollunder bindet und eine Schlacht geschlagen wird, aus welcher nicht mehr Menschen übrig bleiben, als an einer Trommel essen können. Nach den Deutungen J. Grimm's und Müllenhoffs soll dieser weiße König gleich dem Gotte Fro oder gleich Heimball der Hollunder oder Weidenbaum gleich der Weltsehe, die Türken gleich Niesen und der Kampf gleich dem Weltuntergange sein. Wenn aber nun die Sage besonders auch an dem Stein bei Gallehus haften geblieben ist, und dieselbe sich an Heldenkönige wie Friedrich Barbarossa klammert, so darf vermutet werden, daß hier einst ein Heldenstift war; durch eine Kultusstätte des Donar scheint die Sage hier nicht lokalisiert worden zu sein. (H.)

befestigtes Hans, Beste und irisch der klein zurückzuführen ist und somit die Bedeutung von „kleiner befestigter Hof“, „kleine Beste“ hat, mit welchem Ausdruck die Skelten jachgemäß die erste Ansiedelung von Mägeltøndern oder Tøndern bezeichneten. Die Bezeichnung Lütten-Tøndern entstand zu einer Zeit als sich im Laufe der Zeit aus den ersten Ansiedlungen beider Tøndern bereits größere Orte entwickelt hatten und die Bezeichnung Tøndern als „kleine“ Beste nicht mehr verständlich war.¹⁾ (Fortsetzung folgt.)

5. Zum Fundort der goldenen Hörner.

Auf meine Aufforderung, auch seinerseits zur Aufklärung über die Gegend beizutragen, welche durch den Fund der goldenen Hörner ein so großes Interesse gewonnen hat, theilt Kollege Horns-Zevenstedt außer einer Besprechung der Ortsnamen der Lohharde manche andere Bemerkungen von Interesse mit und erlaube ich mir, diese den Lesern vorzulegen.

„Ein Theil der Ortsnamen der Lohharde ist ersichtlich dänisch, ein anderer Theil indeß durchaus nicht. Davaus läßt sich doch wohl schließen, daß hier Ausgangspunkte einer Völkerwanderung, Auswanderung und Einwanderung, gewesen ist, sowie daß das einwandernde Volk sich mit den Zurückgebliebenen gemischt hat, denn sonst wären die alten Namen verloren gegangen. Da die eigentlich dänischen Namen der neueren Sprache angehören, so ergibt sich hieraus, daß die dänische Einwanderung die letzte gewesen ist. Orte mit veralteten dänischen Namen kommen selten vor.“

„Wenn Du glauben solltest, daß vielleicht ein Frieser Dir weitere Auskunft geben könnte, so muß ich Dir sagen, daß Dir das gar wenig nützt.²⁾ Friesen wohnen dort nicht und haben auch nie dort gewohnt. Deren Grenze ist nach Norden hin fest vorgezeichnet und zwar durch eine Naturgrenze. Tøndern ist früher eine Seestadt gewesen und führt noch ein Schiff im Wappen. Das ganze umfangreiche Thal der Widane ist bis über Tøndern hinauf, ja noch Høstrup vorbei ein Meerbusen und später eine Lagune gewesen und zwar letzteres so lange, bis man anfang, bei Hoyer beginnend, die Gegend (zu früh) zu bedeichen. Unweit dieses Meerbusens haben Mägeltøndern und Gallehuus gelegen. Nördlich von diesem ehemaligen Meerbusen wohnen und wohnten keine Friesen, wohl aber haben die Friesen und zwar überwiegend den südlichen Theil des durch die Bedeichung gewonnenen Landes in Beschlag genommen. — Nimmst Du eine Karte zur Hand und suchst Du die beiden Kirchdörfer Sünderlügum und Uberg (Udberg) auf der Karte auf und ziehst von diesen eine Linie gerade gegen Westen, so hast Du die Grenze des jetzigen Friesenlandes, ziehst Du aber eine gerade Linie nach Südwesten, so hast Du die Grenze des früheren Friesenlandes. Die hier in Betracht kommende

¹⁾ Ob Tøndern seinen Namen von Mägeltøndern, oder Mägeltøndern von Tøndern entlehnte, oder ob beide Orte den gleichen Namen deswegen führen, weil er für ihre ersten Ansiedlungen der bezeichnendste war, mag dahin gestellt bleiben; für unsere Untersuchung ist das ohne Bedeutung. Ich für mein Theil würde den ersten Fall für den wahrscheinlicheren halten. Man gab der spätern Ansiedlung den Namen der früheru, weil sie derselben in ihrer Anlage ähnlich war.

²⁾ Könnte doch sein, denn das Friesenthum reicht wahrscheinlich weiter als mancher meint! (S.)

Ostgrenze ist schwerer zu bestimmen. Also: Gallehnuß und Mägeltöndern nichts Griechisches!

„Wollte man versuchen, die Ortsnamen dortiger Gegend aus dänischen Wörterbüchern zu deuten, so müßte man bald festfahren, denn in der Umgegend von Töndern, wie in ganz Nordschleswig wird eine Mundart gesprochen, die kein Dänischer und Kopenhagener versteht. Der Unterschied zwischen den Mundarten des Dänischen ist ebenso groß, wie der Unterschied zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch. Die plattdänische Mundart wurzelt so tief im Volk, daß ich Dir die interessante Thatsache mittheilen kann, daß es noch in dieser letzten Hälfte unseres Jahrhunderts in Nordschleswig Lehrer gegeben hat, die wohl dänisch in der Schule lesen ließen, aber plattdänisch unterrichteten, gerade ebenso wie es zu Anfang dieses Jahrhunderts unsere Vorgänger mit Hochdeutsch machten. Die Moral von dieser Thatsache ist, nicht allzujehr auf dänische Wörterbücher zu bauen.“

„Nach diesen sprachlichen Bemerkungen erlaube ich mir, auf einige allgemeine Gesichtspunkte, die bei der Erklärung über den Fund der goldenen Hörner vielleicht nicht außer Acht zu lassen sind, hinzuweisen: Daß die Elbe ihren Lauf verkehrt hat, daß Elbe, El, Hever und Hoyer Namen für einen und denselben Fluß sind, daß die Elbe vor Zeiten ihren Ausfluß bei Hoyer gehabt hat, daß dieser Ausfluß den Alten, namentlich Griechen und Phöniziern nicht unbekannt gewesen ist, daß diese mit ihren Schiffen hier gewesen sind, alles dies setzt Dr. v. Maack in seinem Buche (Urgeschichte des schlesw.-holst. Landes, Th. 1 S. 64 ff.) so klar aneinander, daß wohl Zweifel unmöglich ist.“

„Dr. Mepp, der frühere Wirthschaftsfreund der „Isehoer Nachrichten“, theilte mit, daß das Urgerstein — also Diluvium — nur an 4 Stellen in Schleswig-Holstein zu Tage trete, bei Isehoe, Segeberg, im östlichen Holstein und auf Sylt und von der letzteren Stelle sagt er, daß an diese Zutageretung sich ein Riff, theilweise ziemlich flach, theilweise auch tiefliegend, anschließe, das von der Navigation ganz nach Helgoland verfolgt worden sei. Ist dies der Fall, so bildet dasselbe das Gerippe, an welches sich bei einer vom Norden kommenden Strömung des Meeres die Schladablagerung anschließt. Damit ist aber die Verschlickung des ganzen südöstlichen Theils der Helgolander Bucht gegeben und Helgoland kam dann recht wohl, wie die Sage will mit Eiderstedt, den Uthlanden und Hannover landfest gewesen sein. Für die Elbe bleibt dann kein anderer Ausfluß als die Hoyer- und Lister-Tiefe.“

„Ist dies aber, so erhält die Gegend von Mägeltöndern und Gallehnuß, als an der früheren Elbmündung gelegen, eine ganz andere Bedeutung, als die jetzige. Hier muß der Anhepunkt gewesen sein, wo die Schiffer nach langer Seefahrt zuerst ans Land stiegen, oder sich bei der Abfahrt verproviantirten. Von hier aus machten die Anwohner ihre Seeräuberzüge, von welchen sie mit Beute beladen auch hier wieder ans Land stiegen.“

„Zum Andern. Besieht man sich die ganze Gegend westlich von Töndern und geht dann in dieser Breite hinauf bis über Lügunkloster hinaus — die ganze Lohharde (Loh-Parde) eingeschlossen, so hat man es mit einem Territorium zu thun, das, einige kleinere Marsch- und Wiesenstreifen ausgenommen, größtentheils aus Dünenland besteht, der ziemlich humushaltig, hin und wieder nicht unbedeutende

Fruchtbarkeit zeigt. Es ist dies jüngeres Alluvium, das aber älteres Alluvium in ganz verschiedener Tiefe unter sich hat. Erst östlich von der von Tondern nach Lügumkloster führenden Chaussee ist aber auch nur selten zu Tage tretendes älteres Alluvium vorhanden. Diese Lokalbetrachtung lehrt uns, daß das genaunte Territorium meist der See resp. der Elbe angehört hat und nach und nach, nicht auf einmal entstand, daß also die alte Elbmündung viel näher nach Tondern, vielleicht bei Mägeltonderu und Gallehms gewesen ist."

"War dies der Fall, so wäre es ja möglich gewesen, daß die beiden Goldhörner Eigenthum irgend eines Seekönigs gewesen wären, dessen Schiff gestrandet und dessen Eigenthum am Strande vergraben wurde. Man hat dabei gar nicht nöthig, an Griechenland und Phönizien zu denken, denn Seekönige, d. i. Anführer von Seeräuberschiffen wird es außerdem noch genug gegeben haben."

"Nun noch ein drittes: Faßt man mit der Lsharde zugleich die Hoyerharde und die Tonderharde ins Auge, so hat man ein Territorium, das in uralten Zeiten und noch zu Anfang dieses Jahrtausend mit Edelsitzen überfüllt war. Das deutet auf früheren Wohlstand in dieser jetzt so armen Gegend hin. Wie wäre aber dieser Wohlstand zu erklären, wenn man nicht annehmen wollte, daß Schifffahrt Hauptbetrieb der damaligen Bevölkerung gewesen und Landbau nur nebenbei betrieben worden sei? Die Befestigungen dieser alten Edelsitze werden nur unbedeutend gewesen sein, da Rudera sich nirgends finden. Die Befestigungen bei den Schöffern in Mägeltondern und Tondern gehören der neueren, geschichtlichen Zeit an."

D.

6. Zur Urgeschichte Nordfrieslands.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die Fenier in die Ostsee kamen, um Bernstein zu fischen. Die Fenier waren Kelten, bezw. Chatten, wie dies unwiderleglich aus den assyrisch-babylonischen Keilinschriften und aus den ägyptischen Grabdenkmälern hervorgeht, wo diejenigen Völker Kanaans, welche von den Griechen Phönizier (Purpurhakenfischer) genannt wurden, durchweg mit dem Namen Cheta, Chattos bezeichnet werden. Kamen also Fenier in die Ostsee, so heißt dies mit anderen Worten: es kamen chattische Kelten dahin. Um in die Ostsee zu gelangen, mußten diese Fenier nothwendig an den Küsten von Fries- und Zütland, da sie den Kompaß nicht kannten, vorbeifahren. Daß die Fenier längs den Küsten segelten und zu diesem Zwecke überall Wachfeuer, bezw. Baalsfeuer oder Leuchthürme anlegen mußten, ergibt sich von selbst.

Zu allem Ueberflusse berichtet die Chronik von Gaelag ganz ausführlich (vgl. Beilage der historisch-ethnologischen Zeitschrift von W. Obermüller, S. 71 ff.) von der keltischen Einwanderung in die nördlich gelegenen Länder wie folgt: daß „viele Menschen nach Eis-ferne (Spanien) kamen“ und fährt dann fort: „Schiffe zogen vorbei bei Bro-ocann (von broo Feuerflamme und ceann Spitze) und Boten kamen von Egadan (Eidon) nach Galizien (in Spanien) und Baskenland (ebendasselbst) und errichteten mit den Bewohnern Verträge. Und viele der Gaelen bestiegen die Schiffe der Fenier und zogen nordwärts nach dem fremden Lande und wohnten daselbst.“ Hieraus ersieht man, daß die Gaelen (Fremdlinge, Einwanderer) von Gaelag, oder Spanisch-Galizien, sowie die von Quaisce (Baskenland) sich mit den Fenieren vertragsmäßig verbanden, auf deren Schiffen

nach Norden segelten und dort Colonien anlegten, so auf den brittischen Inseln (älteste Colonisirung), wie in der Nord- und Ostsee. Diese Colonien, obwohl unter fenischer Hoheit stehend, waren bald gälische, bald bastische, oder aus beiden gemischte. Unter oder über den Galen, bezw. Feniern standen die wälischen, Druiden-völker (Siluren in England, Vjächen in Ost-Deutschland, Tubanten in Nordwest-Deutschland). Rabe's „Entzifferung der Runenschriften aus Norddeutschland“, die alle wälisch sind, unterstützt diese geschichtliche Sachlage. Eine weitere Untersuchung dürfte ergeben, ob und wie weit auch die Gallehus-Funde hiermit in Verbindung stehen.

Um aus Spanien oder England in die Ostsee zu gelangen, mußten, wie schon angeführt, die Fenier an den friesischen Küsten vorbeifahren und hier bot sich ihnen die Insel Helgoland als vortreffliche Station zur Anlegung eines Leuchthurmes dar. Daß diese Insel in Wirklichkeit eine Hauptstation der Fenier oder Baalsdiener war, geht schon aus deren alten Namen Foysithe hervor, denn Helgoland oder Heiligenland ist bloß die Uebersetzung des gäl. faoiside oder foysite, franz. foi Glaube, und itho oder is = Insel, also Glaubensinsel. Aus diesem faoiside bildete die nordische Sage eine Persönlichkeit, einen Gott, der als Sohn Baldurs bezeichnet wurde. Baldur selbst ist Baal = Fürst. Von diesem Baal erzählt die Edda, Gylfaginning 49, daß derselbe von den ihm feindlichen Aesen (Anhänger des kaufasischen Odin's) getödtet wurde, angeblich durch einen Mistelzweig, und daß seine Leiche in einem Schiffe verbrannt wurde. Daraus geht hervor, daß Baldur ein Seemann war, und daß seine Leiche auf die bei den Baalsverehrern, den Kelten, übliche Weise bestattet wurde. Wenn nun die Insel Helgoland in den Händen der Kelten war, so müssen auch die übrigen friesischen Lande längs des Meeres von Kelten besetzt oder doch zeitweise heimgesucht worden sein, denn der einzige Leuchthurm auf Helgoland konnte unmöglich genügen die Fahrt von England nach Nordosten zu sichern. Um diese Leuchthürme gegen die Angriffe der benachbarten Urvölker (Druidenvölker etc.) zu schützen, mußten rings um dieselben auch Wachtposten angelegt werden. Aus diesen Wachtposten entwickelten sich chat-tische Militair-Colonien und aus diesen in Verbindung mit den Ureinwohnern die friesischen Stämme.

Ueber diese Ureinwohner, welche von Chatto-Feniern unterjocht, bezw. civilisirt wurden, hier ausführlicher zu sprechen, gehört nicht in den Rahmen dieses Auf-satzes. Genug es entstand ein Seevolk gemischter Race, welches mit dem wäl. Namen Friesen, von Fkriod, Früdian, Strömung, bezeichnet wurde.

Außer den, durch Fenier veranlaßten, Handels-Colonien weiß die irische Ge-schichte auch noch von einem Heereszuge aus Britannien nach Friesland zu be-richten. Dieser Heereszug ist in W. Obermüller's „Hessenvölker 21. Abschnitt“ ausführlich erzählt und wir geben hier einen kurzen Auszug.

„Um 1718 v. Chr. kam Neamaid, der heilige oder Remedier (von neamh, heilig) aus Egypten nach Irland, nachdem er vorher auf der Nordwestspitze Spaniens Colonien gegründet hatte, von welchen Plinius der Jüngere zu erzählen weiß. Neamaid besetzte Irland, wurde aber durch die bastischen fogh-mors (Meerfalken, Piraten) so hart bedrängt, daß er nach 4 Schlachten ostwärts auswanderte. Während dieser Kämpfe wurde sein Sohn Art (art = Fürst, Priester, Gott) erschla-gen und mit ihm fiel der größte Theil des Volks. Neamaid starb aus Kummer.

Die Irländer kennen noch Art's Leichengefang, das sog. Partholan-Lied (von ollan gelehrt, ollanacht oder ollanich, Leichenbegängniß mit Todtengesang; das vorgelesene p oder b ist der Artikel).

Neacaid's Nachkommen blieben 216 Jahre in Irland. Dann wanderten sie unter der Führung von Simon Breac, Jobath und Briton Maol (1500 v. Chr.) ans. Der Erste segelte nach Thrase (von traigh, Secküste, wohl Englands), der Zweite nach dem Norden Europas, wobei zunächst an Helgoland und Nordfriesland zu denken ist, der Dritte nach Britannien's Norden. Jobath baute dem großen Baal (bal-dear — Balder) auf Helgoland einen Opferaltar. Jobath ist derselbe Name mit Hiob; er bedeutet einen frommen, fleißig opfernden Mann, da iob Opfer heißt. Im Deutschen wurde daraus: Job.

Die sämtlichen keltischen Stämme, so gut wie die druidischen Urbewohner, geriethen später zunächst unter die Herrschaft der waischen oder wendischen Kymmerier, nämlich der Kymbern und Tentonen, auf der kimbriischen Halbinsel. Die wendischen Kymmerier bildeten nach Obermüllers Forschung noch nach der Niederlage in Italien durch Marius in ganz Norddeutschland von Friesland bis zu dem nördlichen Böhmen ein großes Reich; ihnen gehörten sowohl Ariovist als Marbod und dessen Vafall Armin, der Cheruskerfürst, an. Erst später erschien die Herrschaft der Sako-Sueven (Sachsen und Schwaben oder Sachsen und Angeln). Die Kymmerier drangen von der Krim ans, die Sako-Sueven aber vom mittleren Rußland aus nach Deutschland vor. (S. Obermüller, Hessewölker, sowie dessen Saken und Sachsen).

Wien.

Jos. Groß.

7. Noch einige Orakelpflanzen.

Herr Carstens hat in Nr. 6 vor. Jahrgangs einige „Orakelpflanzen“ aufgezählt. Die geehrte Redaktion gestatte, daß ich den dort genannten noch einige andere hinzufüge.

Ein ganz bekanntes und allgemein verbreitetes Volksorakel ist das Ziehen von Strohhalmen zwischen zwei mit einander streitenden oder auch wettenenden Parteien. Es wird dabei von zwei halb verdeckten Strohhalmen einer gezogen. „Wer den Kürzern zieht“, hat verloren. Diese Redensart ist auf genannten Brauch zurückzuführen. Im Mittelalter war sogar bei Rechtsstreitigkeiten das „grasolin ziehen“ üblich. Doch ließ man da meistens aus einer Schauhe oder einem Strohdache einen Halm ziehen. In einer Rechtsurkunde von 1403 ist von solchem Gottesurtheil noch die Rede. Geiler von Kaisersberg: „Unser leben ist nit anders dann das halme ziehen, einer wont, er wel ein vast lang helme ziehen, so würt ein etwan das allerfürzest.“ In Gottfried's „Tristan“ fordert Morold von „Kurnewal“ und „Engeland“ je 30 edele kinde. Da schreiten die Eblen zur Auslösung ihrer Kinder. Bei Erzählung dieser Begebenheit gebraucht Gottfried die Wendung „dā man in daz löz dā maz.“ Reinhold Bechstein bemerkt in seiner Ausgabe von „Tristan und Isolde“ hierzu: „daz löz mozzen, einer der Termini beim Losen (häufiger löz werfen, seltener löz län, legen, setzen), das Los zumessen, ertheilen.“ Das dürfte kaum das Richtige treffen; nicht „zumessen“, sondern „abmessen“, mit einander (nämlich Halme oder beliebige Gegenstände) be-

züglich der Länge vergleichen, könnte am ersten die Sache decken. Dafür spricht auch in Laßberg's Niederjaal:

Só ziehe wir zwei gräselin...
 ich mach einz kurz, daz ander lanc:
 wederz wil nû ziehen an
 daz lenger, sol gewonnen hân

Gegenwärtig wird die Redensart „den Kürzeren ziehen“ besonders bei thätlichen Streitigkeiten gebraucht. Auch das war schon früher üblich. Zinkref berichtet in „Teutscher Nation Apophthegmata“: „Als er (nämlich Markgraf Albrecht von Brandenburg) mit Churfürst Moritz von Sachsen (in der Schlacht bei Sievershausen) den Kürzeren gezogen . . .“

Zum Hansjochwinkel, einem Theile der Altmark, nennen die Kinder die Halme des kriechenden Weizens oder der Quecke (*Triticum repens*) „Schläge, Schelte, gute Worte.“ Der Name kommt daher, daß den Kindern der Queckenhalm zum Drakel dienen muß, wenn sie ihr Gewissen nicht ganz unbelastet fühlen. Sie zupfen die Aehrchen von der Spindel und sprechen dabei immer: „Schläge, Schelte, gute Worte.“ Bei welchem der drei Worte das letzte Aehrchen gezupft wird, das wird unfehlbar zu erharren sein. Ein ähnliches Drakel hat Walthher von der Vogelweide bei einer ernsteren Sache in scherzhafter Weise angewandt. Er singt:

„Mich hât ein halm gemachet frô:
 er giht (sagt), ich stûle genade (bei der Geliebten) vinden.
 ich maz daz selbe kleine strô,
 als ich hie vore sach von kinden.
 nu hoeret unde merket, ob si'z denne tuo:
 „si tuot, si entout (thut's nicht); si tuot, si entuot; si tuot, si entuot.“
 swee dicke (oft) ich'z tete, só' was ic daz ende guot.
 daz troestet mich: dâ hoeret auch geloube zuo.“

Dazu bemerkt Pfeiffer: „Unter Messen des Halmes haben wir daselbe Spiel zu verstehen, das heute noch unter Kindern und Erwachsenen im Schwange ist und darin besteht, daß entweder die Knoten oder Ringe eines beliebigen Halmes gezählt werden. Doch ist zu beachten, daß Walthher den Halm ein kleinez strô nennt, was die Deutung auf den Halmknoten unsicher macht.“ Aber es heißt auch noch: „ich maz daz selbe kleine strô.“ — „Messen“ und „zählen“ deckt sich nicht, und doch auch wieder zählt Walthher, was aus der 3maligen Wiederholung der Worte: si tuot, si entuot hervorgeht. Es muß also von Walthher wohl an ein Abzählen durch öfteres Messen gedacht sein. Pfeiffer konnte sich die Manipulation wie ersichtlich, nicht erklären. Wer kann's? Ebenso wie Walthher besiegt der Meißner daselbe Drakel:

Weiz aber ein man, ob ich noch rehte milte müge erwecken?
 „ich tuon, ichn tuon; ich tuon, ichn tuon“: ich mizze ein halm ze lange.

Aus Goethe's Faust ist durch „Gretchens“ „Er liebet mich, er liebet mich nicht“ die Sternblume (*Chrysanthemum leucanthemum*) als Drakelpflanze bekannt.

8. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Swampbusch.** Von Herrn A. Grüneberg in Hamburg wird in Heft 5, S. 19 dieser Zeitschrift die für den Geographen höchst interessante Mittheilung gemacht, daß man in Stormarn bis vor vergleichsweise kurzer Zeit für eine sumpfige, mit Gebüsch bewachsene Stelle die Bezeichnung Swamp gebraucht hat. Wenn schon diese Nachricht an und für sich sehr dankenswerth ist, so dürfte sie es durch die daran geknüpfte Frage, ob der Name auch an andern Orten vorkommt, noch um so mehr sein, da nun, wie ich hoffe, vielleicht dieser und jener freundliche Leser im Dienste der physikalischen Erdkunde Beiträge in dieser Angelegenheit sammeln und im Urth's-Brunnen veröffentlichten wird.

Wenn mir noch Weiteres zu sagen gestattet ist, so möchte ich daran erinnern, daß mir zwar nicht im lieben Vaterlande, wohl aber in Nordamerika Sumpfsdistrikte bekannt sind, die durchweg, in Büchern, wie auf Karten mit dem Namen Swamps bezeichnet werden. Hinter Cap Hatteras dehnen sich, weit ins Land vorgehend, flache Strandgewässer aus, die gegen die sandigen Nehrungen hin, welche sie vom offenen Ocean scheiden, tiefer werden. Besonders an den Stellen, die als die natürliche Verlängerungen der in diese Lagunen ausmündenden Flüsse Chowan, Roanoke, Pamlico und Nease anzusehen sind. Das nördliche und kleinere dieser Becken ist der Albemarle Sound, während das mehr südliche und bei weitem größere als Pamlico Sound bezeichnet wird. Zwischen beiden liegt der ungeheure Alligator Swamp, der mit den benachbarten kleineren Sümpfen gegen 186 geogr. D.-M. groß ist. Noch verrufenener ist der mehr im Norden zwischen Norfolk in Virginiun und Weldon in Nord-Carolina sich erstreckende Great Dismal Swamp. Seine Länge beträgt 8 geogr. Meilen, seine Breite 5. Er wird durch weiches, sehr schlammiges Erdreich gebildet, das sich „fast nur aus pflanzlichen Substanzen“ zusammensetzt und ergänzt, und das „höher liegt, als der dasselbe umgebende feste Boden. Große Juniperusbäume und Cedern besaaten hier eine Menge Farren, Schilf und Sträucher von 9 bis 11 Fuß Höhe und einen dicken Rahm. In der Mitte liegt in der höchsten Gegend ein ovaler See, der Tru-mond-See, mit klarem, bräunlichem Wasser, von Waldesdickicht umgeben.“ — Große Swamps kommen dann besonders in Florida vor, wo fast die Hälfte des Landes von den Sümpfen und Morästen der Ever-Glades (Zimmerblöthen) eingenommen wird, und endlich ist noch am unteren Mississippi ein Swamp-Gebiet zu nennen, nämlich der Yazoo-Swamp, welcher 330 geogr. D.-M. umfaßt.

Das Charakteristische aller Swamps, der nordamerikanischen sowohl, als des aus Stormarn erwähnten, ist, daß nur sehr sumpfige und eine mehr oder minder kräftige Vegetation aufweisende Gebiete den beregten Namen führen.

Möchte es gelingen, im nordwestlichen Deutschland — denn diese Zone wird aus sprachlichen wie historischen Gründen wohl ausschließlich in Frage kommen — noch weitere Swamps aufzuspüren! Der Urth's-Brunnen zählt Leser, die für solche Nachrichten höchst dankbar sind und keine Zeile übersetzen, die geographische Daten bringt, seien sie welcher Art sie wollen.

Früher Hannover, jetzt Berlin.

H. Seidel.

2. Auf die Anfrage des Herrn Sundermann, Heft 5, S. 20 erlaube ich mir folgende Notizen zu geben:

Schott kommt als Ortsname in Nordschleswig vor. Vielleicht liegt demselben das irische scot (Quelle) zu Grunde.

Lieth kommt häufig vor. Hailieth ist ein Hügel zwischen Gollingsstedt und Glüsing in Dithmarschen; Lieth ist ein Dorf bei Hemmingstedt, das auf einer Düne liegt; Hohenlieth ist eine Anhöhe bei Dörpling; Krüts- (Kreuz-) Lieth ist ein Berg an einem Kreuzwege zwischen Albersdorf und Bunsöh. Unstreitig ist der Name abzuleiten vom Althochdeutschen hlita oder Mittelhochdeutschen liete Hügel.

Niep, Niepe heißen zwei Höfe und ein Haus im Kirchspiel Oldenswort, Kreis Eiderstedt. Da ich indeß die Verlichkeit nicht kenne, wage ich den Namen nicht zu erklären. (Siehe Artikel von Nabe. S. 9 dieses Festes.)

Njuch kommt in Schleswig-Holstein wohl nicht vor.

Neel kommt hier als Ortsname in Dithmarschen zweimal in Weelkathe und einmal in Krummweel vor, und trägt ersterer Ort unstreitig nach der Wehle, woran das Haus liegt, den Namen. Doch scheint die Bezeichnung hier auch vorzukommen in Namen, wo an eine Wehle gar nicht zu denken ist. Bei Parkenholm, Kr. Norderdithmarschen, liegt z. B. an einem Abhang Wehlborn. an einer Stelle, wo nie eine Wehle gewesen ist. Hier dürfte der Name wohl abzuleiten sein von cornisch gweal, gwel feldt.

Bur kommt hier in Westerbur, einige Häuser bei St. Annen, Kr. Norderdithmarschen, vor, und dürfte sprachlich zusammenhängen mit dem „bur“ in „Hägelbur, Vogelbauer“, und mit wälisch bur (spr. bur), Bebege, Umschließung. Am schwierigsten ist Harl, Harrel zu erklären, während für Harle als Dorfname, welcher auch in Hessen vorkommt, die von Obermüller in seinen Hessenvölkern gegebene Erklärung von felt. har Heerde und le Stätte, Platz, also Heerdeplatz, zu acceptiren sein dürfte. Sollte in Harl, Harrel nicht das ostfriesische hor, här Dreck, Schlamm, Graben- oder Gruben-erde stecken? Aber was bedeutet denn die Silbe el, l? Stammt Harl, Harrel aus dem Keltischen? dann wäre el, l vergrößerndes Präfix. Diese Vermuthung scheint durch den Flußnamen Harle gestützt zu werden, indem das le das irisch-kelt. le für Wasser zu sein scheint. — Mit Harl für Blachsfaser (die Blachsfaser heißt in Dithmarschen Hoddel) wird der Name schwerlich verwandt sein. In Norderdithmarschen (Lundener Gegend) heißt die Meerstrandnelke, Staltee ameria, Harl. Garstens.

3. Nachstehend einige Bemerkungen zum Tragekasten in Hest 5. **Blede**. (S. 19.) Kollege Cornils ist nicht recht berichtet, wenn er meint, daß in Blede kein Bleth vorhanden ist. Es sind sogar deren drei vorhanden, die resp. im Osten, in der Mitte und im Westen des Dorfes, welches sich von der Düne westwärts ausstreckt, mit Seilen unter der Chaussee hindurchgehen. Diese in loco „Ströme“ noch hentigtentags genannten Gewässer sind freilich im Sommer meistens trocken, aber wenn sie Wasser enthalten, so ist es fließend, und die Reinhaltung der „Ströme“ ist den Ortsvorstehern dort ebenso wohl zur Pflicht gemacht, wie die Instandsetzung der Landwege. Als geborner Blether bin ich hierüber genauer unterrichtet; die Bedeutung des Ortsnamens ist mir aber ebenso unbekannt wie Herrn G. Dasselbe gilt von den auf der genannten Düne liegenden Dörfern Krempel, Nehm u. a.

Slibdurg (S. 20) möchte vielleicht nichts weiter sein, als ein „Schlittenberg“, von dem entweder die Dorfjugend besonders gern herunter „schlittete“, oder von dem in früheren Zeiten etwa Holz ic. mit Schlitten herabgeschafft wurde.

Bleth ist ein Geestdorf (?) zwischen Heide und Hemmingstedt, wenn ich nicht irre, niedrig gelegen.

Neel heißt in Dithmarschen jedes bei Deichdurchbrüchen entstandene Wasserloch. An solchen können sehr wohl Dörfer entstanden sein; doch sind mir entsprechende Ortsnamen nicht bekannt.

Niep, ein paar Höfe in der Nähe Oldensworts, etwas abseits von der Chaussee nach Uelvelbüll. Auf eine Vorfrage Garstens, ob diese Höfe an einem Bach oder dgl. liegen, füge ich noch hinzu, daß wir hier der fließenden Gewässer (in Dithmarschen Strom oder Au, in Eiderstedt Sielzug) so viele haben, daß gedachte Frage entschieden mit „ja“ beantwortet werden muß. — Ripen in Nordschleswig hat ja seinen eigenen Artikel gehabt.

6.

6h.

4. 6. 5, S. 19 u. 20. **Spring** heißt in Westfalen und anderswo Quelle. **Pütt** heißt in Westfalen Brunnen.

Barop.

A. Reckleitner.

5. Im Urth's-Brunnen ist so allerlei über **Himmel** und **Hölle** gesprochen. Auf Jevensäter Feld lag früher ein wenig umfangreiches Gehölz „Die Hölle“ und an dieses schloß sich ein Viertel „Die Höllelohe“. Zwischen den beiden Kirchörtern Nor-torf und Bordesholm liegt eine Hölzung, die ganz denselben Namen führt. Es ist die Meinung ausgesprochen, der Name fosse aus Hölting (Hölzung) verdrängt sein, aber das will mir doch nicht recht scheinen, weiß aber doch nichts mit dem Namen aufzu-stellen. Sieht der Urth's-Brunnen Anskunft?

Jevensäter.

Horns.

Helle, Hölle (S. 1, S. 17; S. 4, S. 15.) Bei Delve liegen auch Himmel und Hölle. Davon wird nur letzterer Name die Vertlichkeit bezeichnen, während der Name Himmel (soll ein altes Schwienhufener Schulhaus sein) seine Entstehung dem Volkswitz verdankt. Die Hölle liegt an einer Niederung, welche die Geestinsel Gilerkro, Gilerkrou von der Höhe, auf welcher Delve liegt, trennt. Der Name wird zusammenhängen mit dem Dfries. hell = Loch, Höhlung, Vertiefung, Spalt, Graben. Wasserleitung (Dfries. Wörterb. II, 64); denn alle Vertlichkeiten, die Hell und Hölle heißen, liegen, so weit mir bekannt, tief; theils nahe an Wasserläufen wie der Hellhof, theils läßt die Lage auf das ehemalige Vorhandensein von Wasser schließen. Mir der Göttin Hel merkt aber das dän. Hell dessen (Hölabesen?) d. i. ein zant-süchtiges, böses Frauenzimmer), eine Kanttype, zusammenhängen.

Garstend.

6. **Jorrenwisch** (s. S. 2 S. 19). Die Ableitung des vorstehenden Namens von felt, jar westlich, paßt nicht zur Vertlichkeit. Eine andere Erklärung sendet Freund Nabe, der, nebenbei bemerkt, Jermannwisch für eine verderbte Form hält. Nabe leitet nämlich ab von ir. gäl. iar an, bei; ir. reann Schmutz, Koß; ir. gäl. uisg (spr. wisch) Wasser; also Ort an einem Sumpfwasser. Ein Sumpfs ist indes nicht mehr vorhanden. Dennoch halte ich obige Erklärung nicht geradezu für verfehlt, da in Erwägung gezogen werden muß, daß das Terrain sich im Laufe der Jahrhunderte ganz bedeutend verändert hat. Eine Erklärung, die zur Vertlichkeit noch jetzt paßt, ist die von wäl. aran Hügel (Wurt).

7. **Heeme**. (S. 5 S. 20). Im Wälischen bedeutet henn Mand, Saum, und daher stammen die Deter Heem und die dabei liegenden Heemkrödig an der Eider; die Gishheems unter Gleve von der Geestböbe einerseits und der Brocklandbaue andererseits begrenzt; Waderheem und Heemkrödig bei Heddringen an der Brocklandbaue; Heeme, unkundlich Heem, in der Marsch am weißen Moor; Hemmingstedt auf der Geest am Rande der Marsch; Hemmerfeld im Delver Koog an der Eider; Högener Heem an der Brocklandbaue bei Hügen, Thielhenheeme an der Eider. Sämmtliche Deter liegen in Norddithmarschen. Hierher gehören ferner noch Bar-gener Heem und Bädjerheem in Stapelholm an der Eider, so wie das Dorf an der Heeme in Eidersiedt an der Eider. Sollte das in England vorkommende ham in Nottingham, Birmingham u. s. w. dieselbe Bedeutung haben?

8. **bye** S. 5, S. 20. Das dänische bye für den Wohnort kommt her von wälisch hi = Haus (bretonisch hi). Daher erklärt sich denn auch das Vorkommen dieses Namens in Gegenden, wohin die dänische Nationalität nicht vorgezogen.

Garstend.

5. Briefkasten.

Eingegangen: Nochmals Cratselkanten. — Das Ratspiel. Kleine Mittheilungen. Von C. in D. — Die Thiermassen des Heimball von U. in S. — Ein merkwürdiges Diegenlich. S. R. in B. — Herrn M. Für Gert's leider zu spät eingegangen. Gratuliere! Viel Glück auf weiteren Entdeckungswegen. — Den Freunden unseres Blattes sei wiederum die Bitte ans Herz gelegt, für weitere Verbreitung desselben zu sorgen.

Im Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerluhl
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend. (Udhu in Havamal.)

Heft 9. August — September. (2. Jahrg.) 1882.

Inhalt: 1. Die Thiermasken des Heimdall. 2. Etymologische Streifereien in das Gebiet der Historie und Mythie vom Gebiet des Kirchlichen aus. (Fortf. a. S. 5). 3. Noch einmal Ripen, Nögeltonbern, Gallehuns. (Fortf.) 4. Der Name Ripen und andere Ortsnamen der Gegend. 5. Ein merkwürdiges Wiegenlied aus der Rugeburger Gegend. 6. Der Hase im Volksaberglauben. 7. Zwei Sagen über den Hasen. 8. Der heilige Hollunder. 9. Nochmals Orafelpflanzen. 10. Kleinere Mittheilungen, Frage- u. Antwortkasten. 11. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Die Thiermaske des Heimdall.

Von G. Uru h.

Zu den merkwürdigsten Gottheiten der nordischen Mythologie gehört Heimdall, und zwar weniger deshalb, weil ihm ein überaus scharfes Gesicht, ein ungewöhnlich feines Gehör und andere außergewöhnliche Eigenschaften zugeschrieben werden (vgl. Edda S. 295), als vielmehr darum, weil er von neun Müttern geboren worden und mit goldenen Zähnen ausgestattet gewesen sein soll.

Was zunächst seine neun Mütter betrifft, so fallen dieselben unzweifelhaft nicht allein mit den nordischen Walküren, sondern auch mit den griechischen Mufen und indischen Gopias (Kuh- oder Milchmädchen) zusammen. Diese letzteren, die singenden und tanzenden Gespielinnen des jungen Krishna, machten sich, wie erzählt wird, bisweilen den Scherz, dem liebenswürdigen Götterjüngling als Trägerinnen zu dienen. Dies geschah in einer solchen Weise, daß sie sich in anmüthiger Verschlingung berartig mit einander verbanden, daß dadurch die Gestalt des größten und angesehensten Reitthiers der Inder, nämlich die des Elefanten, formirt wurde. Beachtet man nun, daß der Elefant die Thiermaske des von allen Indern so hoch verehrten Gottes Ganescha ist und daß letzterer, wie noch näher nachgewiesen werden wird, mit Heimdall zusammenfällt, so ergiebt sich nicht allein die Identität der neun Gopias mit Heimdalls angeblichen neun Müttern, sondern es wird auch sofort klar, daß die Gopias, indem sie die Figur eines Elefanten formirten, damit auch zugleich die Thiermaske des Ganescha schufen und somit in weiterer Konsequenz gleichsam diesen Gott selbst ins Dasein riefen. Die nordische Mythologie hat diesen Umstand augenscheinlich ganz konkret aufgefaßt, indem sie die Gopias zu Müttern des Heimdall stempelte. Es konnte dies aber um so leichter geschehen, als der Elefant den Urgermanen schon nach wenigen Generationen ein

durchaus fremdes Thierbild geworden und daher allmählich einer völligen Vergessenheit anheim gefallen sein mußte. Es war ihnen als Kern der Sache eben nur die dunkle Erinnerung zurückgeblieben, daß an der Entstehung des Heimball neun weibliche Gottheiten participirten; daß dieselben jedoch nur allein die Thiermaske, nicht aber den Gott selbst entstehen ließen, war, wie gesagt, in Vergessenheit gerathen.

Ist nun, wie nicht zu bezweifeln, Heimballs Thiermaske der Elefant, so erklärt es sich auch leicht, warum man diesen Gott Gullintanni (d. i. Goldzahn) nannte; denn wenn auch den Germanen das Andenken an den Elefanten selbst entschunden war, so konnte und mußte ihnen doch wenigstens eine dunkle Erinnerung an dessen das kostbare Elfenbein liefernde Stoßzähne bleiben, und auf diesen Umstand hat man daher jedenfalls Heimballs „goldene Zähne“ zurückzuführen.

Für diejenigen Leser, denen meine Beweisführung bezüglich der Identität des Ganescha und Heimball nicht genügen sollte, führe ich hier noch einige diese beiden Götter betreffende Parallellismen an, weil dieselben, wenn auch vielleicht nicht überall im Einzelnen, so doch wenigstens in ihrer Gesamtheit entschieden für meine Behauptung sprechen.

Der von den Indern göttlich verehrte Elefant ist bekanntlich von weißer Farbe; Heimball aber wird der weiße As genannt (Edda S. 295). Der Elefant ist das größte Landthier; Heimball aber ist gleichfalls „groß und hehr.“ Des Elefanten Stimme ist stark und gleicht dem Trompetenton; Heimball besitzt das sogenannte Viallarhorn, dessen Klang in allen Welten gehört wird. Ganescha hat den Kriegsgott Kartikeja zum Bruder; Heimballs Bruder aber ist der Kriegsgott Tyr. Ganescha ist ein großer Freund von Zuckerspeisen und süßen Früchten und Heimball schlürft in Himinbiörg, seinem speciellen Wohnsitz, süßen Meth. Ganescha ist überaus klug und weise, aber auch Heimball, der „hellste der Aien,“ ist weise gleich den Wanen. Ganeschas Bild findet sich in fast allen indischen Tempeln und auch sonst überall auf Wegen und Stegen, weil man ihn als den Glück und Segen verleihenden Hüter und Beförderer aller Unternehmungen und Geschäfte betrachtet; Heimball aber gilt gleicherweise als der allzeit aufmerksame Wächter und Wärter im Kreise der Götter.

Die Sache wird aber noch überzeugender, wenn man die Entstehungsgeschichte anderer Gottheitspersonifikationen, welche mit Heimball und Ganescha zusammenfallen, näher ins Auge faßt. Zu solchen Personifikationen gehören z. B. der griechische Dionysos (Bakchos), der phrygische Attes (Atys), der phöniciſche Adonis (Thammuz) und der ägyptische Osiris. Dionysos führte auch den Namen Dimetor (d. i. der Zweimütterige). Doch ich kann die einschläglichen Mythen und Sagen hier nicht alle näher analysiren, sondern führe nur noch an, daß Ganescha unter dem Namen Pulear (Pollear) überall in Indien als der specielle Schutzgott der Ehe und des Kindersegens gilt und daß deshalb dort die Frauen stets sein Bildniß am Halse tragen. Alles dies paßt auch auf Heimball, insofern dieser nämlich unter dem Namen Rigr die menschlichen Stände gründet und dadurch weiterer Population Vorschub leistet.

Von andernweitigen Erzählungen, welche über Ganescha im Umlauf sind, hebe ich nur diejenige hervor, welche berichtet, Schiwa habe diesem Gott den Kopf

abgeschlagen und ihm dafür einen Elefantenkopf verliehen; denn hierauf bezieht sich jedenfalls der dunkle Ausdruck in der Edda (S. 296), zufolge dessen das Schwert des Heimdall Haupt heißen soll und vielleicht auch jener andere, ebenso dunkle, zufolge dessen Heimdall mit einem Menschenhaupt durchbohrt wurde (Simr. Myth. S. 300).

Wenn auf indischen Bildwerken der Elefant zuweilen den Halbmond auf seinem Kopfe trägt, so deutet dies unzweifelhaft an, daß der Elefantengott ebenso wie der Stiergott (Hu, Widar) zu denjenigen Monatsrepräsentanten gehört, welche nur während der Nacht funktioniren, und wenn es daher von Heimdall heißt, er bedürfe weniger Schlaf als ein Vogel und sehe sowohl bei Nacht als bei Tage hundert Rasten weit, so hat man dies einfach auf seinen lunarischen Grundcharakter zu beziehen. Wenn hingegen der mythognostische Elefant auf anderen indischen Bildwerken mit drei Rüsseln ausgestattet ist, so soll hierdurch, wie ich in einem späteren Artikel nachweisen werde, auf diejenigen drei Nächte angespielt werden, während deren sich der Mond mit der Sonne in Konjunktion befindet.

Die Griechen, welche gleich den alten Germanen die Erinnerung an den Elefanten allmählich verloren hatten, stempelten die drei Rüssel zu Köpfen und erhielten dadurch ihren dreiköpfigen Riesen Geryon oder Geryones, welcher als Besitzer von Kinderheerden bekannt ist. Wenn nun auf dem goldenen Horn von Gallehus (vgl. Heft 3) in der zweiten Bilderreihe rechts eine dreiköpfige Menschenfigur dargestellt ist, welche einen Stier am Leitseil hält, so darf man doch gewiß voraussetzen, daß diese Figur den Heimdall vorstellen soll¹⁾, und das um so mehr, als der Elefantengott in demselben übergeordneten Verhältniß zum Stiergott steht wie der Ezelgott (Freyr) zu dem Pferddegott (Tyr), weshalb auch die in der vierten Bilderreihe befindliche Menschenfigur, welche ein Pferd am Seil hält, nur der Gott Freyr sein kann. Daß aber zum Kultus des letzteren auch Pferde gehörten, bezeugt J. Grimm (Myth. S. 622, 623).

Da Ganescha auf Bildwerken gewöhnlich in der einen von seinen vier Händen ein Beil trägt, so wolle man nicht übersehen, daß auch die von mir mit Ganescha identifizierte dreiköpfige Menschenfigur gleichfalls mit einem Beil versehen ist, und hieraus darf man doch wohl den Schluß ziehen, daß auch die auf dem zweiten Horn (Bilderreihe 3 rechts und 4 links) befindlichen Personen, welche ebenfalls ein Beil in der Hand halten, gleicherweise den Heimdall vorstellen sollen, obgleich dieselben nur einköpfig sind.

Bei dieser Gelegenheit muß noch ein Umstand berührt werden, der leicht zu Mißverständnissen Veranlassung geben könnte. Einer bekannten Sage zufolge raubte nämlich einst Loki, dessen Thiermaske das Krokodil ist, der schlafenden Freyja ihr kostbares Halsband Brislinganen. Da indeß die Lichtstrahlen, welche von diesem Geschmeide ausgingen, Heimdalls Aufmerksamkeit erregten, so folgte er dem Räuber. Als Loki dies bemerkte, nahm er, wie es heißt, schnell die Gestalt eines Robben an und sprang in's Meer. Heimdall verwandelte sich gleichfalls in einen Robben und verfolgte den Flüchtling. Nach einem hitzigen Kampfe durchbohrte endlich

¹⁾ Vgl. auch Skirnissför 31 den dreiköpfigen Thurjen, welcher mit Grimnir (28) und Grimgrinnir (35), d. h. mit dem Elefantengott, identisch zu sein scheint.

Heimdall seinen Gegner mit seinem Haupte, worauf dieser wiederum seine wahre Gestalt annahm und den Raub herausgab.

Daß Heimdalls Haupt hier als Mordwaffe dient, erklärt sich aus dem vorhergehenden. Daß aber Heimdall und Loki Robbengestalt angenommen haben sollen, beruht offenbar auf späteren, irrigen Anschauungen; denn über die wahre Thiermaske des Heimdall (Elefant) kann nach dem, was oben entwickelt worden ist kein Zweifel mehr obwalten, und bezüglich des Loki werde ich gelegentlich nachweisen, daß dessen Thiermaske wirklich das Krokodil, nicht aber der Robbe ist.

Wenn man die Figuren des zweiten Horns von Gallehus (Heft 4) betrachtet, bemerkt man in der dritten Bilderreihe rechts zwischen zwei thierköpfigen Menschenfiguren eine dritte Menschengestalt, welche nach unten hin in einen Schlangenschwanz ausläuft. Diese letztere ist meiner Ansicht nach Loti, der vorn von Heimdall und hinterwärts von Freyr angegriffen wird. Daß der hier verbildlichte Kampf am Jahresende ausgefochten wird, beweisen die unterhalb des Heimdall und Loki liegenden beiden Jahreschlangen. Die rechts am Rande des Bildes befindliche große Schlange ist, beiläufig gesagt, unzweifelhaft der Urdrache (Jörnungandr), während die hinter der von mir mit Freyr bezeichneten Person dargestellte Schlange höchst wahrscheinlich den Urfisch (Ymir) vorstellen soll. Doch dies ist eine Vermuthung, die sich nur darauf stützt, daß die übrigen in derselben Bilderreihe befindlichen Figuren auf den mythognostischen Jahresabluß hinzudeuten scheinen. —

Zu Heimdall's Doppelgängern gehören außer Nigr übrigens auch Gunnar, der Sohn des Stiergottes Ginki, und Bragi, angeblich ein Sohn des Odin. Ersterer ist zwar kein Hornbläser wie Heimdall, versteht aber Zauberberie zu singen und mit seinen Beinen die Harfe zu schlagen. Letzterer, ein mit langem Gewande bekleideter, bärtiger Greis, übertrifft nicht allein die übrigen Götter an Weisheit und Beredsamkeit, sondern ist auch Meister in der Dichtkunst und trägt deshalb in der Hand ein mit dem köstlichen Dichtermeth gefülltes Trinthorn (Bragis-Becher), welchem er fleißig zuspricht. Man findet ihn auf dem zweiten Horn von Gallehus in der zweiten Bilderreihe rechts abgebildet. Da der Elefantengott in den Sagen vielfach als Höhlenbewohner vorkommt, wie dies z. B. mit dem griechischen Dionysus der Fall ist, so dürfte folgende Beschreibung eines Bildwerks, auf welchem dieser Gott gleichsam als gräflicher Bragi erscheint, hier am Orte sein. Pausanias (5,19) sagt nämlich: „In einer von Weinstöcken, Apfel- und Granatbäumen umgebenen Höhle liegt ein bärtiger Dionysos mit einem goldenen Becher in der Hand und einem bis auf die Füße reichenden Unterkleid.“

Im Niebelungenliede tritt an Gunnar's Stelle Gunther, von dessen Brüdern Gernot mit Tyr zusammenfällt, während der „junge“ Geiselher ohne Zweifel der Rehgott ist. Gunnar's Leben endet im Schlangenthurm, wo eine Ratter (d. i. der Urdrache) ihn tödtet. Auch das oben gedachte Bild des Bragi ist von Schlangen, nämlich rechts vom Urdrachen und links von den beiden (oberwärts anthropomorphisirten) Jahreschlangen umgeben. Gunther dagegen wird gleich dem Ganescha enthauptet, so daß auch in dieser Beziehung ein gewisser Parallelismus mit Heimdall's Haupt nicht zu verkennen ist. Wie aber z. B. andere Personifikationen des Elefantengottes (Dionysos, Osiris, Adonis pp.) zerstückelt oder verstümmelt aber bald darauf wieder geheilt und zu neuem Leben erweckt werden, so muß man sich

auch Gunnar und Gunther nach einer gewissen Zeit wieder lebendig und unverfehrt denken; denn die Sagen stellen dergleichen von Zeit zu Zeit regelmäßig wiederlehrende mythologische Thatfachen gewöhnlich so dar, als ob sie überhaupt nur einmal geschehen wären.

2. Etymologische Streifereien in das Gebiet der Historie und Mythologie vom Gebiet des Kirchlichen aus.

(Fortsetzung.)

5. Garvekammer. — Sacristei.

In und bei meiner Geburtsstätte, in der Gegend der wagrisch-wendischen Hauptstadt Oldenburg, im nordöstlichen Holstein, wird die Sacristei Garvekammer genannt. Als ich noch keine Gelegenheit hatte, mich ausführlicher in Wörterbüchern und andern literarischen Quellen umzusehen, glaubte ich das Wort von „Garbe“ ableiten zu können. Ich stellte mir vor, die Garvekammer sei ursprünglich der Aufbewahrungsort einer Opfargarbe gewesen. Als ich darauf in Schütze's Zbiotikon den Ausdruck fand „Up de Garw herum gahn“, was so viel heißt, als sich überall selbst zu Gasten laden, oder als schmazzen, glaubte ich vermuthen zu dürfen, die Opfargarbe sei in feierlichem Zuge eingeholt, und überall wohin der Zug kam, offene Tafel gehalten worden. Ich dachte mir, es könne in den Gegenden, in welchen der Ausdruck gebräuchlich ist, in früherer Zeit ein ähnliches Fest mit Wallfahrten gefeiert worden sein, wie in Süddeutschland die Frauen-Dreißigen von Mariä Himmelfahrt, den 15. August, bis zu Mariä Geburt am 8. September und darüber hinaus bis zum 15. Sept. und könnte dieser Brauch Zusammenhang haben mit der Sitte wendischer Völker, der magna mater und dem Gotte Apoll *) Achrenbüschel zu opfern. Ich bin jedoch, wie ich jetzt einsehe, auf falscher Fährte gewesen, kann aber noch nicht ganz den Gedanken los werden, der Ausdruck „Garvekammer“ gehöre vorzugsweise den wendisch-friesischen Volksstämmen an, zu welchen man neuerdings auch die alten Nymmern rechnet (s. Obermüllers Saken und Sachsen, Hessenvölker u. s. w.) Erwünscht scheint mir sehr, wenn sich feststellen ließe, in welchen Gegenden das Wort Garvekammer auftritt und wo nicht. Auffallend jedenfalls ist, daß einzelne Wörterbücher das Wort aufführen, andere nicht, in einzelnen Gegenden das Wort sehr gebräuchlich, in anderen dagegen ganz unbekannt ist. Klaus Harms in seinem Scholiast schreibt, (jedensfalls verkehrt,) Gardekammer und leitet vom franz. gardor bewahren ab. In der Garvekammer wurde nämlich die Priesterkleidung aufbewahrt. Das Wort heißt jedoch Garvekammer und nicht Gardekammer. In Rendsburg, im eigentlichen Holsteinlande, kennt die Bevölkerung den Ausdruck Garvekammer nicht, obgleich das Kirchen-Inventar der (altstädter) St. Marienkirche vom Jahre 1797 das Wort gebraucht. Schütze (Zbiotikon) kennt das Wort aus der Gegend von Hamburg-Altona, scheint aber hauptsächlich literarische Quellen im Auge zu haben. Eine Ableitung giebt er nicht. — Das brem. Wörterbuch Bd. 6 giebt S. 81: Garwe, Gerwe, Garwete, Gerwete, Gerewant, wie es verschieden geschrieben wird, bedeutet alles Messgewand, Priesterkleidung, womit die Priester sich bekleideten. In einer Urkunde von 1423: Erer twelve myt Gorwen

*) Der Sonnengott hat im Norden mehr als einen Vertreter.

unde Wade¹⁾ geliken wysz alsozo so plegen to gande to demo Altare Myssen to holdeno. In Stabhorst Hamb. Kirchendronik wird es geschrieben: Garwete und Gerwete: Dat roto fluwel²⁾ Garwete ward gegeben dem Bischoppe von Bremen op Poerden, wen do Greve van Mansfeld hatte ome genommen alle syne Wolfahrt und Zyrat von dem Slothe. Script. Brunsw. T. III, pag. 351, Kolke, Missebuk, Gherowant. — In Onzo Volksstaal Nr. 2, Seite 120 heist es: Garfkamer, sacristy, eigentlich kloedkamer (vgl. vorgerven ruion, van kloed verwisselen der kippen) oorspronkelig betoekende hot: kamer waar man zich klaar maakt.

J. ten Doornlaet Koolman führt im Wörterbuch der ostfries. Sprache auf: Garfkamer, die Sakristei, bez. die Kammer oder der Raum in der Kirche, wo die Priester ihr Ornat anlegten bez. sich kleideten und rüsteten, wenn sie ihren Kirchendienst wahrnahmen, desgl. auch der Raum, wo sie ihre priesterliche Kleidung verwahrten. Die Garfkamer heist bei Beninga: gor-, garkamer, nd. gür-, garf-, garv, garwekamer, mnd. gere, ger-, gerwe-, garwekamer, nld. gorkamer, geldgarfkamer, mnd. gaerwkamer von gaerwo, garwo = ahd. garawi (Kleidung, Gewand u.) — Das Wort gehört nach J. ten Doornlaet Koolman zum Worte gar = fertig gegerbt, gefocht, u., z. B. das Leder ist gahr. Davon das Verbum gerben = das Leder gahr machen. Das Substantiv in Garwkamer lautet mnd. gaerwe, mnd. gerwe. garwe, garo und gerweto, garweto Kleidung u., af. garuwi, giriwi, gariwi, garowi, gerwi, agf. gearbi, ahd. garawi, karawi, garowi, karowi, garwi, mhd. garwe, gerwe Zubereitung, Zurüstung, Kleidung, Gewand, Schmutz, Ornat, an. gerwi Zurüstung, Apparat, Anzug, sowie wohl auch fries. garo Gewand, Kirchengewand, gefälteter, mit Spitzen verzierter Theil des Leibgewandes.

Auf Anfrage hat Herr A. Rabe folgende Ableitung zur Verfügung gestellt: Garw-, Gärbkammer (letzterer Ausdruck findet sich in Sanders's Fremdwörterbuch) bedeutet Kleiderkammer. Wäl. garw, goirw, grob, (corn. garow, bret. garò, ir, garbh, gäl. garbh, mant. garroo grob); w. gwo Gewebe, Gewirke, jedes gewebte Ding; agf. gearwa Übergewand, Mantel, Kleid, Kleidung; engl. garb, frz. garbe Kleidung, Kleid, Oberkleid. Das Wort garw (kamer), goirw (kamer) gehört dem wälischen Sprachstamme zu, der irische hat es ebenso wie die Engländer, Franzosen und Angelsachsen entlehnt. Wie es scheint, nahmen die Wälen vor den Iren das Christenthum an. Bei den Wälen war die Einführung desselben wohl deshalb leichter, weil sie eine geschlossene Priesterschaft hatten; bei den Iren ließen die Gelehrten die Priester nicht recht aufkommen. Dies jedoch nur meine subjective

¹⁾ Wade, Wat, Wath, (mundartlich, alterthümlich) Zeug, Kleid, Gewand" (Sanders's Wörterb. III S. 1499). — Irl. vad, vod, angl. waed ein Stück Zeug, gewebter Stoff, Zeug, Tuch, Gewand, Kleid. (Cleasby, icelandic — english dict. S. 683). Wäl. gwead Gewebe, Gewirke, Stridarbeit (wäl. gweadar, gweawdr Weber). Finnisch waatet, waateten Kleid, Kleidung; waatteenen mit Kleiden versehen, waattoellinen Kleiderlos, unbekleidet, waatetan bekleiden, waatettamus das Bekleiden. Das Wort scheint mit dem Finnischen im innigsten Zusammenhange zu stehen.

²⁾ Fluwel, suel, suwel, suwel = Sammt und Seide (Wörterb. von Schiller u. Lübben). Aus dem Substantiv scheint das Adj. suwel gebildet zu sein und letzteres die Bedeutung „weichhaarig“ zu haben und mit „sammeten und seiden“ zu übersetzen sein. Englisch suo Flaum, weißes Haar.

Ansicht.“ Herr A. Rabe fügt noch hinzu: „Die Sacristei führt auch den Namen „Dresskammer“, wäl. trws, engl. dress Kleidung, Kleid. — Das Wort Sacristei wird bekanntlich vom lat. saccaro heiligen weihen, sacer, sacra, sacrum heilig, sacra heilige Sachen abgeleitet. Die Sacristei wäre demnach der Ort für Aufbewahrung geweihter Sachen. Herr A. Rabe schlägt noch folgende Ableitung vor: „Wäl. sae = Saha = Seidenzeug; Soy eine Art Wollenzeug; wäl. crys Hemde — die Gewänder der Priester waren lange Hemde, — (manf. gres warme Kleidung, ein feines warmes Gewebe, ir. greis Kleidung) und breton. ti Haus, Zimmer, Gemach, Ort (corn. ti, w. ty, ti Haus, ir. ti Platz, Stelle). Die Sacristei ist nach dieser Ableitung = Zimmer, wo die Priestergewänder (Hemde von Seiden- oder Wollenstoffe) aufbewahrt wurden.“

Rendsbürg.

Fr. 5 öft.

3. Noch einmal Ripen, Mägelfondern, Gallehuus.

Ein paar Worte zur Verständigung.

(Fortsetzung.)

3. Gallehuus. In Bezug auf diesen Namen halte ich an der von mir gegebenen Erklärung fest. Auf Herrn Möllers Uebersetzung des Namens (er übersetzt Gallehuus mit Tollhaus) einzugehen, scheint mir überflüssig, weil ich mir nicht einteden kann, daß es dem genannten Herrn Ernst damit ist. Nun ein paar Worte über meine Ableitung des „Huus“ von keltisch hws. Herr Möller begreift nicht, wie ich zu einem solchen Verfahren komme, da doch das Wort „Haus“ Gemeingut aller germanischen Stämme ist.

Daß dieses Wort in sämtlichen deutschen Mundarten vorkommt, ist unbestritten, fraglich aber ist es immerhin, ob es ein ursprünglich deutsches Wort ist. Wie, wenn es die Deutschen von den Kelten, die doch vor ihnen Deutschland bewohnten,¹⁾ entlehnt hätten?²⁾

Dann aber: Warum soll ich für die Erklärung der zweiten Hälfte eines Ortsnamens, dessen erste Hälfte dem Keltischen angehört und für sich als Ortsname noch keinen Sinn giebt, zum Deutschen greifen, wenn das fragliche Wort im Keltischen vorkommt? Ich glaube doch, daß ich im vorliegenden Falle correct gehandelt habe.

Eine andere Erklärung als Herr Möller giebt Herr Brahl von Gallehuus. Er übersetzt es mit Galgenhausen.

Herr Brahl hält diese Erklärung für unumstößlich richtig, weil in der Nähe von Gallehuus ein Galgen stand, weil ferner in der Nähe des Ortes die Namen Gallager, Galleström und Gallevei vorkommen und weil es endlich in

¹⁾ Felix Dahn sagt bezüglich dieses Punktes in seiner Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker auf S. 8: Die Bevölkerung und Kultur, welche die Germanen über den größten Theil von Europa, von Ungarn und Böhmen im Osten in nach Westen stets steigender Dichtigkeit und Macht vorfanden, war, wie die Ausgrabungen und die Ortsnamen darthun, die keltische.

²⁾ Keltisch hás, jenseit-ostjakisch xuos, xus (x = ch) Zelt. Sollte das Wort ursprünglich turanisch sein?!

Schleswig-Holstein eine Reihe von Orten — unter ihnen auch ein zweites Gallehuus — giebt, die ihre Namen vom Galgen erhalten haben sollen.

Ich gebe zu, daß nicht nur die Namen Gallagre, Galleström, Gallevei, sondern auch die übrigen von Herrn Prahl aufgeführten Ortsnamen Gallehøi, Galgenberg, Lille-Gallebjerg, Gallebjerggaard, Galgeagergaard) nach dem Galgen (genau genommen eigentlich nach dem Galgenberge und dem Galgenacker) benannt sind, bestreite aber, was auf den ersten Augenblick befremdlich erscheinen mag, entschieden, daß auch Gallehuus seinen Namen vom Galgen hat.

Zuerst mache ich darauf aufmerksam, daß der Galgen durchaus nicht in nächster Nähe von Gallehuus lag, sondern noch ein gutes Stück (doch wohl 10 bis 15 Minuten) davon entfernt. Läge Gallehuus dicht am Galgen, dann würde die Ableitung des Herrn Prahl schon eher den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Dann aber bitte ich Folgendes zu bedenken: Der Galgen war ein Ding, welches von Jedermann im höchsten Grade verabscheut wurde. Wie groß dieser Abscheu war, geht aus einer Bemerkung hervor, die sich in der Encyclopädie von Krünitz unter „Galgen“ findet. Es heißt da wörtlich: „Bei Errichtung oder nöthiger Ausbesserung eines Galgens, werden insgemein alle Meister und Gesellen des Ortes von denjenigen Handwerkern, die daran zu thun haben, als: Zimmerleute, Maurer, Schmiede und Schloffer, dazu aufgebothen und es müssen dieselben allerseits Hand daran legen, damit keinem von ihnen weder unter sich selbst, noch von jemand anders, einiger Vorwurf gemachet werden möge. Aus diesem Grunde pflegt auch gemeinlich die Gerichtsobrigkeit selbst im Anfange einer jeden Arbeit mit Hand anzulegen.“

Angesichts dieser Thatsache frage ich: Würde Jemand sein Haus nach einem Galgen benannt haben? Ich glaube nicht. Weiter aber: Würde er es gelitten haben, daß man sein Haus als „Galgenhaus“ bezeichnete? Ich meine, er würde sich diesen Schimpf ebensowenig haben gefallen lassen, als es sich heutzutage Jemand gefallen lassen würde, wenn man ihn einen „Galgenstrick“ nennen wollte.¹⁾

¹⁾ Sollte aber nicht angenommen werden können, die erste Ansiedelung an diesem Orte wäre eine Schinderkatze gewesen, wie wir deren ja so viele haben? Hätte in dieser Katze oder diesem Hause nur der Scharfrichter gewohnt, so konnte sich dieser die Namensgebung nicht verbitten. Was mehr gegen die Ableitung „Galgenhaus“ sprechen möchte, ist das Grundwort hus — huus. Förstemann (Ortsnamen S. 245) sagt: Es ist gewiß manche Ortsnamebildung in früherer Zeit üblich gewesen und uns nur zufällig nicht von daher überliefert. Was aber besonders auffällt, ist das Mangeln der später so sehr häufigen Formen auf Haus und Stadt, das kann in der That nicht Zufall sein. Bei dem ersteren Worte (Haus) stimmt diese Wahrnehmung merkwürdig zu dem Umstande, daß im Gothischen dieser Ausdruck als einfaches Wort gar nicht und nur einmal in der Form gudhus belegt ist. Die Namen bezugen, daß „Haus“ auch noch Jahrhunderte nach der gothischen Zeit nicht in recht lebendigen Gebrauch kam“. Daher auch die Seltenheit der alten Namen auf — husir — Hünier (Förstemann S. 84). Die niederd. Form hus, dän. huus, ist nun aber gerade im Schleswighischen aus früherer Zeit reich vertreten, aber, wie nachzuweisen ist, vorzugsweise für ein besetztes Wohnhaus, ein besetztes Schloß und nicht so sehr für eine ländliche Bauernwohnung noch weniger für eine Katze und am wenigsten für eine Schinderkatze gebraucht. Das Mögeltönder-Schloß hieß ursprünglich Mögeltönderhuus, das Schloß zu Ripen — Rieberhuus, das Schloß Brundlund (Brun-

Mit den übrigen Namen, die Herr Prahl anführt, ist es ganz etwas anderes. Dort werden die Höfe nicht als Galgenhöfe oder Galgenhäuser bezeichnet, sondern als Höfe auf dem Galgenberge, auf dem Galgenacker, oder die Benennung Galgenberg ist einfach auf das Gehöft übertragen, weil der Hof auf demselben stand.¹⁾ Ich glaube das Rechte zu treffen, wenn ich annehme, daß die Gehöfte erst angelegt worden sind, nachdem die Galgen schon geraume Zeit verschwunden waren, daß sie also neueren Ursprungs sind.

Aber, wird man mir einwenden, wenn Gallehuus neben Gallehsi u. s. w. vorkommt, dann muß doch wohl das Wort „Galle“ in Gallehuus dieselbe Bedeutung haben, wie in den übrigen Namen? — Ist durchaus nicht nöthig. Das keltische Wort gallu (germanisirt: Galle) in Gallehuus tritt hier zufällig neben das

lund, Brönlund) zu Apenrade — Aabenraahuus. Haderslevhuus war ein vormaliges Schloß bei Aithadersleben auf einer Anhöhe Bughoved, auch die Hansburg in Hadersleben soll Hanshuus genannt worden sein. Von dem Schlosse Koldinghuus sind noch die Ruinen vorhanden. An Stelle des Dorfes Niehuus bei Flensburg stand früher das um die Mitte des 14. Jahrh. von dem Grafen Nicolaus angelegte feste Schloß, das zum Schutze Flensburgs dienen sollte. Besonders der Name dieses Schloffes liefert den Beweis, daß damals das Wort — hus, — huus die Bezeichnung für ein besetztes Haus war. Kalborg-Slot wurde gleichfalls mit Kalborghuus bezeichnet und wurde in diesem Namen die Bezeichnung — borg durch — huus übersetzt. Viele sonstige Ortsnamen auf — hus, huus — sind gewiß neueren Ursprungs, viele Namen aber sehr alter Herkunft, weil das Wort anderweitige Anhängel erhalten hat. Nur wenige Dorfnamen endigen in unveränderter Form auf — hus, huus — wie die Namen adeliger, ursprünglich besetzter Schlösser, z. B. Grönhuus (Grünhaus), Wittenhuus (Weissenhaus, richtiger übersetzt wohl Haus am Wasser), Niehuus (Neuhaus) in Holstein. Schobüllhuus-2 Husen im Amte Flensburg stehen an Stelle eines vormaligen Edelhofes. Häufiger schon ist bei Dörfern die Pluralform — husen —, wie z. B. Tetenhusen, Bergenhusen. Die gegenwärtige plattdeutsche Pluralform — hüs scheint in alter Zeit an Ortsnamen gar nicht vorzukommen, wiederum ein Wink dafür, daß das alte — hus, huus — nicht so im Allgemeinen durch das Wort Hus in der jetzigen Bedeutung als Wohnung überhaupt zu übersetzen ist. Bemerkenswerth ist ferner die hinzugefügte Uebersetzung des — hus, — huus durch das synonyme — um und — by wie in Husum, Husby, Husbygaard, Husbyries. Eine auffallende Häufung von Ortsnamen-Appellativen zeigt der Name Husumtoftmark.

Kehren wir nun nach dieser Betrachtung über die ursprüngliche Bedeutung des Namens — hus, — huus zum Namen Gallehuus bei Møgeltondern zurück, so müßte es doch in der That auffallend erscheinen, wenn in unmittelbarer Nähe, neben einander, in alter Zeit das Schloß Møgeltonder — huus und die Schinderkathe Galle — huus durch ein und dasselbe Appellativ bezeichnet worden wäre. Sollte es denn unglaublicher erscheinen müssen, an die Stelle eines besetzten Hauses, oder einer Burg Gallehuus seien die beiden Höfe in dem jetzigen Dorfe Gallehuus getreten, als daß die beiden Husen Schobüllhuus im Amte Flensburg die Stelle eines Edelhofes einnehmen? Verführerisch allerdings sind bei Erklärung des Namens die örtlichen Bezeichnungen Gallagre, Galleström und Gallevei, aber sie verlieren das Verführerische, wenn man bedenkt, daß jeder alte Ort, der mit Gerichtsbarkeit über Hals und Hand begabt war, ganz in der Nähe auch mit Galgen versehen war, wie z. B. denn Rendsburg deren nachweislich mindestens 4 hatte. Gerade das Vorhandensein des Galgens bei Gallehuus zeigt darauf hin, daß die Thingstätte ursprünglich dort und erst später in Møgeltonder gewesen sein wird. (S.)

¹⁾ Ähnliche Namen finden sich auch sonst noch in Preußen. In dem vollst. geogr.-stat.-topogr. Wörterbuche des preussischen Staates aus dem Jahre 1835 finden sich folgende: Galgenberg (2 Ral), am Galgenbusch, Galgenplei, Galgensteg. Die ersten drei Namen bezeichnen einzelne Gehöfte, der letzte eine Bauernschaft. Der Name Gallehuus kommt nicht vor.

deutsche „Galle“ (Galgen); beide Wörter haben zwar den Klang gemein, sind aber ihrer Bedeutung nach verschieden.

Dieses Anklingen fremder (keltischer) Worte an deutsche kommt übrigens gar nicht so selten vor. Ein Beispiel. In Deutschland giebt es eine Menge von kleiner Hügeln, die Lufehügel, Lufehoch, Lufenberg, Lufebüchel u. s. w. heißen. Dies Luf, Lufe hat die Bedeutung kleiner Hügel und muß auf irisch lu klein und irisch ais Hügel zurückgeführt werden.¹⁾ Nun heißt aber im Volksmunde die Laus „Lus“. Wer nun die oben angeführten Hügelnamen auf Grund des Gleichklanges mit dem plattdeutschen „Lus“ erklären wollte, für den würden natürlich alle jene Namen von der Laus abzuleiten sein, und zu einer derartigen Ableitung möchte denn doch wohl keiner schreiten.

Die oben dargelegten Bedenken gegen eine Ableitung des Namens Gallehuus von „Galgen“ bestimmen mich, bei der von mir bereits gegebenen Erklärung zu bleiben, umso mehr, als außer dem Namen auch die dort gefundenen Hörner für dieselbe sprechen. Daß Gallehuus in der grauen Vorzeit eine gewisse Bedeutung gehabt, giebt Herr Prahl auf Seite 13 seiner Arbeit selbst zu. Ich theile diese seine Ansicht vollständig, nur lag diese Bedeutung nicht in dem Heiligthum, für dessen Vorhandensein aber auch rein gar nichts spricht, sondern darin, daß hier früher ein Dynastensitz, für den doch wenigstens Einiges spricht, war.²⁾

Auf die Vermuthungen, welche 1734 an Ort und Stelle über die Bestimmung der Hörner, über das Heiligthum und über seine Zerstörung ausgesprochen wurden, lege ich kein Gewicht, weil es eben nur Vermuthungen sind, denen man mit gleichem Rechte andere entgegensetzen kann. So ist z. B. ein Ueberfall der Fürstenhalle in der Nacht während eines Belages mit der darauf folgenden Verwirrung, Flucht und eiligen Vergung der Schätze ebensogut denkbar und vielleicht noch annehmbarer als der Ueberfall und die Zerstörung des Heiligthums.

Ganz ohne Bedeutung ist der Hinweis des Herrn Prahl auf das Fehlen einer sich auf ein ehemaliges Schloß beziehenden Sage. Der Mangel einer Sage kann nun und nimmer als ein Beweis für das Nichtvorhandensein eines solchen, oder einer Fürstenhalle gelten. Wie schnell oft Traditionen erlöschen, beweist die Thatsache, daß man hier in der Magdeburger Gegend, die doch im dreißigjährigen Kriege furchtbar mitgenommen wurde, von diesem Kriege nichts mehr zu erzählen weiß.

Endlich aber weist Herr Prahl darauf hin, daß das Terrain bei Gallehuus von einer ehemaligen Burganlage nichts weiß. Nach seiner Ansicht müßten doch wenigstens, wäre hier ehemals eine Burg oder dergleichen gewesen, einige Spuren von einem Ringwall übrig sein. Ich mache dagegen geltend, daß es gerade bei den brittischen Kelten, wie uns das Strabo in seiner Geographie berichtet, Brauch war, mit Baumstämmen und nicht durch Ringwälle zu besetzen.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Hügel, Hoch, Berg, Büchel sind von den Deutschen dem Keltischen *lu-ais* angehängt.

²⁾ Uebrigens würde ein Heiligthum, wenn es vorhanden gewesen, einen Dynastensitz durchaus nicht ausschließen; es gehörte in der heidnischen Vorzeit gar nicht zu den Seltenheiten, daß der Fürst auch Oberpriester war.

4. Der Name Ripen und andere Ortsnamen der Gegend.

Etymologisch erörtert von M. Nissen.

Die Stadt Ripen liegt an der Ripsaue, ja sie liegt auf einer Insel in derselben, wird also von Wasser eingeschlossen. Ein solches von Wasser eingeschlossenes und umflossenes Stück Land nannten unsere Alten einen Halm, Hulm, wie aus den alten Ortsnamen Lunhalm und Sahulm deutlich hervorgeht. Heutiges Tages sagen wir Halige und die Bewohner von einem solchen Halm z. B. Lunhallinge; ist aber die Umfassung aufgeworfene Erde, so heißt das Stück Land Ham (a gedehnt). Dies denke ich wird der Grund sein, warum die Frisen die obige Stadt Rippem nennen, entstanden aus Rippham. Dieser Name ist sehr alt, denn er ist im 5. Jahrhundert mit den Frisen aus Rippem (die — beiläufig gesagt — noch im 11. Jahrhundert frisisch sprachen), nach England hinüber gekommen. Dasselbst liegt ein Hripun in Northan Hymbrarice an einem Nebenflüßchen der Usa ea und ein Reepham in Northfolc. Die Namen Ribe und Ripen sind demnach ganz entstellte und können nicht als Grundlage zur Begriffsbestimmung dienen. Der Name ist zusammengesetzt aus Rip und ham, welches im Frisischen zu am und em verkürzt wird und zwar als Endung in Ortsnamen. Das alte frisisch-englische Rip (kurzes i) ist ein aus Weiden oder anderem Material geflochtener Fischkorb (Stromkorb), der in den Auen und Wattentiefen gebraucht wurde zum Fischfang. Zwei lange Flügel (ebensfalls Flechtwerk) leiteten die Fische in das Rip, in den Fischkorb. Dieser Fischfang wurde von den Bewohnern Ripens im Alterthume sehr stark betrieben, nicht allein in der Ripsaue und den Landseen der Gladsaue, sondern auch in den Tiefen der außen vorliegenden Watten und Sande. Die Fische wurden getrocknet und in den Handel gebracht. Die Bewohner Ripens handelten damit, namentlich mit getrockneten Seefischen, ja sie reisten längs der Westseeküste und kauften die getrockneten Seefische auf. Noch ist der Ripper-stigh auf Aurrum nicht vergessen. D. i. der Steig, der Weg der Ripper Handelsteute. Ein Ripper ist aber ursprünglich ein Seefischhändler und Reepham, Rippem, Ripen ist das Heim desselben. Der geehrte Leser sieht hieraus, daß der Name Ripen gar nichts mit dem irischen ri-Haus zu thun hat.

Das eben genannte Ham ist in der Umgegend von Ripen noch mehr vertreten. Osten der Stadt bildet die Gladsaue und der Gramfluß mehrere Landseen. An einem derselben liegt der Ort Siem (auf der neueren Karte steht Seem), welcher Name aus Siham oder Seeham zusammengezogen ist. Süden davon liegt ein Ort, welcher Höm heißt und ist ein aus Ham corrumpirter Name.

Auch der Name Hulm (kurzes u) ist hier vertreten in Odholm d. s. einige Landstellen Nordwest von Wester-Webstedt. Odholm ist corrumpt aus Oks-hulm. Oks ist aber ein frisischer Personennamen. Im Amte Webstedt liegt auch ein Odholm.

Nordwest von Ripen liegt ein Dorf, das heißt nach der Meyer'schen Karte Karbull, welches die dänische Zunge zu Kjärbüll verunstaltet hat. Da erscheint unser altes frisisches Kar (kurzes a) und das heißt Wald. Karbüll ist also ein Walddorf gewesen. Westen der Insel Man nnd Süden der alten Mündung der Ripsaue sind auf derselben Karte zwei Sande verzeichnet. Utstarstrand und Indstarstrand. D. i. Außenwaldband und Innenwaldb. Norden der alten Ripsaueemündung breitet sich das Kielsand aus, Süden der Insel Fän (welche Insel — beiläufig

gefragt — noch im 13. Jahrhundert zu unserm Wästerlunn d. i. zu Nordfriesland gerechnet wurde), auf der Meyer'schen Karte steht Keelhand. Kial bedeutet auf Amrum Quelle und Keel bedeutet in Brecklum Brunnen. Kielhand heißt also nach der friesischen Sprache Quellhand. Die Namen Rip, Palm, Ham, Kar, Kial sind in ganz Nordfriesland verbreitet.

Was den Namen des Flusses betrifft, an welchem Ripen liegt, so ist der Name Rip nur aus der friesischen Sprache zu erklären. Rip ist das untere Glied *zc.* Im englischen heißt neap (sprich nip) niedrig. Die Ripsaue wäre also die untere, niedere Aue, und das ist sie auch in Wirklichkeit, denn sie führt erst unterhalb Ripen diesen Namen.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die dänische Sprache uns keine Anhaltspunkte gewährt zu den alten Ortsnamen längs der Westküste Schlesiens und Jütlands bis nach Stagen hinauf, ja selbst den letzten Namen vermag sie nicht etymologisch zu erklären; nur die friesische Sprache hat die Belege dazu.

5. Ein merkwürdiges Wiegenlied aus der Magdeburger Gegend.

Aus meiner Kinderzeit herüber klingt ein humoristisches Wiegenliedchen, welches folgendermaßen lautet:

Asija pumpanze!
 Sochte Liefeden un fand se,
 Stot ehr beide Kudeegellen ut,
 Matte enn gruliges Thierelen drut.

Die drei letzten Zeilen hörte ich auch zuweilen so:

Id sochte Liefelen, id fand se,
 Id stot ehr beide Kudeegellen ut
 Unn matte enn gruliges Thierelen drut.¹⁾

Mehr als einmal habe ich in spätern Jahren an dieses Lied und besonders an seinen räthselhaften Anfang denken müssen und mehr als einmal habe ich es versucht, hinter den Sinn der dunkeln Anfangsworte zu kommen. Immer waren meine Bemühungen vergeblich, und ich hatte mich schon daran gewöhnt, jene Worte als unlösbares Räthsel zu betrachten. Da fiel mir beim Durchblättern des juratischen Glossars von Castrén das Wort panzo (Laus) auf. Ich ging von Neuem an die Arbeit und erzielte Resultate, die mir der Mittheilung werth scheinen.

Nach den von mir angestellten Untersuchungen gehören nämlich die Worte asija pumpanzo den turanischen Sprachen an und haben die Bedeutung: „Ach! (Ei!) schlaue Kopflaus“ (wörtlich: Haarlaus!)²⁾

¹⁾ Die drei letzten Zeilen lauten hochdeutsch:
 Suchte (Ich suchte) Läuschen und (ich) fand sie,
 Stach (Ich stach) ihr beide Guckäuglein aus,
 Machte (Und machte) ein grauliches Thierchen draus.

²⁾ Wörter: Finnisch aa = Ach! (ostjatisch a = Ei!); samassisch asja schlau; ostj. pun Wolle, welches aber hier auch die Bedeutung von „Haar“ haben muß, denn ein anderes Wort für Haar hat das Ostjatische nicht und ostj. punan heißt wollig, haarig, zottig; juratisch pansie, panzo Laus.

Ergänzen wir diesen verkürzten Satz, so ergibt sich folgender Sinn: „Ah schlane Kopflaus, jetzt habe ich dich! Du hattest dich zwar gut versteckt, ich habe dich aber doch erwischt!“²⁾

Vergleichen wir den Sinn dieser ersten Zeile mit dem der zweiten, so finden wir, daß beide Zeilen im Grunde genommen dasselbe sagen, die zweite das unumwunden aussprechend, was die erste nur andeutungsweise giebt. Daß diese Thatsache nicht wenig für die von mir gegebene Deutung spricht, liegt auf der Hand. Gleichzeitig finde ich aber hierin auch den Beweis dafür, daß Derjenige, welcher das Liedchen dichtete, wenigstens noch eine dunkle Ahnung von dem Sinne der fremdartigen Worte, die er doch wohl unzweifelhaft dem Volksmunde entnahm, haben mußte, sonst könnte wohl eine so auffallende Uebereinstimmung der beiden ersten Zeilen nicht vorhanden sein.

Auf welchem Wege aber sind die turanischen Wörter unseres Liedchens in die Magdeburger Gegend gekommen?

Eine Beantwortung dieser sich naturgemäß aufdrängenden Frage muß ich mir, da sich dieselbe nur unter Zugrundelegung eines reicheren, sprachlichen Materials, mit dessen Sammlung ich jetzt beschäftigt bin, versuchen läßt, für eine spätere Zeit vorbehalten. Bis dahin müssen wir uns damit bescheiden, erkannt zu haben, daß wir es in der ersten Zeile unseres kleinen Liedchens mit turanischen Wörtern zu thun haben.

Biere.

R a b e.

6. Der Hase im Volksaberglauben.

Unter den Thieren, welche in der Mythologie eine Stelle einnehmen, eignete sich der Hase ganz besonders, bei den auf niedrigster Kulturstufe stehenden Menschen den Glauben an einen diesem Thiere innewohnenden Dämon zu erwecken.

Sein unstätes, plötzliches Streichen auf Feld und Flur, insbesondere sein Schlafen mit offenen Augen und seine Fruchtbarkeit drängten die allzeit nahrungsbedürftige Volkspantastie, sich seiner als eines geheimnißvollen, göttlichen, oder besser dämonischen Thieres bewußt zu werden.

Eine wunderliche Rolle spielte der Hase schon im vorchristlichen Alterthume. Weil er viel häufiger Junge wirft als andere Thiere, und man glaubte, daß die Häsinnen alle 4 Wochen eine Niederkunft habe, so meinte die sinnige Volkspantastie, diese unnatürliche Erscheinung einem geheimen Einflusse des Mondes zuschreiben zu müssen. Bald galt der Hase darum als ein Thier, welches mit dem Monde in Verbindung stehe, in dem man sogar das Hasenbild erkennen wollte. Aus diesem Grunde wurde er das Lieblingsthier der schönen Aphrodite, welche die Griechen ursprünglich nicht so sehr als Liebes-, sondern vielmehr als Mondgöttin verehrten. Mit dem Hasenfleisch konnte man, weil es zauberkräftig war, Liebe erwecken.

Auch im deutschen Alterthume hatte man eine Mondgöttin, in deren Dienst der Hase stand. Der Name dieser Göttin lebt noch heute im Volksmunde in

²⁾ Derartig gekürzte, oft bis zu einem Worte zusammengeschrumpfte Sätze, gebrauchen wir nicht selten im gewöhnlichen Leben. „So!“ sagen wir z. B., wenn wir eine Arbeit eben vollendet, und die Worte „Haha!“ oder „Warte!“ oder auch „Siehst du!“ entfahren uns unwillkürlich, wenn wir eine Maus oder ein anderes Thier gefangen haben.

männigfachen Formen, wie „Frau Holle, Holba, Hulba, Huldra, Hausmutter, ja sogar Wolle, Wulle¹⁾“ u. s. w. Damit sie bei ihren nächtlichen Wanderungen auch sehen könne, wußte der Hase ihr Lichter voraustragen. Diese Göttin kommt in der deutschen Mythologie auch unter dem ganz abweichenden Namen „Frau Harke“ oder „Herke“ vor, welcher Name ursprünglich vielleicht ein anderes göttliches Wesen bezeichnet haben mag. Frau Harke führte nach altem Germanen-Glauben eine große Herde mit sich, welche aus lauter Hasen gebildet war. Den heidnischen Germanen war die zauberkräftige Wirkung des Hasenfleisches wohl nicht bekannt; es war ihnen heilig, sie aßen es nicht. Es sind übrigens heute kaum noch Spuren im deutschen Volke vorhanden, welche auf den Hasen als ein dem Monde geheiligt gewesenes Thier hinweisen. Oder können die verehrten Vereinsgenossen Diesbezügliches aus dem Volksmunde, sei es in lebenden Märchen, Sagen und Namen, beibringen?

Seiner großen Fruchtbarkeit wegen (und das Volk hält ihn in dieser Beziehung für außerordentlich leistungsfähig!) wird der Hase jedenfalls auch als das Thier der Frühlingsgöttin (Ostara) gehalten worden sein. Herrscht doch in bestimmten Gegenden Deutschlands der Glaube, daß die Ostereier von Hasen gelegt würden. (In Schleswig-Holstein legt der Hase ebenfalls die Pascheier. C.) Das ist jedenfalls ein sprechender Beweis für jene Annahme. Interessant aber ist es, daß unser Volk die Ostereier für zauberkräftig hält; ich möchte diesen Aberglauben eine Variante der griechischen Mythe nennen. In Südhannover herrscht dieser Aberglaube nicht, denn hier legt der Kukul die Ostereier. Doch redet der Volksmund vom „Hasenbrote.“ Wenn der Vater oder die Mutter von der Feldarbeit heimkehrt, so bringen sie ihren Kindern „Hasenbrot“ mit und erzählen dabei den neugierigen Kleinen, es sei ein Hase nebenher gelaufen und habe immer gerufen: „Wesche, Wesche!“ Dem hätten sie das Brod abgenommen. Sie fügen auch wohl hinzu, daß sie leider kein Salz bei sich gehabt hätten: denn wenn man dem Hasen Salz auf den Schwanz streue, so könnte man ihn kriegen. (Wird in Holstein auch auf andere Thiere, besonders Vögel, angewandt. C.) Doch das nur nebenbei; es ist dieses mehr Volkswiß als Volksaberglaube.

Im Volksaberglauben der Gegenwart gilt der Hase, früher ein heiliges, jetzt als ein dämonisches Thier schlimmster Sorte, daß nur auf drei Weinen läuft und allerlei Unheil anrichtet. Er ist vollständig begrabirt, denn man kennt ihn nur als ein Lieblingsthier der Hexen. Vielleicht wurde diese Degradation gerade durch das Christenthum herbeigeführt, welches die hasenfreundlichen Göttinnen discreditirte, was ihm jedoch mit den Hexen bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz gelungen ist. Hexen haufen in unsern christlichen Dörfern noch überall, und der Hase muß gleich der Kage und andern Thieren oftmals in ihren Dienst treten. Darum wohl gilt es bei dem deutschen Landmann für ein Unglück, wenn vor ihm ein Hase über den Weg läuft. Dieses ist nach Grimm übrigens ein uralter, bei den alten Indiern und allen ihnen verwandten Völkern verbreiteter Glaube. Wenn man nicht zu Schaden kommen will, meint der Volksmund, so müsse man sich schnell umwenden

¹⁾ In Südhannover ruft man die kleinen Gänse oder „Güßeln“ „Wulle, Wulle“, auch „Hulle, Hulle!“ Erinert dieser Ruf nicht an die deutsche „Frau Holle“?

und, wenn der Hase schlimmsten Falles von links komme, schleunigst rechts hingehen. Am sichersten aber führe man, wenn man den Hasen erschöße. Das ist indeß so leicht nicht gethan. Im Diepholzischen hörte ich folgende Sage: „Ein Jäger sah einen dreibeinigen Hasen und schoß nach ihm; aber obwohl er ihm dreimal auf's Fell brannte, blieb der gespenstische Hase doch unerlegt und tanzte vor dem Jäger auf seinen drei Beinen hin und her. Das verdroß den Jäger sehr, er lief nach Hause, kam wieder und schoß abermals. Da war der Hase todt. Das machte aber, weil der Jäger von einem silbernen Erbknopf das Erbsilber genommen und in die Büchse geladen hatte.“ — (Vgl. weiter unten eine ähnliche Sage aus Dittmarschen. C.). Erbsilber, vielleicht wegen seines hohen Alters und des ehemaligen christlichen Trägers als heilig geltend, braucht man auch andernorts als Schußmittel oder lieber Schußmittel gegen die Hexenthier.

Zum Schluß noch zwei deutsche Redensarten und einen anderweitigen Namen, welcher den Hasen bezeichnet. „Der Hase bockt oder braut!“ sagt mancher Deutsche, wenn er morgens Gewölk an den Waldbergen hangen bleiben sieht.

Man hat dem Hasen den Spitznamen „Lampe“ oder „Herr Lampe“ beigelegt. Als solcher ist er der Held vieler Anekdoten. Woher kommt der Name? Soll derselbe mit der Lichtlampe synonym sein? (Nicht unmöglich! C.). Dann wäre der Spitzname doch interessant, weil er dann ja auf die ursprüngliche mythische Stellung des Hasen hinweist.

In Südhannover sagen die Kinder, wenn sie mal Purzelbaum schlagen wollen: „We wollte mol Hojenbrat scheiten!“ Ich frage mich vergeblich, woher die Redensart kommen müsse. Vielleicht ist es im ironischen Sinne gedacht und müßte dann mit dem oben erwähnten „Hafenbrote“ in Zusammenhang gebracht werden können.

Rienhagen bei Roringen.

Heinrich Sohrey.

7. Zwei Sagen über den Hasen.

Einst, so berichtet der Volksmund, ging ein Mädchen aus Feddringen zum Melken, und sah am Milchwege einen Hasen liegen, der es dicht an sich herankommen ließ, ohne davon zu laufen. Da gab das Mädchen dem Thier einen Schlag mit dem Halsjoch, so daß es schleunigst auf und davon lief. Als das Mädchen nun nach Hause zurückkehrte, lag ihre Herrin im Bett, denn — die war es gewesen, die sich in einen Hasen verwandelt und den Schlag empfangen hatte.

In Süderheistedt, so berichtete mir eine alte Frau, sah immer auf dem Kreuzwege ein (dreibeiniger?) Hase, bis sich denn endlich Jemand entschloß, das böse Thier zu erschließen. Der Schütze lud daher Erbsilber in seine Büchse, schoß nach dem Hasen, und dieser lief schwer verwundet davon, fing aber das aus der Wunde fließende Blut im Laufem immer auf. Der Jäger folgte dem Hasen, sah ihn in ein Haus einkehren, wo drei Mädchen ihn in der Thür in Empfang nahmen und über die Verwundung (der Mutter) höchst erschreckt waren.

C.

8. Der heilige Hollunder.

Von Heinr. Carstens.

Kaum dürfte es eine Pflanze geben, die in der Heilkunde, besonders in der Volksmedizin, von so hoher Bedeutung ist, wie eben unser Hollunder (*Sambucus niger*), plattb. Ellhorn, nordschleswighsch Hyldebär genannt. Er galt ehemals als heilig und wird von vielen noch wenigstens für halbheilig gehalten. Vor ihm nahm man den Hut ab, und wo ein Fliederstrauch unter der Mauer eines Hauses herauzwächst, soll das noch jetzt Glück und Segen über die Bewohner bringen. Zu ihm geht noch jetzt der Kranke, wenn er sein Fieber los sein will vor Sonnenuntergang und spricht:

„Gud'n Ab'nd Zleid'r!
Hier bring' ik mien Zeiw'r.“

Darauf entfernt er sich stillschweigend, wie er gekommen, wieder, und — das Fieber ist fort. Oder auch der Kranke geht an dem Tage, wenn das Fieber kommen soll, vor Sonnenaufgang zu einem Hollunderstrauch und spricht:

„Gud'n Mornn, Zleid'r!
Hier bring' ik mien Zeiw'r.
Dei erste Fag'l, dei wov' di flüggh,
Dei nimmt dat mit in'e Flugh
Un fleigh darmit dar dei Luff.“

Den heiligen Baum darf man nicht umhauen. Wer aber dennoch etwas von seinem Holze haben will, muß mit gebeugten Knien, entblößtem Haupte und gefalteten Händen dies Gebet sprechen:

„Frau Ellhorn! Gib mir was von deinem Holz, so will ich dir auch was von meinem geben, wenn es wächst im Walde.“ Müllenhof S. 510.

Unsere Sagen erzählen von einem Hollunder, der hinter der Mordorfer, oder Schenefelder, oder Kropfer Kirche heraus wachsen soll, und wenn der so stark ist, daß er ein Kriegsroß halten kann, dann wird eine große Schlacht geschlagen werden in des Landes Mitte, und nur so wenig Männer übrig bleiben, daß zehn Frauen sich um eine Männerhose prügeln werden, und daß die übrig gebliebenen Soldaten bequem von einer Trommel essen können. (Vergl. Heft 8, S. 11, Note 2).

Einst wird nämlich ein König von Sünden kommend in unser Land eindringen. Unser König, ein weißhaariger Greis, wird auf einem weißen Rosse von Norden kommend daher sprengen, sein Pferd an den Hollunder binden und den fremden Eindringling in einer furchterlichen Schlacht besiegen.

„Unstreitig“, sagt Professor Müllenhof, „haben wir es hier mit den Resten eines eigenthümlichen Weltunterganges zu thun. Der alte bärtige Greis vom Norden ist vielleicht Odin oder Wodan. Der Hollunder steht vielleicht gleich der Weltliche Ygdrasil.“

9. Nochmals „Orakelpflanzen“.

Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld theilt in seinem Werke: „Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker“ Verschiedenes über Orakelpflanzen mit, was von einigem Interesse sein dürfte.

Wenn heftige Mädchen erfahren wollen, welchem Stande ihr künftiger Gatte angehört, zupfen sie am Johannisstage die weißen Strahlenblüthen der Johannis-

blume (*Chrysanthemum leucanthemum*) unter Herfagung verschiedener Stände aus, wo dann derjenige Stand, welcher bei der letzten Blüthe an die Reihe kommt, der ihres zukünftigen Ehegenossen ist. Wenn sie ihren Geliebten im Traume sehen wollen, so winden sie am Abend vor Johanni einen Kranz aus neuerlei Blumen und legen ihn unter das Kopfkissen. Ebenso in Schweden. Die Deutschböhmern umwickeln die Hand, welche die Blumen pflückt, mit einem weißen Tuch, nachdem sie dieselbe mit Thau gewaschen. Im Böhmerwald setzen sie einen Kranz von neuerlei Holz auf den bloßen Kopf und begeben sich, wenn die Sterne am Himmel sind, an einen Bach. Dort schauen sie an einer Stelle, wo ein Baum steht, ins Wasser und erblicken das Bild ihres künftigen Gatten. Im Voigtlande pflücken die Mädchen in der Mitternachtstunde zwischen 11 und 12 Uhr neuerlei Blumen, wobei Storchschnabel, Feldraute und Weide nicht fehlen dürfen. Zum Binden dient ein Faden, den sie selbst in der nämlichen Stunde gesponnen haben. Der Kranz wird rückwärts auf einen Baum geworfen. So viele Male als der Kranz geworfen wird, ohne hängen zu bleiben, so viele Jahre muß das Mädchen noch warten. Alles muß aber vor 12 Uhr und stillschweigend geschehen.

Will ein Mädchen in England ihren zukünftigen Gatten sehen, so jäet sie in der Mitternachtstunde Hanf und spricht:

„Hanf, ich säe dich, Hanf, ich habe dich, und wer mein Herzliebster ist, komme hinter mir und mähe mich.“

Oder das Mädchen geht Abends stillschweigend rücklings in den Garten, pflückt eine Rose, legt sie in einen Bogen reines Papier, nimmt sie, ohne nachzusehen, erst Weihnachten wieder heraus, wo sie so frisch sein soll, wie sie im Juni gewesen, und steckt sie an den Nagen. Sicher muß der Bestimmte dann kommen und sich die Rose ausbitten. Will ein Mädchen wissen, ob der Liebste treu, so pflanzt es vor dem Schlafengehen in einen Scherben mit Erde einen Zweig fetter Henne, der deshalb dort Mitssommer-Mann heißt, und sieht am andern Morgen nach, ob sich die Blätter rechts oder links wenden. Letzteres ist ein schlimmes Zeichen. Neigen sich die Zweige nach einander hin, so ist eine Heirath gewiß. Dasselbe thut im Volmethal die jungen Männer mit zwei Pflanzen Johannis- oder Donnerkraut (*Sedum tolophium*). In Dänemark steckt man so viele Zweige in die Balken, als man Anverwandte hat, um aus dem Aufwärtswachsen oder Abwärtswachsen der Zweige zu erkennen, wer am Leben bleiben oder sterben wird. In der goldenen Aue hängt das Mädchen, welches zu Pfingsten eine Maie bekommen, einen Kranz als Antwort vor die Thür. Disteln darin ist ein schlimmes Zeichen, Thymian und Spicke darin ein günstiges.

Obermüller sagt in seinem deutsch-kelt. Wörterbuch II. 298 über die weiße Wucherblume (*Chrysanthemum leucanthemum*) als Drakelpflanze: Margreth, Margriet, die schwarze Gret, swatte Griet, booze Margriet, in Frankreich Marguriete, kelt. Marigriz, ist die weiße Feldsternblume oder große Wucherblume, die man als Schicksalsorakel befragt, indem man die einzelnen Strahlblättchen abzupft. Er liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich; oder Edelmann, Bettelmann, Bauer, Soldat, Kaiser, König, Kurfürst, Rath u. dgl. m. Die Margarethe ist bei den Christen zur Heiligen geworden, und immer noch Wetterfrau, Regengöttin. Bei

unfern Vorfahren war sie die Norne Wurth oder Urth, nach der unsere Zeitschrift den Titel „Am Urth's-Brunnen“ trägt.

Wocke berichtet in seinem Wörterbuch der westfälischen Mundart, S. 61: In Apricke hing eine solche Pflanze (*Sedum telophium*) an der Stubenhecke. Jeder von der Familie hatte ein Blatt angerührt, wessen Blatt zuerst verwelkte, hieß es, der werde zuerst sterben. Aehnlich fand es Linné in Schweden.

C.

10. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Urgestein — Diluvium.** In einem Aufsatz dieser Zeitschrift las ich, daß nach Dr. Meyn „Urgestein — also Diluvium“ — an 4 verschiedenen Punkten in Schlesw.-Holst. zu Tage trete. Hätte bloß gestanden **Urgestein**, ohne den erklärenden Beisatz, so hätte ich die Sache auf sich beruhen lassen können. Aber **Urgestein** mit dem Zusatz — „also Diluvium“ —, als wenn beide synonym wären, oder wie ein Mathematiker schreiben würde: **Urgestein = Diluvium**, ist eine Zusammenstellung, die ich nicht ganz mit Stillischweigen übergehen kann. Es ist freilich nicht ganz klar, ob der Zusatz von Dr. Meyn herrühren soll. Daß Dr. Meyn so etwas geschrieben oder gesprochen haben sollte ist eine reine Unmöglichkeit. Dies zu erklären, halte ich dem Verstorbenen gegenüber für meine Pflicht. Im Uebrigen bemerke ich zur sachlichen Klarstellung, daß krystallinische oder endogene Felsarten bei uns nicht anstehend gefunden werden. Von erogenen oder Sediment-Gesteinen kommt vor: Trias (oder Tyas) Kreide (turonische und senonische), Tertiärgebirge (Oligocän und Miocän). Von Miocän allein kenne ich 8 Punkte, Dr. Meyn kannte vielleicht noch mehr. Alle diese Formationen könnte man für unsern Boden als Grundgebirge bezeichnen, oder wenn man es mit geologischen Begriffen nicht ganz genau nimmt, als **Urgestein**, ein Ausdruck, der in der heutigen Wissenschaft kaum noch vorkommt und wohl nie wieder Aufnahme finden wird. **Diluvium** ist gar kein Gestein, jedenfalls kein **Urgestein**, ist höchstens als lockeres Trümmergestein aufzufassen, das aus Mergel, Thon, Lehm, Sand besteht und dem Tertiär aufgelagert ist. Von Dr. Meyn wurde es in Alt-, Mittel- und jüngeres Diluvium abgetheilt. Dasselbe kommt nicht bloß an 4 verschiedenen Stellen zu Tage. Es liegt in dem ganzen östlichen Gürtel Schlesw.-Holst. oben auf, in der Mitte und im Westen tritt es an unzähligen Punkten hervor oder ist nur leicht von Alluvium (Sand, Moor, Marsch, Düne) bedeckt.

Kiel.

R. W. Fad.

2. **Strawant, Schrawant, Schrawang.** (§. 6, S. 20; §. 7, S. 20). Bezüglich dieses seltenen Wortes theilt mir Freund **Rabe** mit, daß irisch sgráb, gälisch sgrób Rige, Schramme, Noth, Verlegenheit, Klemme, Patsche bedeutet. Die irisch-gälische Nachsilbe an dient zur Bildung von Diminutiven. Der Sinn ist also: kleine Rige, Schramme u. Insofern nun das Wort in Ditmarschen auch eine Beschädigung am Dachstuhl bezeichnet, so dürfte es auch wohl mit böhmisch sskrabunk verwandt sein.

G.

Noch einmal **Schawant**. Das Wort (Accent auf der zweiten Silbe und nicht **Schrawant** oder gar **Strawant** — den **Skaut** kennt man hier auch nicht), ist in Hendsburg nicht unbekannt und wird gebraucht, um einen Schaden oder Fehler an einer Sache und zuweilen auch ein persönliches Gebrechen zu bezeichnen. — Beispiele: „Dat hett en **Schawant**“, heißt soviel wie: Der Gegenstand hat einen Schaden oder Riß. „Se is ganz hábsch von Gesicht, se hett amer en **lütten Schawant**“ (scil. ist ein wenig verwachsen). — Man vernimmt dies Wort jedoch nur vereinzelt im plattdeutschen Volksleben.

Hendsburg.

—w—

3. **Trawallen.** (§. 2, S. 20; §. 3, S. 18; §. 4, S. 16). Im Wältschen ist trafacl äußerste Anstrengung, Arbeit, Mühe, Last, Unruhe, Eidrung, Verwirrung,

Kummer, Verdruß, Beschwerde, Noth. Wäl. trassul ist äußerste Haß, äußerste Geschäftigkeit. Im Bretonischen bedeutet travel, trével Arbeit, Mühe, Schmerz, Beschwerde, Leiden, ein Werk, ein Geschäft, Strafe, Verdruß, Sorge. Bretonisch traveller, treveller bedeutet Arbeiter.
Rabe.

4. Messen des Halmes. (S. 8, S. 17) Mit dem Messen des Halmes ist es so, man umfaßt vom untern Ende an denselben mit der Hand, und der oder die Mitmessenden legen ihre Hände nach einander auch herum. Wer schließlich keinen Platz mehr findet (Halm u. p.), hat verloren. So ist's hier überall.

Norden.

Fr. Sundermann.

5. Raschenen. (S. 6, S. 20). Das Wort scheint slavischen Ursprungs zu sein; die Pöhmnen bezeichnen mit kasanice den leinenen Weiberrock der Slowakinnen und mit kasanke die Schürze. Ich vermute, daß der erstere Ausdruck, der sich ja allerdings zunächst auf ein weibliches Kleidungsstück bezieht, später auf ein männliches übertragen wurde, höchstwahrscheinlich, weil ursprünglich beide Kleidungsstücke hinsichtlich des Schnittes einander sehr ähnlich waren.

Rabe.

6. Iran, Irane. (S. 4., S. 16; S. 6, S. 18). Die Redensart „hei is al weer in Irane“ hat doch wohl nichts mit der Wagenirane zu thun, sondern dürfte eine ganz ähnliche Bedeutung haben, wie „ein op' e Lamp gëd'n“ für Trinken von Spirituosen, oder „ein in'n Krüsel hebb'n.“ d. i. einen im Kopf haben, betrunken sein. Krüsel ist nämlich ursprünglich Bezeichnung für Lampe und stammt her von baskisch criselua, cruselua, was Lampe bedeutet. Es dürfte also wohl doch an Iran zu denken sein. Was mich besonders in der hier ausgesprochenen Ansicht bestärkt, ist die Verbindung von Iran (wohl ein baskisches Wort!) und Krüsel zu Irankrüsel = Iranlampe, welches Wort in Schleswig-Holstein, Hannover und Ostfriesland bekannt ist.

7. Stäl. (S. 1, S. 18; S. 3, S. 18; S. 4, S. 18; S. 5, S. 19). Zu Stäl muß ich noch nachträglich bemerken, daß es in Ditmarschen nicht nur die Grabenkannte bezeichnet, sondern überhaupt jede Erderhöhung bedeutet. So sagt man z. B. von Häusern, die auf Wurzeln liegen, daß sie ein hohes Stäl haben.

H. Garstens.

8. De Runkel nu de Riwitt, de danken beid op enen Säl. (S. 4; S. 18). Hier ist Säl vielleicht gleich Sohle, Fuß (Sohle des Reichs?) Das Wort Säl in der Bedeutung von Sohle, Fuß kommt auch in Zusammensetzungen vor. So hat z. B. der Wäug eine „Säldelsäl“, d. i. Seitensohle. Unter den Fenstern unserer Häuser befindet sich eine „Sälbank“, d. i. die aus Steinen gebaute Sohle, die häufig nach außen vorspringt.

Garstens.

9. Helle, Hülle (S. 1, S. 17; S. 4, S. 15; S. 8, S. 20). Auf der Beyer (kahler Höhenzug) giebt's ebenfalls eine Hülle. So bezeichnet man nämlich eine angeblich durch einen Erdfall (plattd.: eine Erdfalle) entstandene Bodenvertiefung unweit des Dorfes Nidenrode. Ich meine, daß der Name wohl auf die Odriin-Hel Bezug hat. Denn noch heute läuft im Volksmunde die Sage um, daß vor alter Zeit Zwerge in derselben gehaust hätten. Ein armes Mädchen sei einmal dort vorübergegangen, von den Zwergen hereinggerufen und mit kostbarem Glase beschenkt unter dem freundlichen Hinweis, daß sie alle Tage wiederkommen dürfe, nur müsse sie schweigen können. So empfang das Mädchen alle Tage die gleiche Menge Glase, wodurch ihre darbende Familie bald in erspätlichen Wohlstand gebracht wurde. Als nun aber die neidischen Leute beständig in sie drangen, ihnen doch zu sagen, woher sie den wundervollen Glase hole, da vergaß sie schließlich die Mahnung der Zwerge. Und wie sie nun wieder zur Hülle kam, da wurde sie von den erbosten Zwergen schlimm zugerichtet und dann hinausgeworfen. Darnach ist sie bald gestorben.

Neben der Hülle giebt es eine Summerliet, d. i. Sommer- oder Sonnenhügel. Vergl. Garstens: S. 8, S. 18. Von der Summerliet erzählt sich das Volk eine ähnliche Sage wie die eben mitgetheilte. Ich habe diese unter einer Reihe „Sagen und

Geschichten von der Weyer" in der Göttingen-Grubenhagen'schen Zeitung, welche von unserm geschätzten Mitgliede Herrn Abhs redigirt wird, bereits veröffentlicht.

Unser Mitglied Schorpe-Mortheim berichtet mir, daß ein tiefer Waldabhang bei Tellinghausen im Sollinge den Namen Hölle führt.

Nienhagen.

Heinr. Sohnrey.

10. **Spring.** (§. 5, S. 19; §. 8, S. 19). Spring für Quelle kommt unter den deutsch redenden Bewohnern von Ostpreußen, Westpreußen und Pommern vor.

Berlin.

Heinr. Seidel.

Spring für Quelle war früher auch in Ditmarschen bekannt. Im Neocorus (I. 265) heißt es z. B.: „Quickborn hefft sinen Namen van dem schonen Springe, de to Suden daran Dagh und Nacht lopt, wo hart it frust.“ Von diesem Spring hat ohne Zweifel der Springweg seinen Namen, da derselbe in einer quelligen und sumpfigen Gegend liegt. Nach einem solchen Spring dürfte die Wassermühle Springhede bei Kellinghusen und die ausgebaute Hufe nebst zwei Rathen Springswedel bei Seedorf, unweit Mortorf, den Namen tragen. Ferner dürften davon abzuleiten sein Sprenge und Sprengerhof bei Friedrichsdorf, Sprengerfeld und Sprengerreich im Kirchspiel Blintbeck, und endlich Sprenge bei Oldesloe. Bei letzterem Orte liegen mehrere Quellen, und ein Bach durchfließt denselben. Im Englischen ist spring auch gleich Quelle, und die vielen Springfields in America und England bedeuten wohl nichts anderes als Quellsfeld.

Garstens.

11. **Bye.** (§. 5, S. 20; §. 8, S. 20). Betreffs dieses Wortes möchte ich darauf aufmerksam machen, daß finnisch piha die Bezeichnung für einen Hofplatz ist. Nun ist es Thatfache, daß die ältesten Ansiedelungen nichts weiter, als umfriedigte Plätze waren, innerhalb welcher sich Hütten befanden. Finnisch piha könnte also immerhin in ältester Zeit als Bezeichnung einer derartigen primitiven Ansiedelung gedient haben. Wie nun, wenn dänisch bye eine Contraction des finnischen piha wäre und die dänische Sprache dieses Wort in alter Zeit der finnischen entlehnt hätte? Immerhin ist es auffällig, daß das Wort bye am häufigsten im Norden Mitteleuropas (wohl ausschließlich?) auftritt.

12. **Bye, Bye.** (§. 6, S. 17). Irisch ha ist der keltische Ausdruck für „Land.“

13. **Siel, Ziel, Sietzug.** (§. 5, S. 20). Wälisch sil hat die Bedeutung von Ausfluß, Abfluß; derselbe Sinn liegt auch wohl dem deutschen Worte „Zug,“ welches man dem wälischen sil anhängte, zu Grunde.

Habe.

In Ditmarschen heißen solche Wasserläufe „Togghrån“ (Zuggraben), Stromgrödf, Löfchen und Wår'rdöif'n.“ In Stapelholm heißen die hölzernen Sietzüge „Trump.“

14. **Voginbotenza.** Nach Waldemars Erdbuch (1231) zahlten die auf Fehmarn zu damaliger Zeit anässigen Wagrier = Wenden und sächsischen Colonisten an den dänischen König Waldemar II. eine jährliche Abgabe von 84 Mark und 4 Pfund LXXXIII marce annoe et IIII pund). Diese Steuer soll von Fehmarn in Korn entrichtet worden sein und wurde, wie Sarauw meldet, in jenen Zeiten „Voginbotenza“ genannt. Was bedeutet dieser Name? J. Voss, Burg a. F.

11. Briefkasten.

Eingegangen: Zum Sprachschah der Fischer von Herrn C. in D. — Idiomen von Herrn R. in R. — Sam, Hberg von Hrn. R. in St. — Aus den Tagen der Vorzeit von Hrn. S. in H. Herzlichen Dank. — Die Herren Abonnenten, welche nicht am Druckorte wohnen, werden freundlichst gebeten, Ihre Geldbeiträge an den Herrn Kassirer, Lehrer Garstens in Tadmewurth pr. Lunden senden zu wollen.

An Literatur eingegangen: Dnje Volksaal. H. 2. — Wahrheit und Dichtung in der Götter- und Götterdenkmalen v. G. August B. Schierenberg. Frankfurt a. M. 1882. — Das Castellum in Monte Tanao. Von dems. — Zwei Tragen der Vergangenheit. Von dems.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Quell.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend." (Obhin in Sabamal.)

Heft 10. October — November. (2. Jahrg.) 1882.

Inhalt: 1. Der Fenriswolf und der Mondhund. 2. Zur Edda. — Ein Versuch. (Fortf.)
3. Etymologische Streifereien in das Gebiet der Historie und Mythie vom
Gebiet des Kirchlichen aus. (Fortf. a. S. 9). 4. Die Namen Tondern, Møgel-
tondern und Gallehus. 5. Appellative unter Ortsnamen. 6. Aus „Montanus“,
die deutschen Volksbräuche, Volksglaube und mythologische Naturgeschichte.
7. Die heiligen Marienkäfer. 8. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwort-
kasten. 9. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Der Fenriswolf und der Mondhund.

Von G. Unruh.

In Norwegen, auf den Schetlands-Inseln und auf anderen nordischen Ei-
landen erzählt man, es habe dort in früheren Zeiten Menschen gegeben, welche ein
Robbenfell mit sich führten und sich mit Hilfe desselben in Robben verwandeln
konnten. Letzteres geschah jedoch, wie es heißt, gewöhnlich nur dann, wenn sie als
Schiffer oder Fischer auf's Meer fuhren.kehrten sie an's Land zurück, so legten
sie das Robbenfell ab und lebten und webten wie wirkliche Menschen. Diese wunder-
baren Wesen, welche gewöhnlich Finnen genannt werden, sind ohne Zweifel nichts
anderes als der vervielfachte, in jenen Gegenden früher überall verehrte Gott Finn,
dessen Thiermaske der Robbe ist. In der Edda heißt er als Zwerg Finmar
(Wöluspa. 16) und als Riesendämon der Fenriswolf (Gisdr. 41). Man muß
sich nämlich vorstellen, daß dieser Gott am Anfang eines gewissen größeren Zeit-
raumes (über den ich mich in einem späteren Artikel ausführlicher äußern werde)
gleichsam als Kind (Zwerg) geboren wird und erst am Ende des ersten Jahres
dieses Zeitraums die Gestalt des Robben annimmt. Mit dem Beginn des zweiten
Jahres wird er wieder menschengestaltig, um am Ende desselben abermals seine
Robbenmaske anzulegen. Dieser Wechsel wiederholt sich viele Jahre hindurch, nur
mit dem Unterschiede, daß der Gott von Jahr zu Jahr an Körperumfang zunimmt,
und am Schlusse des gedachten Zeitraumes als Wolf (d. i. Robbe) Fenrir
endlich seine volle Riesengröße erreicht. Ist dies geschehen, so fällt er dem Tode
anheim, doch hindert ihn dies nicht, nach einiger Zeit als Zwerg wieder aufzuer-
stehen und sein curriculum vitae von neuem zu beginnen.

Die Griechen nannten den Robbengott, der am Himmel als „Walfisch“
(Ketos) verkirrt ist, bald Chaitos, Ketos oder Ketes, welche Namen mit

dem des Cheth, des mythischen Stammvaters der Chethiter (1. Moj. 10, 15), zusammenfallen, bald wieder Proteas, Proteus oder Proitos. Da die zuletzt aufgeführten Namen unzweifelhaft aus dem hebräischen Worte barod (gesteckt) gräcisirt worden sind, so beziehen sie sich offenbar auf das fleckige Fell des Robben¹⁾ und man ersieht hieraus, daß die Griechen vollkommen berechtigt waren, den Ketos, einen mythischen König der Ägypter, mit Proteus zu identifizieren (Diod. 1,62); denn beide sind in der That nur verschiedene Personifikationen eines und desselben mythologischen Wesens. Von Proteus, dem „schlöss redenden Meerereise“, aber wird erzählt, daß er viele Robben besitze, die er täglich um die Mittagszeit am Strande zähle und musterte und schließlich sich selbst mitten unter sie lege „wie ein Hirt in die Herde der Schafe“ (Dd. 4,401 ff.).

In der Edda (S. 297) wird der Gott Tyr sehr angemessen als diejenige Person bezeichnet, welche allein den Muth hatte, dem Fenriswolf zu essen zu geben und ihn somit zum Riesendämon heranzufüttern. Da nun Tyr als Beherrscher des Tages auch zugleich Sonnengott ist, so sieht man, daß ebenso auch der von ihm herangefütterte Fenriswolf zu den Sonnengöttern gehören muß. Solcher Sonnengötter aber, welche die auf den Monatscircel bezogenen natürlichen Tage beherrschen, giebt es drei, nämlich den Pferd gott (Tyr), den Eselgott (Freyr) und den Robbeugott (Fenrir). In der griechischen Mythologie sind es z. B. die unter dem Namen Helatoncheiren (d. i. Hundthänder) bekannten Riesen Briareos (Ares), Gyges (Apollon) und Kottos (Ketos), von denen jeder mit hundert Händen und 50 Köpfen ausgestattet gewesen sein soll.

Den drei Sonnengöttern entsprechen übrigens als Beherrscher der gleichfalls auf den Monatscircel bezogenen Nächte ebensoviele Mondgötter, nämlich der Stiergott (Widar), der Elefantengott (Heimdall) und der Bärengott (Surtur). Im Beowulfliede ist Prodigar der Stiergott, sein Vater Healfdene der Elefantengott und Beowulf der Bärengott. Der Robbengott aber kommt hier mit Rucksicht auf die drei Hauptstadien seines Lebens nicht in einfacher, sondern in dreifacher Gestalt vor. Er heißt nämlich als Knabe und Jüngling Hygelak, als Robbenmamm Fiun²⁾ und als Riesendämon Grendel. Des letzteren Mutter, die „Scævölsin“, ist, beiläufig gesagt, Grendels weibliches Komplement.

Der Bärengott hat gleichfalls drei Hauptlebensstadien zu absolviren, die denen des Robbengottes durchaus analog sind; denn auch er ist anfänglich ein Knabe (Zwerg), erwächst dann zum Bärenmamm und wird schließlich ebenfalls ein Riesendämon. Ich erinnere hier beispielsweise an den arkadischen Götterknaben Arkas (d. i. Bärting), an den lothrischen Heros Aias³⁾ und an den nordischen Riesen-

¹⁾ Das Wort Robbe ist höchst wahrscheinlich aus dem altsemitischen Worte rahab (Jes. 51,9. Ps. 89,11) entstanden und bedeutet soviel als Tropf, Trophiger oder Lobender (vgl. Job. 9, 13.26, 12). Aehnlich läßt sich auch der Name Fenrir im Englischen durch Fen-Roarer (Wasser-Brüller) erklären.

²⁾ Dieser Fiun ist auch auf den beiden goldenen Hörnern von Gallehus (West 3 u. 4) abgebildet, und zwar auf dem ersten in der dritten Bilderreihe rechts und auf dem zweiten gleichfalls in der dritten Reihe, aber in der Mitte. Man würde diese Figuren fast für griechische Kentauren halten können, wenn der Robbenleib des zuerst gedachten nicht durch die angedeuteten Flecken hinreichend gekennzeichnet wäre.

³⁾ Der Name Aias ist wahrscheinlich aus dem hebräischen Worte asch oder asuch (Bär, Bärengehirn) gräcisirt worden.

dämon Managarm (d. i. Mondhund), welcher sich der Edda (S. 284) zufolge mit Menschenfleisch sättigt, den Mond verschlingt und den Himmel und die Luft mit seinem Blut übersprüht, so daß die Sonne sich verfinstert und die Winde hin und her brausen.

Da der Robben- und der Bären-gott während ihrer ersten Lebensstadien meist friedlich mit einander verkehren, so erklärt sich auch die große Freundschaft, welche zwischen Hygelak und Beowulf herrscht. Im dritten Lebensalter ändert sich jedoch die Sache, indem dasselbe in diejenige Zeit fällt, in welcher überhaupt alle Freundschaftsbande zerreißen und in ihr Gegentheil umschlagen. Die Sagen lassen jedoch diese Feindseligkeiten bisweilen schon früher hervortreten. So hatten dem Apollodor (2, 2, 1) zufolge z. B. in Argos die Zwillingbrüder Arisios (Bär) und Proitos (Robbe) schon Händel mit einander, als sie noch im Mutterleibe waren. „Groß geworden kämpften sie um die Herrschaft und wurden bei dieser Gelegenheit die Erfinder der runden Schilde.“ Daß diese runden Schilde nichts weiter als Verbildlichungen des Monatskreises sind, kann mit Rücksicht auf die Erläuterungen, welche ich in einem früheren Artikel bezüglich der römischen Ancilien gegeben, nicht zweifelhaft sein.

Was den spezifisch-mythologischen Inhalt des Beowulfliedes betrifft, so denke man sich unter Heorot, dem großen Festsaal des Hrodgar, gleichfalls den Monatskreis und unter den darin zehenden Degen die personificirten Tage dieses Kreises. Wenn nun Grendel dreißig von diesen Degen raubt (2,9) oder, wie es an einer andern Stelle (23,27) heißt, fünfzehn von ihnen verschlingt und fünfzehn andere als Beute mit sich nimmt, so sieht man, daß in beiden Fällen nur die abgelaufenen dreißig Tage eines Monats gemeint sein können. Hieraus folgt denn weiter, daß auch die „zwölf Winter“, während deren Grendel so arg in Heorot haust (2,34), nur die zwölf Monate des Jahres bedeuten sollen und daß Beowulfs Kampf mit Grendel in die letzten Tage des Jahres fällt. Ueber diesen Kampf selbst aber müssen einst zwei verschiedene Sagen in Umlauf gewesen sein, die jedoch im Beowulfliede mit einander verschmolzen sind. Der einen Sage zufolge entreißt nämlich Beowulf seinem Gegner in Heorot einen Arm sammt der Achsel und zwingt ihn dadurch zur Flucht in seine Sumpfwohnung, wo er an seiner Wunde stirbt. Die andere Sage scheint dagegen berichtet zu haben, Grendel sei von Beowulf in dessen Moorsumpf getödtet und nachher geköpft worden; denn von Beowulf wird erzählt, er habe hier mittelst seiner Armbrust ein graufiges Seeungeheuer erschossen (21,51); dieses Seeungeheuer aber ist offenbar Grendel selbst.

Ich meinerseits halte die zweite Sage, in welcher Beowulf als Schütze auftritt, für die richtigere, und zwar aus folgendem Grunde: In der fünften Bilderreihe des ersten goldenen Horns befindet sich rechts eine monströse Thierfigur, welcher der Kopf abgeschlagen ist. Da diese Figur jedenfalls den Robbengott, d. h. Grendel, vorstellen soll, so kann auch der links daneben stehende Bogenschütze nur Beowulf sein. Daß aber Grendels Enthauptung hier als bereits vollzogen erscheint, während sie doch erst nach seiner Erschießung stattfand, ist lediglich dem Zeichner zur Last zu legen, insofern derselbe nämlich zwei Thatfachen, die sich nach einander ereigneten, auf einem und demselben Bilde darstellte.

Beowulf tritt übrigens auf demselben Horn, und zwar in der zweiten Bilderreihe links, nochmals als Bogenschütze auf. Er erschießt hier die Eselin (Freyja) und damit auch zugleich, wie man annehmen darf, das Eselküllen (Freyr). Wenn nun der Edda (S. 323) zufolge Freyr nicht von Beowulf sondern von Surtur getödtet wird, so läuft dies auf dasselbe hinaus, da beide, Beowulf und Surtur, nur verschiedene Personifikationen desselben Gottes sind. Auch in der Mitte der zweiten Bilderreihe des andern Horns erscheint Beowulf wiederum als Schütze, doch erschießt er hier nicht den Esel, sondern das Pferd (Tyr). Die Edda (S. 323) macht zwar den „Hund“ Garm zu Tyr's Gegner, doch liegt auch hierin kein wesentlicher Unterschied, da dieser sogenannte Hund wieder mit dem obengedachten Mondhund (d. i. Bären) Managarm zusammenfällt. Garm ist nämlich der thiergestaltige, Surtur dagegen der menschengestaltige Bärengott; beide fallen daher, wie gesagt, mit Beowulf zusammen.

Zum Schluß muß ich hier noch einen Umstand berühren, der von höchstem Interesse ist. In der dritten Bilderreihe beider Hörner befindet sich nämlich links je eine weibliche Figur, welche einen ihr quer vorliegenden Mann mittelst eines breiten Schwertes zu tödten sucht. Diese auf dem ersten Horn mit einem Kopfpuß, auf dem zweiten mit großen Weiberbrüsten versehene Figur nun ist keine andere als Grendel's Mutter, die mit Beowulf auf Tod und Leben kämpft. Da die Haut dieser alten Seewölfin so hart war, daß Beowulf ihr mit seinem Schwerte nichts anhaben konnte, so warf er es weg und ergriff seine Gegnerin zornmüthig bei der Achsel (vgl. Beow. 22, 66). Sie fiel zu Boden, aber auch Beowulf strauchelte und wurde nun, am Boden liegend, von ihr kräftig mit dem Schwerte bearbeitet. Da die Brünne des Helden aber gleichfalls undurchdringlich war und er endlich wieder zum Stehen kam, so fiel ihm schließlich auch hier der Sieg zu.

Wenn nun die auf den beiden Hörnern befindlichen Bildnisse die Sache so darstellen, als ob Grendel's Mutter stehe und nur Beowulf allein liege, so ist dies vielleicht nur auf Rechnung der geringen Kunstfertigkeit des Zeichners zu setzen. Der Umstand, daß Beowulf die Achsel seiner Gegnerin fest gepackt hat, ist jedoch auf beiden Hörnern auf's deutlichste zur Anschauung gebracht, und hierin liegt meiner Ansicht nach der untrügliche Beweis, daß die hier in Betracht kommenden beiden Abbildungen wirklich Beowulf's Kampf mit Grendel's Mutter darstellen sollen.

Verichtigung. In Heft 8 wolle man S. 1, Z. 7 von oben statt „Mythographen“ lesen: „Mythologen“.

2. Zur Edda. — Ein Versuch.

Strophe 1 und 2 der Bölufn. Uebersetzt unter Zuhülfsnahme des Keltischen.

Die nachfolgende Uebersetzung dieser beiden Strophen soll den Nachweis liefern, daß man dem Gedichte, welches sie eröffnen, eine durchaus unzutreffende Ueberschrift gegeben hat.*) Denn nicht die Wole redet in demselben, sondern der keltisch-britische Priester und zwar der Oberpriester eines Bezirksheiligtums. Auf dem heiligen Hügel stehend, von welchem aus sonst dem Volke die Gesetze ver-

*) In den Handschriften findet sich das Gedicht ohne eine solche.

fündet werden, erzählt er der aus den Vertretern aller Stände bestehenden Volksversammlung alte Worte, das Stammgedicht der Menschheit. Ist es aber der keltisch-britische Priester, der hier redet, so folgt doch wohl daraus mit Nothwendigkeit, daß in der sogenannten Böluspa Ueberreste keltischer Sagen enthalten sein müssen. Welchen Raum dieselben darin einnehmen, inwieweit sie durch den Bearbeiter Veränderungen erfahren haben, wird sich ausweisen, sobald eine vollständige Neuübersetzung des in Frage stehenden Gedichtes vorliegt. Für diesmal sollen uns nur die beiden ersten Strophen, welche die Einleitung bilden, beschäftigen.

Grundtext nach Codex regius und Hauksbók*.)

1. Hliods¹⁾ [hliods] bið ec [ek] allar
 [helgar]²⁾ kindir
 meiri oc [ok] mini [minni]
 mavgo³⁾ [mögu] hoimð (allar)⁴⁾
 vildo⁵⁾ [villtu] at⁶⁾ ec [ek] valfavpr⁷⁾ [vaföðrs]⁸⁾
 vel⁹⁾ fyr [fram] tolia¹⁰⁾
 forn spioll [spiöll] fira¹¹⁾ [fira]
 þav [þau] er [er ok]¹²⁾ fremst¹³⁾ [fremz] vm man.

Uebersetzung.

Vortrefflichen (ausgezeichneten, kunstgemäßen) Vortrag [oder: Viel Belehrung] biet ich Allen — den Corporationsmännern (Priestern und Barben), den Geschlechtern (dem Adel), Hohen und Niedern, — die Mehrzahl der Zuhörer**) — Allen, ich der ausgezeichnete Lehrer, der berühmte Gelehrte, Barde, von Gottes Gerichtshügel, Männerworte, die da Stamm- (Geschlechts-) gedicht der Menschen (der Menschheit).

¹⁾ Irisch luad Vortrag, mündliche Nachricht von einer Sache, Meldung, Anzeige; ir. luath Bericht, Nachricht, Vortrag, Berichterstattung; gälisch luadh Unterhaltung und ir. dúis wundervoll, wunderbar, erstaunlich, wunderschön, vortrefflich, ausgezeichnet, außerordentlich, oder: ir. deas gewählt, zierlich, geschmackvoll, kunstgemäß; [oder: ir. lia viel und ir. oidheas Belehrung, Unterricht.]

²⁾ Cornisch hel Halle, Saal, Gericht, Kunst, Corporation; wälisch gwyr Männer (gwr Mann). Mit den Corporationsmännern sind ohne Zweifel Priester und Barben gemeint, sie bildeten Corporationen; auch das Folgende spricht für diese Ansicht.

³⁾ Corn. moycha, mocha, mocha weiß, grüß.

⁴⁾ So die Abschrift aus der königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Bei Bugge fehlt die Klammer, die doch gewiß ihre Bedeutung hat. Meines Erachtens nach soll hier eine Trennung der beiden Wörter heimð und allar, welche man zusammen-

*) Der Urtext der Böluspa ist in zwei Abschriften vorhanden, die eine findet sich im Codex regius — sie ist jedenfalls als die wichtigste zu betrachten — die andere im Hauksbók. Die Lesarten beider Handschriften sind hier wiedergegeben und zwar in der Weise, daß die Lesart des Codex reg. zu Grunde liegt und die Abweichungen des Hauksbók an Ort und Stelle von edigen Klammern ungeschlossen eingefügt sind. Quellen für den Grundtext waren die große Edda-Ausgabe von Bugge und eine in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen angefertigte genaue Copie des Gedichtes nach Codex reg.

**) D. h. welche die Mehrzahl der Zuhörer ausmachen; den kleineren Theil bilden Priester und Barben und der Adel. Unter Høge und Niedere ist hier das Volk zu verstehen.

geschrieben hatte, angedeutet und ein Mißverständniß verhütet werden. Ich habe auf Grund dieser Annahme getrennt und gebe heimd durch stumme (sprachlose) Menge, mit welchem Ausdrucke die lauschenden Zuhörer bezeichnet werden; wäl. hain Schwarm, Gewimmel, Menge, Haufe und wäl. mud, bretonisch mud, mül sprachlos stumm. Oder soll hier das allar gestrichen werden? Fehlen könnte es, da es nur eine Wiederholung des ersten allar ist.

*) Ir. uil Kenntniß, Wissenschaft und ir. to Bunge, Sprache; wörtlich: Kenntnißzunge, Wissenschaftszunge = Lehrer.

*) Ir. ad berühmt, ausgezeichnet; wäl. od vortrefflich, vorzüglich; vilho at = ausgezeichnete Lehrer.

*) Ir. uaill berühmt, ruhmreich, ausgezeichnet; ir. sal Kenntniß; ir. ur Mann; wörtlich: berühmter Kenntnißmann = berühmter Gelehrter.

*) Valfödr hat ähnliche Bedeutung wie vallsavpr, es bedeutet Kenntnißsprof des Stammes (Volksstammes); ir. ua Stamm, Volksstamm; ir. sal Kenntniß; ir. uras Sprof.

*) Ir. sel Barde.

*) telia = des Gottes Gesetzes- (Gerichts-) Hügel; ir. dia Gott (de Genitiv); ir. li Gesetz, Recht; ir. a Hügel.

Ein derartiger Hügel findet sich auf der Insel Man. Robertson berichtet in seiner Reise durch die Insel Man (Leipzig 1795) über denselben folgendes: „Obn-gefähr zwei Meilen nach Peel zu liegt Tynwald-Hill*, ein Grabhügel der Dänen**, von kegelförmiger Gestalt und schöner Bauart. Die Spuren von zwei Thoren und einer Mauer, die ihn in alten Zeiten einbegrenzt, waren kaum noch zu bemerken; das übrige dieses ansehnlichen Hügels ist aber noch ganz. Man steigt auf einer sehr geräumigen Treppenflucht zu seinem Gipfel hinauf, welche gerade der alten Kapelle St. Johannis gegenüber ist. Unter denselben sind drei kreisförmige Reihen von Steinen für die verschiedenen Klassen des Volkes. Die unterste ist etwa vier Fuß tief und achtzig Wards im Umfange. Die beiden obern sind verhältnißmäßig kleiner. Jeder Sitz geht regelmäßig zwei Fuß über den andern hinauf. Die Spitze, auf welcher der Thron oder Staatsstuhl stand, hat nicht über zwei Fuß im Durchmesser.

Dieser romanische Hügel liegt fast im Mittelpunkte der Insel. Hier ließ Sir John Stanley, König und Herr von Man, im Jahre 1417 das ganze Volk zusammen kommen, um bei der ersten Bekanntmachung der Gesetze zugegen zu sein. Tynwalds-Hill ist heut zu Tage noch gewissermaßen der Schauplatz der Gesetzgebung; denn alle Gesetze, die innere Verfassung der Insel betreffend, erhalten nicht eher konstitutionelle Verbindlichkeit, bis sie, zufolge unendlichen Gebrauchs, an diesem Orte bekannt gemacht sind;***) von welchem Gebrauche die Gesetzgebung, welche dergleichen Acten entwirft, ein Tynwalds-Gerichtshof (Tynwald-Court) genannt wird; und die Gesetze der Insel, Tynwalds-Acten“. Und in einer Fußnote dazu bemerkt er: „In alten Zeiten wurde ein solcher Tynwald-Court alle Jahr auf Johannistag gehalten, wo jeder Unterthan das Recht hatte, eine erhebliche Beschwerde im Angesichte des ganzen Volkes vorzubringen.“ Hier haben wir also einen derartigen Gerichtshügel, wie er in unserer Strophe erwähnt wird. Auch in Deutschland finden sich solche terrassenförmigen Hügel, von welchen nächstens in einem besondern Aufsatze die Rede sein wird.

*) Manlich für Männer (für Mann) und mank. raa Rede, Worte.

*) Manlich Tinn-vaal = Baalsfeuer, Platz, wo diese Feuer angezündet wurden, Altar des Baal; also Kultusstätte und Gerichtshof, als solcher wird er im manlichen Wörterbuche bezeichnet.

**) Hier irrt Robertson entschieden.

***) Also von alter Zeit her Gerichtshügel, aber nicht Grabhügel.

¹²⁾ Das ek muß hier Schreibfehler sein; Bugge hat es in seiner Eddaausgabe ebenfalls beanstandet.

¹³⁾ Gáltsk frámh, freumh Geschlecht, Stamm und fr. aisde, aiste Gedicht.

2. Ec [ek] man iotna ¹⁾ [iötna]
 ár [aar] um [vm] borna
 þav [þa] er fordom [forðum]
 mic [mik] södda [saodda] hofdo ²⁾ [höfðv:]
 nio ³⁾ [niu] man ec [ek] hoima
 nio [niu] ivipi ⁴⁾ [iuidiur] ⁵⁾
 miot ⁶⁾ við ⁷⁾ [miotvið] mörann ⁸⁾ [maoran]
 fyr [fyrir] mold ⁹⁾ [mold] neðan.

Uebersetzung:

Ich Mann der Männer vergangener Zeit, früh Geborener, die da vordem mich erzogen, heiliger Mann ich in der Heimath, heilig im Range [im höchsten Grade], in der Würde, im Dienst mächtiger Personen, vor der glänzenden Versammlung da unten.

¹⁾ Wäl. ioed die vergangene Zeit; wäl. dyn Mann.

²⁾ södda hofdo — nährten, höfsten, d. h. beherbergten. In diesen beiden Ausdrücken liegt der Begriff des Aufziehens, Erziehens; altmärktisch södd'n Nahrung geben, ernähren.

³⁾ Manf. noo göttlich, heilig, herrlich, geistlich.

⁴⁾ Gál. vidhe, við Grad, Rang, Rangstufe; i — in; i vipi — im Range, Grade, in der Rangstufe.

⁵⁾ i uidiur = im höchsten Grade; i — in; gál. vidhe, við Grad und fr. ur erk, außerordentlich; nio i vipi [niu i uidiur] heilig im Range [heilig im höchsten Grade] kann doch wohl hier nur heißen: Ich bin der Oberpriester.

⁶⁾ Ir. mioidh Würde. Die Redensart „in Rang und Würden“ ist heute noch gebräuchlich.

⁷⁾ Ir. viðh Dienst.

⁸⁾ Gál. mor mächtige Person; gál. -an Zeichen des Plurals.

⁹⁾ Ir. mul, gál. meall Versammlung, Gemeinde; fr. ad glänzend, ausgezeichnet, erlauchet.

Zum Schluß lasse ich die Uebersetzungen von Legis, Etmüller, Simrod und Schierenberg folgen.

1. Legis übersetzt:

Stille gebiet' ich euch, ihr Wesen alle! (alle heiligen Wesen.)

Hohe und Niedere von Heimdalls Geschlecht!

Will erzählen Balföburs Thaten,

Der Menschheit alte Sagen, so ich zuerst erkannt. (deren ich mich entfinne.)

Ich gedente der Riesen gar früh geboren,

Die ureinst mich haben belehrt (erzogen):

Neun Welten weiß ich (kenn ich), neun Himmelsträume,

Den herrlichen Mittelstamm unter'm Staub der Erde.

2. Etmüller:

Um Andacht bitte ich alle heiligen Geschlechter,

Größere und kleinere, die Nachkommenschaft Heimdalls; —

Ich will Balfabirs Rathschläge kund thun,

Altsagen der Männer, die ich einst vernahm.

Ich vernahm von den Toten, den Urgeborenen,
Die vordem mich erzogen haben;
Ich vernahm von neun Himmeln, von neun Stützen,
Von der großen Mittelstütze in der Erde nieden.

3. Simrod:

Allen Ebeln gebiet ich Andacht,
Hohen und Niedern von Heimdalls Geschlecht;
Du willst, daß ich, Walvater, würdig dir künde
Die ältesten Sagen, der ich mich entsinne.

Riesen acht ich die Urgeborenen,
Die mich vor Zeiten erzogen haben.
Neun Welten kenn ich, neun Aeste weiß ich
An dem starken Stamm im Staub der Erde.

4. Schierenberg:

Um Andacht bitt ich! — Alle Geschlechter,
Hohe und niedre des Heimthalsstammes,
Wollten daß Walvaters Klugheit ich melde,
Die Sage der Vorzeit, die als die älteste ich kenne.

Ich kenne die Riesen der alten Zeiten
Da sie mich vordem erzogen hatten;
Die neun Helme kenn ich, die neune im Wibe,
Und den hehren Versammlungswid vor dem Wold da unten.

Hiere.

Rabe.

3. Etymologische Streifereien in das Gebiet der Historie und Mythologie vom Gebiet des Kirchlichen aus.

(Fortsetzung.)

Kirchhof, Friedhof.

Einen hübschen Beleg zur vorchristlichen Bedeutung kirchlicher Bezeichnungen liefern auch die Wörter Kirchhof und Friedhof. — Nhd. Kirchhof, mhd. Kirchof, älter chirichhof, dän. kirkogaard, engl. churchyard, ags. cyricctun. Das Grimmsche Wörterbuch bemerkt dazu: „In alter Zeit hatten die Kirchhöfe eine besondere Bedeutung. Der Kirchhof diente in Dörfern und sonst zu Gemeindeversammlung, als Sammelplatz der bewaffneten Mannschaft, wenn die Sturmglocke rief zur Vergung fahrender Habe, als Asyl für Verfolgte, denn der Kirchenfriede erstreckte sich meist auf den Kirchhof. (Der Schwabenspiegel handelt in einem Kapitel vom „Kirchenfride“, ags. cyricfrid: en islik man schall holden kerkfrodo, mark- und husfrode, dincfrode und plöchfrode bi livo und bi gude.) Der Kirchhof war gern auf strategisch wichtigen Punkten gelegen, oft genug förmlich als Festung und Waffenplatz ausgebaut und unterhalten.“

Auf Befestigung weist auch das ags. cyricctun, denn ir. dun, wäl. din, mhd. dunc, dung, dunum bed. Berg, Burg. Holzmann u. A. leiten ab von Zaun, plattb. tun, wogegen aber Mone, (selt. Forschungen ic.) treffend bemerkt: „Kein Wort auf dunum wird im Deutschen Zaun genannt: Campodunum wird im Deutschen Rempten, nicht Kampzaun genannt u. s. w. Das engl. town ist dem

kelt. tun entlehnt. Augustodunum ist nicht Augustuszaun, sondern eine Befestigung oder Stadt zu Ehren des Augustus benannt.

Begräbnisplätze werden die Kirchhöfe erst in christlicher Zeit geworden sein. Räthselhafter Natur ist das Wort Friedhof, mhd. vrithof, ahd. frithof, altsächsl. fridhof. Man leitet ab von ahd. friten begünstigen und goth. freidjan schonen. Der Friedhof war Schutzort für flüchtige Verbrecher. Das Wort wäre den Lesern d. Bl. zur Nachforschung zu empfehlen.

Interessant ist auch das engl. burial, das Begräbnis, Leichenbegängniß; to burn brennen, verbrennen, burn der Brand, burning das Brennen ic. Lat. comburere verbrennen, vom ungebräuchl. burere, allat. urere = gr. pyro anzünden, verbrennen, abgeleitet entweder von hebr. ur Licht, Feuer oder von der griech. Wurzel pyr, althochd. fur, franz. fou, plattd. fitor. Das lat. bustum (von buro) bed. Leichenbrandstätte, Brandlager, Grabhügel, Grabstätte ic.

4. Die Namen Tondern, Nögelstøndern und Gallehus.

Etymologisch erörtert von W. Riise n.

Noch im 17. Jahrhundert sprach die Hälfte der Einwohner Tønderns frisisch; so liest man in Dankwerth. Die Stadt Tøndern ist von jeher eine frisische gewesen, ist von Frisen angelegt und hat auch von ihnen den Namen erhalten. Aus dem Grunde muß sich der Name aus der frisischen Sprache etymologisch nachweisen lassen. Ich weiß sehr wohl, daß Arnkiel darauf hindeutet, den Namen der Stadt Tønner von dem Gotte Thor abzuleiten, der, als Beherrscher des Donners, den Beinamen Tonar führt; aber ich traue es unserm kartenkenden Volke nicht zu, daß sie ihren Wohnort mit dem Namen ihres Gottes belegten; ich glaube vielmehr daß es ihnen nicht einmal erlaubt gewesen ist, sich da anzubauen, wo man dem Gotte Thor oder dem noch älteren Hu einen Altar errichtet hatte, denn der Ort, der Hain, wo der Altar stand, war ihnen heilig. Die Stätten der Anbetung sind erst viel später nach den Wohnörtern verlegt worden. Dies geht aus der Geschichte des Alterthums deutlich hervor. Die Volksversammlungen, sowohl die religiösen, als gerichtlichen und politischen, sind im Alterthum immer unter freiem Himmel, auf einem freien Plage gehalten worden. Wenn nun Propst Arnkiel über zwanzig Dörter in Schleswig und Jütland nennt, die Thors Namen führen sollen, so ist dies gewiß ein Irrthum. Die Stadt Tøndern (frisisch Tunner) hat ihren Namen gewiß nicht davon, daß Thor im Himmel donnert, die Menschen ihm hier einen Altar errichten, opfern und um seine Gnade flehen. Ich halte den Namen Tunner für denselben, den die Auswanderer von unserer Westküste im 5. Jahrhundert mit hinüber genommen haben nach England, es ist der Name town und bedeutet Stadt, auch London. In town heißt in London; Markettown — Marktsteden. Diesen Namen town leite ich aber ab von unserm frisischen Worte Stowon plur. Stowner (Amrum Stuwon plur. Stawner) d. i. Staven und betrachte den Sibilanten s als einen späteren Zusatz, der nicht zum Stamme des Wortes gehört, was bei vielen Wörtern nachgewiesen werden kann, wie z. B. das Wort Tuft (Amrum Taft, Sylt Toft, Brecklum Toft, Nordschleswig Taut) schlagend zeigt und das auch hierher gehört. Wir können das s in Stowon jetzt natürlich nicht ent-

behren, aber es hat gewiß eine Zeit gegeben, in welcher sie es nicht gebrauchten, also towen, townner, tuwen, tuwnner sagten. Wahrscheinlich haben sich die Ansiedler einen towen kaufen müssen, so daß der Ort dieser vielen townner, tuwnner wegen den Namen davon erhalten, der sich im Laufe der Zeit zu Tunner verändert hat. In England hat man die Einzahl town zum Gattungsbegriff erhoben, bei uns hat man die Mehrzahl zum Eigennamen gemacht. Das d in dem Worte Tunder und das n in Tondern sind Zuthaten, die gar nicht dahin gehören. Unser Volk in Schleswig hat kein d und auch kein nachschlagendes n in dem Namen und nie darin gehabt. Nach meiner Ansicht hat sich der Name auf diese Weise entwickelt: (Stuwner) Tuwner, Tuner (Tün'er), Tunner.

Den zweiten Namen finde ich geschrieben: Mieltonder, Meltunder, Mögeltondern. Im Frisischen habe ich Meltunner und auch Melltunner gehört. Die Einwohner selbst sagen Mältün'or. Daß dich die Motten! Meine Herren, so geht es nicht. Es ist weder ein Mitteltondern, noch Mottentondern und noch viel weniger ein Mögel (micol = groß) Tondern, sondern ein Miel- (frisisch Mial- oder Mual-) tunner, und dieses Mial oder Mual heißt Sprache, Stimme, auch Sprachorgan (dänisch Maal), habe aber Mältün'or nie gehört. Ich bleibe deshalb bei meinem Frisischen und erkläre Mialtunner für den Ort, wo man seine Stimme erheben, seine Sprache hören lassen dürfte. Das dürfte man auf den alten öffentlichen Gerichtsstätten, wo das Volk zusammenkam zum Rathen und Rechten, zum Schlichten und Richten. Wahrscheinlich ist Mögeltondern ein solcher Ort gewesen. Sprachlich betrachtet, ist Mialtunner die Redetown (Redetoft) d. i. Gerichtsstätte der Volksversammlung im Alterthume; aber nur für einen bestimmten Distrikt, nicht für das ganze Land wie Wurnhöw (später Urnehöved) es einst war für die Ostküste und Uronmages (d. i. Uebereinkunft) für die Westküste Schwedens. NB. Wurnhöw heißt nach der frisischen Sprache Redehöhe. Hierher gehört auch das verdrehte holsteinische Bornhöft.

Ein jeder Distrikt hatte im Alterthume seine Gerichtsstätte, seinen Richtplatz und Begräbnißplatz der Gerichteten. Der Richtplatz für den District Mögeltondern ist Gallehus. Was bedeutet Gallehus? Daß es ein Haus ist, sagt uns das altfrisische hus (altfr. hus, angl. hus, isl. hus, westfr. hūs, nordfr. huss) jedoch lassen die Nordfrisien in dem Eigennamen den alten Laut stehen und sagen ebenfalls Gallehus. Es fragt sich nur was Galle heißt. Bei Ved in der Karharde ist ein Gallibjerro, d. i. der Galgenberg und weiter nördlich mehrere Femnen, welche den Namen Knebelgrast führen, welches ich Veingrab übersehe und wahrscheinlich der Begräbnißplatz der Erhängten gewesen ist. Am Wege von Vedsgard nach Süderlügum ist eine Höhe, welche Gallopoil heißt, d. h. Galgenhöhe, (poil vom Frisischen pul = Höhe, Hausen.) Auf dieser Höhe ist ein Stein errichtet. Bei Hattstedt, im Amte Husum, ist ein Gualienberig, d. h. Galgenberg, dessen nördliche Abdachung Kummel heißt, welches ich Grabhügel übersehe, denn die Erhängten sind daselbst wahrscheinlich begraben. Bei Breckum ist ein Tingstā und ein Tommer en Son (Walfen, Gerüst und Sand?), welches ich für den Richtplatz und Begräbnißplatz halte. So hat fast jeder bedeutende Ort an unserer Westküste im Alterthum seinen Malberg und Galgenberg gehabt; hier nun Mögeltondern und Gallehus. Die frisischen Dialekte des Wortes Galgen sind: Galli, guli, Guali und Gualag,

von welchen der erstere der Sitter ist und fast wörtlich mit dem Galle in Gallesus übereinstimmt. Daher halte ich dieses Wort für ein friisisches und überseze Galgenhaus.

Doch vermisse ich Eins. Wo ist der Begräbnißplatz der Erhängten und wie heißt er? Ich vermuthete, daß Thohall der Begräbnißplatz gewesen ist. Dann fehlt aber ein Buchstabe in dem Worte. Der fehlende ist aber nicht g, wie man geschrieben hat, sondern d; denn Toghale ist ein nichts jagendes Wort. Wenn ich d hineinschiebe und th mit dem friisischen Urlaute lese, also Thodhall, so ist das Wort verständlich und heißt Ruhehügel; denn das friisische Wort Thod oder mit s Sod heißt noch heutigen Tages Ruhe. Das Wort hall (auch hill, welches man für Englisch ausgiebt) lebt noch in der friisischen Sprache. Doch verweise ich auf das, was der gelehrte Mainzer Erzbischof Rhabanus Maurus, der im 9. Jahrhundert lebte, über dieses hal jagte, er nennt den Gerichtshügel Mahal. Thohall hieß demnach am Hügel. Ja, am Gerichtshügel, auf Thohalls Felder sind die Brecher (tu Thod) zur Ruhe gekommen.

5. Appellative unter Ortsnamen.

3. Borstel.

Der Name kommt einzeln weniger, in Zusammensetzungen dagegen sehr häufig vor, und hat die Bedeutung von „Burgstelle,“ aus welchem Worte er durch Abbriviatur entstanden ist. Beispiele: Heintenborstel, Dorf im Kirchspiel Hohenweestedt; Nienborstel, früher Wolfsborstel, ebendasselbst; Oldenborstel, Dorf im Kirchspiel Schenefeld; Kaisborstel, ebendasselbst; Maisborstel, Dorf im Kirchspiel Lodenbüttel; Dester- und Westerborstel, im Kirchspiel Tellingstedt; Wiedenborstel, im Kirchspiel Kellinghusen; Borstel, adl. Gut bei Oldesloe; Borstel, Dorf im Kirchspiel Bramstedt; Borstel, Dorf bei Pinneberg; Groß- und Kleinborstel, auf Hamburger Gebiet u. s. w. An vielen von diesen Orten sind die wirklichen Burgstellen noch sichtbar, oder doch nachweisbar, wie z. B. bei Nienborstel, wo man den alten Burggraben noch sieht und das auch geschichtlich als Burg aufgeführt wird (siehe Schröders Topographie); wie ebenfalls bei Westerborstel, wo man ebenfalls den Burggraben noch deutlich erkennen kann, auch beim Pflügen noch Ziegelsteinbrocken in Menge trifft; bei andern ist die Spur einer Burg gänzlich verschwunden.

Es dürfte die Frage aufzuwerfen sein, woher die Zerstörung dieser Burgen? Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich dieselbe einem großen Theile nach den Wenden zuschreibe, die vormalig im östlichen Holstein wohnten. Es ist bekannt, wie dieselben im 11. Jahrhundert mit Mord und Brand das eigentliche Holstein überfielen und es größtentheils verwüsteten. Damals werden viele der kleinen besetzten Burgen mit gefallen sein, die später nicht wieder aufgebaut wurden; namentlich wird dies von den Burgen gelten, die im mittlern Holstein in großer Anzahl lagen. Indeß auch freiwilliges Verlassen der alten Burgen und darauf folgendes Niederreißen derselben dürfte nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten zu rechnen sein. Dr. Kuß hat schon nachgewiesen, daß ein Theil der in Dithmarschen wohnenden Aeligen freiwillig das Land verließ, um nach Bagrien überzusiedeln, wo man sie gern aufnahm und das Land fruchtbarer war, und nennt namentlich die bei Süderstedt wohnende Familie der Redentlowz. Möglich auch, daß in dieser

Abelswandlung Dester- und Westerborstel verlassen sind. Ebenso ist es bekannt, daß die Familie Stak (Schacht) die Gegend bei Rendsburg verließ und das adelige Gut Troyburg mit dem Schlosse Schackenburg gründete. Geschichtlich nachweisbar ist es auch, daß ein bei Südberrade (Kspl. Ubersdorf) früher wohnender Reventlov nach Wagrien überiedelt ist.

Die mit Borstel vorkommenden Zusammensetzungen erklären sich theilweise von selbst, wie in Dester-, Wester-, Rien-, Olden-, Groß- und Kleinborstel; theilweise ist es ziemlich schwer, die Bedeutung der vorgelegten Namen zu entziffern, da dieselben im Laufe der Zeit entstellt sind. Heinkenborstel ist jedenfalls die Burg des Heinen oder Henneten gewesen; mit Kais-, Mais- und Wiedenborstel dürfte aber schwerlich etwas aufzustellen sein.

Aus den Namen Borstel, Burg oder Borg und deren Zusammensetzungen mit andern Namen auf die Zahl der alten Burgen schließen zu wollen, ist jedenfalls unrichtig. Die Zahl ist viel größer, denn noch trifft man viele Burgstellen, wo der Name des Orts durchaus nicht an das frühere Vorhandensein einer Burg erinnert, z. B. Steinberg, Haalc, Gribbohm, Keller, Kleinordsee zc. Nur so viel steht fest, daß, wo einer der vorstehenden Namen vorkommt, früher eine Burg war.

Obgleich nicht eigentlich unter dem Artikel „Borstel“ gehörig, muß ich noch ein paar Bemerkungen über drei Ortsnamen anfügen, die ebenfalls mit „Borg“ zusammenge setzt sind; Borgdorf, im Kirchspiel Nortorf; Borgstedt an der Eider bei Rendsburg und Borgholz im Kirchspiel Webbingstedt. In allen drei Fällen glaube ich einen verdrehten Namen vor mir zu haben. Borgstedt hieß früher Borstedt, Borgdorf früher Bordorf und Borgholz früher Borholz. Von Borgstedt und Borgdorf kann dies geschichtlich nachgewiesen werden, und von Borgholz schließe ich dies aus der Lage. Bor heißt Ufer und werden alle drei Dörfer dadurch als Uferdörfer bezeichnet, daß ihrer Lage durchaus entspricht; Borgdorf liegt auf dem hohen Seeufer, Borgstedt auf dem hohen Eiderufer und Borgholz liegt am Ufer der Marsch. Die Namen Borby bei Eternförde und Boordorf, vergangenes Dorf, im Kirchspiel Süderhastedt, finden in ähnlicher Weise ihre Erklärung durch ihre Lage.

4. Sief oder Sieck.

Der Name kommt theils als Orts-, theils als Landname nicht selten vor. Sief, Kirchdorf im östlichen Holstein; Klavensief, Hof bei der Schleiße gl. N., am Schw.-Holst. Kanal; Lehmsief, Dorf bei Eternförde; Krummensief, Landstück auf Jevensstedter Feld; Sief, Landstücke auf Westerrönsfelder Feld; Kasielen, eine Koppel auf Wennbütteler Feld, im Kspl. Ubersdorf, u. s. w. Der Name Sief bedeutet im Allgemeinen das Einschneidende, daher bei Orts- und Feldnamen das Langthal, die Schlucht. Die Lage der angegebenen Orter und Felder ist dieser Bedeutung entsprechend. Beim Pfluge heißt das mehr außer Gebrauch kommende Vorderreisen, das zum Einschneiden bestimmt ist, das Siefreisen und der Balken, in welchem das Eisen befestigt ist, der Siefbaum. Abgeleitet hiervon ist das Verb „siefern,“ worunter man das Abstreifen einer Flüssigkeit durch eine feine Röhre versteht.

5. Horst, Hörsten.

Der Name kommt als Ortsname, namentlich in Zusammensetzungen vielfach vor. Horst, Kirchdorf bei Elmshorn; Horst, Dorf in N. Dithmarschen; Hörsten,

Dorf im Kirchspiel Zevenstedt; Bockhorst, sowohl im Kirchspiel Schenefeld, als im Kirchspiel Hademarschen; Anebelshorst, einzelne Stellen im Kirchspiel Zevenstedt, und an vielen andern Stellen. Ingleichen kommt der Name Horst als Landname unzählige Male vor. Stemmelshorst und Bockhorst auf Zevenstedter Feld; Horst auf Wennbütteler Feld; hohe Horst auf Beltorfer Feld u. s. w.

Horst bedeutet stets die mit Holz bestandene Anhöhe. Wenn auch jetzt in vielen Fällen der Holzbestand nicht mehr vorhanden ist, so ist er doch zu der Zeit, als der Name Horst entstand, vorhanden gewesen. Der größte Theil der mit Horst zusammengesetzten Wörter erklärt sich fast von selbst und bedürfen daher die einzelnen Composita kaum einer weiteren Erklärung.

Zevenstedt.

Horns.

6. Aus „Montanus“, die deutschen Volksbräuche, Volksglaube und mythologische Naturgeschichte.

(Zerlöhn, 1858)

Aus der Abschrift: Aberglaube wegen der Diebe.

(S. Heft 1. Das verkaufte Müllerweib.)

— Auch mit dem Herzen neugeborener oder unschuldiger Kinder, sowie mit deren Blute; ja sogar mit den aus dem Mutterleibe geschnittenen Kindern sollen die Diebe ganz gewaltige in ihr nächtliches Geschäft einschlägige Zauber bewirkt haben, welcher Aberglaube dann erweislich mehrere Mordthaten an den unschuldigen Kindern und den Weibern, die Mutter werden sollten, zur Folge gehabt hat.

Folgende aus Untersuchungsakten zusammengestellte Begebeniß mag da zur Erklärung und Deutung eines noch jetzt im Volke herrschenden Aberglaubens, der solche scheußliche Verbrechen einer andern Religionspartei in die Schuhe schob, dienen, und zugleich einen Beitrag zur Sittengeschichte damaliger Zeit liefern.

Nachdem der 30jährige Krieg die Menschen sehr verwildert hatte, trieb sich am Niederrheine viel Diebesgesindel umher. Am 7. October 1645 ging Heinrich Erkelenz, ein geringer Kötter, kaum ein Jahr verheirathet, aus seiner einsamen Wohnung gen Angermund, um dort Del und andere Kleinigkeiten zu kaufen, als er von zwei Räubern im Walde angefallen und nach muthiger Gegenwehr überwältigt und niedergeworfen wurde. Die Freiharte durchsuchten seine Taschen und fanden anderthalb Gulden, welche sie ihm abnahmen. Erkelenz aber bittet nicht dringender um sein Leben, als um dieses Geld. „Ich bin arm“, spricht er, „und meine Frau ist der Niederkunft nahe, für diese muß ich das Nothwendigste kaufen.“ Drauf sehen die Räuber einander lachend an, wechseln einige ihm unverständliche Worte und darauf spricht der älteste und wildeste von ihnen zu ihm: „Dein Geld sollst Du wiederhaben und noch 100 Goldgulden dazu, aber Dein Weib mußt Du uns dafür herbeschaffen.“ Zugleich zeigt er ihm eine Hand voll Dietthaler und rüttelt an der gefüllten Geldkase, die er um den Leib trägt.

Nach einigem Nachsinnen geht der rohe Mensch, von schnödem Gewinnst verleitet, auf den Handel ein. Anstatt auf dem Wege sein den Räubern gegebenes Wort zu bereuen, sinnt er über einen Vorwand, das junge Weib den Mördern zu überliefern. Mit heiterem Gesicht eintretend, spricht er: „Unser Häuschen mit allem Zubehör hab' ich für 100 Goldgulden verkauft.“ „Mit nichts“, entgegnet sie,

„es ist mein ertelich Erbe, das ich Dir zubrachte, und das kannst Du ohne mein Wissen und Willen nicht verkaufen.“ — „Wenn's so ist“, antwortete er, „so komme mit zu den Käufern, daß wir den Handel in gütlicher und rechtlicher Weise rückgängig zu machen suchen; sie warten meiner an der krausen Buche.“

Das war der Frau ein saurer Gang; doch entschließt sie sich endlich dazu, geht aber, als sie kaum einige hundert Schritte vom Hause entfernt, dorthin zurück unter dem Vorwand, daß sie vergessen, den Ristenschlüssel auszuführen, den sie holen wolle. Schnell macht sie einen kleinen Umweg an der Wohnung ihres Bruders, eines Wildschützen vorbei, klagt diejem das Vorhaben ihres Mannes und ihre eigene Herzensangst, bittend, sie zu begleiten.

„Noch hab' ich ein kleines Werk“, jagt dieser, „doch will ich jogleich mit meiner Büchse nachkommen.“ — Sie geht; schon sieht sie in geringer Entfernung ihren Mann mit den beiden Räubern, und der Bruder ist noch nicht da. Erkelez kommt mit dem einen Räuber auf sie zu, während der andere an einem Baum lehnt. Der Räuber hält einen schweren Beutel empor; ihr Mann ergreift ihn und läuft seitwärts damit, und das unglückliche Schlachtopfer wird vom starken Arme des Räubers fortgezogen. Sie schreit, sie zappelt, aber Widerstand ist vergebens. Mit verstopftem Munde wird sie an einen Baum gebunden, wird entlöst und der älteste Räuber zieht ein großes, scharfes Messer hervor, um ihr den Leib aufzuschneiden — da kracht ein Schuß und der eine Räuber, mitten durch's Herz getroffen, liegt in seinem Blute. Während der Andere noch betäubt dasteht, springt der lauernde Wildschütze hinter dem Gesträuche hervor, schlägt den andern mit dem Flintenkolben nieder, löset die Bande seiner Schwester und knebelt den vom Schläge betäubten Räuber damit. Die Schwester heißt er nach seinem Hause eilen, den Räuber aber schleppt er auf ihm bekannten Seitenwegen nach Angermund, wo derselbe in Ketten geworfen wird.

Unterdessen ist Erkelez mit dem Gelde heimgekommen, und als der Gerichtsfroh von Angermund mit seinen Schützen dort eintritt, finden sie ihn in aller Ruhe essend. Auf die Frage nach seiner Frau sagt er ganz unbefangen, sie sei am Morgen eine Muhme zu besuchen, ausgegangen. Auch er wird gebunden und am andern Tage mit dem gefangenen Räuber nach Düsseldorf gebracht. Unverzüglich beginnt die Untersuchung. Beide gestehen. Die Bitten der Frau vermögen das Todesurtheil nicht abzuwenden. Der Räuber wurde gemäß Nichtspruch am 12. Oktober vor dem Ratinger Thore zu Düsseldorf erst mit glühenden Zangen gezwickt und dann lebendig von unten herauf gerädert. Erkelez wurde gehängt. Der Grund, weshalb dem Räuber die schwerere Strafe zuerkannt wurde, lag in dem Bekenntnisse, daß er und sein Spießgefelle unter vielen andern von ihnen begangenen Schandthaten zwei ungeborene Kinder aus dem Mutterleibe geschnitten und ihnen die Herzlein ausgenommen hätten. Würden sie das dritte Herzchen dazu bekommen haben, so wären sie dadurch Meister eines Zaubers geworden, dem Niemand hätte widerstehen mögen; sie würden dadurch sich haben unsichtbar machen und eine Menge Teufelskünste vollführen können.

Diese Thatfachen stehen urkundlich durch Zeugen-Aussagen und Urtheil fest.

7. Die heiligen Marienkäfer.

Wer kennt nicht jene kleinen niedlichen Kugelläfer, die der Naturforscher Coccinella nennt, die aber vom Volke mit anderen Namen benannt werden, die alle, mit wenigen Ausnahmen, die Göttlichkeit und Heiligkeit dieses Thierleins bezeichnen? — Der Ditmarscher nennt es *Hergottskou* (Hergottskuh) und *leuwe Gott sien Kou* (des lieben Gottes Kuh). Ebenso nennt es der Stapelholmer. Der Nordschleswiger nennt es *vor herres höne*, d. i. des Herrn Henne. In der Elbmarsch heißt es *Maikatt* (Maikate?) und in der Plöner Gegend *Marspärd*. In noch anderen Gegenden Schleswig-Holsteins heißt es *Sünnkalb* (plattb. sünn, lat. sanctus heilig (also heiliges Kalb; auch *Frunsko* und *Marienspärd* (Frauenkuh und Marienpferd). Frau steht gleich Maria, und hinter Maria steckt die Freya; denn die Marienkäfer waren der Freya geheiligt. Der deutsch-sächsische Name für das Thier ist *Buföken*. *Buföken* ist nicht, wie man bisher angenommen, die Kuh, die „bu“ sagt, und auch nicht der Bischof *Buco* oder *Bucco* von Halberstadt, wie man aus dem bekannten Kinderliede: „*Buföken fun Halwerstadt*“ u. s. w. gefolgert.

Doch nicht nur allein, daß uns in niederdeutschen und dänischen Dialecten Namen für diesen Käfer begegnen, die mit Bestimmtheit auf die ehemalige Heiligkeit dieses Thieres schließen lassen, auch in anderen Sprachen findet sich ganz derselbe Vorgang. Der Gezeche nennt das Thier *bozi kravka* (bos — Ochse), der Lette *Dews Jantis* — Gottes Ochs, der Franzose *vache à Dieu* — Kuh von Gott. Selbst nach Indien, nach der Völkerwiege führt uns der Name, wo derselbe *Indra poga* d. i. *Indras Kuh*, lautet. (Vgl. Obermüller, Urgeschichte der Wenden).

So war also dieses Thierlein bei allen Indo-Germanen und selbst bei Völkern, die mit diesen nur in Berührung gekommen sind, heilig; und auch noch jetzt gilt es für heilig, denn kein Kind, selbst der verruchteste Bube nicht, thut dem Thierchen etwas zu leide; es ist ja des lieben Gottes Thierlein, es ist seine Kuh.

Auch das Kinderlied weiß noch von der himmlischen Heimat des Thieres, von seiner Heiligkeit. Als Gottes Thierlein hat es nämlich die Gewalt über Wind und Wetter. Daher heißt es bei Lunden:

Hergottskou! Flü weg, tü weg!
Bring mi mornn gut Beller mit.

Man setzt das Thier auf die Hand, läßt es fortfliegen und beobachtet, nach welcher Himmelsgegend es hinfliegt. Dahin soll der Wind sich nämlich drehen und gutes Wetter mitbringen. In der Elbmarsch heißt es:

Maikatt! flüg weg, stüf weg,
Bring mi morgn got Bedder med. (Müllenhof S.)

In der Plöner Gegend richtet das Kind an den Käfer die Bitte, ihm etwas Schönes mitzubringen aus dem Himmel, wenn es singt:

Marspärt (Marspärt?)
Flieg in Himmel!
Bring min Sack voll Kring'ln;
Mi en, di en,
Alle lütten Engeln en. (Müllenhof S.)

Zum Schluß bemerke ich noch, daß man in Ditmarschen und Stapelholm vorzugsweise zwei Arten Marienkäfer *Hergottskou* oder *leuwe Gott sien Kou*

neunt, nämlich den siebenpunktigen (*Coccinella septem punctata*) und den fünf-
punktigen (*C. quinque punctata*), daß man aber den Namen auch auf andere
Thiere übertragen hat. In der Lundscher Gegend nennt man zwei Arten
Blattkäfer, den stolzen (*Chrysomela fastuosa*) und den grünen (*Ch. graminis*), so-
wie in Yumsjö (Süderbitmarschen) und Stapelholm die rothe Erdmilbe (*Trom-
bidium holosericeum*) und bei Lunden die gemeine Wassermilbe (*Hydrarachua
aquatica*) Herrgottsfou.

Geintr. Carlstens.

8. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Intind, Intend.** (S. 1, S. 19.) Der Begriff dieses Wortes ist in S. 1
nicht genau festgestellt, weshalb wir hier nachholen, was dort veräumt worden. Wenn
Jemand in schlauer Weise eine Sache anregt, die Andere für ihn ausführen, so sagt
man von dem Urheber: „Das ist sein **Intind**.“

Intind bedeutet schlaue Absicht; irisck inne Meinung, Absicht; ir. tanadh fein,
fein zugerichtet, schlau.

2. **Pacheien.** (S. 6, S. 20.) Das Verbum pacheien (pachaien, Substant.
Pachai) stammt aus dem Turanischen; kottisch pagai das Schelten; in der Nasy-
mowschen Mundart des Sym-Dialektes pagai schelten. Pacheien ist germanisirte Form.

3. **Kajalen.** (S. 6, S. 20.) Auch dieses Wort stammt aus dem Turanischen
und bedeutet ursprünglich Schlafarbeit; kottisch cagal Schlaf und jenissei-ostjakisch len
Arbeit. Kajalen ist das langsame Arbeiten, das wie im Schlafe geschieht. (Langsames
Arbeiten heißt in Dithmarschen überhaupt **kajalen**.)

Dahrenwurt.

Carlstens.

4. **Bogindotensa.** (S. 9, S. 20.) Dieser Ausdruck ist die keltische Bezeichnung
für die Abgabe, welche der König von den Grundstücken erhob, die er den wendischen
und sächsischen Colonisten zur Benutzung gnädigst überlassen hatte; irisck so König,
Fürst; ir. gean, gälisch gean, manisch gien Gnade, Gunst; ir. fód Land, Boden,
Länderei, Grundstück, und ir. tinneas Last, also wörtlich „Königs-gnadenlandlast.“ Der
Ausdruck „Last“ bezeichnet noch heute in der Rechtssprache die Abgabe, den Zins,
zumeist wird er im Plural (Lasten) gebraucht. Das Wort „tenza“ ist die mundartliche
Form für Zinse, Zins; bei ihrer Bildung scheint die slavische Zunge thätig gewesen
zu sein. Unser deutsches Wort **Zins** wird auf keltisch tinneas zurückzuführen sein;
in der Altmark sagt man heute noch „Zinsen“ für Zinsen.

5. **Lampe.** (S. 9, S. 15.) Die Bezeichnung „Lampe“ für den Hasen stammt
aus dem Keltisch-Brittischen und bedeutet „Sprungfuß, Springsuß“; cornisch lam,
wälisch lam, bretonisch lamm Sprung und bret. paô Fuß. Dr. Niede, welcher in
seiner Schrift: „Der Volksmund in Deutschland“ schon eine ähnliche Ableitung ver-
sucht hat, sagt bei dieser Gelegenheit: „Dieses **Lampe** finden wir in dem bekannten
Gedichte: „Reinde de Hoß“, welches eine Bearbeitung durch Hinrick van Allmer aus
der französisch-wälischen Urschrift ist. Daraus erklärt sich das Vorkommen der Thier-
namen“) mit keltischen Wurzeln in diesem Gedicht. Uebrigens kommt der Name **Lampe**
für Hase schon 1470 vor, während der erste Druck des „Reinde“ 1485 datirt; ein
Beweis, daß das Wort im Munde des Volkes lebte und nicht etwa eine Erfindung
des Dichters war. Dieses Gedicht scheint also aus einer Zeit zu stammen, in welcher die
deutsche Sprache mit der keltischen gemischt war, wenigstens sich keltische Ausdrücke
im Munde des Volkes erhalten hatten und auch noch verstanden wurden.“

Da wir einmal beim Hasen sind, will ich noch Einiges, was Dr. Niede eben-
falls in der genannten Schrift über ihn sagt und was wohl in weiteren Kreisen von

*) Dr. Niede führt noch weitere Thiernamen aus diesem Gedichte an und erklärt sie
aus dem Keltischen. Darüber einmal später.

Interesse sein dürfte, hier folgen lassen: „Werkwürdig aber ist der Umstand, daß der Hase — wie auch das Wiesel — für ein Thier gilt, das Schaden bringt, wenn es den Menschen über den Weg läuft. Ueberhaupt geht dieser Aberglaube durch einen großen Theil Europa's; in Deutschland hat der keltische Name des Hasen zur Bezeichnung der Sache gedient, welche er den Menschen bringen soll; sie heißt **Schabernad**, was eigentlich den Hasen bezeichnet. Das wälische *ysgyllarnawg* (cornisch *seovarnog*, *seovarnak*, *seovarnog*) Hase, d. h. Langohr (von wäl. *ysgyllarn* — Ohr und *awg* = Ueberfluß habend) wurde zu **Schabernad**, und mit diesem Worte wird in Deutschland das Beschädigen der Feldfrüchte, kleine Neckereien u. dgl. bezeichnet. Indem der Hasenbalg zur Anfertigung von Pelzmützen benutzt wurde, so erhielten diese auch die Namen **Schabernad**, wie bei Nithart im 9. Jahrhundert: „nu treit man den Schabernad.“

6. Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche keltischen Ursprungs sind.

- a. **Binnebetel.** Ein Schlägel von festem Holze, der in kleinen Wirtschaften hauptsächlich zum Ausschlagen der Hülsenfrüchte gebraucht wird. Früher war er häufiger im Gebrauch, doch bedient man sich auch heute seiner noch zu dem genannten Zwecke. Das Werkzeug hat die Form einer Walze, an deren einem Ende sich ein etwa 25 cm langer Handgriff befindet. Walze und Handgriff sind aus einem Stücke gearbeitet. Die Walze hat ohngefähr 25 cm Länge bei einem Durchmesser von 10–12 cm. Die frühere Form des Schlägels wird unzweifelhaft die einer kurzen Keule gewesen sein. Der Name des Werkzeuges entspricht seinem Gebrauch; irisch *hian* Schale, Hülse; ir. *biadh* Nahrung, Speise und ir. *daol* Schlägel; Binnebetel also Schlägel, mit dem man die Hülsennahrung, die Hülsenfrüchte, ausschlägt. Der Ausdruck *Petel* dient aber auch zur Bezeichnung der verkürzten Keule vom Schwein. In diesem Falle muß das Wort *Betel* mit Fleischschlägel übersetzt werden, denn ir. *biadh* bezeichnet auch Fleisch. In manchen Gegenden ist für die Keule eines geschlachteten vierfüßigen Thieres das Wort *Schlägel* in Gebrauch. Die Aehnlichkeit, welche zwischen dem Holzinstrumente in seiner ursprünglichen Gestalt und der Keule eines Vierfüßlers bestand, war der Grund, die letztere mit dem Namen des ersteren zu belegen. Dies gilt nicht bloß von *Petel* und *Schlägel*, sondern auch von dem Worte *Keule*.
- b. **Engelbutte.** Eine große, etwa drei Pfund schwere Wurst, deren Hülle der Blinddarm vom Schwein und deren Füllung dieselbe Masse bildet, aus welcher der sogenannte Rothwurst besteht, nämlich Schweineblut und Fett- und Fleischrückchen. Außerdem wird der Füllmasse die Zunge des Schweines beigefügt. Die Engelbutte wird wie die Schlackwurst geräuchert und ist nächst dieser die delicateste und am meisten geschätzte Wurst. Aus diesem Grunde und weil sie von ziemlicher Größe ist, wird man diese Wurst früher gern für festliche Gelegenheiten aufspart haben. Ihr Name wenigstens deutet darauf hin; irisch *evangla* Fest, auch ein Tag der jährlich zur Ehre einer Person oder einer Handlung gefeiert wird und ir. *luad* Speise, Nahrung, Essen; Engelbutte also Festessen.
- c. **Soren Wind.** Mit diesem Ausdrucke bezeichnet der Landmann den ausdörrenden Ostwind; ir. *soir* Ofen, ir. *soirin* östlich; *soren* Wind somit Ostwind. (Ebenso in Schleswig-Holstein. S.).
- d. **Nesten.** Dieses Wort, welches in der Redensart „da nesten!“ noch vor 40 Jahren gebraucht wurde, ist heute ausgestorben. Wenn damals Jemand nach der Lage eines Ortes gefragt wurde, so deutete er mit der Hand nach jener Gegend hin, wo derselbe lag und begleitete diese Geste mit den Worten „da nesten“. *Nesten* heißt aber Himmelsrichtung; wälisch *nel* Himmel und wäl. *tyl* Richtung. „Da nesten!“ hat also die Bedeutung: „Nach jener Himmelsrichtung!“
- e. **Auebod.** Auch dieses Wort ist gleich dem vorigen nicht mehr gebräuchlich. Es hatte, auf Menschen bezogen, die Bedeutung „alle zusammen“, „die ganze Gesellschaft“; bretonisch *bod* = eine Zusammenfügung, Zusammenfügung, Vereinigung

von gewissen Sachen, wie Bäume, Blumen, Pferde, Federn u. c. ¹⁾ Hieraus wird auch erklärlich, wie es kommt, daß in Schleswig-Holstein die Egge den Namen „Bod“ führt.

- f. **Busecken.** „Mien (mein) Busecken!“ sagt die Mutter beruhigend zu dem kleinen schreienden Kinde; irisch pusachan ein weinender Knabe, ein weinendes Mädchen.
 g. **Gusche** = Mund in verächtlichem Sinne; cornisch gucus die Lippen.
 h. **Labbe, Lamme** = dieselbe Bedeutung wie Gusche; irisch lab Lippe. Nach Wenig's Handwörterbuch der deutschen Sprache bezeichnet das Wort ursprünglich die Lippe und nur uneigentlich den Mund.
 i. **Labbe** = großer Hund; gälisch leòb ist der Ausdruck für eine herabhängende Lippe; die großen Hunde haben zumeist herabhängende Lippen.
 k. **Speikeding** = Spuk, Gespenst; irisch speach, speich das Lustige, der Wind, Etwas, was nicht wesentlich ist; „ding“ ist deutsches Anhängsel.
 l. **Bod** (hochdeutsch Tod) = der Ueberrest der Blüte an Äpfeln und Birnen. Irisch toth ist die Bezeichnung für das weibliche Glied! ?
 m. **Tanker** = ein großer Schmutzfladen in der Kleidung, der seine Entstehung der Vereinigung einer fettigen Substanz mit Staub verdankt; irisch, tuan ganz, vollständig, völlig und irisch, gälisch stur Staub; wörtlich also „ganz (völlig, vollständig) Staub“, welcher Ausdruck einen derartigen Schmutzfladen ganz trefflich charakterisirt.
 n. **Plimme** = Messerlinge; wälisch plymen dünne Platte, Blech.
 o. **Pliche** = scherzhafte Bezeichnung für kleine Mädchen; wälisch blwech, blychan Büchse. Ich erinnere hier daran, daß der Volksmund in wichtiger Weise ein kleines Mädchen oft als „kleine Büchse“, eine alte Frau aber als „alte Schwachtel“ bezeichnet.
 p. **Kruke.** „Alte Kruke“ ist ein Ausdruck, mit welchem der Volksmund scherz- und spottweise alte Frauen bezeichnet; irisch, gälisch gruag, corn. gruog Frau, Weib.

7. **Thule.** Ein Beitrag zur alten Geographie. Thule oder Thyle, diese in alten Sagen häufig genannte Insel, muß Island gewesen sein. Den Beweis für diese Behauptung liefert der Name. Ich leite denselben aus den turanischen Sprachen ab und überseze ihn mit „Feuerbdeninsel“; samojedisch tu, tui, tü Feuer; samoj. yl, il, Grund, Boden und samoj. o, jenissei-ostjakisch ei Insel. Die vulkanische Beschaffenheit der Insel ist also das Bestimmende bei der Namensgebung gewesen. Daß die Insel in alter Zeit wirklich von Turanern bewohnt war, berichtet Procop. Derselbe giebt an, es hätten in Thule 13 Völker oder Stämme gewohnt, darunter seien die Ganten die zahlreichsten, die Skriithinnen (nach Zeus „Kletterinnen“ von altnordisch skridda kriechen, klettern), dagegen die rohesten und von anderer Abkunft als die übrigen Thuliten. Auf Grund dieses Berichtes und unter Hinweis auf den alten turanischen Namen der Insel dürfte es wohl gestattet sein anzunehmen, daß Turanier die Urbewohner Islands, die Ganten aber spätere Eindringlinge waren.

Biere.

Rabe.

8. Was das englische ham in Ortsnamen betrifft, erlaube ich mir zu bemerken, daß die Engländer dasselbe von den Friesen haben; denn die Auswanderer des 5. Jahrhunderts von hier nach dort haben die heimathlichen Ortsnamen auf englischen Boden verpflanzt. In Schleswig, von wo aus damals in 100 Jahren 300,000 Menschen hinüber siedelten, sind jetzt noch 68 Ortsnamen, welche ham, hem, hemme, hüssem (d. i. hausham) beim Namen haben und davon liegen nur 14 längs der Ostküste, die übrigen sind hier in unserm Wästerlunn, und zähle ich die dazu, welche an unserer Küste untergegangen sind, so sind hier im Ganzen 175 Dörfer gewesen, welche ham beim Namen gehabt haben. Dort ist ein Midlam in Durhamshire, ein Middleham in Yorkshire, und hier ein Midlam auf Föhr; dort ist ein Statham in Norfolk, und hier ein Stathem in der Karharde und ein Statham (Landsname) auf

¹⁾ „Il se dit en général de l'assemblage de certaines choses, comme arbres, fleurs, cheveux, plumes, etc.“ So wörtlich im dictionnaire breton-français de le Gonidec.

Amrum; dort ist ein Witham in Essex und hier ein Witham auf Föhr; dort ist ein Hannam in Gloucestershire und hier ein Hanam Norden Föhr untergegangen; dort ist ein Stoneham in Hants und hier ein Stianam (d. i. Steinham) zwischen Silt und Amrum untergegangen; dort ist ein Teynham in Kent und hier ein Tinham auf Silt; dort ist ein Wraxham an der Seeküste Norfolk's und hier ein Wraksham auf Föhr. Diese wenigen Beispiele werden wohl genügen, um zu zeigen, wo die Engländer ihr ham herhaben. Ich füge noch hinzu, daß ham ursprünglich nur friesischer Sprachstoff ist; in plattdeutschen Gegenden, wo die Bevölkerung ursprünglich ist findet sich keine ham-Endung.

Ham ist in der friisch-gothischen, friisch-fränkischen, friisch-englischen und friisch-hochdeutschen Sprache ein ergiebiges Ceymon; viele Wörter sind davon abgeleitet, beispielsweise:

ham, der Saum; G. hem; A. hēm; S. hēmels.

ham, Mand, Landwelle, eingegiegter Raum; Haus, Dorf; Altfr. ham, him, hem; Franzöf. hameau G. hamlet, das Dörfchen; Goth. haimos, Städte u. Flecken. hame, v. a. säumen; G. to hem; A. hēm; S. hēm.

hama, heimen, wohnen, Altfr.; haimen.

hamelik, heimlich, Altfr.; St. himelk; M. himlik; A. hiamelk; S. jemmek; Schwed. hemlig, vertraut; Platt. hemli; G. homely. St. Himlikheid, Heimlichkeit; Platt. hemlikait. St. gehim, geheim; Platt. gehen.

hama, Decke, Hülle, Gewand, Altfr.; St. home, Platscheide. A. hōm.

hamed, das Hemd, Altfr.; Wfr. himd.

hamen, Hochdeutsch; St. home; A. hōm; Schwed. haemta, fangen.

hammel, der Himmel; Altfr. himel; Schwed. Haimus Kringla, Weltkreis; St. hemmel; Saterl. hemel.

hammelsk, himmlisch, M.; Altfr. himelsch; St. hammelsk.

Hame, Nfr. Landname; Ditbm. Hemme.

Hameke, Eigenname; Hamkens, Familienname; Hamme, Eigenname; so auch Hemme u. Hemming; ferner Henie u. Heme u. Hensen. Lauter Nordfriesisch.

Der a-Kaut ist in dieser Wortfamilie unstreitig der älteste, alle übrigen sind jüngeren Ursprungs. Die Reihenfolge wäre nach dem Entwicklungs gange der Nordfriesischen Dialecte: a, i, ai, e, ē, e, o, ō, d. i. a geht über in i und ai, dann in e mit seinen verschiedenen Nuancen und endlich verflacht es sich zu o und ō.

Nun möchte ich gerne eine Darstellung des Keltischen (hem) cham lesen; möchte gerne wissen, wie diese ihre beiden Stammwörter in ihrer Sprache verarbeitet haben, es darf aber nichts aus der friisch-gothischen, friisch-fränkischen Sprache u. s. w. herangezogen werden; denn ich befürchte, sie haben nicht viel mehr als diese beiden Wörter.

(Der Schluß vorstehender Behandlung des Ceymon ham ist, wie es scheint, ein Angriff gegen die Verwendung des Keltischen zur Erklärung desselben. Um einen solchen Angriff vom Friesischen aus machen zu können, müßte wohl zunächst erst feststehen, daß al' die von Herrn Nissen angeführten Wortpartien wirklich zusammengehören. Herr Nissen ist jedenfalls so weit Sprachkundiger, um zu wissen, daß nicht alle ähnlich klingenden Wörter einer und derselben Wurzel zu entstammen brauchen. Was aber als das Schlimmste in der vorstehenden Arbeit des Herrn Nissen erscheint, ist der Umstand, daß er das Friesische allen germanischen Mundarten zum Grunde zu legen scheint, wenn er vom Friesisch-gothischen, Friesisch-fränkischen, Friesisch-englischen und Friesisch-hochdeutschen spricht. Soweit sind die Keltologen, so viel ich weiß, noch nicht gekommen. Sie behaupten zwar, daß in die germanischen Sprachen in aller Zeit eine Menge keltische Wörter übergegangen sind, weiter aber sind sie bis jetzt nicht gekommen. Es ist doch eine andere Sache, zu behaupten, daß von einer Urvölkerschaft Wortelemente in verschiedene jetzt lebende Sprachen übergegangen, als zu behaupten, eine bestimmte Sprache jetziger Zeit (das Friesische) habe verschiedenen andern Sprachen das grammatische Gepräge gegeben. Hätte Herr Nissen Recht, so könnte es

ihm nächsten passiren, daß Jemand nachzuweisen versuchte, das Frisische sei im Grunde keltisch und aus dem Frisisch-gotthischen, Frisisch-hochdeutschen würde ein Keltisch-gotthisch, Keltisch-hochdeutsch u. s. w. Uebrigens liegt seit langer Zeit im Redactionskasten eine Arbeit, betitelt: „Die Bezeichnungen Ham und Hammi in Ortsnamen.“ Vielleicht könnte durch diese Herr Nissen schon befriedigt werden. Um aber für den ersten Band „Am Urth's-Brunnen“ (Jahrgang 1 u. 2) einen passenden Abschluß zu gewinnen, wird es besser sein, die Auseinandersetzung zwischen Frisenthum, Keltenthum und Wendenthum für den 2ten Band aufzusparen.)

9. **Uberg.** Im Süden von Londern liegt das kleine Kirchdorf Uberg, dessen ältesten Namen ich Urbrag geschrieben finde. Auf der Meyerschen Karte von Nordfriesland anno 1240 steht Urbrag, in welchem das h ein müßiger Zusatz ist. Erst 4 Jahrhunderte später erscheint der Name Ubarg und dann noch 2 Jahrhunderte später Uberg. Was die Leute sich dabei gedacht haben, kann ich nicht sagen, denn Berge sind da nicht. Ja, man ist in der Corruption noch weiter gegangen, indem man Uberg geschrieben hat, als wenn dies nun der Name ist. Der ursprüngliche Name Urbrag ist gewiß der rechte, denn derselbe gibt wenigstens einen Sinn. Das Wort ist aus ur und brag zusammengesetzt. Letzteres ist nur friesisch und heißt Brücke, und das erstere ur ist hier noch in seiner ursprünglichen Bedeutung aufbewahrt und heißt groß, Urbrag also: große Brücke. Noch im 17. Jahrhundert ging der Weg von Urbrag über die Gronaue (so benannt nach dem ostwärts liegenden Gronhoffs vom friesischen gran — gespalten, getheilt, abgezweigt) Westen Hestholm nach Londern. Da ist in dieser wasserreichen Gegend gewiß eine große Brücke erforderlich gewesen. Von derselben hat der Ort seinen Namen. Ob noch Spuren von dieser Brücke vorhanden sind, weiß ich nicht; ist auch nicht erforderlich, denn der Name ist verständlich. — In einem andern Worte zeigt sich dieselbe Bedeutung des Wortes ur, es ist der alte und vielleicht der älteste Name für Helgoland, welche Insel nach Heimreichs Chronik Ursul (S. Ursulen) genannt worden ist, und das heißt große Säule, großer Felsen. Das Wort sul lebt auch noch in der friesischen Sprache. Wir bezeichnen damit den großen, runden Ständer, um welchen sich die Wassmühle dreht. In Bezug auf das Wort ur bemerke ich, daß dasselbe in der nordfriesischen Sprache noch eine zweite und dritte Bedeutung hat, durch welche sehr alte Wörter ihre Erklärung finden.

Stedesand.

H. Nissen.

10. **Weper.** Zwischen den südhannoverschen Städten Einbeck und Hardegsen, östlich an der Solling sich anreihend, bietet sich dem Auge ein merkwürdiger kahler Höhenzug dar, welcher (um nur etwas von dessen Character anzuführen) etwa zwölf isolirte, dem Sollinge zugeneigte Kuppen trägt und mit diesen ein wundervolles Thal bildet, in dem der Vater Rhein fast wogen könnte. Das ist die Weper. Es wäre über diese eigenthümliche Bergland vielleicht Interessantes zu schreiben; leider bin ich nicht Geograph genug, um einen der Weper würdigen Aufsatz zu vollenden. Ich hoffe jedoch, daß unser Freund Seidel in Berlin einmal meine Unbeholfenheit schadlos machen wird, vorausgesetzt, daß er seine mir längst versprochene Ueberschwemmung nicht in die ewigen Zeiten verlegen wird. — Doch möchte ich nun unsere Sprachkundigen recht herzlich gebeten haben, vorläufig den Namen mal in Behandlung zu nehmen und das Resultat mir nicht vorzuenthalten.

H. Schurey.

11. Briefkasten.

Eingegangen: Spuren ehemaliger Schlangenerhebung v. R. in R. — Die secundäre Wurzel tar, von R. in St. — St. Martinus, v. U. in S. — Brudans bei Jervenstedt, v. H. in J. — Sagenumrannte Steine, v. R. in Tuisburg. Dergleichen Dank! — Herr Carstens wird uns hoffentlich für die nächste Nummer eine Beschreibung der Urnenstätte in Lehe (Tithmarschen) senden. — Der Schluß der Arbeit des Herrn Rabe, betr. die Londernischen Hörner hoffentlich ebenfalls in nächster Nummer.

Im Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdha's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Obhin in Sabamal.)

Heft 11. December — Januar. (2. Jahrg.) 1883.

Inhalt: 1. Die Thiermaske des Thor. 2. Noch einmal die Runeninschrift des goldenen Hornes. 3. Kirchliche Gebräuche betreffend. 4. Garvelamer. 5. Zur Edda. — Ein Versuch. (Fortsetzung.) 6. Ein merkwürdiger Alterthumsfund. 7. Knecht Ruprecht, Niklas, Grampus, Bärthel, Klaubauf, Schmußli. 8. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 9. Briefkasten

[Der Wiederabdruck der in diesem Hefte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Die Thiermaske des Thor.

Von G. Unruh.

Wenn Thor in der Edda mehrfach unter den Namen Wingthor (d. i. Flügel-Thor) vorkommt, so beweist dies, daß man sich denselben auch als einen zu Zeiten mit Flügeln ausgestatteten Gott vorgestellt haben muß, dies würde aber schwerlich geschehen sein, wenn seine Thiermaske nicht ein Vogel gewesen wäre. Welches war aber dieser Vogel? Die Edda giebt hierüber keine Auskunft. Ebenso lassen uns auch diejenigen Mythologen, welche gewisse Heroen, wie z. B. den griechischen Herakles, den persischen Rustem und den indischen Krishna, mit Thor identifiziren, durchaus rathlos, indem sie in Betreff einer Thiermaske derselben überhaupt keine Untersuchungen angestellt haben. Man sollte zwar meinen, es müsse bei der Reichhaltigkeit der einschläglichen Schriftquellen nichts einfacher und leichter sein als die Entdeckung der Thiermaske dieser mit Thor zusammenfallenden Götterhelden. Dem ist aber nicht so, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die gedachten Schriftquellen nach dieser Richtung hin durchforschen und prüfen will. Man wird zwar hier und da eine Andeutung finden, welche auf die rechte Bahn zu leiten scheint; ein sicheres Resultat aber läßt sich schlechterdings nicht gewinnen. Ich meimestheils habe unter diesen Umständen die Sache in anderer Weise untersucht und erlebigt, nämlich etwa in folgender:

Unter Jafschars 4 Söhnen befindet sich bekanntlich einer, welcher 1. Mos. 46,13 Job und 1. Chron. 8,1 Jafschub genannt wird. Diesen Job (Jafschub) nun hat man vielfach mit dem Helden des Buches Hiob identifizirt, aber gewiß mit Unrecht. Da jedoch der Name des Hiob oder — wie derselbe eigentlich lautet — Hjob (d. i. der Bejeindete) ebenso wie der Name des Job und Jafschub einer uralten Gottheitspotenz entlehnt sind, welche einst im Morgenlande überall und unter den

verschiedensten Namen verehrt wurde, so kann eine solche Identifizierung um so weniger auffallen, als auch andere historische Personen vielfach die Namen von antiquirten, d. h. einem früheren Kultusystem angehörenden, Gottheitspotenzen führen. Daß es aber wirklich einst einen alten Gott namens Ijob gab, beweisen z. B. schon die nach demselben benannten, in zum Theil weit von einander gelegenen Ländern befindlichen sechs alten Grabdenkmäler, welche man im Morgenlande dem Reisenden zeigt.

Wer ist nun aber dieser alte, gewissermaßen verschollene Ijob? Keiu anderer als dasjenige mythologische Wesen, welches den sogenannten Vogel Phönix (Flamingo, Ibis, Rohrdommel etc.) zur Thiermaske hat. Da nun das griechische Wort ibis unzweifelhaft aus dem semitischen Worte ijob (Iob) gräcisirt worden ist und auch die Namen Iob und Iaschub den Phönix bezeichnen, und da ferner der Name Iaschub gräcisirt Asopos lautet, so erklärt es sich leicht, warum z. B. unter den Flüssen von Phthiotis, in welcher Landschaft einst der alte Heros Phoinix zu den Landesgottheiten gehörte, auch ein Asopos und ein Phoinix befindlich war (Herod. 7,200).

Ein anderer Heros namens Asopos galt ebenfalls als Flügeltier. Als Zeus demselben eine seiner Töchter entführt hatte, verfolgte er ihn; Zeus aber traf ihn mit dem Donner und trieb ihn dadurch in sein altes Bett zurück. Daher kommt es, sagt Apollodor (3,12,6), daß man noch heutzutage Kohlen im Bette dieses Flusses findet. Daß die Entstehung dieser Kohlen im mythischen Sinne so gut wie gar nicht motivirt ist, springt um so mehr ins Auge, als hier eine sachlich besser begründete Erklärung dieses die Entstehung der Kohlen betreffenden Wunders bei weitem näher liegt. Vom Phönix, der ja auch des Asopos Thiermaske ist, wird nämlich erzählt, daß er stets, wenn er alt geworden, sich mit seinem Neste verbrenne und neuverjüngt aus der Asche emporsteige. Da der Phönixkultus namentlich in den arabisch-canaanitischen Landstrichen überall verbreitet und bekannt war, so ist es nicht zu verwundern, daß auch im Buche Iob einige auf den Phönix hinweisende Reminiscenzen Aufnahme gefunden haben. So ruft z. B. Iob, indem er an seine bevorstehende Wiederernewerung denkt, hoffnungsvoll aus: „Mit meinem Neste werde ich sterben und wie der Chol (d. i. Phönix) mehren meine Tage“ (Iob 29,18). Diese Worte erinnern übrigens lebhaft an den zuvorgedachten alten Phoinix, welcher dem jungen Achilleus versichert, daß er sich von ihm nicht trennen könne, auch wenn ein Gott ihm verheißt, daß er, des Alters ledig, sich als blühender Jüngling erneue (Il. 9,446); denn beide, Phoinix und Achilleus, sind Doppelgänger. Ersterer ist nämlich der absterbende, letzterer der wieder- verjüngte Phönix; zugleich geht hieraus hervor, daß der Name Achilleus ohne Zweifel aus dem semitischen Worte Chol gräcisirt worden ist. Wie Phoinix und Achilleus zusammenfallen, so ist dies, beiläufig gesagt, auch mit dem alten thebanischen König Laos¹⁾ und seinem Sohn Didipus der Fall; doch hat die Sage hier so historisirt, als ob letzterer seinen Vater Laos in einem Hohlweg (vergl. das Nest des Phönix) getödtet hätte.

¹⁾ Das Wort laos soll zwar einen drosselartigen Vogel bedeuten; es ist aber jedenfalls zutreffender, wenn man hier an die Rohrdommel oder an einen ähnlichen Sumpfvogel denkt, welcher im griechischen Kultusleben die Stelle des Ibis zu vertreten geeignet war.

Das Wort *ijob* (*job*) wurde übrigens als Personenname von den Griechen nicht *Ibis*, sondern *Iphis* — und in verlängerter Form *Iphitos* — gesprochen. Da nun bald dieser *Iphitos*, bald wieder *Herales* zum Stifter der Olympischen Spiele gemacht wird (*Strab.* 8,358. *Apollod.* 2,7,2), so ist offenbar der eine dieser beiden Helden des andern Doppelgänger, und da ferner *Herales*, wie bereits gesagt worden, mit *Thor* zusammenfällt, so muß auch des letzteren Thiermaske der *Ibis* oder, was dasselbe ist, der *Phönix* sein. Für die Richtigkeit dieser Behauptung werde ich hier noch einige Beweise beibringen.

Von einigen Personifikationen des *Ibisgottes* wird erzählt, sie seien gewaltige *Ejser* und *Trinker* gewesen. So verspeiste *Herales* einst einen ganzen *Ochsen* und *Rustem*, der sich auch als *Trinker* hervorthat, verzehrte bei jeder Mahlzeit niemals weniger als einen ganzen *Esel*. Von *Thor* heißt es, er habe bei *Hymir* auf einmal zwei *Ochsen* (*Hymnischv.* 15) und bei *Thrym* einen *Ochsen*, acht *Lachse* und alles für die Frauen bestimmte süße *Geschleck* gegessen und drei *Kufen Meth* dazu getrunken (*Thrymischv.* 24).

Von anderen Personifikationen des *Ibisgottes* wird wieder berichtet, sie seien an ihrem Leibe, jedoch mit Ausschluß eines kleinen Theiles, unverwundbar gewesen, wie z. B. *Achilleus*, der nur an der Ferse, *Kriischna*, der nur an den Fußsohlen und *Sigfried*, der nur zwischen den Schultern verwundbar war¹⁾. *Thor* aber erzählt, daß *Swarangs* Söhne ihn mit Steinen schlugen, aber ihm keinen Schaden zufügten (*Harbardsl.* 29), was augenscheinlich auf die Unverwundbarkeit seines Leibes hindeuten soll.

Noch andere Personifikationen des *Ibisgottes* bekämpfen und erlegen den *Urdrachen*. So z. B. tödtet *Herales*, der schon als *Kind* die beiden *Jahreschlangen* erwürgte, die *Lernäische Hyder*; *Kriischna* zertritt der tausendköpfigen *Schlange Nalinal* die Köpfe; *Rustem* spaltet einem riesigen *Drachen* das Haupt; *Sigurd* ersticht den *Drachen Fasnir* und *Sigfried* erschlägt einen großen *Linddrachen* und verbrennt viele kleinere *Drachen* (d. i. die vervielfachten beiden *Jahreschlangen*). Von *Thor* aber wird erzählt, er habe, nachdem er bereits früher einmal den *Wurm Förmungandr* am *Hamen* gefangen und mit seinem *Hammer* getroffen (*Hymnischv.* 22,23), zur Zeit der sogenannten *Götterdämmerung*, die mit *Förmungandr* und *Fasnir* identische *Midgardschlange* getödtet (*Gylfag.* 51).

Der Hauptvergleichungspunkt zwischen *Thor* und vielen seiner *Doppelgänger* beruht aber in Folgendem. Zur Zeit der *Welterschöpfung* waren den Ansichten der *Alten* zufolge fast sämtliche *Götter* noch *androgyneischen* Wesens und schieden sich erst später in ihre männlichen und weiblichen Bestandtheile. Allmählich verlor sich jedoch die Erinnerung an diese ursprüngliche *Androgyneität* fast ganz und erhielt sich nur in Bezug auf den *Ibisgott* ziemlich lebendig, doch historisirten die Sagen diesen Umstand in der allermännigjächsten Weise. So soll, um hier mit *Thor* zu beginnen, dieser mächtige *Götterheld* von den *Asen* mit *Freyjas* *Gewändern* und *Schmuckstücken* bekleidet worden sein, als er seinen von *Thrym* geraubten *Hammer* wieder herbeischaffen wollte (*Thrymischv.* 15 ff.). Von *Achilleus* aber

¹⁾ Bezüglich des *Dipyns* weiß zwar die Sage von einer Unverwundbarkeit seines Leibes nichts, legt aber Nachdruck darauf, daß seine *Fersen* schon in seinem Kindesalter mit *Metallspeisen* durchstochen wurden.

wird erzählt, er habe in seiner Jugend Mädchenkleider getragen und sei als Jungfrau unter den Töchtern des Oykomedes erzogen worden; von Herakles, die lydische Königin Omphale habe ihm ihre zarten Gewänder nebst Gürtel und Geschmeide angelegt, während sie selbst seine Waffen und Löwenhaut an sich nahm; von Theseus, er sei, als er in einem bis zu den Füßen reichenden Unterleide und mit schön geflochtenem Haupthaar nach Athen kam, spöttisch eine heirathsfähige Jungfrau genannt worden; von Teiresias, er sei zuerst Mann, dann Weib und zuletzt wieder Mann gewesen; von Oidipus, er habe seine eigene Mutter zum Weibe genommen; von Helgi, er sei, als er bei seinem Erzieher Hagal von König Hundings Männern verfolgt wurde, in den Kleidern einer Magd in Hagals Mühle entronnen; von Krischna, er habe dem badenden Ruhmädchen ihre Gewänder geraubt, und von Iphis, er sei bei seiner Geburt ein Mädchen gewesen und erst beim Beginn seiner Mannbarkeit zum Jüngling geworden.

Ovid erzählt in seinen Metamorphosen (9,669 ff.) die Geschichte dieses Iphis sehr ausführlich. Hier verdient jedoch nur hervorgehoben zu werden, daß der Großvater des Iphis denselben Namen Iphis führte, und beide somit, wie man sieht, in eine einzige mythologische Person zusammenfließen. Aber auch Ligdus, der Vater des jungen Iphis, fällt mit beiden zusammen, da das griechische Wort *ligdos* ein unten durchlöcherter Gefäß von Thon, also ohne Zweifel ein solches Gefäß bedeutet, welches von den Egyptern *Kanobos* oder *Kanopos* genannt wurde. Dieses Gefäß aber gehörte zu den Attributen des Ibisgottes und erscheint in den Sagen gewöhnlich als Becher oder, wie z. B. bei Thor, als Braukessel (Hymistw. 3 ff.).

Zu den sonstigen Schicksalen (Blindheit, Fesselung, hohes Alter etc.), Verrichtungen (Selbstverbrennung, Himmelfahrt etc.) und Kunstfertigkeiten (Musik und Gesang, Wahrsage- und Traumberufkunst etc.), welche verschiedenen Personifikationen des Ibisgottes zugeschrieben werden, finden sich in Thors Geschichte keine deutlichen Parallelismen u. ich gehe deshalb auch hier nicht näher darauf ein¹⁾. Nur auf die beiden goldenen Hörner von Gallehus möchte ich schließlich noch einen Blick werfen. Betrachtet man nämlich die auf diesen Hörnern dargestellten Figuren, so findet man darunter nur je eine, welche sich mit ziemlicher Sicherheit als der Ibisgott bezeichnen läßt. Es ist dies nämlich auf dem ersten Horn (Heft 3) die in der fünften Bilderreihe links befindliche, welche in jeder Hand ein Dolchmesser hält und sich damit zu tödten sucht, und auf dem zweiten Horn (Heft 4) in der zweiten Bilderreihe, gleichfalls links, diejenige, welche ähnliches Dolchmesser in den Händen trägt und dieselbe Absicht wie jene erste, zu hegen scheint. Wenn man sich daran erinnert, daß Oidipus sich selbst die Augen aussticht und Herakles sich auf selbst errichtetem Holzstoß freiwillig verbrennt, so wird gegen die Richtigkeit meiner Vermuthung kaum ein Zweifel aufkommen können, und zwar um so weniger, als das zur Rechten der zuletzt gedachten Figur befindliche, mit zwei Vogelköpfen versehene Thiermonstrum höchst wahrscheinlich die Wiederverjüngung des sterbenden Ibisgottes auch hieroglyphisch

¹⁾ Die Egypter hielten den Ibisgott, welchen sie *Ihot* (*Zaati*) nannten, für den Erfinder der Zahl und der Schrift, der Geometrie und Astronomie und des Brett- und Würfelspiels. Auch Thor zeigt sich gewissermaßen als Astronom, insofern nämlich, als er *Thiaffis* Augen und Lerwandils Beße an den Himmel wirft und Sterne daraus bildet (Sargbarthbl. 19. Gylfag. 59).

veranschaulichen soll. Der unten befindliche Kopf würde in diesem Falle natürlich den absterbenden und der obere den wiederverjüngten Wdhnig bedeuten. Auch die links neben der zuerst erwähnten Menschenfigur stehende, außer einer gesenkten Waffe auch noch eine emporgehobene Kette tragende Person scheint hier von Bedeutung zu sein. Dieselbe bedroht nämlich offenbar den Zbißgott mit harter Fesselung, falls dieser seine Selbstentleibung nicht sofort in Ausführung bringe; denn außer derjenigen Kette, welche diese Person in der Hand hält, sind zu demselben Zwecke, wie es scheint, auf der rechten Seite des Zbißgottes noch zwei andere in Bereitschaft.¹⁾ Wen diese Figur vorstellen soll, läßt sich unschwer errathen. Es ist nämlich jedenfalls eine Personifikation derjenigen Gottheitspotenz, welche im Nibelungenliede als der grimme Hagen auftritt und Sigfried, den deutschen Zbißgott, mit dem Speer ersticht. Mit Hagen fällt übrigens nicht allein jener indische Jäger Jura zusammen, den der Krißhna mit einem Pfeil erschießt, sondern höchst wahrscheinlich auch Rüstems Halbbruder Scheghab, durch dessen hinterlistige Veranstellung der Held in eine unten mit aufgerichteten Schwertern und Lanzenspitzen besteckte Fallgrube stürzt und darin seinen Tod findet.

2. Noch einmal die Runeninschrift des goldenen Horns.²⁾

Zweck der nachfolgenden Zeilen ist es, die Angriffe, welche Herr Brahl gegen meine Lesung der auf dem goldnen Horn befindlichen Runeninschrift gerichtet hat, zu beleuchten.

Stellen wir diese Angriffe kurz zusammen, so ergibt sich in der Hauptsache etwa Folgendes:

Herr Brahl macht es mir zum Vorwurf, daß ich die in Rede stehende Inschrift nicht auf Grundlage eines Alphabetes, des von mir gebrachten altwälschen oder bairischen, welches ich nach seiner Meinung nur veröffentlicht habe, um es ausschließlich für diese und die folgenden Inschriften zu verwenden, gelöst, sondern bei Lesung derselben auch auf das sogenannte germanische Alphabet zurückgegriffen habe, seiner Ansicht nach ein eklektisches Verfahren, welches wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen sein dürfte, unter dessen Anwendung jede feste Norm der Erklärung schwindet und aus Allem ungefähr Alles herausgelesen werden kann. Er gesteht freilich zu, daß die Runeninschriften manche (?) Willkürlichkeiten zeigen, allein es soll ihnen doch stets ein festes, leicht erkennbares Alphabet zu Grunde liegen, und solche Willkürlichkeiten sollen ausschließlich in die letzte Periode ihrer Geschichte, wo die Runen mehr und mehr den Character einer Geheimschrift annahmen, fallen. Kurz, ohne Fremd- und Schlagwörter: Herr Brahl ist der Ansicht, daß ich bei Lösung der Inschrift (von philokeltischen Vorurtheilen befangen!?) einen total verkehrten Weg eingeschlagen habe. Wäre ich vorurtheilsfrei gewesen, so hätte ich nach Herrn Brahls Ueberzeugung das von Forschern wie Bugge und Wimmer längst entdeckte ältere Runenalphabet, welches sich vollständig auf dem Bracteaten von Wabstena finden soll und mittelst dessen wenigstens (?) die Inschrift des

¹⁾ Man denke hier an den persischen Prinzen Isfendiar, welcher den Rüstern mit Sellen und Ketten fesseln soll, aber von diesem erschossen wird.

²⁾ Vergl. hierzu den Aufsatz „Gallehus und die goldnen Hörner“ in Heft 7 dieser Zeitschrift.

goldnen Hornes ohne Schwierigkeit gelesen werden kann, benutzt und wäre nicht auf so mißliche Wege der Auslegung gerathen.

Ferner: Herr Prahl hält es für ein wissenschaftlich nicht principvolles Verfahren, daß die sogenannten (?) Runen des Queblinburger Denkmals, welche von denen des goldenen Hornes total abweichen, ganz durch dasselbe Alphabet erschlossen werden sollen.

Sehen wir uns diese Vorwürfe der Reihe nach einmal näher an.

Zunächst möchte ich Herrn Prahl doch fragen, wo ich erklärt habe, daß ich die Inschrift des goldnen Hornes sowohl, als auch die des Queblinburger Steines ausschließlich unter Zugrundelegung des altwälschen oder hardischen Alphabets habe lesen wollen? In der Fußnote auf Seite 4 des 3. Heftes dieser Zeitschrift, aus welcher Herr Prahl doch geschöpft haben muß, ist nur gesagt, daß dieses Alphabet bei Entzifferung der Inschrift vom Horne und noch folgender Runeninschriften neben den bisher benutzten Runenalphabeten berücksichtigt werden soll. Von einer ausschließlichen Benutzung dieses Alphabets für die Entzifferung aller dieser Denkmäler ist dort aber keine Rede gewesen. Hätte ich das sagen wollen, dann hätte ich mich anders ausgedrückt.

Dieses mein Verfahren, mehrere Alphabete zur Entzifferung einer Runenschrift heranzuziehen, ist es nun aber, was Herr Prahl mißbilligt, und doch ist es nicht nur berechtigt, sondern sogar geboten, wenn wir endlich einmal wieder auf dem Gebiete der ältern Runeninschriften einen weitem Vorschritt machen wollen.¹⁾

Um den Beweis für die oben aufgestellte Behauptung liefern zu können, muß ich etwas ausholen.

Bekanntlich sind unsere Runenzeichen Kinder phöniciſcher Cultur, die über ganz Europa sich ausgebreitet haben. Das phöniciſche Alphabet würde also als das Stammalphabet anzusehen sein. Betrachten wir dieses Alphabet nun näher, so finden wir zu unserem Erstaunen, daß für die Mehrzahl der einzelnen Laute mehrere Zeichen vorhanden sind und daß die Zeichen, welche ein und denselben Laut bezeichnen, durchaus nicht immer einander ähneln, sondern hinsichtlich ihrer Gestalt sehr erheblich von einander abweichen. Hieraus folgt: Schon die Phöniciſer hatten mehr als ein Alphabet, oder, anders ausgedrückt, ein Alphabet mit Varianten. Gehen wir nun um einen Schritt weiter und vergleichen wir das alte griechische Alphabet mit dem phöniciſchen, so entdecken wir, daß es mit demselben, trotzdem es doch daraus hervorgegangen ist, durchaus nicht übereinstimmt, sondern erheblich von demselben abweicht und daß es, ebenso wie das phöniciſche, für den einzelnen Laut in den meisten Fällen mehrere Zeichen hat, welche ebenfalls häufig einander

¹⁾ Wie wenig man übrigens mit den Resultaten, die man aus den bis jetzt angestellten Versuchen, die ältern Runeninschriften zu lesen und zu deuten, gewonnen hat, zufrieden ist, geht aus einer Aeußerung des Dr. Henning, die derselbe auf der 11. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte, welche im Jahre 1880 in Berlin tagte, bei Besprechung einer Reihe dieser Denkmäler gethan, hervor. Er sagt, nachdem er eine kurze Uebersicht über dieselben gegeben hat: „Allerdings wird es noch mancher Anstrengung und Mühsal und, wie ich hoffe, gemeinsamer Arbeit bedürfen, bevor wir mit der Befriedigung von den Denkmälern scheiden: Dasjenige herausgebracht zu haben, was wir mit unsern Kräften herausbringen können.“ Und — die Alphabete, von denen Herr Prahl alles erhofft, waren damals schon seit 6 Jahren bekannt.

sehr unähnlich sind. Genau dieselben Erfahrungen machen wir, wenn wir das altitalische und das etruskische Alphabet examiniren. Auch sie weichen erheblich vom Mutteralphabet ab, auch sie geben für den einzelnen Laut mehrere Zeichen, welche in vielen Fällen auch nicht im Entferntesten einander ähnlich sind.

Wenden wir nun nach diesen Darlegungen unsere Blicke auf die älteren Runendentmäler von Mittel- und Nordeuropa, so ergibt schon eine oberflächliche Prüfung derselben, daß wir es bei diesen Denkmälern mit mehr als einem Alphabet zu thun haben. Und für alle diese Denkmäler soll das eine ältere Alphabet, welches dem Badsternabtractaten entnommen ist, ausreichen!?. Daß dem nicht so ist, beweist das Quedlinburger Denkmal, welches mit diesem älteren Alphabet nur das Zeichen für i gemeinsam hat¹⁾, das soll ferner am Rogäener Runenstein, der zum ersten Male von mir gelesen worden ist, nachgewiesen werden.²⁾ Und wer sich die Mühe nimmt und vergleicht die Inschriften der Goldbracteaten mit diesem Alphabet, der wird bald entdecken, daß es auch hier mit demselben nicht so recht glatt gehen will. Nun, Herr Prahl kennt auch diese Schwierigkeiten und — giebt sie auch zu, wenn auch nicht direct, so doch indirect. Hat es auch mit den andern Inschriften sein bißchen Wunder, die Inschrift des goldenen Hornes wenigstens soll sich mit Hilfe dieses ältern Alphabetes ohne Schwierigkeit lesen lassen. So meint Herr Prahl. Aber — auch hier irrt er. Den Beweis für diese Behauptung werde ich weiter unten liefern, wo ich die Art und Weise, wie man mit dieser Inschrift umgesprungen, beleuchten werde.

Ebenso wenig nun, wie dieses ältere Alphabet, wird auch das wälische oder bardische im Stande sein, die anschließliche Grundlage bei Entzifferung einer jeden altbrittischen Runenschrift abzugeben. Der Grund hierfür liegt ebenfalls darin, daß neben diesem einen wälischen Alphabet, welches uns gerade handschriftlich aufbewahrt ist, deren mehrere existirt haben und auch, wie dies aus den Denkmälern hervorgeht, gebraucht worden sind, oder aber, daß zu diesem Alphabet Varianten vorhanden waren. Diese uns nicht handschriftlich aufbewahrten Alphabet, beziehungsweise nicht aufbewahrten Varianten, müssen nun aus den Inschriften selbst, unter Zuhülfenahme anderer Alphabet erschlossen werden, wenn wir nicht eine Anzahl von Runeninschriften als unentzifferbar bei Seite schieben wollen.

Ist es nun aber Thatsache, daß alle europäischen Runenalphabet dem phönicijschen Alphabet entstammen, müssen wir zugeben, daß alle die verschiedenen Alphabet zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Veränderungen erfuhr und rechnen wir endlich dazu, daß eine Reihe von Runendentmälern, die wir heute als deutsche, dänische und skandinavische bezeichnen, möglicherweise gar nicht in Mittel- oder Nordeuropa entstanden sind, so dürfte es denn doch nicht nur als berechtigt, sondern auch geboten erscheinen, da, wo die sogenannten germanischen

¹⁾ Hier haben wir also nicht mehr „manche Willkürlichkeiten“, sondern ein nahezu neues Alphabet. Bei dieser Gelegenheit sei gleich bemerkt: Wenn Herr Prahl behauptet, die Runen hätten erst in der dritten Periode ihrer Geschichte den Charakter einer Geheimschrift angenommen, so dürfte er mit dieser Behauptung doch wohl allein stehen. So weit mir bekannt, waren die Runen stets Geheimschrift und zwar im vollsten Sinne des Wortes, sie waren Geheimniß der Priester.

²⁾ Die Inschrift dieses Steines wird Heft 12 bringen.

Alphabete oder die wälischen Runenzeichen den Dienst versagen, auch auf die Schwesteralphabete und auf das Stammalphabet zurückzugreifen. Daß sich auf diesem Wege wirklich etwas erreichen läßt, habe ich durch Lösung einer ganzen Reihe von Denkmälern bewiesen und neue Lösungen werden neue Beweise bringen.

Wenn nun Herr Prahl aber glaubt, daß sich auf diesem Wege aus Allem Alles herauslesen läßt, so ist er doch gewaltig im Irrthume und beweist damit, daß er die Sache noch nicht versucht hat; ein einziger Versuch nach dieser Seite hin dürfte ihn eines besseren belehren.

Kehren wir nach diesen Auseinandersetzungen noch einmal zu meiner von Herrn Prahl angegriffenen Lesung der Inschrift des goldnen Hornes zurück, um zu prüfen, inwieweit das bardische Alphabet die Grundlage für dieselbe abgiebt, so stellt sich heraus, daß, streng genommen, nur bei 3 Zeichen (r, Schluß-r und s) auf andere Alphabete zurückgegriffen ist. Genau mit den Zeichen des bardischen Alphabetes stimmen überein die Zeichen für die Laute r (in der Bänderune, welche ich ri gelesen habe), i, e, t, a, p (f); ähnlich den Zeichen dieses Alphabetes sind die Zeichen der Inschrift für h, d, o¹⁾, u und m²⁾, verschieden von den Zeichen der Inschrift, die für r, Schluß-r und s stehen. Diese Zeichen (mit Ausnahme dessen für Schluß-r) gehören aber nicht ausschließlich dem sogenannten germanischen Alphabet an. Das Zeichen für s findet sich im celtiberischen und im etruskischen Alphabet und das Zeichen für r hat das etruskische Alphabet ebenfalls. Dem germanischen Alphabet wäre also nur das ihm eigenthümliche Zeichen für Schluß-r entnommen. Wenn nun dieses Zeichen in der Inschrift des goldenen Hornes vorkommt, so ist diese Thatsache nur ein Beweis dafür, daß man dasselbe dem keltischen Alphabet, welches man für diese Inschrift verwandte, bereits einverleibt hatte³⁾.

Es würde nun an der Zeit sein, zu prüfen, ob das ältere Alphabet, für welches Herr Prahl so warm eingetreten ist, wirklich der passende Schlüssel für die Inschrift des goldnen Hornes ist.

Ehe ich diese Prüfung vornehme, sei es mir gestattet, meine Ansicht über dieses Alphabet und seine Entstehung darzulegen.

Dieses ältere Alphabet soll sich auf dem Badstienabracteaten und dann auch in erweiterter Gestalt auf der Spange von Charnay und dem Themsencresser finden. Meine Ansicht hierüber ist die:

Alle drei Denkmäler enthalten nicht Alphabete, sondern, wie ich in Heft 7

¹⁾ Das Zeichen der Inschrift, welches ich als o angesprochen habe, findet sich genau so in dem celtiberischen Alphabet, welches Herr Möller für die Lesung derselben benutzt hat. Und dieses Alphabet darf doch wohl auch als ein keltisches gelten.

²⁾ Bezüglich der Zeichen für m habe ich angenommen, daß das einfache Kreuz für einfach m, das Kreuz mit den beiden Seitenstrichen für mm steht. Man könnte aber auch auf Grund des celtiberischen Alphabetes das einfache Kreuz für l und das Kreuz mit den Seitenstrichen als einfaches m lesen und stat: e mestir „e lestrir“ setzen. Dann würde sich prid e lestrir bedeuten: Theures Oberhaupt des Landesgerichtshofes. Das e würde dann Zeichen des Genitivs (wäl. y) sein und dem Ausdrucke lestrir (Landesgerichtshof) würden cornisch lis, les, wäl. lys, bret. lez, les, lis Gerichtshof und corn. wäl. tir, bret. tir, ter Land zu Grunde liegen.

³⁾ Die Rune, welche ich so gelesen habe, sehe ich als eine Verbindung der bardischen Zeichen für a und o an und halte dafür, daß sie zur Bezeichnung des gedehnten Mittellautes zwischen a und o gebildet hat. Das a in der heutigen Schreibweise des Wälischen müßte dieser Rune entsprechen.

dieser Zeitschrift nachgewiesen habe, Inschriften. Daß man auf die Idee kam anzunehmen, diese drei Fundstücke trügen Alphabete, hat seinen Grund in Folgendem:

Bekanntlich ist die alphabetische Ordnung der uns handschriftlich aufbewahrten Runenalphabete eine ganz eigenthümliche, deren Ursache noch nicht ermittelt ist. Daß diese Ordnung keine willkürliche ist, wird sich gleich herausstellen. Zuvor muß ich jedoch bemerken, daß dieses sogenannte ältere Alphabet durchaus noch keins der ältesten ist, dazu ist es schon zu sehr ausgebildet. Ein älteres Alphabet, welches uns nach meiner Ansicht die ursprüngliche Reihenfolge der Runen am treuesten aufbewahrt hat, ist das, welches sich in einer dem 9. Jahrhundert angehörenden Handschrift von St. Gallen findet. Es ist abgebildet in „Wimmers Runenchriften Opriunde 2c.“ Seite 191 und trägt die Ueberschrift *Abocodarium Nord*.

Die 15 Runenzeichen folgen in dieser Ordnung:

f u d (f) ¹⁾ o r c h n i a s t (d) b o l y.

Daß dieses Alphabet sehr alt ist, beweist die geringe Anzahl der Zeichen, mit denen man sich behelf. Für c, g und k, ferner für t und d und endlich für b, p und m hat das Alphabet je nur ein Zeichen. Dürftiger konnte es wohl nicht gut sein.

Und nun die Reihenfolge der Runen.

Eine Untersuchung derselben meinerseits hat das überraschende Resultat geliefert, daß in dem Alphabete ein kurzer Hymnus auf den wälischen Gott steckt. Das Alphabet in dieser Ordnung trägt also den Character einer Inschrift.

Dieselbe lautet: altbrittisch: f u d o r c h n i a s t b e l y
neubrittisch: fydd arch ni ost bé lly

Deutsch: Höchste Zuversicht uns, Geber, Lebensstrom!

Wörter: Wäl. fydd Zuversicht, Verlaß; wäl. arch höchste, oberste; wäl. ni uns; corn. ost Geber; wäl. byw, corn. bew, biu; bret. buo; manlich bea; irisch bé Leben; wäl. lli Strom.

Hieraus nun erklärt sich die eigenthümliche alphabetische Aufeinanderfolge der Runen und hieraus wird klar, wie es kommen konnte, daß man auf den oben erwähnten drei Fundstücken Alphabete zu finden glaubte. Das Alphabet konnte, weil es selbst Träger einer Gedankenreihe ist, als Bestandtheil in eine längere Gedankenreihe eingehen, wie das bei den drei Denkmälern wirklich der Fall ist.

Weiter aber: Haben wir in dem sudork eine wälische Inschrift, dann folgt doch daraus wohl, daß wir unsere Runenalphabete in ihrer ursprünglichen Gestalt den Wälen zu verdanken haben.

Und nun zur Prüfung der Inschrift vom Horn in Bezug auf den Schlüssel, vermittelt dessen sie sich ohne Schwierigkeit erschließen lassen soll.

Wer sich die Mühe nimmt und die Inschrift des goldenen Hornes, wie sie in Abbildung dem 3. Hefte dieser Zeitschrift beigegeben ist, mit der vergleicht, die dem 7. Hefte beiliegt, wird finden, daß beide in mehreren Punkten nicht übereinstimmen. Nun ist aber die dem 3. Hefte beigegebene Inschrift einer im Rieker Museum befindlichen alten Abbildung des goldenen Hornes entnommen und auf der diesem Hefte beigegebenen Tafel dem Original getreu wiedergegeben. Diese

¹⁾ Wälisch ad.

Abbildung darf also Anspruch darauf machen, als Grundlage für die Prüfung der auf der Tafel des 7. Heftes gegebenen Abbildung der Inschrift zu gelten.

Eine Vergleichung beider weist nun folgende Verschiedenheiten auf:

1. Der untere Haken, welcher auf der Tafel des 7. Heftes das ng bilden hilft, ist von der folgenden Rune abgetrennt, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Damit fällt die Lesung ng und der Holtingar.
2. Die erste Rune in tawido (s. Tafel zu Heft 7) ist falsch dargestellt. Auf dem Horne hat dieses Zeichen nach links zwei Striche. Als t darf diese Rune also nicht ausgesprochen werden, denn das t hat, wo es in Holtingar vorkommt, nur einen Linksstrich. Damit fällt das tawido.¹⁾

Die Lösung der Inschrift, wie sie unter Zugrundelegung des älteren (Vadstena-) Alphabets geliefert worden ist, hat also nur dadurch zu Stande kommen können, daß man den Runen Gewalt angethan hat und Herrn Prahl's Bertheidigung dieser Lesung ist — verlorene Liebesmühe. Ueber den langen Eigennamen Hlevagastir, über den Holting und über that Horn will ich weiter kein Wort verlieren, da das oben unter 1 und 2 Bemerkte vollständig genügt, um diese Deutung der Inschrift hinfällig zu machen. Daß, wie Herr Prahl Eingangs seiner Arbeit versichert, unter den Fachgelehrten über diese Lesung und Deutung der früher allerdings viel umstrittenen Runenschrift nahezu (?) völlige Einstimmigkeit herrscht, kann sein, aber die Fachgelehrten einer vergangenen Zeit waren auch einmal darüber einer Meinung, daß die Erde stille stehe und die Sonne sich drehe und, merkwürdigerweise, war es doch anders.

Herr Schluß noch einige kurze Bemerkungen, welche sich auf Anlässungen des Herrn Prahl beziehen, die mehr nebensächlicher Natur sind.

1. Herr Prahl bemerkt auf Seite 8 seines Aufsatzes: „Herr Nabe ist nicht der erste, welcher die Hörner für die Kelten in Anspruch genommen und zur Erklärung der Runenschrift keltische Alphabete herangezogen hat: schon Professor B. E. Möller hat in seiner bereits früher in diesen Blättern erwähnten Preischrift vom Jahre 1806 ähnliche Wege eingeschlagen.“

Ich bemerke hierzu: Allerdings ist dem so, aber ich habe von der Existenz dieses Versuches erst durch den Herrn Redakteur dieses Blattes Kenntniß erhalten und erst am 25. October d. J., also nach Veröffentlichung meines Versuches, ist das Werk Möllers, welches jenen Versuch enthält, in meine Hände gelangt.

2. Auf Seite 9 seines Aufsatzes sagt Herr Prahl: Herr Nabe hat sich für die keltische Lesung der Runen entschieden und eine in der That sinnvolle Erklärung der Inschrift gefunden. Freilich muß bei dieser Erklärung der außerordentlich geringe Unterschied des Altkeltischen von der Ausdrucksweise der heutigen Kelten auffallen.²⁾ Anderthalb Jahrtausende müssen an den

¹⁾ Ueber die Lesung der 4. Rune in Horna läßt sich mindestens streiten. Sollte dieses Zeichen ein n sein, so war auf dem Horne Platz genug, um das klarer auszudrücken. So wie das Zeichen da steht, ist es alles Andre eher als ein n.

²⁾ Wie Herr Prahl dazu gekommen ist, sich des Ausdrucks „außerordentlich geringe“ zu bedienen, ist mir unersündlich. Ich dünkte, das Wort *meistr* allein müßte hinsichtlich des Lautwechsels den kühnsten Anforderungen nach dieser Seite hin genügen. Dann hat aber auch wohl Herr Prahl übersehen, daß die Inschrift nur 12 Wörter hat, und in diesen 12 Wörtern, die obenein zumest noch einsilbig sind, dünkte ich, wäre des Wechsels genug.

Sprachen dieser Volksstämme fast ohne Einfluß vorübergerauscht sein, wenn die Resultate des Herrn Rabe richtig sind."

Als Antwort hierauf gebe ich eine Stelle aus einem altwälschen Manuscript, welches dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehört:

Yn yr olwyn ymay tri pheth. both ac adaned achamegov ac vn olwyn yw.
In heutiger Schreibweise:

Yn yr olwyn y mao tri pheth: both, ac adanedd, a chamegau; ac un olwyn yw.

Dann aber: Woher weiß denn Herr Prahl so genau, daß die Inschrift des goldnen Hornes anderthalb Jahrtausende alt ist?

3. Was Herr Prahl über die Bilder des goldnen Hornes sagt, lasse ich vorläufig auf sich beruhen. Ich verspreche aber, binnen Kurzem eine Erklärung dieser Bildwerke in einem besonderen Aufsatze nachzuliefern, welche darthun soll, daß dieselben entschieden altbrittischen Ursprungs sind. Von einer Darstellung des Lebens tief in der Unterwelt einerseits und von einer Darstellung des Lebens in der sterngeschmückten Walhalla andererseits habe ich allerdings zu meinem Bedauern auf den Hörnern Nichts entdecken können.
4. Die Thatsache, daß das eine Horn Runenschrift trägt, das andere aber nicht, erkläre ich mir so: Das Horn mit der Inschrift benutzte bei Festgelagen ausschließlich der König (Fürst, Häuptling), das andern bediente sich die Tafelrunde.

Biere.

Rabe.

3. Kirchliche Gebräuche betreffend.

Das Königl. Ober-Consistorium der Kurmark Brandenburg erließ unter dem 5. März 1789 an die Geistlichen und resp. an die Orts- und Kirchenvorstände seines Resorts eine Circular-Berordnung, Inhalts dessen das hier und da an Festtagen, insbesondere an den Weihnachtsheiligabend, auf den Kirchtürmen übliche Beiern nicht gestattet werden sollte.

Schreiber dieses weiß sich noch aus seiner Jugendzeit lebhaft zu erinnern, daß in seinem im ersten Zerichow'schen Kreise des Regierungsbezirks Magdeburg gelegenen Dorfe Theeßen alljährlich am Weihnachtsheiligabend von den jungen Leuten der Gemeinde auf dem Kirchturm gebeiert wurde, wobei sowohl die Kinder, als die Eltern des Orts bei Oeffnung der Fenster an die Heiligkeit der Christnacht denkend, andächtig lauschten, insbesondere, wenn die jungen Burschen im Chöre die herrlichen Weihnachtslieder, z. B.: „Dies ist die Nacht, da mir erschienen“, „Gelobet seiest du, Jesu Christi“, „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“, „Kommst du nun, Jesu, vom Himmel herunter“ u. s. w. anstimmend und dieselben mit tiefer, inniger Andacht sangen, was denn in den Gemüthern eine feierliche, erhabene Stimmung hervorbrachte. Schon sprangen und hüpfen die Kinder vor Freuden, wenn sich die jungen Leute, mit brennenden Laternen versehen, vor dem Kirchhofe versammelten und den Kirchhof betretend, nach dem Thurm eilten, um diese erhabende Vorfeier zum hl. Weihnachtsfeste am Christabend anständig und mit entsprechender Würde zu begehen.

Das Beiern selbst geschah in den Abendstunden etwa von 7 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr und fand dergestalt statt, daß dreimal mit beiden Glocken geläutet, dreimal gebeiert und dreimal gesungen wurde. Jeder einzelne Theil des Actes währte ungefähr eine Viertelstunde. Zuerst also wurde mit beiden Glocken geläutet, dann gebeiert, welches letztere in der Weise geschah, daß einer der jungen Leute, mit der rechten Hand den Glockenklopfel der kleinen Glocke erfassend, dreimal rasch hinter einander an die Glocke schlug und unmittelbar darauf mit der linken Hand den Klopfel der großen Glocke handhabend, einmal gegen dieselbe schlug, als z. B. bim bim bam, bim bim bam u. s. w., was denn immer für Alt und Jung ein entzückendes, harmonisches Glockenspiel abgab. Die jungen Leute lösten sich bei dieser Verrichtung gegenseitig ab, so daß etwa bei jedem Act ihrer 4—5 an die Reihe kamen. Der letzte, der beim Acte den Schluß machte, führte gegen beide Glocken einen gleichzeitigen Schlag aus, was denn jeder Zeit einen erhabenen Eindruck machte. Dann wurde im Chor aus dem Gesangbuch ein Lied gesungen. So bei allen 3 Akten, nur mit dem Unterschied, daß beim zweiten und dritten Acte andere Burschen beierten.

Wenn dann beim letzten Akte der Gesang verhallt war, sprach die ganze Schaar mit lauter Stimme den Spruch Lucas 2, 10.11.: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude“ u. s. w. Dann wurde zum Schluß mit der großen Glocke dreimal, jedes Mal drei Schläge, angeschlagen, worauf Alle ihre Häupter entblößten, ein stilles Vaterunser beteten und den Thurm verließen.

Unfug wurde indeß aber in keiner Art und Weise getrieben. Andernweitig mag es vorgekommen sein, daß sich die jungen Leute einige Stunden vorher in der Schulstube des Orts versammelten, daselbst sich von Honigkuchen und Branntwein kalte Schale machten, sich beoffen und nachher auf dem Thurme allerlei lärmenden Unfug, ja einige mit Dienstmädchen sich auf den Kirchboden geschlichen und dort allerlei Unzucht getrieben haben.

Wann das Beiern, aufgefunden ist, wird sich schwer ermitteln lassen. So viel ich von meiner seligen Mutter erfahren habe, datirt sich's schon aus dem vorigen Jahrhundert her und scheint in der Kurmark Brandenburg, wie auch in den beiden rechts der Elbe gelegenen Jerichow'schen Kreisen in mehreren Orten Sitte gewesen zu sein.

Seit dem Jahre 1830 findet indeß das Beiern in meinem genannten Geburtsorte nicht mehr statt.

Welschen.

Große.

4. Garvekamer.

Zu den im 9. Hefte d. Bl. unter obiger Ueberschrift gemachten Mittheilungen möchte ich das Nachfolgende hinzufügen: Der Name „Garvekamer“ ist in Flensburg auch zu finden und in der Marienkirche daselbst ist das Zimmer noch vorhanden, welches diesen Namen führte, vielleicht heute noch führt. Wenn ich nicht irre, halten jetzt die Kirchen-Kollegien in der Garvekamer ihre Sitzungen. In Kieversell's „Versuch einer Beschreibung der Stadt Flensburg“ vom Jahre 1817, wird dieser Garvekamer mehrfach erwähnt. Seite 540: „Wenn die Adlichen ihre Leichen eine Nacht in der Garvekammer stehen ließen, zahlten sie der Kirche nicht unbillig, wie aus der Kirchen-Rechnung erhellet: „Anna von Buchwaldt . . Garve-

Kammer eine Nacht 12 Mk.“ Aus der Kirchen-Rechnung vom Jahre 1637: „Fürgen von Ahlesfeldt . . . eine Nacht in der Garve-Kammer gestanden, 30 Mk.“ Seite 546: „Die Garve-Kammer hat, nach der Notize aus der Kirchen-Rechnung des Hermann Lange: „Meister Dirc von Hensborg den 5. Mai 1589 angenahmen den Gevel und Garve-Kammer tho verfertigen.“ Seite 547: „Zeit (1817) dient diese Garve-Kammer zum Beichtstuhl des Hauptpredigers, indem im Jahre 1788 über dem Eingange der großen Kirchenthüre eine neue Garvekammer erbaut worden ist. Vor der Erbauung der Garvekammer (1591) blieb die Kirchenlade mit den Dokumenten in des Kirchen-Vorstehers Verwahrung.“ Die Marienkirche hat nach Obigen eine Garvekammer erst nach der Einführung der Reformation erhalten; diese ist also schwerlich zur Aufbewahrung von Priestergewändern benutzt worden. Uebrigens finde ich in dem erwähnten Buche auch noch eine Stelle aus der hervorgeht, daß in der Garvekammer Begräbnisse gewesen sind.

Edernsjöde.

Bladt.

5. Zur Edda. — Ein Versuch.

Völuspá, Strophe 3—20 nach Cod. reg., Strophe 3—21 nach Hauksbók.
Uebersetzt unter Zuhilfenahme des Retsisgen.

(Fortsetzung.)

Grundtext nach Codex regius und Hauksbók.*)

- | | |
|--|---|
| <p>3. Ar [Aar] uar alda [allda]
þar er ymir bygdi
vara sandr nae [ne] saer [sior]
ne sualar [svalar] unnir
iord fannz aeva [aefa]
ne upp [vpp] himin [himinn]
gap uar [var] ginnvnga
enn gras hvergi [ekki].</p> <p>5. Sol varp [uarp] svnnan [sunnan]
sinni mana [maana]
hendi inni högri [hendiinni haegri]
vm himin iodyr [of iodur]
sol þat ne uissi</p> | <p>4. Aðr [Aadr] byrs [bors] synir
biðom um ypðo [biðum of yptu]
þeir er mið garð [maeran]
móran scopo [miðgarð skopu]
sol scein [skeinn] sunnan
a [aa] salar steina
þa var [uar] grund [grvnd] groin
grönom [graenum] lauki.
huar hon sali atti [aatti]
stiornur [stiörnur] þat ne visso[uissu]
hvar þær stadi atto [aattu]
mani [maani] þat ne vissi
hvat hann megins atti.</p> |
|--|---|

Uebersetzung:

3. Zeit war damals, da das Chaos wogte, da war Wassertoben, kein artikulirter Laut, nicht stillende Ebbe eine Stunde, Erde war nirgends, oben nicht Himmel, Rachen war und Rachenbewegung nicht (frei: gährender Abgrund), und Wärme (Hitze) nirgends.

4. Wall die vulcanischen Kräfte, Buckel erhoben, da ist Midgard, das Meer geschaffen. Sonne schien Zaubersstrahl (oder: lebhaften Strahl) auf Salzzerfelschen (Meerzerfelschen), da war der Grund grün von grünendem Lauch.

*) Der Vollständigkeit wegen sind die Strophen, welche bereits in Heft 6 dieser Zeitschrift veröffentlicht wurden, unter Hinzufügung der Uebersetzung noch einmal aufgenommen. Bezüglich der sprachlichen Belege muß jedoch auf dieses Heft verwiesen werden.

5. Sonne warf (sendete) Zauberstrahl, lebhaften Glanz dem Monde, zwei Sonnen (oder: Lichtausstrahlungen), in ihrer glänzenden Aeußerungsart (oder: lieblichen Art) des Himmels lichter Anfang. Sonne mußte nicht, wo sie sichern Umlauf hatte, Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hatten, Mond wußte nicht, wo er ersten Gang hatte.

6. þa gengo ¹⁾ [gongu] regin ²⁾ oll [öll]	navna [nōfn] vm gafo [gaafu]
aravk stola [aa rōkstola ³⁾	morgin ⁴⁾ heto [hetv]
ginnhaeilog ⁴⁾ god [ginnheilvg god]	oc [ok] midian ⁵⁾ dag
oc [ok] vm þat gaettuz ⁶⁾ [giettuz]	vndorn ¹⁰⁾ [vndvrn] oc [ok] aptan ¹¹⁾
not ⁶⁾ oc [ok] nipiom ⁷⁾ [nidium]	árom ¹²⁾ aarum] at tolia.

6. Da gingen die Herrscher (Regenten) alle zum Herrscher- (Königs-, Felsen-) stuhle (sitze), schaffende Götter (wörtlich: zeugende Götter) und (zwar) der Arbeit (des eifrigen Berathens) wegen (oder: zur Berathungszeit). Nacht und Tag gaben sie Namen, benannten Morgen und Mittag, Nachmittag und Abend, zu zählen (berechnen) das Jahr (die Zeit).

¹⁾ Nach Cod. reg. gengengu. Offenbar ein Schreibfehler; gen beschließt eine Reihe und die nächste Reihe beginnt mit gengu; das gen in gengu ist also nur eine Wiederholung des gen auf der vorübergehenden Reihe.

²⁾ Manfisch regghin Herrscher, Regenten (manf. ree Herrscher, Regent).

³⁾ Irisch rac König, Herrscher, oder irisch roc Felsen.

⁴⁾ Ir. ginealach zeugend.

⁵⁾ Manf. jeidjys Arbeit, Werk; oder: manf. jeid Nachdenken, Nachsinnen, Forschen, Lernen u. ir. teas eifrig; oder aber: m. jeid Nachdenken zc. u. ir. lias Zeit.

⁶⁾ Corn. nos, wäl., bret. nōs Nacht. Ich vermüthe, daß die ursprüngliche Form nod war, da z. B. im Cornischen das Schluß-d in s (z) übergeht. So ist die spätere Form von corn. nod (a mark, a token zc.) nōs, nōz.

⁷⁾ Corn. newydd, wäl. newydd, nouit, irisch nuadh, no, nuide, nuie, nue, nu, gäl. nuadh, manf. noa neu und wäl. twym Wärme, also Neuwärme = Tag.

⁸⁾ Wäl. mor Zeit, Zeitabschnitt; wäl. gan Geburt, also Geburt des Zeitabschnittes, d. i. des Tages.

⁹⁾ Wäl. med Mittelpunkt, Mitte; wäl. han Ausströmung; med y han Mitte der Ausströmung, also der Zeitpunkt, wo die Sonne die Hälfte des Tagebogens hinter sich hat.

¹⁰⁾ vndorn = Schlafweg (der Sonne); corn. hun, wäl., bret. hūn Schlaf, Schummer; corn. torn, wäl. turn, twrn Gang, Weg, Reihe.

¹¹⁾ aptan (auch astan) = Untergang (der Sonne); wäl. af Kauf, Gang; wäl. tan unter.

¹²⁾ Wäl. ar groß; wäl. rhwy Ring.

7. Hittoz ¹⁾ [Hittuz] aesir	afla lavgdo [lögðu]
a ida ²⁾ uelli ³⁾ [aa idauelli]	avð ³⁾ smidopo [auð smiduðu]
þeir er havrg oc hof [afsl kostudv ⁴⁾	tangir scop [skopv]
hatimbrod. [allz freistudu]	oc [ok] tol gordo ⁵⁾ [giördu].

Uebersetzung:

7. Es giebt eine Gemeinschaft von Men guter Wissenschaft und praktischer Gewandtheit, die da Urz und Hof aufbauten, Defen setzten (Essen anlegten), Gold (Erz, Metall) schmiedeten, Zangen machten und Werkzeug [und] Hämmer.

¹⁾ Irisch it es giebt; ir. gäl. aos eine Gemeinschaft.

²⁾ Ir. i Wissenschaft; ir. da gut.

³⁾ Ir. uil Geschicklichkeit, Gewandtheit; ir. lia praktisch.

¹⁾ Anstatt „þeir er havrg og hof hatimbrosó“ hat Hauksbók „áls kostudv allz freistudu“ zu Deutsch: „Die Kräfte probten und Alles versuchten.“

²⁾ Diesem Wort liegt jedenfalls wäl. od = das Glänzende zu Grunde.

³⁾ Wäl. gordd Hammer, Zuschlaghammer.

8. Tefldo¹⁾ [Tofldu] itvni
teitir²⁾ voro [uoro]
var þeim vettorgis [uettugis]³⁾
vant⁴⁾ or gulli.

Unz III. [þriar] qvomo [komv]
þursa [þussa]³⁾ meyar
amatkar⁶⁾ mioc [aamatkar miök]
or iotvn⁷⁾ [iötvn] heimom [heimvm].

Uebersetzung.

8. Es ist die gute Kunst (Wissenschaft) in den Wohnsitzen der Väter; früher war ihnen gute Kunst (Wissenschaft) Verborgtheit, Schein (Trug, Blendwerk) des Goldes. Da kamen dreie, göttlicher Herrscher Töchter, Rohheitsart rechtzeitig (frei: nun wich die Rohheit rechtzeitig) aus dem Heime der Vorfahren.

¹⁾ Manf. te es ist; ir. fal Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Kunst; ir. do, du gut.

²⁾ In der Magdeburger Gegend hat man für „Vater“ auch den Ausdruck „Teite“. Unter Zugrundelegung dieses Wortes habe ich teitir mit „Väter“ gegeben. Seinen Ursprung hat das Wort im Keltischen, denn ir. taile heißt Anfang, Ursprung.

³⁾ Ir. fath, seath hat dieselbe Bedeutung, wie ir. fal, also Wissenschaft etc.; ir. er gut [für uettugis, ir. du gut]; ir. ceas, ces, gäl. ceas, manf. kay-ys Dunkelheit, Unverständlichkeit, Verborgtheit, Unbekanntheit.

⁴⁾ Manf. fanid Schein, Trug, Blendwerk.

⁵⁾ Ir. tuir Herrscher, Oberhaupt [für þursa, ir. tuis in derselben Bedeutung wie tuir]; ir. saoi göttlich. þursa [þussa] meyar wohl die Künste und zwar hier: Baukunst, Schmiedekunst, Schmiedekunst.

⁶⁾ Ir. amhad Robheit, roher Zustand; ir. ear, gäl. ear Regung,trieb, Art.

⁷⁾ Bezüglich dieses Wortes sei auf Heft X, Seite 7 verwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

6. Ein merkwürdiger Alterthumsfund.

Von Heint. Carstens.

Die Frage, wo haben die Bewohner der von Weddingstedt über Lunden sich erstreckenden Sanddüne in prähistorischer Zeit ihre Leichen beigelegt? habe ich mir oft genug vorgelegt, zumal ich fand, daß die Düne, wie überhaupt unsere Marisch, viel älter ist und viel früher bewohnt war, als man bisher anzunehmen geneigt war, wie solches unzweifelhaft durch unsere alten Ortsnamen dargethan wird. Brachten sie dieselben nach der ziemlich weit entfernten Geest hinauf, oder bereiteten sie Grabstätten in der Marisch, oder aber benutzten sie die höchsten Stellen der Düne dazu? Letzteres war ich anzunehmen geneigt, und neuerdings scheint denn nun auch meine Vermuthung durch einen merkwürdigen Alterthumsfund, der in Lesbe bei Lunden, Kreis Norddithmarschen, au's Tageslicht gefördert ward, bestätigt worden zu sein.

Schon Jahrelang waren auf einem Grundstück der Wittve Peters in Lesbe, an der Westseite der Düne, unweit des Lundenner Kloogs, beim Sandgraben Topfscherben zum Vorschein gekommen, ohne daß man ahute, daß es Urnenscherben seien. Da traf man etwa 24 Meter vom Westabhange der Düne entfernt vor Kurzem auf einen

merkwürdigen Holzbau. Derselbe lag reichlich 1 Meter unter der Oberfläche und war 1 Meter lang und 75 Centimeter breit. Zugespitzte eichene Bohlen waren dicht an dicht in die Erde hineingerammt. Die Endbohlen waren mit Zapflöchern versehen. Doch war nur eine solche Bohle mehr vorhanden, als ich auf der Fundstelle ankam. In die Zapflöcher paßten ganz genau die Zapfen von vier dicken, kurzen Querböhlern, die in der Mitte vermodert und in Folge dessen durchbrochen schienen, also ursprünglich nur zwei Querböhlern gewesen waren, und so auch die Breite des Baues ausfüllten. Die Endbohlen mit den Querböhlern schienen der Rahmen gewesen zu sein, der wahrscheinlich zuerst in die Erde hinein gesetzt worden ist. Oder auch — und das scheint das Wahrscheinlichste — sind nur die Langseiten an den Enden mit einander verbunden gewesen, um dem Bau dadurch mehr Festigkeit zu geben und so ein Ausweichen nach den Seiten hin zu verhindern. Sämmtliche Bohlen schienen glatt und sauber bearbeitet zu sein. Wahrscheinlich ist der ganze Bau auch mit einem Holzdeckel verschlossen gewesen. Wenigstens wollen Einige vor der vollständigen Blosslegung des Baues etwas Aehnliches gesehen haben.

In diesen Holzbau waren Urnen hineingesetzt, die bis oben an mit einer gelblichen Masse gefüllt waren. Da die Masse indeß einen unangenehmen Geruch verbreitet haben soll, so wurde dieselbe verschüttet. Leider wurden nur zwei Urnen heil an's Tageslicht gefördert, die andern waren durch den Spaten vollständig zertrümmert und die Scherben in alle Winde zerstreut. Urnenscherben lagen denn auch in Menge umher. Viele waren an der Innenseite mit einer fettigen, klebrigen Masse bedeckt und fast alle recht hübsch verziert. Mit einem spitzen oder stumpfen Instrument waren Ringe eingeritzt, schmale und breite, doppelte und einfache. Zwischen diesen Ringen lagen Schrägstriche, und auf einem Urnenstück waren diese Striche wieder zu einer hübschen Verzierung vereinigt. Die Farbe der Urnenstücke war verschieden. Einige waren schwarz, andere mehr grau, noch andere an der Außenseite röthlich und ein Stück gar mit einer gelblich grauen Glätte überzogen. Ueberhaupt waren sämmtliche Urnen so sauber gearbeitet, wie es nur mit Hülfe der Töpferscheibe möglich ist. Die beiden heilen Urnen waren ohne jegliche Seitenverzierung. Beigaben wurden in und bei dem Bau nicht gefunden.

Zweierlei ist es aber ganz besonders, wodurch dieser Fund das Interesse des Archäologen erregt. Erstlich ist nämlich ein solcher Holzbau, wie man ihn in Lehe gefunden, in Schleswig-Holstein, und meines Wissens in Deutschland überhaupt noch nicht gefunden worden. Zweitens findet sich unter den beiden heilen Urnen und zwei Urnenstücken (Bodenstücke) das Zeichen des Kreuzes, von Rand zu Rand gehend, eingeritzt. Urnen mit Kreuzen hat man mehrfach gefunden. So z. B. hat man eine Urne mit Kreuz bei Tugendorf, unweit Neumünster, gefunden. (Vgl. Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins, Band 2, S. 2, S. 9). Ferner hat man das Kreuz gefunden auf zwei Urnen des großen Taschberger Moorfundes in Angeln. (Mitth. von Herrn Prof. Dr. Handelmann). Urnenstücke mit Kreuzen und kreuzförmigen Figuren hat man gefunden im nordwestlichen Deutschland rechts von der Oder, von denen drei aus Pfahlbauten stammen. Kreuze hat man endlich gefunden auf altwallischen und altcalledonischen Urnenresten und in Norditalien. Von letzteren sagt Herr Professor Virchow (Vergl. Zeitschrift für Ethnologie der Berliner Gesellschaft, Band 3, Sitzung vom 9. Juli 1871, S. 27), daß sie theils

aus vorrömischer, theils sogar aus voretruskischer Zeit stammen, also nahezu 3000 Jahre alt sein sollen. Dürften wir dieses Alter so ohne Weiteres auf den Fund in Lehe übertragen, so wäre derselbe nahezu 3000 Jahre alt. Seien wir indeß etwas bescheidener und bedenken, daß die Kultur nach dem Norden etwas später kam, so dürfen wir vielleicht sagen: Das Grabfeld in Lehe kann gegen 2000 Jahre alt sein.

Was aber bedeutet das Kreuz unter dem Boden der Urnen? Daß wir es hier nicht mit dem Kreuze des Christenthums zu thun haben, darf wohl kaum erwähnt werden. Wahrscheinlich aber hat es eine symbolische Bedeutung. Unser geehrter Mitarbeiter, Herr Unruh in Seebeck, sendet mir darüber nachstehende höchstinteressante Erklärung.

Die auf den ägyptischen Grabmonumenten dargestellten Götterfiguren tragen gewöhnlich ein Henkelkreuz, d. i. ein Kreuz, das oben an dem senkrechten Strich ein Henkel, einen Ring hat in der Hand. Dies Kreuz nannte man früher den Nil-schlüssel, weil man glaubte, daß nach Ansicht der Alten mittelst desselben alljährlich die idealen Nilquellen erschlossen würden. Obgleich diese Erklärung jetzt längst antiquirt ist, so nennt man es doch immer noch das Nilkreuz, und erklärt es, da es als Hieroglyphe auch oder anech gelesen und durch Leben, lebend oder ewiglebend übersetzt wird, für ein Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit. Forscher, welche tiefer in die ägyptische Symbolik eingedrungen sind, halten die beiden Stäbe, aus denen das Kreuz besteht, für zwei Phallusstäbe, von denen der senkrechte das irdische oder diesseitige, der wagerechte dagegen das himmlische oder jenseitige Leben verbildlicht, und behaupten nun, da der als Handgriff dienende Ring ein bekanntes Symbol der Ewigkeit ist, die ganze Figur bedeute nichts weiter, als daß das Leben der Götter in beiden Welten, nämlich in der irdischen und in der himmlischen, gleicherweise ewig sei.

Hiernach lassen sich nun auch die Kreuze der Urnen leicht erklären. Der Rand oder die Peripherie des Bodens vertritt hier, da das Kreuz von Rand zu Rand geht, den Ewigkeitsring. Von den beiden Stäben, welche das Kreuz bilden, dachte man sich gleichfalls den einen als Verbildlichung des diesseitigen, den andern als Verbildlichung des jenseitigen Lebens, und, da letzteres auch zugleich ein ewiges ist, so wird man schwerlich fehlgreifen, wenn man die gedachten Kreuze für Symbole des Fortlebens nach dem Tode, oder, was dasselbe ist, für Symbole des ewigen Lebens erklärt.

Kehren wir nochmals zu dem Holzbau zurück und werfen die Frage auf: Haben wir hier wirklich eine Begräbnisstätte oder eine Vorrathskammer, in welche die Urnen mit irgend welchen Vorräthen hineingesetzt sind, vor uns? Es sind in dem Bau weber calcinirte Knochen, noch ist Asche in denselben gefunden worden. Die chemische Untersuchung der fettigen klebrigen Substanzen hat ergeben, daß es nur gewöhnliche Erde (lehmiger Sand) sei. Woher aber denn der sehr unangenehme Geruch, wovon Leute, die kurz vor der völligen Blosslegung des Baues denselben in Augenschein nahmen und die auch von dem üblen Geruch der Masse, die in den Urnen war, zu erzählen wissen? Derselbe muß von organischen Bestandtheilen der Erde in den Urnen hergekommen sein; denn Knochenreste riechen

nemals. Es bleibt also demnach immerhin fraglich, ob wir hier eine Grabstätte vor uns haben, oder nicht.

Herr Professor Handelsmann in Kiel vergleicht den Bau mit einem im September 1875 auf der Insel Röm aufgedeckten Vorrathskeller. An der Westseite des Burgberges, schreibt mir Herr Handelsmann, legte ich auf einem quadratförmigen Raum von wenig Fuß Durchmesser einen Keller bloß, dessen Umfassung aus dicken Eichenpfosten, und dessen Boden anscheinend aus hartem, an der Sonne getrocknetem Lehm bestand. Dieser Bau wies sich deutlich als Vorrathskeller aus, indem er außer Pfeilstäben und einem Pfeilköcher verschiedene hölzerne Urnen von Gestalt und Größe der heutigen Viertonnen, und eine Menge Thierknochen enthielt. Und eben daher, weil der Leher Fund einigermassen an den Vorrathskeller auf Röm erinnert und keine calcinirte Knochenreste gefunden worden sind, überhaupt nichts entdeckt worden ist, was mit Bestimmtheit auf eine Begräbnißstätte schließen läßt, hält Herr Professor Handelsmann auch den Leher Bau für eine Vorrathskammer.

Troydem aber kann ich den Gedanken an eine Grabstätte noch nicht los werden. In Erwägung muß ja gezogen werden, daß nur ein winziger Theil des Urneninhalts hat untersucht werden können. Vielleicht wäre das Resultat der chemischen Untersuchung ein ganz anderes gewesen, wenn der ganze Inhalt der Urnen untersucht worden wäre. In Erwägung muß ferner gezogen werden, daß die Urnen, wenn auch ihrer sechs in dem Bau gestanden haben können, doch zu wenig Vorräthe annehmen konnten. In Erwägung muß endlich gezogen werden, daß von dem Bau an bis hart an die Marsch Urnenscherben zum Vorschein kamen, die doch wohl auf ein Grabfeld schließen lassen. Und endlich und zuletzt dürften doch auch die Kreuze unter den Urnen, falls sie nicht nur eine bloße Fabrikmarke sind, auf eine Begräbnißstätte hindeuten. Wie dem nun auch sein mag! Merkwürdig und räthselhaft ist und bleibt dieser Bau so lange, bis es gelingt, einen zweiten solchen hier oder anderswo aufzudecken, der dann hoffentlich unter Leitung eines Sachverständigen ausgebeutet wird.

7. Snecht Ruprecht, Niklas, Grampus, Bärthel, Klaubauf, Schmußli.

Alle diese Gestalten, deren Namen oben aufgezählt sind, treten als handelnde Personen auf, wenn das Weihnachtsfest heranrückt, auch wohl noch während der Weihnachtsfeiertage. Trotz ihrer ranhen Außenseite sind sie dem kleinen und großen Volke liebe Gestalten, an denen es schon manches Jahrhundert seine Freude gehabt hat und theilweise noch hat. Ich sage „theilweise noch hat“, denn durch das Vorrücken der Kultur werden auch diese volksthümlichen Gestalten, wie so manches andere Volksthümliche, über kurz oder lang als unzeitgemäß in die Kumpellammer geworfen werden. Hier und da sind sie schon verschwunden, weil sie sich mit der Polizei der Keuschheit nicht vertragen können. Schade drum! Mit dem Verschwinden alter Sitten und Gebräuche geht auch ein gut Stück Volksleben dahin. Nun, noch trennen sie sich des Daseins und da sie noch vorhanden sind, wollen wir ihnen einmal etwas näher treten und ihre graulichen Gesichter und wunderlichen Namen prüfen. Vielleicht gelingt es uns, besonders durch Prüfung der letzteren, etwas

mehr als bisher von ihrem Wesen und ihren Eigenthümlichkeiten zu begreifen. Die bekannteste Weihnachtsfigur ist Knecht Ruprecht. Er erscheint zumest in Pelz gehüllt und mit Gesichtsmaske versehen; auf dem Rücken trägt er einen Sack, in der Hand die Ruthe für die unartigen Jungen. Er fragt die Kinder, ob sie beten können, und haben sie das bejaht und eine Probe ihres Könnens abgelegt, dann wandern die Gaben (Äpfel, Nüsse, Pfeffernüsse u. dgl.) aus dem Sack des Brummigen in die Hände der Kinder. Knecht Ruprecht geht, er hat seine Mission erfüllt. Das ist in kurzen Zügen die Beschreibung dieser Figur und ihrer Wirksamkeit.

Nun, Knecht Ruprecht und seine Wirksamkeit ist den Kindern bekannt und den kleinern genügt es, diese Figur soweit kennen gelernt zu haben; freilich die größern und klügeren sind hiernit noch nicht ganz zufrieden, sie wollen tiefer in das Wesen des Weihnachtsmannes eindringen, d. h. sie wollen erfahren, wer unter der rauhen Maske verborgen, ob es der Vater, der Nachbar u. s. w. war. Haben sie das glücklich heraus, dann haben auch sie keine neugierige Frage mehr, das Wesen des Knecht Ruprecht ist ihnen nun vollständig klar. Wir freilich, die wir die Kinderschuhe ausgezogen haben, sehen den Ruprecht mit andern Augen an. Wir fragen nicht: Wer stellt ihn dar? sondern: Was stellt er dar? Antwort: Was der Name sagt. Nun, so wollen wir den prüfen, aber mit Hilfe der keltischen Sprachen, denn die deutsche ist nicht im Stande, uns die gewünschte Auskunft zu geben. Greifen wir für unsern Zweck zum Irischen, so finden wir, daß in dieser Sprache *rubha* mörderisch, scharf, beißend, schneidend und reachd Gewalt, Macht, Einfluß heißt; *Ruprecht* demnach: mörderische u. Macht, Gewalt. Wir haben also im Knecht Ruprecht den personificirten Winter vor uns, die mörderische Macht, den Frost, der ja eben das charakteristische Kennzeichen dieser Jahreszeit ist. Die Kahlheit des Winters wird durch das rauhe Kostüm und das rauhe Auftreten unserer Figur dargestellt. Aber der Winter bringt das Weihnachtsfest, das alte Julfest, mit seinen Gaben. Dem entspricht das Gabenspenden des Ruprecht. So repräsentirt der Burtsche die unangenehme und angenehme Seite des Winters in einer Person. Nicht anders der Niclas, der in anderen Gegenden die Stelle des Ruprecht vertritt. Sein Name hat dieselbe Bedeutung; manlich niough durchdringend, beißend, empfindlich, scharf, und irisch *leas*, Kraft, Macht.

Grampus, Bärthel, Klaubauf und Schmußli (die ersten drei Namen kommen in Süddeutschland, der letztere in der Schweiz für Ruprecht vor) sind dasselbe wie Ruprecht und Niclas, nur verdanken sie ihre Namen den Masken, unter denen sie in die Erscheinung treten. Grampus Schweinechnauze (eigentlich Sauschnauze); ir. *crain*, gäl. *crain* Sau und ir. *bus* Schnauze. Die Sage von der spüfenden Sau, die sich hier und da findet, scheint hierauf Bezug zu haben. Schmußli hat dieselbe Bedeutung; ir. *smuit* Schnauze, ir. *lia* Schwein. Bärthel = Bärengeßicht, Bärengestalt; ir. *boar* Bär, ir. *tal* Gesicht, Gestalt. Diese Bärenmaske war neben andern Verkleidungen vor 20—30 Jahren in der Magdeburger Gegend zu Weihnachten sehr beliebt. Sie wurde dadurch hergestellt, daß man einen Burtschen ganz mit Erbsenstroh bewickelte. Klaubauf = dicke Kröte; gäl. *clab* dick und gäl. *buaf* Kröte. Zu bemerken ist hier noch, daß man in früherer Zeit für „die dicke Kröte“ auch „der dicke Krott“ sagte. Das sind meine Ansichten über die Namen Grampus, Bärthel, Klaubauf, Schmußli. Wer weiß mehr über diese Burtschen? Wer kennt sie aus eigner Anschauung?

R a b e, Viere.

8. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Stassfurt.** Wie ist der Name entstanden? Geiß meint in seiner Chronik: Wenn auch, was den Namen der Stadt betrifft, die erste Sylbe einem nicht mehr nachzuweisenden und auszumittelnden Umstande ihre Entstehung verdankt, so giebt doch die zweite Sylbe einen Ueber- oder Durchgangspunkt, durch den Vordenkstrom deutlich zu erkennen. In einem alten Städtebuche heißt es: Stassfurt an dem Flusse Pöde gelegen; daher es auch soviel als Statio portus, nämlich ad Bodam heißen soll. Ein anderer alter Chronikschreiber ist der Meinung: Stassfurt hat von den Sassen oder Sachsen seinen Namen bekommen, gleichsam Ssasfort oder t'Stas-furt gebildet hat. Es giebt noch einige andere Meinungen von dem Namen des Ortes, welche aber keine Erwähnung verdienen. Nach der alten Schreibart findet man Stasvorde, Stasserde, Stassfurt; späterhin auch Stasfort. Dito Berger, Stassfurt.

2. **Vuttgaarden, Potgaardae** (§. 5, S. 20). Vuttgaarden bedeutet Vorrathsort, ein Ort, wo die Vorräthe aufbewahrt werden, von corn. huit, wäl. hwyd, huit, hiet, boued Erpeife, Nahrung, Futter, und wäl. garth Umzäunung, Umschließung, Umsfassung, eingeschlossener Raum, unzüamter Ort. Der Ort, der an der Ostsee liegt, war wahrscheinlich vor Ueberschwemmung geschützt und ebendem auch wohl mit einem Steinwall umgeben und nachts geschlossen. Die Insel Rügen hatte auch Vorrathsorte wie Dr. Niecke in seinem Werke „Urbewohner und Altherbumer Deutschlands“ S. 94, § 63 mittheilt. Er sagt: „Die Insel aber hatte auch Vorrathsorte, wo der Ueberfluß an Getreide für schlechte Zeiten aufbewahrt wurde, in denen Mangel und Mangel an Nahrungsmitteln eintrat, z. B. das Gut Erpsker auf Jasmund, ein massives, durch Wall und Gräben besetztes Schloß, ursprünglich Kornhaus, wohin die Vorräthe gebracht und aufbewahrt wurden. Andere Vorrathsräume dieser Art werden sich in den Furgwällen von Arkona, Karenza und Rugard befunden haben.“

3. **Flehe** (§. 5, S. 19). Flehe bedeutet entweder **Milchplatz**, auf welchem später eine Ansiedelung angelegt wurde, von ir. slaih Milch und ir. aoí Plaz (ir. la Plaz); oder **Wachtthaus**, von wäl. slaw Wache, Wacht und corn. ti, wäl. ty, ti, br. ti Haus; oder aber **Erbgut eines Königs, Fürsten** u. oder **Edelst.**, von ir. slaih Edelmann, Herr, ir. slath Fürst, König, gäl. slaih, slath König, Fürst und ir. ai Erbgut (oder ir. dae Haus).

4. **Sliddbarg** (§. 5, S. 20). (Sliddbarg kann nicht gut Schlittenberg bedeuten, weil er zu weit von einem Ort entfernt liegt und weil der Schlitten in Dittmarschen Slärrn, Slän und Rüstig heißt. Der Sliddbarg ist nur klein und scheint ein altes Hünnegrab zu sein. G.). Manf. slieau Berg und ir. di klein, also kleiner Berg. A. Rabe.

Berichtigung.

In Heft 8 S. 20 hat sich ein bedauerlicher Irrthum eingeschlichen. Im Wältschen giebt es nämlich kein bi in der Bedeutung von Haus. Wir bitten dies entschuldigen zu wollen.

9. Briefkasten.

Unser Blatt hat einen großen Verlust erlitten. Einer unserer fleißigsten, mit den gelibtesten Kenntnissen ausgerüsteter Mitarbeiter am Blatte, Herr G. Urruh, ist in Seibitz am 27. November 1882 nach 4tägiger Krankheit gestorben, bevor er seine mythologischen Aufsätze zum Abschluß bringen konnte. Die Leser werden mit der Redaktion diesen Verlust empfinden. (Metrolg, Heft 12.)

Eingegangen: „Dat bist Dint“ von S. (velder zu spät eingetroffen). — Die Folgen der Angeschwemmung für Schleswig-Holstein, von S. — Avelalide von dems. — Martinslieder v. S. — Zwei neue Bücher von W. R. Den Herrn Verfassern herzlichen Dank! — Ueber die Lombard'schen Hörner, Schluß in nächster Nr. Im Interesse der Sache und der Leser möchte es gerathen erscheinen, damit die Veröffentlichungen vorläufig zu schließen, die Forschungen aber elfricht fortzusetzen. — An alle Herren, welche noch mit dem Beitrage im Rückstande sind, wird die freundlichste und dringende Bitte geschickt, denselben an Herrn Lehrer Carstens in Dahrenwurth per Kunden einliefern zu wollen.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von S. Gütlein in Rendsburg.

Am Urdhs = Brunnen.

Organ des Vereins

für Verbreitung volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Zeit ist's zur Rede vom Rednerluht
Bei Urdhs's Lucif.
Ich sah und schwieg, ich sah und sann
Der Sage forschend. (Obhin in Havamal.)

Heft 12. Februar — März. (2. Jahrg.) 1883.

Inhalt: 1. Nekrolog. 2. Zur Edda. — Ein Versuch. (Fortsetzung.) 3. Keltisch-britische (wälfische) Runendekmalen (Schluß). 4. Noch einmal Ripen, Wögeltondern, Gallegnus (Schluß). 5. Appellative unter Ortsnamen. 6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 7. Briefkasten

[Der Wiederabdruck der in diesem Heft enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Nekrolog.

Es ist bereits den Lesern kurz gemeldet worden, daß leider einer der fleißigsten und mit den größten Kenntnissen in der Archäologie, Mythologie und vergleichenden Sprachwissenschaft ausgerüsteten Mitarbeiter am „Urdhs-Brunnen“ durch den Tod von uns geschieden ist, bevor er seine Darstellung des Urkultusystems vollenden konnte. Da es den geehrten Mitarbeitern und Lesern des Blattes nur erwünscht sein kann, Näheres über den theuren Dahingegangenen zu erfahren, um seinen Werth für die Wissenschaft desto besser würdigen zu können, theile ich folgende Data mit, welche auf meine Bitte der Sohn, Herr A. Unruh in Liebenwalde, freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

Karl Christian Wilhelm Gustav Unruh, Sohn des Lehrers Johann Unruh zu Biesenthal a. d. Havel, wurde daselbst am 28. Februar 1821 geboren. Von seinem 12. Jahre an besuchte er das Joachimthal'sche Gymnasium und später das zum „grauen Kloster“ in Berlin. Als er eben nach Unter-Sekunda versetzt worden war, starb plötzlich sein Vater (im Jahre 1839) und mußte er in Folge dessen das Gymnasium verlassen. Er selber schreibt hierüber: „Zu meinem größten Leidwesen machte der Tod meines Vaters meiner wissenschaftlichen Laufbahn ein Ende und zwang mich, das Gymnasium zu verlassen und statt des beabsichtigten Studiums der Philologie den Elementar-Lehrerberuf zu erwählen, um einer beständig kränklichen und in sehr bedürftigen Umständen lebenden Mutter und vier noch unverorgten jüngeren Geschwistern so bald als möglich den Ernährer und Versorger zu ersetzen. Nun verwaltete ich ein halbes Jahr lang das Lehrer- und Organisten-Amt meines Vaters und bereitete mich während dieser Zeit speciell zum Schulanste vor, so daß ich zu Ostern 1840 das Schullehrer-Seminar zu Potsdam beziehen konnte.“

Nachdem er dort ein Jahr gewesen war, erhielt er die Lehrer- und Küsterstelle zu Seebeck bei Lindow, welche damals sehr kärglich (— mit noch nicht ganz

94 Thalern —) dotirt war. Trotzdem er, um die Seinen vor Noth zu schützen, in den unliegenden Ortschaften Privatunterricht erteilte, auch im Hause Pensionäre hatte, die er für die unteren Klassen des Gymnasiums vorbereitete, fand er doch Zeit, — wenn nicht bei Tage, so doch des Nachts — beständig und mit regem Eifer an seiner wissenschaftlichen Fortbildung zu arbeiten. Er sagt hierüber: „Einer mir angeborenen Neigung folgend, habe ich mich von diesem Zeitpunkt (— der Nachprüfung, —) an bis jetzt vorzugsweise mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt und damals zunächst die lateinische, griechische und englische Grammatik gründlich durchgearbeitet.“ Später warf er sich auf die Archäologie und das Studium der hebräischen Sprache. Als Frucht dieses Studiums erschienen zwei Werke von ihm in Langensalza: „Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan“, und „Das alte Jerusalem und seine Bauwerke“ (1861). Nach dieser Zeit widmete er sich dem Studium der Mythologie. Aus dieser Wissenschaft hatte er bis zu seinem Tode ein mehrbändiges Werk, betitelt: „Das Urkultusystem“ in Arbeit. Noch Weihnachten 1881 äußerte er den Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möchte, dieses Werk zu vollenden. Leider ist dieser Wunsch nicht ganz in Erfüllung gegangen, doch dürfen wir, nach den Artikeln, welche in unserm Blatte veröffentlicht worden sind, zu schließen, annehmen, daß der Plan des Ganzen vorliegt und wäre somit eine Veröffentlichung des Werkes zu ermöglichen. Jedensfalls aber wird sich der für den Urhys-Brunnen bestimmte Schlußartikel aus den hinterlassenen Manuscripten anfertigen lassen.

Außer seinen wissenschaftlichen Arbeiten versäumte er auch nicht, für die Ausbildung seiner sieben Kinder zu sorgen. Täglich gab er ihnen Unterricht. Alle, welche den Gestorbenen gekannt haben, stimmen in ihrem Urtheil darin überein, daß er ein an Sorgen und Entbehrungen reiches, aber auch ein sehr arbeitsvolles Leben geführt hat. In der Arbeit hat er Ersatz für alle Zurücksetzungen, die er in seinem Amte erfuhr, gefunden und in solcher Weise bewahrte er sich einen heiteren Lebensmuth bis zu seinem am 27. November 1882 erfolgten Tode.

Der Verstorbene hat somit erfahren, was auch andere erfahren haben, nämlich, daß Volksschullehrer, welche Anspruch darauf machen wollen, in der Wissenschaft auch ein wenig zu gelten, nicht überall gerne gesehen, noch viel weniger gewürdigt oder hervorgezogen werden. Es muß uns dieser Umstand aber erst recht dazu bestimmen, solche Männer, wie Gustav Unruh, für alle Zukunft in Ehren zu halten, wenn es auch immerhin ein leidiger Trost sein mag, daß der Nachruhm ersehen soll, was dem Lebenden in so mancher Beziehung versagt worden ist.

Rendsburg.

F. Höft.

2. Zur Edda. — Ein Versuch.

(Fortsetzung.)

[Von Strophe 9 an weichen Cod. reg. und Hauksbók derartig von einander ab, daß es nöthig wird die Lesarten beider Handschriften neben einander zu stellen.]

Codex regius.

Hauksbók.

9. þa g. r. a. ar.')

9. þa gengu regin öll
aa rökstola
ginnheilug goð

hverr scyldi duerga
drotin²⁾ sceopia
or brimis bloði³⁾
oc or blam leggiom.

ok um þat gættuz
hverer skylldu duergar
drottir²⁾ skepia
or brimi bloðgv³⁾
ok or blains leggiom.

Uebersetzung.

9. Da gingen die Herrscher all zc. Wer sollte schaffen der Zwerge Herrscher aus des regellos Unendlichen wider Gewalt und aus dem Meere und der Lichtmaterie.

¹⁾ Abfützung für: þa gengv regin oll zc. S. Strophe 6.

²⁾ Dänisch drot (plur. drotter) Herr, Herrscher, Gebieter.

³⁾ Wäl. bloedd, blaw Schrei; corn., wäl. tu Spähre, oder wäl. tw Gewalt, oder wäl. blawdd Karm, Getöse Aufruhr und c., w. tu Spähre; bloðgv von fr. blá Schrei, Karm; gál díte Spähre; manf. keoi wild, roh, schauerlich, fürchtbar, wüthend, rasend, tobend. Rask þat holdi. Vergl. Gest V, S. 3.

10. þar motsognir
möztr vm orðinn¹⁾
dverga allra
en dvrinn annar
þeir manlicon²⁾
morg³⁾ vm gorðo
dvergar or iorðo⁴⁾
sem dvrinn sagdi.

10. þar uar modsognir
maeztr of orðinn
duerga allra
enn durinn annar
þeir manlikan
mörg of giorðv
duerga i iorðu
sem durinn sagði.

Uebersetzung:

10. Da ist Modsognir (Seele der Bewegungsausbreitung) der Meister in der Reihe aller Zwerge und Durin (Geheimniß der Lichtentwicklung) der andere. Die Gottgleichen, Erhabenen schufen Zwerge aus dem kalten Aufruhr, wie Durin angab.

¹⁾ Dänisch orden Ordnung, Reihe, Reihenfolge. ²⁾ Irisch mann Gott; manlicon Gottgleichen. ³⁾ Wäl. mawrwych erhaben. ⁴⁾ Wäl. oer frostig, kalt; wäl. tw Aufruhr.

11. Nyi oc nipi
norðri oc suðri
avstri oc uestri
alþiofr dvalinn.
bivavr bavavr
bavmbur nori
án¹⁾ oc anar²⁾
ai mioðvitnir.

11. Nyi niði
norðri suðri
austri vestri
alþiofr dualinn.
naar ok nainn
nipingr dainn
ueggr gand alfr
uindaalfr þorinn.

Uebersetzung:

11. Nyi (Hitze) und Nibi (Kälte), Nordri (Nordwind) und Sudri (Südwind), Austri (Ostwind) und Vestri (Westwind), Alþiofr (Wolken), Dvalinn (Meer), Bivaur (Morgenröthe), Bavaur (Regenbogen), Bavmbur (Blitz),

11. Nyi (Hitze), Nibi (Kälte), Nordri (Nordwind), Sudri (Südwind), Austri (Ostwind), Vestri (Westwind), Alþiofr (Wolken), Dualinn (Meer), Naar (Windstille) und Nainn (trocknes Wetter), Nipingr (große Hitze),

Nori (Donner), Au (leicht bewölkter Himmel), Anar (drohend bewölkter Himmel), Ai (starkes Regenwetter), Miðbvitnir (Kreislaufkraft).

1) Wäl. awn Zusammenschießen von Atomen. Rask hat hier anar.

2) Rask: Onar. S. Heft 5, S. 4.

Dainn (warmes Wetter), Ueggr (Regen), Gandalfr (Sonnenschein), Vindalfr (mäßiger Wind), Thorinn (Sturm).

12. Veigr oc gandalfr
vindalfr þræinn
þeccr¹⁾ oc þorinn
þror vitr oc litr
nár oc nyrarþr
nó hefi ec dvergá
roginn oc raðsuidr
rett um talpa.

12. Bifvr bafvr
bömbvr nori
aan ok onar
ai miðbvitnir.
þrar ok þræinn
þror litr ok vitr
nyr ok nyráaðr
nv hofi ek rokka
roginn ok raðsvidr
rett vm talða.

Uebersetzung:

12. Veigr (Regen) und Gandalfr (Sonnenschein), Vindalfr (mäßiger Wind), Thrainn (Witterungswechsel), Theftr (angenehme Luft) u. Thorinn (Sturm), Thror (Zeitlauf), Vitr (Bewegungsimpuls) und Littr (Farbeimpuls), Nár (Hitzeimpuls) und Nyrarþr (Erdwärme). Nun habe ich die Zwerg, die Roginn (Laufleiter) und Raðsvidr (Segensdienstimpulse), richtig aufgezählt.

12. Bifur (Morgenröthe), Bafur (Regenbogen), Bömbur (Blitz), Nori (Donner), Aan (leicht bewölkter Himmel) und Onar (drohend bewölkter Himmel), Ai (starkes Regenwetter), Miðbvitnir (Kreislaufkraft), Thror (Windwechsel) und Thrainn (Witterungswechsel), Thror (Zeitlauf), Vittr (Farbeimpuls) u. Vittr (Bewegungsimpuls), Nyr (Hitzeimpuls) u. Nyráaðr (Erdwärme). Nun habe ich die Reihenfolge der Roginn und Raðsvidr richtig aufgezählt.

1) Wäl. teg klar, schön, angenehm; w. awyr, corn. ayr, bret. ear, er Luft, Wind. Bei Rask fehlt dieser Zwerg.

13. Fili kili
fvndinn. nali.
hepti. vili
hanar sviorr
frar hornbori
fraegr oc loni.
avrvangr. iari¹⁾
einkinsialdi.

13. Fili kili
funndin nali
hefti fili
hanarr ok svidrr
[naar ok nainn²⁾
nipingr dáinn]
billigr bruni
billdr ok buri
fror fornbogi³⁾
fraegr⁴⁾ ok loni.

Uebersetzung:

13. Fili (Ebbe), Kili (Fluth), Fundinn (unruhige See), Nali (ruhige See), Hepti (zahme See), Vili (Springfluth), Hanar (Sonnenhimmel), Svi-orr (Ungewitter), Frar (bewegte Luft), Hornbori (Vö), Frägr (lebhafter Wind) und Loni (guter Wind), Aurrvangr (linder Wind), Jari (leichte Brise), Eikinsjalði (Meeresstille).
13. Fili (Ebbe), Kili (Fluth), Fundinn (unruhige See), Nali (ruhige See), Hepti (zahme See), Fili (Springfluth), Hanarr (Sonnenhimmel), Svidr (Ungewitter) — — — — Billingr (Westorfan), Bruni (starker Wind), Villdr (Wogenschlag) und Buri (stark aufgeregte See), Fror (bewegte Luft), Fornbogi (Vö), Fräg (lebhafter Wind) und Loni (guter Wind).

¹⁾ Rask: Vari. — Jari hat ähnliche Bedeutung; w. awyr Luft u. wäl. rhy Ueberschuß. ²⁾ Die eingeklammerten Zwerge gehören zur ersten Zwergerthe und sind hier zu streichen. ³⁾ Der fornbogi des Hb. hat dieselbe Bedeutung, wie hornbori in Cod. reg.; ir. során Horn, Grimm, Wuth; gäl. boc Stoß, Anfall; manf. geay Wind; wörtlich: Wuthstosswind = Vö. ⁴⁾ Fraeg wird eine gekürzte Form von fraegr des Cod. reg sein.

14. Mal er dverga
idvalinns liði
liona ¹⁾ kindom
til lofars telia.
þeir er sotto
fra salar staeini
avrvanga ²⁾ siavtt ³⁾
til ióro valla.

14. Aurrvangr iari
oikin skialldi
maal er duerga
i dualins liði
liona kindum
til lofars telia
þeim er sottu
fra salar steini
örvanga siot
til iörv valla.

Uebersetzung:

14. Zeit ist's, den Zwerge von Dvalinns Schaar das lichte Geschlecht des Lofar (Lichtausstrahlung) zuzuzählen, die da wohnen von den Meeruferfelsen, des Himmels äußerster Grenze, bis zur Erde.
14. Aurrvangr (linder Wind), Jari (leichte Brise), Eikinsjalði (Meeresstille). Zeit ist's ic. Siehe nebensiehende Uebersetzung.

¹⁾ Irisch loinear, Ion Licht. ²⁾ Ir. aer, manf. aer [wäl. awyr, corn. ayr, bret. ear, er] Himmel, Luft; ir. gäl. sain Kreis; ir. er groß; wörtlich: der große Luftkreis. ³⁾ Wäl. sawd äußerstes Ende, äußerste Grenze.

15. þar var davpnir
oc dolgprisir
hár havg spori
hlaevangr gloi.
scirvir. virvir.
scasípr. ai.
alfr oc yngvi
[eiknsjalði.] ¹⁾

15. þar var draufnir
ok dolgpraser
haar haugspori
hlovargr ²⁾ gloinn ³⁾
skirfir virvir
skasíðr ai
aalfr ok yngvi
[eikinsjalldi.]

fialarr oc frostri
finnr oc ginnarr.
þat mǫn vppi
meþan avld lifir
langniþia tal
lofars hafat.

16. þat man æ vppi
meðan öld lifir
langniðia tal
lofars hafat.

Uebersetzung:

15. Da war Draupnir (Licht) und Dolg-
thrasir (Wolken), Þar (geeigneter
Wind), Þaugspori (Sturm), Þlä-
vangr (Dämmerung), Gloi (Tages-
helle), Skirvir (nebligtes Wetter),
Virvir (helles Wetter), Stafithr
(mäßiger Regen), Ai (starker Regen),
Alfr (sehr große Kälte) u. Þngvi
(mäßig kaltes Wetter), — Fialarr
(Sonnenschein) und Frosti (bewölkter
Himmel), Finnr (Lufthimmel, der
Dunstkreis) und Ginnar (Seelenhim-
mel, die Feste des Himmels).

15. Da war Draupnir (Licht) und Dolg-
thrasir (Wolken), Þar (geeigneter
Wind), Þaugspori (Sturm), Þlevargr
(Dämmerung), Gloinn (Tageshelle),
Skirfir (nebligtes Wetter), Virvir
(helles Wetter), Stafidr (mäßiger
Regen), Alfr (sehr große Kälte) und
Þngvi (mäßig kaltes Wetter) —.

15. (Forts.) [16.] Das wird offenbar indessen der Mitwelt, die lebet, der Nachkommen
Zahl: Lofars Freundlichkeit.

¹⁾ Eiknsjaldi hier als auch im Texte des Hb. zu streichen. ²⁾ Hlevargr hat
dieselbe Bedeutung wie hlaevangr; wäl. liw, br. liv Farbe, Färbung; wäl. argre
Anfang; wörtlich: Anfang, Beginn der Färbung, also Dämmerung. ³⁾ Gloinn = gloi,
nur ist dem gloi = „geeignetes Licht“ das wäl. hin Wetter noch angehängt.

16. [17.] Þnż¹⁾ þriár qvomo [Vndz þriar komu]
or þvi liþi [þussa brudir]
avflgir oc astgir [aastkir ok öflgir]
aেসir at hvsi [aেসor at husi]
fvndo alandi [fundu aa landi]
litt megandi
asc oc emblo [ask ok embly]
orlavglavsá [orluglausá].
avnd þav ne áttó [önd þau ne attu]
öþ þav ne havfðo [oð þau ne höfdu]
la [laa] ne laeti
ne lito [litv] goða.
17. [18.] Aund [önd] gaf öþinn [öðinn]
öþ [od] gaf haenir
la [laa] gaf loðvrr
oc [ok] lito [litv] goða.

Uebersetzung:

16. [17.] Da kam erste Ausbreitung von zwei Leuten: Weib und Mann²⁾. Himmliche Aßen fanden am (im?) Lande, wenig vermögend, Aß und Einblo, Sprößlinge des Himmelslichtes.

Sie hatten nicht Gefühl, nicht Begierde, nicht Ausbreitungsanweisung, nicht gute göttliche Gestalt (nicht gutes, göttliches Bild).

17. [18.] Gefühl gab Othin, Begierde gab Hünir, Vermögen gab Lodur und gute, göttliche Gestalt (gutes, göttliches Bild).

¹⁾ Vnz, vndz hat die Bedeutung von einst, einmal und kann auch mit „da“ wiedergegeben werden. Das Wort entstammt dem Keltschen: corn. un, wäl. un, bret. unn, eunn, unan, ir. aon, ean, oen, oin, gäl. aon, mank. un = englisch one = ein und corn. oys (wäl. oed, oet, bret. oed, oad) ir. aes, aos, ais, oes, gäl. aois, mank. eash = age, lime Zeit; engl. one age, one lime haben aber die Bedeutung von „einß, einmal“. Das Altmärker enns hat die gleiche Bedeutung. — Die in Gest 6 gegebene Uebersetzung der 16. [17.] Strophe wäte hiernach zu berichtigen.

²⁾ Hauksbók hat anstatt „or thvi lipi avslgir oc astgir“ die Variante „thussa brudir aasikir ok öslgir“ = göttlicher Herrscher Geschöpfe: Mann und Weib. Frei übersetzt würde die Stelle unter Hinzufügung der ersten Zeile lauten: Da kam die erste Ausbreitung der Menschen. Himmliche Aßen zc.

18. [19.] Asc ¹⁾ [Ask] uoit ec [ok] standa
heitir yggdrasill²⁾
hárbæmr³⁾ [haar badmr] ausinn⁴⁾
husta auri. [huita auri.]
þaðan coma [koma] daggvær⁵⁾ [döggvar]
þaers⁶⁾ idala [i dala] falla
stendr ær yfir grönn [graonn]
vrðar⁷⁾ brvnni⁸⁾ [brunni].

Uebersetzung:

18. [19.] Die Lebensquelle (Wärmequelle) weiß ich, sie heißt: mächtiger (starker) Impuls der Sonne, heiliges Himmelsfeuer, Atomzauber glänzenden Goldes. Daher kommt heilames Brüten, kommen Tropfen, welche in die Thäler fallen; immer (ewig) steht sie (nämlich die Lebensquelle) über dem Grün; kostbare Sonne (kostbares Feuer) [Du bist] Mutterleibslebenskraft.⁹⁾

¹⁾ Wäl. oes Leben; wäl. aeg das Hervorbringende, wäl. aig was hervorbringt alle lebenden Creaturen; oder: wäl. ias Wärme und wäl. ach Quelle, Ursprung.

²⁾ Wäl. y der Axtfel; wäl. cadr stark, mächtig; wäl. rhaha Impuls; corn. sil wäl. sul Sonne.

³⁾ Wäl. awyr Himmel; wäl. baid Feuer; wäl. myr rein, heilig. ⁴⁾ Wäl. as Atom; wäl. swyn Zauber; ausinn huita auri = Atomzauber glänzenden Goldes; wäl. aur Gold.

⁵⁾ Wäl. da gut, heilsam; wäl. gôr Brüten. ⁶⁾ Ir. dear ein Tropfen. ⁷⁾ Ir. ur Sonne, Feuer; ir. uir Feuer; ir. gäl. daor kostbar. ⁸⁾ Wäl. bru Mutterleib (ir. bruin); wäl. nyw Lebenskraft. ⁹⁾ d. h. Sonne ist das die Erde belebende Gestrirn.

19. [20.] þaðan coma [koma] meyar
margs¹⁾ uitandi²⁾ [vitandi]
thriar or thaim sao [sal]³⁾
er und [a]⁴⁾ tholli⁵⁾ stendr [.]⁶⁾

vrð¹⁾ [vrd] héto [hotv] oina
aðra verþandi²⁾ [verdandi]
scáro³⁾ ascíði⁴⁾ [skaaru aa skíði]
seuld⁵⁾ ena thriðio [skulld hina þriðiu].

20. [21.] þær lavg lavgðo [þær loeg logðu]
þær lif kvro [kuru]
alda bornom [allda boernum]
órlavg¹²⁾ seggia [oerloeg at segia].

Uebersetzung:

19. [20.] Daher kommen Jungfrauen des kläglichen Todes (Todesschreckens), der Lebensschicksalstage (= fülle), dreie aus geheimnißvollem Strom (Meer), damit Lebensglück (Glück) und buntes Schicksal aufs Land: Urd heißt die eine, die andre Verdandi — Staro und Etídi —, Schuld die dritte.

20. [21.] Die bestimmen das Schicksal, kúren das Leben, verkünden (bestimmen) allen Gebornen die kurze Lebensdauer (Spanne Zeit).

¹⁾ Gál. maing kläglich, bemitleidenswerth, beweinenwerth, jämmerlich; ir. eis Tod; oder: manf. mar Tod und ir. ceas Furcht, Schrecken. ²⁾ Ir. síl Leben; ir. dan Schicksal; ir. dia, gál. di, dia Tag, Zeit, oder: ir. dia Fülle, Menge. ³⁾ Ir. deina geheimnißvoll; ir. sa Strom [ir. sal Meer]. ⁴⁾ Gál. uin Leben; ir. adh Glück [ir. a Glück]. ⁵⁾ Gál. diol Schicksal; gál. li bunt. ⁶⁾ Gál. stan auf; ir. gál. tír Land. ⁷⁾ Gál. ur jugendlich; ir. id Ring. ⁸⁾ Ir. fear sích windend; ir. dan Schicksal; ir. dia, gál. di, dia Tag, Zeit. ⁹⁾ Gál. sga Besorgniß, Furcht, Schrecken; ir. ro groß. ¹⁰⁾ Ir. scíth Ruhe; ir. dia, gál. di, dia Tag, Zeit; scáro a scídi = große Besorgniß mit Ruhetagen. ¹¹⁾ Ir. sgiolladh Verfall = Alter. Die Nornen sind demnach die Vertreter der drei naturgemäßen Abschnitte (Kreise) des menschlichen Lebens (Norne = Lebenskreis; gál. an (gekürzt 'n) ein; gál. uair Lebenszeit; gál. ir. ain, manf. ain, an, ainey Ring, Kreis), und zwar ist Urd die Vertreterin der Jugendzeit, des jugendlichen Ringes; Verdandi, die der mittleren Lebenszeit, der sich windenden Schicksalstage, mit ihrem Wechsel von schwerer Sorge (Staro) und glücklichen Stunden (Etídi); Schuld vertritt das Alter, den Verfall. ¹²⁾ Gál. órleach, oder orlach, manf. oarlagh kleiner Zeittheil.

Behufs Vergleichung mögen diejenigen Strophen der Bölusþa, von denen ich im vorigen und diesem Heft eine Neuübersetzung gegeben habe, in der Uebersetzung von Simrock hier Platz finden.

6.

Da gingen die Berather zu den Richtersthühlen,
Hochheilige Götter hielten Rath.
Der Nacht und dem Neumond geben sie Namen,
Siehen Morgen und Mitte des Tags,
Ueber und Abend, die Zeiten zu ordnen.

7.

Die Afen einten sich auf dem Ibsafelde,
Hof und Heiligtum hoch sich zu wölben.
(Uebten die Kräfte Alles versuchend,)
Erbauten Essen und schmiedeten Erz,
Schufen Zangen und schön Gezäh.

8.

Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln
Und darben goldener Dinge noch nicht.

Bis drei der Thurfentöchter kamen
Reich an Nacht, aus Riesenheim

9.

Da gingen die Berather zu den Richtersthühlen,
Hochheilige Götter hielten Rath,
Wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht
Aus Brimirs Blut und blauen Gliedern.

10.

Da ward Mofsognir der mächtigste
Dieser Zwerge und Durin nach ihm.
Noch manche machten sie menschengleich
Der Zwerge von Erde, wie Durin angab.

11.

Nyi und Nídi, Nordri und Sudri,
Austri und Westri, Althofr, Dwalin,

Nar und Rain, Nipingr, Dain,
Bijur, Bafur, Bömbur, Navi;
Ann und Auarr, Ai, Niddwitnir.

12.

Weigr, Gandalfr, Windalfr, Thrain,
Thedr und Thorin, Thror, Witr und Vitr,
Nar und Nyradr; nun sind diese Zwerge,
Regin und Radswidr, richtig aufgezählt

13.

Fili, Kili, Fundin, Kali,
Hepti, Bili, Hannar und Swior,
Billingr, Bruvi, Vldr, Vnri,
Frar, Hornbori, Frägr und Loni,
Nurwangs. Zari, Eikunfjaldi.

14.

Zeit ist's, die Zwerge von Dwalins Junst
Den Leuten zu leiten bis Losar hinauf,
Die aus Gestein und Klüften strebten
Von Nurwangs Tiefen zum Erdenfeld.

15.

Da war Draupnir und Dolgthrasir,
Har, Haugspori, Hlawaugr, Hloi,
Ekrwir, Birwir, Eslafdr, Ai,
Alfr und Jugwi, Eikunfjaldi.

16.

Fialar und Frosti, Finnar und Ginnar,
Peri, Höggfari, Hliodalfr, Moir.

Viere.

So lange Menschen leben auf Erden,
Wird zu Losar ihr Geschlecht geleitet.

17.

Gingen da dreie aus dieser Versammlung,
Mächtige, milde Aesen zumal,
Händen am Ufer unmächtig
Aft und Embla und ohne Bestimmung

18.

Befäßen nicht Seele und Sinn noch nicht,
Nicht Blut noch Bewegung, noch blühende Farbe.
Seele gab Odhin, Höfnir gab Sinn,
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

19.

Eine Eiche weiß ich, heißt Yggdrasil,
Den hohen Baum nezt weißer Nebel;
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt.
Immergrün steht er über Urds Brunnen.

20.

Davon kommen Frauen, vielwissende,
Drei aus dem See dort unterm Wipfel.
Urd heißt die eine, die andre Verbaudi;
Sie schnitten Stäbe; Stuld hieß die dritte.
Sie legte Loose, das Leben bestimmten sie
Den Geschlechtern der Menschen, das Schicksal
verkündend.

Nabe.

Keltisch-britische (wälische) Runendenkmäler.

Ein Versuch zu ihrer Erklärung von N. Nabe.

I. Nordische Goldbracteaten.

1. Goldbracteate Nr. 26.*) (Inscription s. Tafel I, Nr. 1.)

Altbritischer Text unter Hinzufügung der entsprechenden neubritischen Wörter:
Altbr.: hat (had) i hu. — Neubr.: had i Hu. — Deutsch: Ursprung mir, Hu!
Wörter: Wäl. had Ursprung; wäl. i mir und Hu, der Name des wälischen Gottes.

2. Goldbracteate Nr. 69. (Inscription s. Tafel I, Nr. 2.)

Altbr. Text x. Altbr.: mi (li) rhuf (bue) ao (ä, o) ud id hu. — Neubr.: mi
(li) ruif (bue) o udd eth Hu. — Deutsch: Mein König (oder: Lebensstrom), Du
bist Lebensherr, Hu. — Wörter: Wäl. uuy, mi mein; corn. ruif, wäl. rhwyf,
bret. rof König, Regent (oder: wäl. li Strom; wäl. byw, corn. bew, biw, bret.
bue, manf. bea, ir. b6), corn. o du bist; wäl. udd Herr; corn. eth Leben und Hu.

*) Die Nummern, unter denen die Goldbracteaten angeführt sind, beziehen sich auf den
„Atlas for nordiskt Oldfynsigheb“.

3. Goldbracteate Nr. 74a und 75a. (Inscriptionen s. Taf. I, 3a und b und 4a und b. Unter b findet sich jedesmal die Auflösung der Inschrift.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr. hi lou (loy). — Neubr. Hu loc. — Deutsch: *Hu*, höchste Macht (Gewalt). — Wörter: *Hu* und wäl. loo höchste Macht, höchste Gewalt.

4. Goldbracteate Nr. 70. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 5.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: u u fau du. — Neubr.: Hu huy faw du. — Deutsch: *Hu*, Du, Herr, Gott! — Wörter: *Hu*; corn. huy Du; wäl. faw Herr, Gebieter; corn. du Gott.

5. Goldbracteate Nr. 76. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 6.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: fao (fä) si o u. — Neubr.: faw sy o Hu. — Deutsch: Strahlendes Gestirn, Du bist *Hu*! — Wörter: Wäl. faw strahlend, herrlich, prächtig, hell, rein, schön; wäl. sy Gestirn; corn. o du bist; *Hu*.

6. Goldbracteate Nr. 83. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 7.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: e ruf e u eny. — Neubr.: i ruif i Hu yni. — Deutsch: Wir König, mir *Hu*, Kraft! — Wörter: Wäl. i mir; corn. ruif König, Regent; wäl. yni Kraft, Stärke, Macht, Gewalt.

7. Goldbracteate Nr. 80. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 8.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: sy du foy ach riedd da o an y y oce du u hu — Neubr.: sy du flo ach rhiedd da o en i i awch du hui Hu. — Deutsch: Gestirngott, Zuflucht, Ursprung, heilsame Ordnung, starke Lebensquelle, mir Lebenskraft, Gott, Du, *Hu*! — Wörter: Wäl. sy Gestirn; corn. du Gott; wäl. flo Zuflucht; corn. wäl. ach Ursprung; wäl. rhiedd Ordnung; wäl. da heilsam; wäl. o verstärkendes Präfix; wäl. en Lebensquelle; wäl. i i mir; wäl. awch Lebenskraft; corn. du Gott; corn. hui Du; *Hu*.

8. Goldbracteate Nr. 85. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 9.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: sel u oder: se fu. — Neubr.: syl Hu oder: sy fu. — Deutsch: Sonne, *Hu*! Ober: Vortreffliches Gestirn! — Wörter: Corn. syl, sul Sonne (wäl. sel Hitze, Wärme); *Hu*; oder: wäl. sy Gestirn; wäl. fu vortrefflich, vorzüglich.

9. Goldbracteate Nr. 88. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 10.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: u e (o). — Neubr.: Hu i (o). — Deutsch: Mir *Hu*! Ober: Du bist *Hu*! — Wörter: *Hu*; wäl. i mir; oder: corn. o bist du.

10. Goldbracteate Nr. 94. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 11.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: i (ie) u. — Neubr.: i Hu. — Deutsch: Mir *Hu*! — Wörter: Wäl. i mir; *Hu*.

11. Goldbracteate Nr. 84. (Inscriptionen s. Tafel I, Nr. 12.)

Altbritischer Text *ic.* Altbr.: tad ut o ur ui me rui i u. — Neubr.: tad udd o ur huy my ruy i Hu. — Deutsch: Vater, Herr, Du bist das Reine, (Heilige), Du! Mein König, mir *Hu*! — Wörter: Wäl. tad Vater; wäl. udd Herr; corn. o du bist; wäl. ur das Reine, Heilige; corn. huy Du; wäl. my mein; corn. ruy König; wäl. i mir; *Hu*.

1. H A T I F
h a t | i | h

a.
4. H P R E

8. S Y Z Z O
s y | z | z | o

11. I J X P P N
i | j | x | p | p | n
ie | u | x | a | d | u

14. I P P A T N E
i | p | p | a | t | n | e
i | u | d | e | a | u | i

15. A F D U E F P
a | f | d | u | e | f | p

Du bist das Steine ,
Leiter, Herr mir, Hu! — Wörter: Wäl. dwyr Osten; wäl. gi Kraft; wäl. rhi
König; wäl. rhun das Hehre, Erhabene; wäl. awch Lebenskraft; wäl. an
Princip; corn. du Gott; wäl. ie ja; corn. huy Du; wäl. yeh Du bist;

udd o ur huy my ruy i ru. — Herr, Du bist das Reine,
Heilige), Du! Mein König, mir Hu! — Wörter: Wäl. tad Vater; wäl. udd Herr;
corn. o du bist; wäl. ur das Reine, Heilige; corn. huy Du; wäl. my mein
corn. ruy König; wäl. i mir; Hu.

12. Goldbracteate Nr. 100. (Zuschrift f. Tafel I, Nr. 13.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ya uid fo ri hu egg nuui (nwi). — Neubritt.: ia udd fo rhi Hu yeh nwy — Deutsch: Ja, Herr, Zuflucht, König, Du bist Du, Geist! — Wörter: Corn. ia, wäl. ie, bret. ia, ya ja; wäl. udd Herr; wäl. fo, corn. fo Zuflucht; wäl. rhi König; Hu; wäl. yeh bist du; wäl. nwy Geist.

13. Goldbracteate Nr. 99. (Zuschrift f. Taf. I, Nr. 14.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ie (i) ud e ciud e sud creaud haid du reyn eib ri mio (mi) o au — Neubr.: ie (i) ud y cuedd y ftydd archad aid du rhen eip rhi mi o ow. — Deutsch: Ja (mir) Herr der Liebe, der Treue, höchste Gewalt, Leben, Gott, der Höchste, Glanz, König (Glanzkönig) bist Du mir, höre! — Wörter: Wäl. ie ja (wäl. i mir); wäl. udd Herr; wäl. cuedd Milde, Liebe; wäl. ftydd Treue (udd y cuedd y ftydd = Herr der Liebe, der Treue); corn. archad höchste Gewalt; wäl. aid Leben; corn. du Gott; wäl. rhen der Höchste; wäl. eip Glanz; wäl. rhi König; corn. me, my, mi, bret. me uir; corn. o bist du; corn. ow, wäl. ho, hoi höre!

14. Goldbracteate Nr. 101 (Zuschrift f. Taf. I, Nr. 15.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: af duel pit o fel iil (yl) fa a hao (ho) u fy — Neubr.: haf dwyf byd y fill el fo o ho Hu fu — Deutsch: Fülle, die Selbsteristenz, Leben (Lebenskraft) des Kreislaufes, Geist! — — Zuflucht bist Du! — — Höre, vortrefflicher Hu! — Wörter: Wäl. haf Fülle, Reichthum, Ueberfluß; wäl. dwyf die Selbsteristenz; wäl. byd Leben, Lebenskraft; wäl. fill kreisförmige Bewegung (byd y fill Lebenskraft des Kreislaufes); wäl. el Geist; corn. fo, wäl. fo Zuflucht; corn. o bist du; wäl. ho, hoi höre; Hu; wäl. fu vortrefflich, unvergleichlich.

15. Goldbracteate Nr. 103. (Zuschrift f. Tafel I, Nr. 16.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: fu du. — Neubr.: fu du. — Deutsch: Vortrefflicher Gott! — Wörter: Wäl. fu vortrefflich, unvergleichlich; corn. du Gott.

16. Goldbracteate Nr. 109. (Zuschrift f. Tafel I, Nr. 17 a u. b:
unter b die Darstellung der Ruine.)

Der Bracteate enthält nur den Namen des wälischen Gottes; altbr.: u = Hu.

17. Goldbracteate Nr. 113. (Zuschrift f. Tafel I, Nr. 18.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: dai mo. — Neubr.: dai mo. — Deutsch: Mein Gott! — Wörter: Wäl. dai Gott; corn. mo, ma mein.

18. Goldbracteate Nr. 102. (Zuschrift f. Tafel II, Nr. 1.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: dur ei ri run aoie (äie) on die ie ni ee ur a ri ui ri iedd oiee eun im udd i u. Neubr.: dwyr gi rhi rhun awch an du ie huy yeh ur a rhi huy rhi eth och eun ym udd i Hu. Deutsch: Dstkraftkönig, das Hehre (Erhabene), Lebenskraftprincip, Gott, ja Du, Du bist das Heine (Heilige), mein König! Du, König, Leben bist Du, mein Leiter, Herr mir, Hu! — Wörter: Wäl. dwyr Osten; wäl. gi Kraft; wäl. rhi König; wäl. rhun das Hehre, Erhabene; wäl. awch Lebenskraft; wäl. an Princip; corn. du Gott; wäl. ie ja; corn. huy Du; wäl. yeh Du bist;

wäl. ur das Reine, Heilige; corn. a mein; wäl. rhi König; corn. eth Leben; con. och bist du; wäl. eun Leiter; wäl. ym mein; wäl. udd Herr; wäl. i mir; Hu.

19. Goldbracteate Nr. 111. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 2.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ath aod (od) du tad aol (ol) — Neubr.: ath od du tad oll — Deutsch: Durchbringende Kraft; vortrefflicher Gott, Vater aller. — Wörter: Wäl. ath durchbringende Kraft; wäl. od vortrefflich; corn. du Gott; wäl. tad Vater; wäl. oll aller.

20. Goldbracteate Nr. 116. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 3.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: mit ei bio ie ie ie — Neubr.: myth gi bué i ie ie — Deutsch: Das Durchbringende, Kraft, Leben mir, ja, ja! — Wörter: Wäl. myth das Durchbringende; wäl. gi Kraft; corn. biu, bret. bué; mank. bea, irisch bé Leben; wäl. i mir; wäl. ie ja.

21. Goldbracteate Nr. 115. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 4.)

Die Inskrift dieses Bracteaten nennt ebenfalls nur, wie die unter Nr. 16 besprochene, den altbrittischen Gott; altbritt. u = Hu.

22. Goldbracteate Nr. 117. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 5.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: eid odd eud (gwd) i ci o — Neubr.: eod od ewdd i gi o — Deutsch: Vortreffliche Hilfe, mir Schutz, Kraft bist Du! — Wörter: Wäl. eod Hilfe, Beistand; wäl. od vortrefflich; wäl. ewdd Schirm, Schutz; wäl. i mir; wäl. gi Kraft; corn. o bist du.

23. Goldbracteate Nr. 118. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 6.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ao (â) ci o — Neubr.: o gi i — Deutsch: Du bist mir Kraft! — Wörter: Corn. o du bist; wäl. gi Kraft; wäl. i mir.

24. Goldbracteate Nr. 119 u. 120. (Inskriften f. Taf. II, Nr. 7 u. 8.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: uc fy — Neubr.: yeh flu — Deutsch: Du bist vortrefflich (unvergleichlich)! — Wörter: Wäl. yeh Du bist; wäl. flu vortrefflich, unvergleichlich.

25. Goldbracteate Nr. 122. (Inskrift f. Tafel II, 9 a u. b.)

Unter b die Auflösung der Inskrift.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ic nwy — Neubr.: yeh nwy — Deutsch: Du bist Geist (Lebenshauch)! — Wörter: Wäl. yeh du bist; wäl. nwy Geist, Lebenshauch.

26. Goldbracteate Nr. 121. (Inskrift f. Tafel II, Nr. 10.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ui u — Neubr.: huy Hu — Deutsch: Du, Hu! — Wörter: Corn. huy du; Hu.

27. Goldbracteate Nr. 132 (Inskrift f. Tafel II, Nr. 11.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ri ruif — Neubr.: rhi ruif — Deutsch: König (Oberhaupt), Regent! — Wörter: Wäl. rhi König, Oberhaupt; corn. ruif Regent.

28. Goldbracteate Nr. 134. (Inskrift f. Taf. II, Nr. 12 a u. b.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: hu i ia (ie) — Hu i ia (ie) — Deutsch: Hu mir, ja! — Wörter: Hu; wäl. i mir; corn. ia, wäl. ie ja.

29. Goldbracteate Nr. 135. (Inscription f. Taf. II, Nr. 13 a u. b.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: ru du — Neubr.: ruy du — Deutsch: König, Gott! — Wörter: Corn. ruy König; corn. du Gott.

30. Goldbracteate Nr. 141. (Inscription f. Taf. II, Nr. 14.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: doo ao (o) me — Neubr.: doo o me — Deutsch: Gott bist Du mir! — Wörter: Bret. doo Gott; corn. o bist du; bret. me mir.

31. Goldbracteate Nr. 151. (Inscription f. Taf. II, Nr. 15.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: dui (diu) u — Neubr.: duy (diu) Hu — Deutsch: Gott, Hu! — Wörter: Corn. duy (wäl. diu); Hu.

32. Goldbracteate Nr. 217. (Inscription f. Taf. II, Nr. 16.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: e ao (o) yn e ri o luw sa ris — Neubr.: i o on i rhi i llyw sa reiz — Deutsch: Du bist mir Lebensquelle, mir König, mir Regent; erhabenes Wesen: Gesetz (Ordnung)! — Wörter: Wäl. i mir; corn. o bist du; wäl. on Lebensquelle; wäl. rhi König; wäl. llyw Regent; bret. sao, sa erhabenes Wesen; bret. reiz Gesetz, Ordnung.

33. Goldbracteate Nr. 221. (Inscription f. Taf. II, Nr. 17.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: dui ao (o) su — Neubr.: duy o sy — Deutsch: Gott bist Du, Gestirn! — Wörter: Corn. duy, du Gott; corn. o bist du; wäl. sy Gestirn.

34. Goldbracteate Nr. 153. (Inscription f. Tafel II Nr. 18.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: ma hi sy e diu rig dy et iw wm fod nw Neubr.: ma Hu sy e diu rig do oth ew wm ffydd nyw. — Deutsch: Mir Hu, Gestirn, der starke Gott, König, abgefondert, Leben, das Klare (Lichte), Schutz, Verlaß, Lebenskraft! — Wörter: Corn. ma mir; Hu; wäl. sy Gestirn; wäl. e verstärkendes Präfix; wäl. diu Gott; wäl. rig König; wäl. do abgefondert; corn. eth Leben; wäl. ew das Klare, Lichte; wäl. wm Schutz; wäl. ffydd Verlaß, Vertrauen; wäl. nyw Lebenskraft.

35. Goldbracteate Nr. 162. (Inscription f. Tafel II, Nr. 19.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: lagg du u — Neubr. llawch du Hu — Deutsch: Schutz, Gott (Schutzgott?), Hu! — Wörter: Wäl. llawch Schutz; corn. du Gott; Hu.

36. Goldbracteate Nr. 233. (Inscription f. Tafel II, Nr. 20.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: ud fy — Neubr.: udd ffu. — Deutsch: Unvergleichlicher Herr! — Wörter: Wäl. udd Herr; wäl. ffu unvergleichlich.

37. Goldbracteate Nr. 226. (Inscription f. Taf. II, Nr. 21.)

Altbritischer Text zc. Altbr.: ei y dy ici hi su fa a hao (ho) ui — Neubr.: gi i du ychi Hu sy fo o ho huy — Deutsch: Kraft mir, Gott bist Du mir, Hu, Gestirn! — — Zuflucht bist Du! — — Höre, Du! — Wörter: Wäl. gi Kraft; wäl. i mir; corn. du, wäl. diu Gott; wäl. ych i bist du mir; Hu; wäl. sy Gestirn; corn. fo, wäl. ffu Zuflucht; corn. o bist du; wäl. ho, hoi höre! corn. huy, hwy du.

38. Goldbracteate Nr. 234 b. (Inscription f. Taf. II, Nr. 22 a u. b.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: umy (ymy) ny (niu, niw) — Neubr.: imi nyw — Deutsch: Mir Lebenskraft! — Wörter: Wäl. imi mir; wäl. nyw Lebenskraft.

39. Goldbracteate Nr. 253. (Inscription f. Taf. II, Nr. 23.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: yw nuw — Neubr.: ow nyw — Deutsch: Das Klare (Lichte), Lebenskraft! — Wörter: Wäl. ew das Klare, Lichte; wäl. nyw Lebenskraft.

40. Goldbracteate Nr. 232. (Inscription f. Taf. III, Nr. 1.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: oni yw o do hui icc (ich) rig i ias hil tuuf fao i eu — Neubr.: yni iw a do huy ych rig i ias hil dwyf fo i eu — Deutsch: Kraft, das Höchste, mein Gott Du, Du bist König mir, Wärme! — Ursprung, das Selbstexistierende, Zuflucht, mir hold! — Wörter: Wäl. yni Kraft; wäl. iw das Höchste; corn. a, ow mein; irisch do Gott; corn. huy du; wäl. ych du bist; wäl. rig König; wäl. i mir; wäl. ias Wärme; wäl. hil Ursprung; wäl. dwyf der Selbstexistierende; wäl. fo, corn. fo Zuflucht; wäl. i mir; wäl. eu hold, freundlich.

41. Goldbracteate Nr. 252. (Inscription f. Taf. III, Nr. 2.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: eny do mou (mo) ut (ud) ri — Neubr.: yni do mo udd rhi — Deutsch: Kraft; abgefondert! — Mein Herr, König! — Wörter: Wäl. yni Kraft; wäl. do abgefondert; corn. mo mein; wäl. udd Herr; wäl. rhi König.

42. Goldbracteate. Abgebildet in „Arntiel, cimbrische Heiden-Religion“

Theil III. (Inscription f. Taf. III, Nr. 5.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: an iom (em) uu a nuu (uw) — Neubr.: an im huy o (a) nwy — Deutsch: Erste Ursache, das Höchste Du, Du bist Leben (oder: mein Leben)! — Wörter: Wäl. an erste Ursache; wäl. im das Höchste; corn. huy du; corn. o du bist (oder: corn. a mein); wäl. nwy Leben.

43. Goldbracteate. Abgebildet in „Arntiel, cimbrische Heiden-Religion“

Theil III. (Inscription f. Taf. III, Nr. 6.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: a fu ri i pridh od di o edd — Neubr.: a fu rhi i prydd od do o ed — Deutsch: O, vortrefflicher König mir, glänzend (reich), einzig, abgefondert bist Du! — Leben. — Wörter: Corn. a Zeichen des Vocativs; wäl. fu vortrefflich, vorzüglich; wäl. rhi König; wäl. prydd glänzend, reich; wäl. od einzig; wäl. do abgefondert; corn. o bist du; wäl. ed, corn. oth Leben.

44. Goldbracteate. Abgebildet in „Rone, Heidentum“ Theil II.

(Inscription f. Taf. III, Nr. 7.)

Altbrittischer Text ic. Altbr.: yo wi chwii hu yo — Neubr.: hoi hwi chui Hu ie — Deutsch: Höre Du, Hu, ja?! — Wörter: Wäl. ho. hoi höre! corn. huy, hwi, huy, hui, why, chui; wäl. chwychwi; bret. choui, hui, huy du; Hu; wäl. ie, corn. bret. ia, ya ja.

II. Denkmäler verschiedener Art.

1. Vimose=Spange. Abgebildet in „Wimmer, Runenchriften Öprindelse“
S. 130. (Zuschrift f. Taf. III, Nr. 3.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: pe (be) es e ud ichwo o edd ecco (eche) su — Neubr.: bé ys e udd i chwi he ed ychi sy — Deutsch: Lebendiges Princip, Hiße, der höchste Herr mir, Du! Bewegungsfähigkeit, Leben bist Du mir, Du! — Wörter: Corn. biu, bew, wäl. byw, bret. bué, manf. bea, irisch bé lebendiges Princip; wäl. ys Hiße; wäl. e verstärkendes Präfix; wäl. udd Herr; wäl. i mir; wäl. chwi du; wäl. ho Bewegungsfähigkeit; wäl. ed, corn. eth Leben; wäl. ych bist du; wäl. i, bret. ó mir; corn. sy du.

2. Runenfels (Norwegen)¹⁾. Abgebildet in „Arntiel, cimbrische Heiden-Religion“ Theil III. (Zuschrift f. Taf. III, Nr. 4.)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ug i ni i ri dil esin (oisin) — Neubr.: uch i ny i rhi tel iesin — Deutsch: Wesen über mir, das Durchdringende (Allumfassende), mir König, rein, prächtig (strahlend, herrlich)! — Wörter: Wäl. uch i Wesen über mir; wäl. ny das Durchdringende, Allumfassende; wäl. i mir; wäl. rhi König; wäl. tel rein; wäl. iesin herrlich, strahlend, prächtig.

3. Runeninschrift aus einer Grabkammer (Orkney-Inseln). (Siehe Taf. III, Nr. 8.) Abgebildet in „Wimmer, Runenchriften Öprindelse“ zc. S. 193.

Altbrittischer Text zc. Altbr.: sud orch (arch?) in ast (ost?) bo (by) ly (lw) — Neubr.: fydd arch ni ost bo lli — Deutsch: Höchste Zuversicht uns, Geber, Lebensstrom! — Wörter: Wäl. fydd Zuversicht, Verlaß; wäl. arch höchste, oberste; wäl. ni uns; corn. ost Geber; wäl. byw, corn. bew, biu, bret. bué, manf. bea, irisch bó Leben; wäl. lli Strom.

4. Runenstein von Rogäsen (Provinz Sachsen).²⁾

(Zuschrift f. Taf. IV, Nr. 1 a u. b.³⁾)

Altbrittischer Text zc. Altbr.: ian uid goich nwi im il nat pon ry Neubr.: ión wyd gog nwy ym el nawdd pen rhy — Deutsch: Gott, Du bist Fülle, Leben (Geist, Macht), mir Lebenshauch, Zuflucht (Schutz, Hilfe, Stütze), höchstes Oberhaupt! — Wörter: Wäl. ión Gott; wäl. wyd du bist, wäl. gog Fülle, Ueberfluß; wäl. nwy Leben, Kraft, Geist; wäl. ym mir; wäl. el Leben, Lebenshauch; wäl. nawdd Zuflucht, Schutz, Hilfe, Stütze; wäl. pen, rhy höchstes Oberhaupt.

¹⁾ Der Felsen befindet sich nach Arntiel im Lande Eijt des Stiftes Stavanger und zwar in einem See. Die Runen sind nicht eingehauen, sondern auf den Fels gemalt. Nach Worm soll zu ihrer Herstellung Foch mit Seehundsblut vermischt gebraucht sein. Was Arntiel und Worm über den Fels mutmaßen, übergehe ich hier, da ich nicht in der Lage bin, weitere Untersuchungen über Fels und See anstellen zu können.

²⁾ Der Stein, dessen Zuschrift oben zum ersten Male erklärt worden ist, lag bis zum Jahre 1849 vor dem Schulhause zu Rogäsen und zwar mit der Runenseite nach unten. Als er in diesem Jahre gesprengt wurde, stellte es sich heraus, daß man es mit einem Runendenmal zu thun hatte. Die Copie der Zuschrift verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Grafen von Wartensleben auf Rogäsen.

³⁾ Unter b ist die Auflösung der Zuschrift gegeben. Die Zeichen, unter denen sich keine Buchstaben finden, sind Interpunktionszeichen.

Der Inschrift nach zu urtheilen, muß der Stein Cultuszwecken gedient haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte er zu einem altwälfischen Tempel (Steinkreife), der ehemals da stand, wo sich die heutige Kirche erhebt. Als man ein christliches Gotteshaus baute, wurde der Steinkreis entfernt und die Steine fielen, mit Ausnahme des Runensteines, der Zerstörung anheim.

5. Paalstab.

Dieses Runendenkmal wird im Museum Kircherianum des Jesuitencollegiums zu Rom aufbewahrt. Gefunden ist es in der Campagna. Die Inschrift selbst ist, wie Lubbock in seinem Werke „Die vorgegeschichtliche Zeit etc.“, wo er die Abbildung des Paalstabes bringt, versichert, noch nicht entziffert. (Abbildung des ganzen Paalstabes s. Taf. IV, Nr. 2 a, die der Inschrift unter 2 b.)

Altbritischer Text etc. Altbr.: hao mou (muo) de oder: ha o mou de — Neubr.: ho mau de oder: ho o mau de — Deutsch: Höre, mein Gott! Oder: Höre, Du bist mein Gott! — Wörter: Wäl. ho höre! (corn. o du bist); corn. ma, wäl. mau; bret. ma, irisch, gäl. mo, ital. mio mein; corn. dew, du, duy, wäl. duw, dai, diu, diuu, bret. doue, doe, irisch dia, de, gäl. dia Gott.

Verichtigungen zu den bereits früher veröffentlichten Runendenkmälern und ihren Lösungen.

1. Das Queblinburger Denkmal. (S. Heft III, S. 6).

Diese Inschrift ließe sich auch so lesen: caul (cawl)¹⁾ ead²⁾ tap dul (dwl)³⁾ te i idd i — Deutsch: Heiliger Friede, hervorragender Felsen, abgefondertes Gericht: Du willst zu ihm gehen!

¹⁾ W. gawl heilig. ²⁾ Wäl. hedd, hed Friede. ³⁾ W. dwl Gericht (wäl. tul Obdach, Schutz, Schirm, Ort, wo man sicher ist).

2. Das Braunschwieger Runenkästchen. (S. Heft VII, S. 15).

Für ein ri diin ich ud (erster König und Stierherr) lese man ein ri diis¹⁾ ich²⁾ ud = erster Volkshöning, Du bist Herr.

¹⁾ Corn. diis, dis Volk (ri diis = Volkshöning). ²⁾ W. yeh du bist.

3. Große Spange von Nordendorf. (S. Heft 7).

Die viertlechte Rune der Inschrift (s. Nr. 9 der Tafel zu Heft 7), welche mit ao gelesen ist, muß so aussehen, wie sie sich unter Nr. 3 der diesem Hefte beigegebenen und dao gelesen werden. Im Texte der Inschrift (S. 17, Heft VII) ist diese richtige Lesung gegeben.

4. Spange von Charuay. (S. Heft VII, S. 18.)*

Altbritischer Text etc.

Altbr.: mot¹⁾ || gi²⁾ o tao³⁾ fudd or caud hain⁴⁾

Neubr.: mad || gi o do fydd or ead han

Altbr.: ud pyys eib liw⁵⁾ || u da⁶⁾ (dw)

Neubr.: udd boys eip llyw || Hu da (du)

* Lesung und Lösung dieser und der folgenden Inschrift weichen von den bereits früher gegebenen in mehreren Punkten ab. Aus diesem Grunde gebe ich Inschriften und Lösungen noch einmal vollständig.

fad oi || im | ad i o | wr ||
 ffaeth hoi || im | udd i o | ur ||

Deutsch: Die Güte. — Kraft bist Du, ja, Zuversicht, wenn Schlacht, das Abgefonderte, Herr der Welt, Glanzbeherrscher: In, gut, reich (reicher Gott) höre! — Das Höchste. — Herr bist Du mir. — Das Reine (Heilige).

Wörter: 1) Wäl. mad die Güte. 2) Wäl. gi Kraft. 3) Wäl. do ja.
 4) Wäl. han das Abgefonderte. 5) Wäl. llyw Beherrscher. 6) Wäl. da gut (wäl. daw, corn. duy, du Gott).

5. Das Themsemesser. (S. Heft VII, S. 19.)

Altbritischer Text zc.

fudd or caud hain du py (pui, piu)
 ffydd or ead han du pyw
 cib rich hul myg o hu uui (wi) ||
 cip rig houl myg y Hu huy ||
 buui (bwi) an a odd
 biu ow o od

Deutsch: Zuversicht, wenn Schlacht, das Abgefonderte, vollkommener Gott, Glanz, Oberhaupt, prächtige Sonne (prächtiges Sonnenoberhaupt?), der Hu, Du! — Mein Leben, Du bist einzig!

Wörter: Wäl. ffydd Zuversicht, Verlaß; wäl. or wenn; wäl. ead, bret. kad Schlacht; wäl. han das Abgefonderte; corn. du Gott; wäl. pyw vollkommen; wäl. cip Glanz; wäl. rig Oberhaupt; corn. houl, heul, wäl. haul, heul, bret. heol Sonne; wäl. y der Artikel; Hu; corn. huy, hwi, why du. — Bret. bué, wäl. byw, corn. bow, biu Leben; corn. ow mein, corn. o du bist; wäl. od einzig.

6. Goldbracteate. (S. Heft IV, S. 10 unter d.)

Für wo tu (bist Du) lese man wr tu = der Reine (Heilige) Du!

Wörter: Wäl. ur das Reine, Heilige; wäl. ti, corn. ty, ti, te, bret. te, ir. gäl. tu du.

Biere.

Rabe.

4. Noch einmal Ripen, Mögelfondern, Gallehnuus.

Ein paar Worte zur Verständigung.

(Schluß.)

Es würde nun noch erübrigen einige Worte über Gallehnuus bei Apenrade in Nordschleswig zu sagen.

Nach dem mir vorliegenden Material, welches ich der Freundlichkeit des Herrn Hansen in Marslev verdanke, bin ich bezüglich dieses zweiten Gallehnuus vorläufig zu folgenden Resultaten gelangt:

Auch dieser Ortsname verdankt seinen Namen nicht dem Galgen, trotzdem ein solcher in früherer Zeit in nächster Nähe (etwa 2 Minuten östlich davon) stand. Meiner Ansicht nach hat es mit dem Namen folgende Verwandtniß: An der Stelle wo das heutige Wirthshaus „Gallehnuus“ steht — früher war es Försterwohnung

— befand sich jedenfalls in ältester Zeit ein irisch-keltischer Gerichtshügel. „Galle“ deutet wenigstens entschieden darauf hin; irisch cáil, gälisch cáil Versammlung, religiöse Versammlung, Gemeinde und ir. a Hügel. Dieser Hügel wurde jedenfalls beseitigt, als man das Haus „Gallehuus“ baute.¹⁾ Ob dieses Haus ursprünglich Gerichtszwecken gedient hat, läßt sich wohl heute kaum noch nachweisen. Möglich wäre es ja, denn schwerlich würde sonst in der Nähe von Gallehuus jemals ein Galgen gestanden haben.

Was mich nun aber dazu bestimmt hat, bei Erklärung von „Galle“ dieses Mal zu dem Irisch-Keltischen zu greifen, sind die irisch-keltischen Ortsnamen, welche in nächster Nähe von Gallehuus vorkommen. Ich lasse eine kleine Anzahl dieser Namen nebst Erklärung folgen.

1. **Bogensbjerg**, eine Anhöhe nördlich von Gallehuus. Irisch fo König, Fürst; ir. gann Beste, Burg. Auf dem Bogensbjerge hat also jedenfalls in ältester Zeit die Burg eines irisch-keltischen Häuptlings²⁾ gestanden. Spuren einer solchen sind freilich nicht mehr vorhanden, da die Anhöhe seit vielen Jahren beackert worden ist. Mit dänisch vogn Wagen steht der Name nicht in Verbindung.

Was für die von mir gegebene Erklärung noch spricht, ist der Umstand, daß sich in der Nähe 3 Kongehøe (Hünengräber) finden, und daß bei diesen Hügeln ein goldenes Armband und goldene Ringe gefunden worden sind.

2. **Moff**, Marjchland; westlich von Gallehuus, dicht dabei. Gälisch md groß und irisch ease Wasser; Moss = großes Wasser. Wo heute das Marjchland ist, hat also früher Wasser gestanden.

3. **Stu**, Anhöhe zwischen Gallehuus und dem Bogensbjerge. Der Name läßt sich verschieden deuten. Entweder Stu = Hügelhanser; ir. ais Hügel und ir. du Häuser; oder Hügelhaus; ir. ais Hügel und ir. du Wohnung; oder aber Hügeland; ir. ais Hügel und ir. du Land. Heute hat das Wort „stu“ in der Gegend bei Gallehuus die Bedeutung von „steil!“³⁾

4. **Rutenkrat**. Ein westlich vom Stu gelegener mit Büschen bewachsener Furchteil. Irisch rud Wald; ir. sgrraith, sgrath Rasen, Rutenkrat = Waldrasen. Hier war also in ältester Zeit eine Dichtung im Walde.

Soviel für dieses Mal. Eine gründlichere Behandlung dieses Gegenstandes, die voraussichtlich manches interessante Streiflicht auf die Urgeschichte der Gegend um Gallehuus werfen wird, muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Biere.

R a b e.

¹⁾ Dieses Gallehuus wurde wahrscheinlich zu einer Zeit gebaut, als das Wort „huus“ schon allgemein zur Bezeichnung eines Wohnhauses, gleichviel ob dasselbe groß oder klein war, angewandt wurde, also zu einer Zeit, wo die keltische Sprache ausgestorben war und das Wort als ein germanisches angesehen wurde.

²⁾ Scednig? ! Wertwüdig ist, daß beide Gallehuus in der Nähe des Meeres liegen.

³⁾ Oder sollte das Wort „stu“ aus irisch stuac, welches die Bezeichnung für den Abhang eines Hügels ist, durch Kürzung entstanden sein?

5. Appellative unter Ortsnamen.

6. Weddel,

nicht zu verwechseln mit Wedel, kommt sowohl als Ortsname, wie auch als Feldname nicht selten vor. Hamweddel, Dorf im Kirchspiel Jevensfeldt, — Weddelskathe, einzelnes Haus bei Krummstedt in Süderdithmarschen. — Langweddel, Dorf im Ksp. Nortorf, — Weddelbrook und Weddelbrookdamm, beide bei Bramstedt, — Springweddel, einzelne Häuser im Kirchspiel Nortorf, — Weddelsede, früherer Name von Jevensfeldt in Nordfriesland, — sind sämmtlich Ortsnamen. Auf Jevensfeldter Feld giebt es Landstücke, die den Namen Steinweddel, und andere, die den Namen Haarweddel führen; anderen Ortes werden sich andere Landstücke mit Weddel finden.

Die Bedeutung von Weddel ist Furth — plattdeutsch Jöhr. Alte Leute hiesiger Gegend sagen noch: „Dar löppt en lütjen Weddel ävern Weg“, wenn der Weg von einem Pache überflössen wird. Darnach ist also Hamweddel die Furth im Walde, Weddelskathe die Kathe an der Furth, Langweddel die lange Furth, oder das lange Dorf an der Furth, Springweddel die quellenreiche Furth u. s. w. Bei Landstücken ist die Ableitung etwas anders, da sie der Furth gewöhnlich anliegend sind, weshalb man auch nicht schlichtweg Steinweddel oder Haarweddel sagt, sondern „op'n Steinweddel“, „op'n Haarweddel“.

7. Glinden,

hat die Bedeutung von Thal, kommt daher mehr als Landname vor. Indes giebt es auch doch eine ganze Reihe von Ortsnamen dieser Kategorie. Auf Jevensfeldter Feld giebt es eine Reihe von niedrigen Wiesen, die diesen Namen führen, und zu ihnen führt der Glindtdamm. Glinde, Hof bei Oldesloe, Glinde bei Hamburg, Glinde im Gute Rühren, Kinde im Ksp. Lebrade, Glinde bei Bovenau u. s. w. Die Thalage ist allenthalben für Nominierung maßgebend gewesen.

8. Cleve,

ist stets das hohe Ufer an der Schwelde zwischen Geest und Marsch, hervorgebracht durch Abspülung des früheren vorbeiliegenden Wassers. Dem Cleve liegt gewöhnlich der Donn, d. i. die Düne an, doch nicht allenthalben. Cleve, Dorf in Norddithmarschen, ebenso Dorf bei Krummendiek, ebenso Dorf bei Lübeck.

Im Dänischen entspricht Kliff unserm Cleve und man erkennt auch hier die Sprachverwandtschaft.

9. Warder

kommt als Ortsname, auch als Wiesenname vor. Warder, Kirchdorf bei Segeberg am Wardersee; — Warder, Dorf im Kirchspiel Nortorf, am Waader- oder Pramsee; Warderbrücke, Wirthshaus bei Kremß; Warderhof, Meierhof im Gute Neuhaus — sind Ortsnamen. Auf Jevensfeldter Feld hat die Jevenu an vielen Stellen ein Doppelbette, wodurch Inseln gebildet werden, die von oben an gerechnet Lehwarder, Rugenwarder, Broßwarder, großes Warder und Nedderwarder heißen. — Wie schon aus diesen Wiesenamen hervorgeht, ist die Bedeutung des Namens Warder-Insel. Das Kirchdorf Warder hieß früher Insula Segeberge. Klar geht dieß auch aus den Inselnamen Waakwarder, Ossenwärder, Fischoswärder und Buchwarder hervor. Nur bei dem Dorf Warder im Kirchspiel Nortorf scheint diese Bedeutung nicht recht zu passen. Oder ist dort früher eine Insel gewesen, die landfest geworden? Beim Kirchdorf Warder bei Segeberg ist dieß so. Hornd, Jevensfeldt.

6. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Kopfvvede** (S. 5, S. 20). Ko stammt aus dem Turanischen. Bei den Tungusen nämlich bedeutet co Berg, Kopf. Hövvede ist die deutsche Uebersetzung des co und Kopfvvede also eine Tautologie. Von diesem Turanischen co werden auch die

vieleu Koberge, die man mit **Ruhberg** zu überlegen pflegt und die gewiß nichts mehr mit den Rühen zu thun haben, wie alle anderen Berge, den Namen haben.

2. **Sähn**, in'n **Sähn**, in'e **Sähn** (§. 5, S. 19). Der Name ist keltisch. Im Irischen bedeutet sa im (engl. inthe) und can, en Wasser; in'n Sähn, in'e Sähn hat also die Bedeutung im Wasser. Diese Deutung paßt genau zur Dertslichkeit.
Garstens, Dahrenwurth.

3. **Weper**. (§. 10, S. 20). Der Name stammt aus dem Turanischen und bedeutet Endbergrücken, von samojedisch wae Ende und samojedisch bor Bergrücken, Landrücken. Die **Weper** ist ein Ausläufer des **Solling**.

4. **Preesen**, **Praeznij**, **Porinesse**. (§. 5, S. 20.) **Preesen** bedeutet kleine besetzte Ansiedlung auf dem Felde, auf einem Grabplage, oder alte besetzte Feldansiedlung; ir. bri Feld, Ebene, Fläche, freier Waldplatz, Lichtung, Grabplatz; ir. ais Weste und ir. in klein (oder ir. scan alt). **Porinesse** bedeutet Weste im Viehland, im Wiesenland, von ir. leo Vieh, ir. reann Land und ir. ais Weste. **Praeznij** ist ein slavischer Name und dürfte entstanden sein aus wälisch prys Dickicht, Buschholz und wäl. annedd (ad = engl. th) Wohnung. Entweder ist der wälische Name der ältere und wurde zu einer Zeit gegeben, wo um den Ort noch Gebüsch war; oder der Ort lag in einem ganz kleinen Gebüsch auf einer großen Ebene oder Wiese; für die irischen Keltcn würde die Ebene, bei den Wälen das näher liegende Gebüsch das Maßgebende bei Bezeichnung der Ansiedlung gewesen sein. **Preesen** liegt tief.
Nabe, Viere.

5. **Schlinkert**. Im „Am Urdd's-Frunnen“ unterhalten sich die Leute auch öfters mit ihren achtungswerthen Eigennamen. Jetzt möchte ich gerne wissen, ob niemand etwas über die Etymologie und Bedeutung meines Merkzeichens weiß. **Schlinkert** ist jedenfalls kein süddeutscher Name. Eine Art Tradition in meiner Familie stellt die Wiege unserer Ahnen nach Schweden. Mein Vater war ein Westfäler.

Wien.

J. Schlinkert.

6. **Resour**, **Ressor**. §. Das Wort findet sich auch in Schwäbe, Holsteinisches Idiotikon (3. Theil, S. 289). In Dittmarschen sagt man von Leuten, die wenig oder gar nicht arbeiten, aber stets fein gekleidet gehen, daß sie „up't Resour“ gesetzt sind. Schwäbe führt als ähnliche Redensart von einem sich zärtlich anstellenden Menschen an: „Wi wöst em op en Resour setten.“ Vielleicht ist das Wort verwandt mit englisch treasure Schatz; to treasure sammeln, aufhäufen; to treasure up aufhäufen, Schwäbe sammeln. Im Manfischen bedeutet übrigens, wie Freund Nabe mittheilt, resour Schatzkammer, Schatz.
G. Garstens.

7. **Wofel**, Gut bei Pramstedt; **Wofel**, Dorf im Rsp. Nortorf; **Wofelrehm**, Dorf im Rsp. Schenefeld; **Wofelholm**, Corrigenenanstalt; **Wofelhoop**, kleines Dorf im Rsp. Hademarschen; **Wofel**, eine Reihe Wiesen auf Wennbütteleer Feld. Jedenfalls ist **Wofel** ein Appellativ. Aber was bedeutet derselbe?
Horns.

9. Briefkasten.

Schlußwort. Die geehrten Leser wollen entschuldigen, wenn das letzte Heft des zweiten Jahrganges und ersten Bandes einen überwiegend streng wissenschaftlichen und einen zu wenig unterhaltenden Inhalt hat; der Rückblick des Bandes ließ auch einen mäßigen Abschluß der Hauptartikel wünschenswerth erscheinen.

Mit dem dritten Jahrgang und zweiten Bande wird Herr Garstens-Dahrenwurth die Redaction übernehmen und bitte ich die geehrten Mitarbeiter fernere Beiträge an ihn gelangen zu lassen.

Indem ich Allen, welche das Unternehmen bisher in so freundlicher Weise unterstützten, meinen herzlichsten Dank sage, bitte ich eben so herzlich darum, das Blatt auch ferner unterstützen zu wollen. Die beiden ersten Jahrgänge sind durch die Buchhandlung von Vissius & Tischler in Kiel und durch den Unterzeichneten zu haben.

Rendsburg.

J. Höft.

Für die Redaction verantwortlich J. Höft. — Druck von G. Wütlein in Rendsburg.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Princeton University Library



32101 065208611

